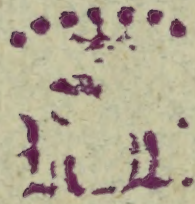
3 1761 07145726 1

173



Weismann.

D. Robert Watson,

öffentlichen Lehrers der Vernunftlehre auf der hohen Schule zu St. Andrew's in Schottland,

Geschichte

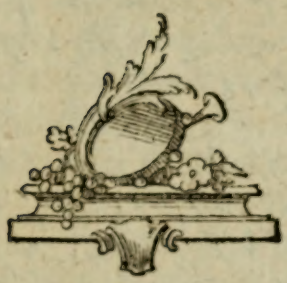
der Regierung

Philipps

des Zweyten,

Königs von Spanien.

Aus dem Englischen übersetzt.



Zweyter Band.

Mit allergnädigster Freyheit.

Lübeck
bey Christian Gottfried Donatius.
1778.

2 Bnd. 3?.

LIBRARY
AUG 26 1974
UNIVERSITY OF TORONTO

DP
178
W3415
Bd. 2

Geschichte

der Regierung

Philipp des Zweyten,

Königs von Spanien.

Vierzehntes Buch.

Die Regierung kommt in die Hände des Staatsrathes. Meuterey der spanischen Truppen. Sie machen sich von Aelst Meister; werden von dem Rath für Rebellen erklärt. Feindseligkeiten zwischen den Spaniern und Flämingern. Die Spanier plündern Antwerpen. Die Staaten erhalten von dem Prinzen von Oranien Beystand. Bündniß zu Gent am 8ten Novembr. 1576. Ankunft des Don Johann von Oesterreich. Seine Unklugheit. Die Staaten erholen sich Raths bey dem Prinzen von Oranien. Sein Rath unterm 30sten November 1576. Die Staaten suchen bey fremden Mächten Hülfe. Ihre Unterhandlung mit Don Johann. Ihr Vergleich mit ihm. Die Stände von Holland wegern sich, ihm beyzutreten. Abzug der italiänischen und spanischen Truppen. Don Johann wird zur Regierung gelassen. Sein unpolitisches Betragen. Seine Falschheit. Er bemächtigt sich des Schlosses von Namur. Erstaunen der Staaten. Entdeckung seiner Absichten. Die Staaten besetzen viele Städte. Die Staaten laden den Prinzen von Oranien ein, seine Residenz zu Brüssel zu nehmen. Seine

Aufnahme. Hoffnungsvoller Zustand der Niederlande. Quellen der Feindschaft und Uneinigkeit. Der flämische Adel ladet Matthias ein. Seine Ankunft. Die Staaten nehmen ihn zum Stadthalter an. Kränkung des Adels. Die Staaten wenden sich an Philipp. Der Kaiser will keinen Theil an den niederländischen Unruhen nehmen. Heinrich der dritte von Frankreich auch nicht. Die Staaten suchen bey dem Herzog von Anjou Hülfe. Sie erhalten von Elisabeth Beystand. Unkluge Zögerung der Staaten. Zurückkunft der spanischen Truppen. Schlacht bey Gembloux. Amsterdam tritt dem Bündnisse bey. Philipps Antwort an die Staaten. Die Staaten setzen den Krieg fort. Schlacht bey Rimenant. Des Prinzen von Parma Vorstellung. Die Spanier werden von den Engländern zurückgetrieben. Der Staaten Traktaten mit Anjou. Der Staaten Absichten. Ihre zahlreiche Armee. Ihre Verrichtungen werden fruchtlos. Unmäßiger Eifer und Ehrgeiz der Protestanten. Unglückliche Folgen. Uneinigkeit zwischen den Wallonen und Flämingern. Wirkungen dieser Uneinigkeit. Beschluß des Feldzuges. Tod des Don Johann von Oesterreich.

1576.

Die Regierung kommt in die Hände des Staatsraths.

Nach des Requesens Tode, den seine heftige Krankheit abgehalten hatte, seinen Nachfolger zu ernennen, übernahm der Staatsrath die Zügel der Regierung; und der König, der einige Zeit wegen der Wahl eines neuen Stadthalters unentschlossen war, fand es nöthig ihr Ansehen zu bestätigen.

Meuterey der spani-

Mit dieser Veränderung waren die Holländer und Seeländer ungemein zufrieden. Sie schmeichelten

chelten sich mit der Hoffnung, der Krieg würde nun nicht mit der vorigen Verbitterung und Hitze geführet werden, da sich die Verwaltung der Regierungsgeschäfte in den Händen ihrer Mitbürger befände. Inzwischen trat der Rath anfänglich herzhaft den Gesinnungen des vorigen Stadthalters bey, und verfolgte muthig die Operationsplane, die er unvollendet gelassen hatte. Dieses that er solange, bis weit interessantere Gegenstände, als die Eroberung der Seeprovinzen seine Aufmerksamkeit an sich zogen. 1576. schen Truppen.

Wir haben bereits gemeldet, daß die spanische Reuterey vor des Requesens Tode einen Aufstand erregete. Die Fußvölker blieben während der Belagerung von Zirksee ihren Befehlshabern gehorsam, weil sie theils in einer beständigen Beschäftigung erhalten wurden; theils aber auch, sich mit der Beute dieser Stadt zu bereichern hofften: da sie aber durch die Capitulationspunkte in dieser Hoffnung getäuscht wurden, und vielen rückständigen Sold zu fodern hatten, auch die Contribution der Zirkseer zu dessen Abtrag nicht einmal angewendet wurde,*) so ergriffen sie die Waffen, setzten ihre Officiere ab, wählten andere, und einen General en Chef aus ihrem Mittel; schworen über eine geweihete Hostie einander beständige Treue, verließen alle Eroberungen, die ihnen so viel Arbeit und Blut gekostet hatten, und giengen nach Braband über; wo sie einen festen und beträchtlichen Platz zu besetzen gesonnen waren,

*) Meterren sagt, die Wallonen hätten sich des Geldes bemächtigt, und die Spanier mit Behendigkeit aus der Stadt getrieben. B. 6. S. 133.

1576. von dannen sie Streifereyen thun, und die nahen Städte und Dörfer plündern könnten.

Sie machen sich von Aelst Meister

Der Staatsrath sandte den Grafen von Mannsfeld ab, sie zu besänftigen; aber alle Zusagen und Anträge, welche der Graf ihnen zu thun bevollmächtigt war, konnten sie von ihrem Vorhaben nicht abwendig machen: sie hofften, bey ihrem schnellen Zuge, Brüssel zu überrumpeln; aber die Einwohner waren so wie die Besatzung zur Gegenwehr gefaßt. Ein Versuch auf Mecheln schlug ebenfalls fehl. Daher verließen sie Braband und marschirten geschwinde nach Aelst in Flandern, kletterten mitten in der Nacht, da die Bürger nicht auf ihrer Hut waren, über die Wälle und bemächtigten sich der Stadt. Sie hätten keinen Ort besetzen können, der ihren Absichten bequemer gewesen wäre: indem er mitten in einer reichen fruchtbaren Gegend beynahe in gleicher Weite von Brüssel, Gent und Antwerpen lag. Hier hatten sie nicht sobald die Fahne des Aufruhrs gepflanzet, so stießen die meisten andern spanischen Truppen in den Niederlanden zu ihnen: und nun fiengen sie an, allerley Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten wider die Bürger und Einwohner des Landes umher auszuüben.

Bey diesen bedenklichen Umständen blieb der Prinz von Oranien kein müßiger oder kalter Zuschauer. Er war zu scharfsinnig, als daß er nicht einsehen sollen, wie günstig diese Gelegenheit zu Beförderung seiner Absichten sey, und sein Eifer und Geschicklichkeit waren zu groß, als daß er sich ihrer nicht zu Nutze gemacht hätte. Er suchte durch Briefe und Abgeordnete den Geist des Volks zu ermuntern,

tern, und den Rath zu bereden: nun sey die Zeit, wo sie sich von der spanischen Tyranney auf immer losmachen könnten. Durch eine göttliche Vorsehung sey ihnen die Regierung in die Hände gerathen. Nun müßten sie den unwandelbaren Vorsatz fassen, die Macht, die sie besäßen, festzuhalten, und zur Befreyung ihrer Mitbürger von dem unerträglichen Joch des Elendes, unter welchem sie so lange geseufzet hätten, anzuwenden. Nun sey das Maaß der Drangsale des Volcks und der Ungerechtigkeiten der Spanier voll. Sie könnten nichts ärgers mehr befürchten, als sie schon ausgestanden hätten; und nichts könnte sie von der Entschliessung abschrecken, ihre raubsüchtige Tyrannen aus dem Lande zu jagen, oder in dem rühmlichen Unternehmen umzukommen. 1576.

Diese Ermunterungen, welche durch die Nachrichten, die sich allenthalben von den Ausschweifungen der spanischen Truppen verbreiteten, noch mehr Stärke erhielten, fanden bey Personen von allen Ständen leicht Eingang. Der Staatsrath war nicht weniger aufgebracht als das Volk, und beschloß ein Edikt herauszugeben, worinne die Spanier für Aufrührer wider den König erkläret würden. Barlaimont, Mansfeld, Viglius, auch sogar die vornehmsten spanischen Officiere und der Präsident des Raths der Unruhen, Rhoda schienen anfänglich den andern Räthen beytreten zu wollen, da sie aber bemerkten, daß sich deren Haß nicht allein auf die Aufrührer einschränkte, sondern sich auf alle Freunde der spanischen Regierung erstreckte, so fiengen sie an, die Gewaltthätigkeiten der Spanier geringer zu machen, und sich der Bekanntmachung des Edikts

werden von dem Rath für Rebellen erkläret.

1576. öffentlich zu widersetzen; und behaupteten, daß Truppen, die sich empörten, weil sie keinen Sold empfiengen, mit Recht nicht, für Aufrührer angesehen werden könnten, auch das Edikt sie nur noch mehr gegen die Einwohner erbittern würde, da der Rath nicht mit hinlänglicher Gewalt versehen sey, ihren Ausschweifungen Einhalt zu thun. Von dem größten Theil des Raths wurden diese Gründe sehr verächtlich aufgenommen. Sie stießen die widriggesinnten Glieder aus; beschuldigten sie eines Verständnisses mit den Meuterern, und warfen sie ins Gefängniß. Hierauf erwählten sie den Herzog von Arschot in die Stelle des Viglius zum Präsidenten, und gaben ein Edikt heraus, dessen Ausdrücke recht darnach eingerichtet waren, den Haß wider die spanische Truppen zu vergrößern: indem sie das Volk darin aufforderten, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, jene ungezähmte räuberische Schaar zu vertreiben, die unter dem Vorwand, die Bezahlung ihres rückständigen Soldes zu suchen, die Niederlande gänzlich verheeren würde, wenn man ihnen nicht bald zuvorkäme.

Feindseligkeiten zwischen den Spaniern und Flämingern.

Nichts hätte der durchgängigen Denkungsart der Fläminger angemessener seyn können, als die in diesem Edikt enthaltene Gesinnungen. Sie waren wie Oel in dem schon brennenden Feuer, das nun mit verdoppelter Heftigkeit ausbrach. Der Rath berief eine Versammlung der Staaten, um sowohl den schon genommenen Maasregeln, als denen, die sie zu nehmen gesonnen waren, ein größer Gewicht zu geben; und alle Provinzen, Luxemburg ausgenommen, schickten Deputirte. Sobald diese Versamm-

sammlung zusammen kam, fiengen die Feindseligkei- 1576.
ten an. Die Citadellen von Antwerpen, Gent, Valenciennes und Utrecht waren in spanischen Händen. In Lier war Romero Kommendant, und in Maestricht lagen einige Kompagnien deutscher Fußvölker. Die Staaten ließen es sich zuförderst und hauptsächlich angelegen seyn, diese wichtige Festungen in Besitz zu bekommen, und die spanischen Truppen zu verhindern, sich in ein Korps zu vereinigen. Es gelang ihnen, die in spanischen Diensten stehende Regimenter Wallonen auf ihre Seite zu ziehen, und zudem brachten sie soviel von der Landmiliz zusammen, daß sie nebst jenen ein ansehnliches Heer ausmachten.

Hingegen bestrebten sich die Spanier, von Rhoda ermuntert, und von dem tapfern und lebhaften d' Avila angefeuert, eben so eifrig ihren Anschlägen entgegen zu arbeiten. Ein Officier, Namens Vargas hatte in der Nachbarschaft von Maestricht achthundert Pferde zusammen gebracht, und war auf dem Wege nach Aelst bis Visnack gekommen, in Hoffnung, die Meuterer zu bereden, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. Bey Visnack stieß er auf zweytausend Mann zu Fuß und sechshundert Reuter, welche die Staaten wider ihn ausgesandt hatten. Aber obgleich die Anzahl der Spanier um soviel geringer war, so waren sie ihren Gegnern doch an Uebung und Kriegswissenschaft überlegen. Vargas ließ eine Kompagnie burgundischer Reuter absitzen, und ersetzte dadurch seinen Mangel an Fußvolk. Die Niederländer thaten den Angrif zwar mit großem Ungestüm, geriethen

1576. aber bald in Unordnung; und die Spanier trennten ihre Glieder, und schlugen sie mit einem merklichen Verlust in die Flucht.

Vargas setzte seinen Weg nach Aelst fort, und ward in seinem Antrag an die Meuterer von d' Avila und Romero unterstützet; aber weder die dringende Vorstellungen ihrer Officiere, noch eine Achtung für die Ehre ihrer Nation, oder für ihre persönliche Sicherheit, konnte ihre hartnäckige Entschliessung in Aelst, solange bis ihnen ihr rückständiger Sold bezahlt worden, zu bleiben, wankend machen. Von Aelst führte Vargas seine Truppen mit der äußersten Geschwindigkeit nach Maestricht, welches die dort in Besatzung liegende Deutsche, wie er vernommen, den Staaten übergeben wollen. Sie waren in der Ausführung dieses ihres Vorsatzes von einigen Kompagnien Spaniern verhindert worden, die zum Theil das eine Stadtthor besetzt hatten, und zum Theil in Wyck postirt waren. Diese Stadt liegt an der Ostseite des Flusses, und ist mit Maestricht durch eine Brücke über die Maas verbunden. Vargas hatte seine Truppen nach Wyck gehen lassen, und sich dort mit seinen Landesleuten vereinigt: hierauf kam es auf der Brücke zu einem scharfen Gefecht mit den Bürgern; allein da diese von den Deutschen nicht unterstützt wurden, zwang er sie bald sich zurückzuziehen. Dieser Versuch, ihre Freyheit zu behaupten, ward ihnen sehr theuer. Anstatt daß die Deutschen als ihre Freunde handeln sollen, vereinigten sie sich mit den Spaniern, und plünderten die Stadt ohne Gnade.*)

Die

*) Meterren B. 6. S. 240. Bentivoglio S. 178.

Die Drangsale, welche die Maestrichter bey dieser Gelegenheit erfuhren, kamen durch die Widerwärtigkeiten, welche die Bürger zu Antwerpen nicht lange hernach ausstehen mußten, in Vergessenheit. Vergebens hatten die Staaten sich Mühe gegeben, die spanische Besatzung in der Citadelle zur Uebergabe zu bereden. Nun beschlossen sie, sie dazu zu zwingen; und ließen zu dem Ende ein zahlreiches Korps Wallonen und anderer Völker in die Stadt rücken. Sie hatten große Ursache, sich um den Besitz dieser wichtigen Festung so viele Mühe zu geben; denn auf der einen Seite hatte sie vermittelst einer geraumigen Esplanade mit der Stadt, und auf der andern mit dem Lande Gemeinschaft. Die Staaten versahen sich der Gefahr nicht, welcher diese beyde mit einander verbundene Umstände die Stadt Antwerpen aussetzten. Der Gouverneur Champigny*) hatte sie auf diese Gefahr aufmerksam zu machen gesucht, und ernstlich erinnert, die Esplanade durch Batterien und Verschanzungen einzuschliessen, und zugleich allen Truppen, die sie entbehren konnten, Befehl zu ertheilen, sich außer der Stadt zu lagern, um die Spanier zu Aelst und an andern Orten zu verhindern, daß sie nicht in die Citadelle kommen könnten. Aber diesen letzten Punkt seines Raths, verabsäumten sie gänzlich, und mit Ausführung des erstern machten sie zu spät den Anfang. Sie glaubten, die Besatzung würde es nicht wagen, einen

1576. Die Spanier plündern Antwerpen.

*) Er war ein Bruder des Kardinal Granvella und den Spaniern so abhold als sein Bruder ihnen zugethan war.

1576. einen Ausfall auf die Stadt zu thun, da sich so viele Truppen in derselben befanden; sie schmeichelten sich mit der Hoffnung, sie würden sie zur Uebergabe zwingen können, ehe sie von ihren Landesleuten Beystand erhalten könnten. Zu dem Ende pflanzten sie zur Sicherheit der Stadt auf der Esplanade zwey starke Batterien, und ließen die Bürger Graben ziehen, oder Schanzen aufwerfen.

Die Belagerung des Schlosses von Gent wurde zu gleicher Zeit fortgesetzt, und die Staaten machten sich die feurigsten Hoffnungen von einem guten Erfolg, als der Donner des Geschützes von beyden Orten den Meuterern in Aelst in die Ohren schallte; einige Funken ihrer angebohrnen kriegerischen Wildheit in ihnen rege machte, und eine weit kräftigere Wirkung auf sie that, als alle Ermahnungen und Bitten ihrer Befehlshaber.

Navarese ihr gewählter Heerführer, ergrif behende die Gelegenheit, welche ihm ihre gegenwärtige Gesinnung darbot; er rief sie zusammen und ermahnte sie, zu bedenken, wie thöricht sie handelten, wenn sie zugäben, daß die belagerten Festungen den Flämingern in die Hände fielen. Das Geschütz, das nun in unsern Ohren donnert, sagte er, ist eben so sehr auf uns als auf die Besatzungen von Gent und Antwerpen gerichtet. Wenn die Fläminger unsere übrigen Landesleute bezwungen haben, so haben wir wohl nicht Ursache zu zweifeln, daß sie die Waffen wider uns kehren werden, da wir die Hauptgegenstände ihres Hasses sind. Könnet ihr euch vorstellen, daß die Staaten dann euer Verlangen günstiger als jetzo aufnehmen werden. Glaubet mir, sie

werden

werden in kurzem die Schuld, womit sie euch verhaf- 1576.
tet sind, in eurem Blute tilgen. Laßt uns sogleich der Citadelle von Antwerpen zu Hülfe eilen. Wir wollen den Feind bald nöthigen, die Belagerung aufzuheben. Wir wollen uns Trotz den Bürgern und den ungeübten Truppen, die sie zu ihrem Beystande mitgebracht haben, der reichsten Stadt in der Welt bemächtigen, und uns wegen der unwürdigen Begegnung in reicher Maaße rächen.

Er wollte noch weiter reden, aber ein lautes Beyfallsgeschrey, und ein von allen Seiten erschallender Ruf: zum Waffen, zum Waffen, unterbrach ihn. Nun waren sie eben so begierig Aelst zu verlassen, als sie vorher unwillig dazu gewesen waren. Am dritten November einige Stunden vor Sonnenuntergang machten sie sich auf den Weg, in Hoffnung, des andern Morgens mit dem früheſten von den Feinden unbemerkt die Citadelle zu erreichen. Weil sie aber bey dem Uebergange über die Schelde größere Schwierigkeiten funden, als sie vermutheten, so kamen sie erst um den Mittag daselbst an; dem ungeachtet kamen sie in die Citadelle, ohne daß jemand sich ihnen im geringsten widersetzt hätte, und es stiessen noch vierhundert unter Vargas und Romero, die gemeinschaftlich mit Navarese gehandelt hatten, zu ihnen. Die Bürger hatten kaum von ihrer Ankunft Nachricht erhalten, so argwöhnten sie ihre Absicht, und geriethen in die erschrecklichsten Besorgnisse. Der Gouverneur Champigny, dessen Rath man so unglücklicherweise gering geschätzt hatte, sahe den aufsteigenden Sturm, und that alles mögliche ihn abzuwenden.

Aber

1576. Aber der Ungestüm der Meuterer ließ ihm keine Zeit, die vorhabenden Anordnungen auszuführen. Diese zugleich von Geiz und Rache angetriebne Leute, verwarfen des d' Avila Ermunterung sich nach dem Zuge auszuruhen und zu erfrischen mit Verachtung. Mit Grimm und Wuth in ihren Blicken, begehrten sie das Zeichen zum Aufbruch; und riefen aus, sie wären entschlossen, ehe es Nacht würde, im Streit umzukommen, oder ihr Quartier in der Stadt zu nehmen. Sie waren zwey bis dreytausend Mann stark, und die Besatzung belief sich nebst den von Vargas und Romero ihnen zugeführten Truppen fast eben so hoch. Navarese führte die Meuterer an, über die übrigen hatte Romero den Befehl. Man kann sich keine größere Unerschrockenheit vorstellen, als diejenige mit der diese zwey entschlossene Schaaren, mit einander wetteifernd die Verschanzungen angriffen. Bey dem ersten Anfall ließen die Bürger viel Muth und Herzhaftigkeit blicken; doch lange waren sie nicht fähig, den hitzigen Angrif der Spanier auszuhalten, da ihnen zugleich das Geschütz von der Citadelle viel Ungemach verursachte. Sie gaben endlich nach, und flohen eilfertig die beyden Gassen hinunter, die nach dem Mittelpunkt der Stadt führten. Die Spanier wurden von ihrer Reuterey unterstützt, die alles vor sich zu Boden warf und den Besiegten auf dem Fuß folgte, bis sie den grossen Platz erreichte, in dessen Mitte das Rathhaus oder der Pallast steht. Hier machten die Flüchtlinge, zu denen einige frische Truppen stießen, Halt, und sammleten sich wieder; bald aber wurden sie zum zweytenmale getrennet, und wären alle in Stücken

gehauen,

gehauen worden, wenn sie sich nicht in den Pallast und in 1576.
die Häuser auf dem Platz geflüchtet hätten. Aus den Fenstern schossen sie eine Weile noch muthig auf den Feind, und thaten ihm ziemlich Schaden. Aber die Spanier zündeten die Häuser an mit Heu, Stroh und andern brennbaren Materien, und schonten des Pallastes selber nicht, der für eines der reichsten und prächtigsten Gebäude in der Welt gehalten wurde. Er lag bald in der Asche; und von denen, die in demselben Schutz gesucht hatten, kamen einige in den Flammen, andere, indem sie diesen entgehen wollten, durchs Schwerdt um; ja einige stürzten sich vor Verzweiflung wahnwitzig zum Fenster heraus.*)

Hierauf vertheilten sich die Spanier durch die Stadt, überwältigten alles, was sich ihnen widersetzte, mit unwiderstehlichem Ungestüm. Wären sie stark genug gewesen, die entsetzliche Menge von Menschen, die vor ihnen flohe, einzuholen oder umzubringen, so würde das Metzeln und Blutvergiessen an diesem denkwürdigen Tage noch weit fürchterlicher gewesen seyn. Von den Bürgern kamen auf siebentausend um; hingegen verloren die Spanier nur zweyhundert Mann. So viel thut eine ordentliche Kriegszucht, und ein schneller Gehorsam gegen das Kommando bey einem Treffen. Denn obgleich die Bürger mit einem außerordentlichen Muth fochten, als Leute bey denen alles auf dem Spiel stund, so handelten sie doch nicht einmüthig; und ob sie gleich von Champigny, so gut es in der kurzen Zeit möglich war, in Ordnung gestellet wurden, so wurden sie doch bald aus Mangel

*) Thuanus.

1576. Mangel an Uebung getrennet, und konnten sich nicht wieder zusammenschliessen, oder setzen.

Wir würden der Billigkeit gemäß, den spanischen Truppen den Ruhm der heldenmüthigsten Tapferkeit beylegen müssen, wenn sie nicht, die Raubsucht die sie antrieb, beyseit gesetzt, den Glanz ihres Sieges durch die Ausübung einer barbarischen Grausamkeit verdunkelt hätten, zu der in den damaligen Zeiten, unter allen europäischen Nationen nur die Spanier allein fähig zu seyn schienen. Antwerpen war damals in dem blühendsten Zustande. Gesellschaften von Kaufleuten fast aller handelnden Völkerschaften hatten sich dort niedergelassen; und besaßen Magazine und Vorrathshäuser mit den kostbarsten Waaren angefüllet. Auch waren sehr viele von ihren Bürgern die reichsten in Europa. Ihre prächtige Häuser waren mit den theuresten Mobilien gezieret; ihre Läden und Waarenhäuser voll von einer unbeschreiblichen Menge goldner und silberner Zeuge, und aller andern Waaren von großem Werthe aus allen Gegenden der Erde zusammengebracht. Alles dessen bemächtigten sich die Spanier ohne Unterschied der Eigner; und ohne zu untersuchen, ob die Geplünderten Freunde oder Feinde wären. Ein unermeßliches Gut lag frey und unversteckt zur Beute vor ihnen, aber es war bey weitem nicht hinreichend, den Geiz der Spanier zu sättigen. Sie übten die unbarmherzigste Grausamkeit an allen aus, die sie in Verdacht hatten, als hätten sie ihre Schätze versteckt; und man hörte nichts in der Stadt als das Schreyen und Heulen der Leidenden, oder das Wehklagen derer, die gezwungen wurden, Zeugen von den Martern ihrer

Männer,

Männer, Weiber oder Kinder zu seyn. Gleichzeitige Geschichtschreiber beschreiben uns verschiedene Arten der Quaalen, womit sie die Leute beleget, aber wir würden die Sittsamkeit des Lesers durch eine Erzählung derselben beleidigen, und seine Menschlichkeit schaudern machen.*) 1576.

Drey Tage und drey Nächte thaten sie sonst nichts als wechselsweise Leute plündern und umbringen, welche Unterthanen ihres Fürsten waren, und von denen sie nie im geringsten gereizt oder beleidigt waren, wenn sie auch noch so viel Ursache zu haben glaubten, sich über den Staatsrath zu beschweren. Wir finden auch nicht, daß sich ihre Officiere mit ihrem Ansehen dawider gesetzt, und ihre Ausschweifungen zu mäßigen gesucht hätten, bis die Soldaten endlich aus Müdigkeit und Entkräftung selbst abließen.

Das baare Geld, was sie auspreßten, belief sich wenigstens auf acht Millionen Gulden, außer einer erstaunenden Menge Goldes und Silbers, an Geschirr, Zeuge und Geräth, welches die Eigner nicht lösen konnten. Der Verlust, den Antwerpen durch das Verbrennen so vieler Gebäude erlitt, war nicht geringer als der, den ihm die Raubsucht der Soldaten zugefügt hatte. Der schönste Theil der Stadt brandte ab; und eine große Menge Läden und Waarenhäuser mit den reichsten Gütern wurden in die Asche gelegt.**)

So

*) Thuanus. Meterren B. 6. S. 244.

**) Meterren B. 6. S. 244. Thuanus Tom. III. S. 471. Bentivoglio S. 178.

1576. So wie die wider die Einwohner von Antwerpen ausgeübte Barbarey Empfindungen des Mitleids mit den unglücklichen Leidenden erregte, so vergrößerte sie auch den Haß, den die Niederländer schon gegen die Spanier hegten ungemein, und machte sie begieriger wie jemals sich von einem Joch zu befreyen, das nun unerträglich geworden war. Aber die große Ueberlegenheit, die man an den spanischen Truppen bey jeder Gelegenheit über die rohen ungeübten Völker der Staaten bemerkte, erweckte wegen des Fortgangs ihrer Bemühungen vielen Kummer. Der Staatsrath erkannte die Nothwendigkeit, sich nach fremder Hülfe umzusehen, und nahm das Anerbieten des Prinzen von Oranien von einigen Kanonen, Ammunition und Truppen willig an, womit sie die Belagerung der Citadelle von Gent beförderten, und die Besatzung bald zu kapituliren nöthigten.

Die Staaten erhalten von dem Prinzen von Oranien Beystand.

Dieser zu rechter Zeit geleistete Beystand trug nicht wenig zu Beförderung der Absichten des Prinzen bey. Gleich nach des Requesens Tode hatte er einen Entwurf gemacht, alle Provinzen zu vereinigen, und sich mit der größten Wirksamkeit und Klugheit bestrebet, ihn auszuführen. Die Staaten traten seinem Anschlage willig bey. Die Provinzen ernannten Deputirte und versahen sie mit gehöriger Gewalt, und auf dem zu Gent gehaltenen Kongreß ward ein Bündniß geschlossen, in welchem alle Provinzen außer Luxemburg begriffen waren.

Bündniß zu Gent am 8ten Nov. 1576.

In diesem Bündnisse, das in der niederländischen Geschichte unter dem Namen der Pacification von Gent bekannt ist, ward zwischen den katholi-

tholischen Provinzen einerseits, und den Provinzen Holland und Zeeland, nebst dem Prinzen von Oranien andererseits, ein unverletzlicher Bund, Friede und Freundschaft geschlossen, alle bisherigen Beleidigungen sollten in Vergessenheit begraben werden; alle Gefangene, besonders der Graf von Bossut sollten ohne Lösegeld in Freyheit gesetzt werden; beyde Partheyen sollten einander aus äußersten Kräften beystehen, die Spanier aus den Niederlanden zu vertreiben; sobald die Provinzen von diesen blutdürstigen Unterdrückern befreyet und die Ruhe wiederhergestellet worden, sollte eine allgemeine Versammlung der Stände aller Provinzen gehalten werden, die Beschwerden zu heben, die Misbräuche zu verbessern, und die Verfassung zu ihrem ursprünglichen Stande wieder herzustellen; der Prinz von Oranien sollte Großadmiral und Stadthalter der Seeprovinzen bleiben; und er und alle, deren Güter eingezogen worden, in ihre Besitzungen und Würden wieder eingesetzt werden; alle Verordnungen des Herzogs von Alba, die Tumulte und Ketzerey betreffend, sollten aufgehoben, in den katholischen Provinzen aber nur die römischkatholische Religion geübet werden; dahingegen in Holland und Zeeland alle bürgerliche oder Religionssachen, auf dem jetzigen Fuß bleiben, bis eine allgemeine Versammlung aller Landstände oder Staaten gehalten würde. *) 1576.

Die nun zusammen berufne Deputirte, die von den Geschichtschreibern ebenfalls mit dem Namen der Staa- Ankunft des Don Johann von Oesterreich.

*) Meterren B. 6. S. 245. Bentivoglio Lib. IX. am Ende. Thuanus Lib. LXII. Sect. 13.

1576. Staaten belegt werden, schritten gleich zur Vollziehung der Artickel dieses Bündnisses, indem sie alle Spanier, die in der Citadelle von Gent zu Gefangnen gemacht waren, an die französische Grenze bringen ließen; und sie hatten schon die Zurüstungen gemacht, sie aus andern Plätzen zu vertreiben, wie sie hörten, daß Don Johann von Oesterreich, den Philipp zum Stadthalter ernennet hatte, in der Provinz Luxemburg angelangt sey. In manchem Betracht, war Don Johann, zu dieser neuen Stelle, zu der ihn sein Bruder ernennet hatte, ungemein geschickt. Seine freundliche und einschmeichelnde Manieren waren fähig, ihm die Zuneigung des Volks, das er regieren sollte, zuzuziehen; und seine kriegerische Vollkommenheiten setzten ihn in den Stand, den Krieg wider die abgefallene Provinzen mit Muth fortzusetzen. Aber daran war es nicht genug; bey der bedenklichen Lage, in die die Niederlande durch die Ausschweifungen der Spanier versetzt worden, waren noch andere Talente, Klugheit, Geduld, Herrschaft über sich selbst, Geschicklichkeit und Behendigkeit in Regierung und Lenkung der Leidenschaften und Vorurtheile der Menschen erfoderlich; und von diesen Eigenschaften besaß Don Johann nicht viel.

Seine Unklugheit.

Sein Betragen bey seiner Ankunft war schlecht darnach eingerichtet, jenen Argwohn zu vermindern, den die Flämінger von des Königs Absicht hegten, warum er ihn nach den Niederlanden gesendet hatte. Er blieb zu Luxemburg, schrieb von dannen an den Rath und an die Staaten, und meldete ihnen darin, daß er nicht nach Brüssel der gewöhnlichen

lichen Residenz der Stadthalter gehen würde, bis sie 1576.
ihm Geissel ihrer friedsamen Aufführung geben, eine Wache zur Sicherheit seiner Person setzen, und ihm den unumschränkten Befehl über die Flotte und Armee übertragen würden, den die vorigen Stadthalter gehabt hätten. Er beklagte die Gewaltthätigkeiten der spanischen Truppen, und versprach, wenn die Staaten und das Volk dem Könige gehorsam, und dem Bekenntnisse des katholischen Glaubens getreu blieben, so sollten die erlittene Beleidigungen nicht ungestraft gelassen werden, Aber, setzte er hinzu, wenn sie es an einem dieser Stücke ermangeln ließen, so sollten sie ihn eben so gerüstet zum Kriege finden, als er zum Frieden geneigt sey.*)

Vor Empfang dieses Briefes wußten die Stände und der Rath nichts davon, wie ihr letztes Betragen von dem spanischen Hofe aufgenommen worden sey. Sie glaubten, da der gethane Schritt zur Beschützung des Volks nöthig wäre, so könne der König unmöglich dadurch beleidigt werden, sie wunderten sich daher ungemein, daß sie, da sie nach ihrer Ueberzeugung Lob und Beyfall verdient hätten, nicht nur mit Mistrauen, sondern auch mit Drohungen und Trotz begegnet wurden. Sie zitterten daher bey dem Gedanken, sich der Gewalt des neuen Stadthalters zu unterwerfen, und waren sehr verlegen, was sie ihm auf seine Fragen antworten sollten. Sie erholten sich deshalb bey dem Prinzen von Oranien Rathes; und Wilhelm ergriff diese ihm angebotene Gelegenheit mit Freuden, seine Landesleute in dem

Die Staaten erholen sich Rathes bey dem Prinzen von Oranien.

*) Meterren B. 6. S. 251.

1576. Verdacht, den des Stadthalters Betragen veranlaßt hatte, zu bestärken.

Sein Rath unterm 30. Nov. 1576.

Da es aus dem Styl von Don Johanns Briefe, sagte er, mehr als zu deutlich erhelle, daß er gesonnen sey in die Fußstapfen seiner Vorgänger zu treten, so wäre es höchstnöthig, daß die Staaten und der Rath, alle Standhaftigkeit, Klugheit und Vorsicht bewiesen. Sie müßten das ihnen anvertrauete wichtige Amt, mit allem Ernst erwegen, und bedenken, daß es auf ihr jetziges Betragen ankäme, ob sie mit ihren Weibern und Kindern und Mitbürgern, künftig der Gerechtsame, die ihnen als Niederländern zustünden, genießen, oder der zügellosen Tyranney der Spanier wiederum unterworfen seyn wollten. Sie müßten ihre besitzende Gewalt muthig ausüben, alle Vergleichsvorschläge des Stadthalters, bey denen die Grundgesetze des Staats Gefahr laufen, oder ihr Ansehen eingeschränkt werden könnte, standhaft verwerfen. Gehen sie keinen Vergleich mit ihm ein, sagte er, bis die Spanier und alle andere fremden Truppen wirklich abgedankt sind. Trauen sie keinen etwannigen süßen Versprechungen, ihnen zu einer gelegnern Zeit den Abschied zu geben. Erinnern sie sich was ihnen der König selbst, wie er nach Spanien gieng, versicherte, die Truppen, die er im Lande ließe, sollten innerhalb drey Monaten herausgezogen werden, und doch blieben sie noch über anderthalb Jahr, und würden ihres Anhaltens unerachtet noch wohl darin seyn, wenn er sie wegen des widrigen Schicksals seiner Armee in Afrika nicht nöthig gehabt hätte. Lassen sie sich daher durch keine Vorstellungen bewegen, des Don Johann Verlangen,

gen, das unumschränkte Kommando über die Truppen zu haben, Gehör zu geben. Bewilligen sie ihm solches, so geben sie ihm die Waffen wider sich selbst in die Hände. Nichts giebt von seinem Mistrauen einen stärkern Beweis, als daß er Geissel und eine Wache zur Sicherheit seiner Person begehret, davon wir noch kein Beyspiel haben. Wenn sie ihm diese Foderungen einräumen, so werden sie ihn in den Stand setzen, ihr Ansehen zu vernichten, und ihre heiligste Rechte und Gesetze unter die Füsse zu treten. Unmöglich steht es zu glauben, daß es dem um ihre Wohlfahrt ein Ernst seyn kann, der so sorgfältig darauf bedacht ist, sie ihrer Macht zu berauben. Sollte nicht billig der Stadthalter eher den Ständen trauen, als daß die Stände sich der Gnade des Stadthalters überlassen sollen? Niemals hat man dergleichen begehret; sogar ihre Fürsten verlangten dergleichen nicht; Nein, diese pflegten immer unbewafnet in ihren Versammlungen zu erscheinen, und erst die Aufrechthaltung ihrer Freyheiten zu beschwören, ehe ihnen Gehorsam versprochen wurde. Unterwerfen sie sich dem Johann von Oesterreich, auf keine leichtere Bedingungen, als ihre einheimische Landesfürsten je verlangt haben. Fodern sie von ihm, ehe sie ihn annehmen, daß er seine Gewalt dazu anwende, die spanischen Truppen unverzüglich aus dem Lande zu schaffen; und sich feyerlichst verpflichte, den Staat nach seinen Grundgesetzen zu regieren.*) 1576.

*) Hier bezeichnet der Prinz die besondern Privilegien, die er meynet, und die Zeit, wenn sie dieselben erhalten. Meterren B. 6. S. 253.

1576. Ihre neuerliche traurige Erfahrung wird sie rechtfertigen, wenn sie zu diesen Bedingungen noch folgende hinzuthun: daß sie die Macht haben wollen, sich zwey ja gar dreymal im Jahr zu versammlen, wenn sie es für rathsam erachten; daß die Citadellen bis auf den Grund geschleift werden; daß sie das Recht haben sollen, Stadthalter und obrigkeitliche Personen zu ernennen; daß ohne ihre Einwilligung keine Truppen geworben, und keine Besatzungen in Städte oder Festungen gelegt werden sollen. Es ist ihnen gegenwärtig wenig daran gelegen, ob der König mit ihrem Betragen zufrieden ist oder nicht, denn es ist ein Blendwerk, wenn sie sich schmeicheln, daß sie ihn noch nicht beleidigt haben. Er wird es an Versprechungen, einwiegenden Reden und Betheurungen seiner Zuneigung nicht fehlen lassen; aber sie werden den höchsten Grad der Schwäche verrathen, wenn sie nach einer Erfahrung verschiedener Jahre noch nicht einsehen, daß ihnen nichts übrig ist, als sich entweder auf eine klägliche Weise wiederum unter das Joch zu beugen, dem sie so glücklich entgangen sind, oder die Mittel mit Muth und Stärke zu gebrauchen, die ihnen die Vorsehung verliehen, und die noch jetzo, wie ich nicht zweifle, zu ihrer Sicherheit sich wirksam erweisen werden, wenn sie nur untereinander selbst Harmonie und Einigkeit bewahren.*)

Die Staaten suchen bey fremden Mächten Hülfe.

Dieser Brief that gewissermaßen gewünschte Wirkung. Er brachte alle, die den Don Johann auf seine eigne Bedingungen hatten aufnehmen wollen, zum

*) Meterren B. 6. S. 252. Bentivoglio Lib. IX. ab initio. Thuanus Lib. LXVII. Sect. 15.

zum Stillschweigen; und die Staaten, die seine Ab- 1576.
sichten noch mehr wie zuvor in Verdacht zogen, ent-
schlossen sich, auf der Abdankung der Truppen und
Bestätigung der Pacification von Gent als Bedin-
gungen zu bestehen, ohne welche sie seine Gewalt nie
anerkennen wollten. Damit er sie auch im Fall einer
abschlägigen Antwort von seiner Seite, nicht unbe-
reitet finden möchte, stelleten sie neue Werbungen an,
zogen eine Armee bey Waveren zwischen Brüssel
und Namur zusammen, und schickten Gesandte an
auswärtige Höfe, um Beystand anzuhalten.

In Deutschland wurden sie in ihrem Gesuch
von dem Prinzen von Oranien auf das kräftigste
unterstützet, und zogen den Pfalzgrafen am Rhein
Johann Casimir in ihr Bündniß. In Frank-
reich wendeten sie sich nicht allein an die Calvini-
sten, sondern bewegten auch des Königs Bruder, den
Herzog von Anjou, sich ihrer Sache anzunehmen,
indem sie ihm zu einer Herrschaft in den Niederlan-
den Hoffnung machten, die sich für seinen Stand
besser schicken sollte, als irgend ein Besitz in seines
Bruders Staaten. Am Londner Hofe ward ihr
Abgeordneter auf das huldreichste aufgenommen.
Der Königin von England dieser klugen Prinzeßinn
war es ungemein angenehm, daß ihr alter Feind mit
seinen niederländischen Unterthanen in solche Zwi-
stigkeiten verwickelt war; weil sie aber noch gern ei-
nen öffentlichen Bruch mit Philipp vermeiden woll-
te, so wollte sie ihnen lieber mit Gelde als mit Truppen
beystehen; übermachte ihnen daher 40, 000 Pfund,*)

*) Ungefähr 160, 000 Species Reichsthaler. Der Ueb.

1576. und versicherte sie ihrer fernern Huld, unter der Bedingung (um den äußern Schein beyzubehalten) daß sie bey der Pacification von Gent beharren, und ihrem rechtmäßigen Oberherrn den Gehorsam nicht aufkündigen sollten.

Ihre Unterhandlung mit Don Johann.

Bey allen diesen Zurüstungen, welche die Staaten zur Behauptung ihrer Gerechtsame mit den Waffen machten, wünschten sie dennoch aufrichtig durch eine Unterhandlung mit dem Stadthalter ihren Zweck zu erreichen. Denn sie hatten zu lange unter den Drangsalen des Krieges geseufzet, daß sie nicht den Frieden mit allem Ernste suchen sollen, falls sie dieser Wohlthat ohne Aufopferung ihrer Freyheit theilhaftig werden könnten. Hingegen äußerte Don Johann einen ausnehmenden Widerwillen, die ihm vorgelegte Bedingungen einzugehen, doch suchte er seine Gesinnungen zu verstellen, und sie mit glatten Worten zu liebkosen und zu hintergehen. Inzwischen fuhr er fort, sein Mistrauen zu erkennen zu geben, indem er darauf beharrete, eine zahlreiche Wache um seine Person zu haben, und zur Verabschiedung der Spanier seine Einwilligung versagte, falls nicht die Staaten, zu gleicher Zeit alle fremde Truppen aus ihrem Dienste erließen, und bis zur Erfüllung der Bedingungen, einer neutralen Macht, Geissel übergäben.

Die Staaten, deren Eifersucht durch die oftmaligen Warnungen des Prinzen von Oranien unterhalten wurde, ergründeten Don Johanns Absichten mit leichter Mühe, und beschlossen, ihn wo möglich durch einen entscheidenden Schritt zu überzeugen, daß er unmöglich erwarten könne, daß sie von den vorge-

vorgeschlagnen Bedingungen abgehen würden. In 1577.
ihrer Versammlung zu Brüssel am 5ten Januar. 1577 setzten sie eine neue Vereinigungsschrift auf, in der sie sich auf das feyerlichste verbindlich machten, die Pacification von Gent auf ewig unverletzt zu behaupten; weder Gut, Person noch Leben zu schonen, um sie zu erfüllen, und alle für meineydige Verräther anzusehen, die an der gegenwärtigen Vereinigung Theil nehmend, ihr mit Worten, Rath und That zuwider handeln würden. Von dieser Schrift, sandten die Staaten eine Abschrift, die von dem Gouverneur und Deputirten aller Städte und Provinzen, von dem Adel, Prälaten und andern hohen Geistlichen, von den Gliedern der Gerichtshöfe, des Raths, der Kollegien und Kapitel unterschrieben, und von dem Staatsrath feyerlichst bekräftigt war, an Don Johann als eine schließliche Antwort auf seine Foderungen. *)

Dieser Schritt trug nicht wenig zur Beförderung des vorgesetzten Zwecks bey. Don Johann erhielt einen Beweis von der Standhaftigkeit der Staaten, den er sich wenig vermuthete; und ward belehrt, daß er ihnen die Bedingungen, die sie so ernstlich verlangten, bewilligen oder sich entschliessen müßte, sogleich die Waffen zu ergreifen. Von Ehrgeiz und Liebe zum Kriege entbrannt, würde er sich nicht einen Augenblick darauf bedacht haben, welche Parthey er wählen sollte, wenn der König ihn nicht in den ihm ertheilten Vorschriften befohlen hätte, einen öffentlichen Bruch mit den katholischen Provinzen zu

Ihr Vergleich mit ihm.

*) Meterren B. 6. S. 257.

1577. zu vermeiden. Er erwog zugleich, daß ihm die Staaten zuvorgekommen, und in guter Bereitschaft wären, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Eben so wenig war ihm, das von den benachbarten Mächten erhaltene Versprechen, ihnen Hülfe zu senden, oder die Gefahr unbekannt, der sehr viele spanische Truppen ausgesetzt wären, von ihren Feinden umgeben, durch Hunger überwunden zu werden. Diese Betrachtungen bewogen ihn mit den Deputirten der Staaten zu Marche en Famine einer Stadt in Luxemburg in Unterhandlungen zu treten; wobey er sich zugleich die Hoffnung machte, es würde sich schon in kurzen Gelegenheit ereignen, wenn er erst ihren Verdacht eingeschläfert hätte, sie nach und nach der Macht zu berauben, auf welche sie jetzt so hartnäckig hielten; und nach vielen Schwierigkeiten und Hindernissen schloß er endlich einen Traktat mit ihnen, den sie thöricht, das ewige Edikt nenneten.

am 12ten März.

In diesem Traktat machte er sich verbindlich, daß alle fremde Truppen in spanischen Diensten die Niederlande verlassen, und ohne Einwilligung der Staaten nie wieder hineinkommen sollten; daß die Spanier und Italiäner innerhalb vierzig Tagen, die Deutschen aber sobald sie wegen ihres rückständigen Soldes befriedigt worden, abgehen sollten; und daß alle von diesen Truppen besetzte Städte und Festungen, sobald sie verlassen wären, den Staaten nebst dem Vorrath von Ammunition, Gewehr und Lebensmitteln, überliefert werden sollten. Er genehmigte das Bündniß von Gent. Er willigte in die Freylassung aller wegen der letzten Unruhen gefangen seyender, den Grafen von Büren ausgenommen;

men;*) und versprach, wegen der neuerlichen Gewaltthätigkeiten der Truppen genaue Erkundigung einzuziehen; wider die Straffälligen nach der Gerechtigkeit zu verfahren, und den Schaden Gelittenen eine billige Vergütung entweder in den Niederlanden oder in Spanien nach dem Wohlgefallen des Königs zu bewirken. 1577.

Dagegen verpflichteten sich die Staaten, dem König eine unverletzliche Treue zu beweisen; das Bekenntniß des römischkatholischen Glaubens in allen Provinzen zu beschützen; Don Johann für den Generalgouverneur zu erkennen; und ihm sogleich mit 600,000 Gulden zur Bezahlung der italiänischen und spanischen Truppen an die Hand zu gehen, um sie desto eher zu bewegen nach ihrer Heimath zu ziehen.

Sobald dieser Traktat geschlossen war, schickten die katholischen Staaten, die allein daran Theil genommen, Gesandten an den Prinzen von Oranien und die Staaten von Holland und Zeeland, sie zum Beytritt einzuladen. Sie hätten es leicht vorausseben können, daß diese Gesandtschaft fruchtlos ablaufen würde. Denn wenn gleich die Seeprovinzen in dem Bündnisse von Gent, darein gewilligt hatten, die Streitfrage wegen der Religion, einer nach dem Abzuge der Spanier zuhaltenden allgemeinen Versammlung zur Entscheidung zu überlassen; so wußten sie doch, daß sie Zeit genug haben würden, in dieser Versammlung ihr ganzes Ansehen zum Besten ihrer Religion anzuwenden, und wider die Die Staaten von Holland wegern sich ihm beyzutreten.

*) Des Prinzen von Oranien Sohn.

1577. die Verwerfung derselben Gründe anzugeben, die dem heiligen Eifer der päbstlichen Stände hinlänglich das Gegengewicht halten würden. Wenn sie dieses nicht erwartet hätten, so läßt es sich kaum gedenken, daß Protestanten, deren Aufrichtigkeit in ihrem Bekenntnisse ganz unstreitig war, jemals eingewilligt haben würden, andern die Entscheidung einer Sache zu überlassen, die ihnen so nahe angienge; es ist daher gar kein Wunder, daß sie dem ihnen nun vorgelegten Traktat nicht beytreten wollten, da in demselben jener wichtige Punkt ohne ihre Zustimmung so übereilt entschieden war. Inzwischen erwähnten sie dieses ihres Haupteinwurfs in ihrer Antwort mit keiner Sylbe, um den falschen Eifer der katholischen Provinzen nicht aufzubringen. Sie sagten: sie könnten der Staaten geäußerten großmüthigen Eifer, ihr Land von der Spanier Tyranney zu erretten, nicht genug preisen; und freueten sich, daß dieselben noch bey ihrer Entschliessung beharreten, dem Friedensbündnisse von Gent treu zu bleiben. Doch sey es ihnen leid, nach aufmerksamer Ueberlegung des ihnen mitgetheilten Traktats, wahrzunehmen, daß derselbe ungemein schlecht darnach eingerichtet sey, die lobenswürdige Absicht der Staaten zu befördern. Denn außer verschiedenen sehr wichtigen Einwendungen, sey in diesem Traktat wegen der ordentlichen Zusammenberufung der Versammlungen nichts ausgemacht worden. In einer zur Widerherstellung und Sicherung ihrer Rechte gehaltenen Zusammenkunft, sey ein offenbarer Eingriff in dieselbe genehmigt, indem sie zu der Zurückhaltung des Grafen von Büren in Spanien ihre Einwilligung gegeben;

geben; die Staaten hätten es an der, der Königinn von England und dem Herzoge von Anjou schuldigen Achtung und Dankbarkeit ermangeln lassen; gewisse Artickel des Traktats wären der Ehre der Niederlande verkleinerlich, besonders der Artickel, da sie anstatt auf die Ersetzung der unschätzbaren Güter, die die Spanier bey der Plünderung den Einwohnern geraubt hätten, zu dringen, jenen Leuten, noch Geld versprochen hätten, die von den Ständen, und dem mit königlicher Gewalt bekleideten Staatsrath feyerlich für Verräther und Aufrührer erkläret worden wären. 1577.

Abzug der italiänischen und spanischen Truppen.

Den katholischen Ständen mußte die Stärke dieser Einwürfe einleuchten. Ihre Ungeduld, der spanischen Truppen los zu werden, und ihr eifriges Verlangen nach dem Frieden, hatte sie zu der Uebereilung, der sie sich schuldig gemacht hatten, verleitet. Die vorzügliche Scharfsicht des Prinzen von Oranien konnte ihnen nun nichts helfen. Der Traktat war geschlossen, und sie konnten nun nichts weiter thun, als des Stadthalters Bewegungen mit aufmerksamem Auge zu bewachen, bis die Truppen soweit entfernt wären, daß sie nicht leicht wieder zurückgerufen werden könnten. Don Johann gab sich alle Mühe, ihren Verdacht zu vertreiben. Er wendete sein ganzes Ansehen an, die Spanier zum Abzug zu bereden; endlich gelang es ihm, doch nicht eher, als bis er das von den Staaten empfangne Geld unter sie ausgetheilet hatte. Und dann machte sich diese tapfre, aber freche und wilde Schaar auf den Weg nach Italien; gleich einer siegenden Armee, mit der Beute ihrer Mitunterthanen beladen, ohne Reue

wegen

1577. wegen ihrer verübten Räubereyen und Gewaltthätigkeiten. *)

Don Johann wird zur Regierung gelassen.

Eine allgemeine Freude verbreitete sich durch das ganze Niederland, und das Volk machte sich die schmeichelhafte Hoffnung, daß der König sich endlich von ihren Trübsalen rühren lassen, und sich entschlossen hätte, sie mit mehrerer Mäßigung und Gelindigkeit zu behandeln, als seit dem Anfange seiner Regierung geschehen war. Ihre Zufriedenheit ward durch den freundlichen Charakter des Stadthalters vergrößert; der in der Blüte seiner Jahre; artig und hold von Person und Anstand; munter, scherzhaft und umgänglich war, und bey der Vergleichung, die man insgemein zwischen seinen einschmeichelnden Manieren, und der Zurückhaltung und dem mürrischen Wesen des Königs anstellete, ungemein gewann. Er ward in Brüssel mit solchen Merkmalen der Ehrfurcht aufgenommen, die man noch keinem Stadthalter vor ihm bezeigt hatte; und Personen von allen Ständen schmeichelten sich mit der Aussicht einer gerechten und sanftmüthigen Regierung.

Sein unpolitisches Betragen.

Sie genossen dieser reizenden Aussicht nicht lange. Obgleich Philipp selbst das ewige Edikt bekräftigt, und Don Johann vor Antritt der Regierung, die Beobachtung desselben feyerlichst beschworen hatte, so zeigte es sich doch bald, daß nichts von beyder Absichten weiter entfernet sey. Die Einschränkungen, womit jenes Edikt des Oberherrn Gewalt belegte, waren Philipps Denkungsart sowohl, als seinem zur Regierung der Niederlande gemachten Ent-

*) Thuanus Lib. LXIV. sect. 6.

Entwurf ganz und gar entgegen. Er würde auch 1577.
seinem Bruder nie die Macht gegeben haben, den Staaten soviel einzuräumen, als das ewige Edikt, oder das Bündniß von Gent enthielte, wenn er nicht gedacht hätte, sie nachher desto wirksamer der Gewalt berauben zu können, deren Genuß er ihnen nun bewilligte. Aber Don Johann war aus natürlichem Ungestüm unfähig, diesen Entwurf auszuführen, der einen weit höhern Grad der Vorsicht und Erfahrung sowohl als der Geduld und Verstellung erfoderte als er besaß. Sein Hof war beständig voll von Spaniern und andern Ausländern, die sich den Eingebornen verhaßt gemacht hatten; auch erhielt keiner von den Niederländern sein Vertrauen, außer solchen, die dem spanischen Interesse hold waren; die aber, die sich äußerten, der Freyheit ihres Landes anzuhangen, hielt er von sich entfernt, und begegnete ihnen mit Gleichgültigkeit oder Verachtung. Dieser Umstand trug nicht wenig bey, jene Eifersucht wegen seiner Absichten, die er zu vermindern sich so sorgfältig bemühet, wieder zu entzünden. Noch mehr aber geriethen die Staaten in Unruhe, wie er ihnen folgende Vorschläge that: ihm die Gewalt, die seine Vorgänger besessen hatten, nicht länger vorzuenthalten, sondern ihn sowohl für den obersten Feldherrn als für den Stadthalter der Provinzen zu erkennen: ihn zu bevollmächtigen, ohne die Entscheidung einer allgemeinen Versammlung der Staaten abzuwarten, die zwey Artickel des letzten Traktats, die sich auf den Gehorsam gegen den König, und die Wiederherstellung der katholischen Lehre bezogen zu vollstrecken, und mit dem Prinzen von Oranien, wenn

1577. er nicht unverzüglich dem ewigen Edikt beytreten wollte, alles Verständniß aufzuheben, und ihn und die Seeprovinzen durch die Gewalt der Waffen zum Gehorsam zu zwingen.

Diesen Vorschlägen wegerten sich die Staaten Gehör zu geben, doch kleideten sie ihre Wegerung in die gelindesten Ausdrücke ein, und ohne auf sein Verlangen, die Gewalt eines obersten Feldherrn haben zu wollen, zu achten, stelleten sie ihm vor, daß er und sie durch die Pacification von Gent verbunden wären, die allgemeine Versammlung der Landstände oder Staaten abzuwarten, deren Entscheidung sich der Prinz von Oranien und die Staaten von Holland und Seeland zu unterwerfen verpflichtet hätten.

Seine Falschheit.

Da Don Johann bemerkte, daß er sie dem Ansehen nach, nicht würde überreden können, so ward er über seinen gegenwärtigen Zwang immer ungeduldiger, und beschloß nunmehro, nach Beschaffenheit der Umstände Gewalt oder Betrug zu gebrauchen. Die Staaten konnten sein Absehen nicht völlig ergründen, doch wurden sie gewahr, daß er mit seinen Umständen sehr unzufrieden sey, und daß es ihnen Mühe kosten würde, von ihm die Erfüllung seiner Verpflichtungen in dem ewigen Edikt zu erhalten. Um desto mehr waren sie um den Abzug der deutschen Truppen besorgt, die der Verabredung nach in den Niederlanden bleiben sollten, bis sie ihren rückständigen Sold empfangen hätten. Dieser Rückstand belief sich auf eine sehr große Summe, welche die Staaten bey gegenwärtigen Umständen unmöglich aufbringen konnten. Wie sie aber einen

Theil

Theil desselben zusammengebracht hatten, so boten sie 1577.
es den Deutschen an, und wollten ihnen für das übrige Waaren und Sicherheit geben. Um Don Johanns Aufrichtigkeit noch ferner auf die Probe zu stellen, so baten sie ihn sein Ansehen anzuwenden, damit sie darein willigen möchten. Don Johann war gleich zu ihrem Verlangen bereit, und erklärte sich, wenn die Deutschen sich wegern würden, so wollte er sie mit Gefahr seines Lebens dazu zwingen. Er berief ihre Hauptleute nach Mecheln, und begab sich dahin, als ob er sie überreden wollte, im Grunde aber suchte er ihr Gemüth nur noch mehr wider die Stände zu verreizen, und sie zu ermahnen, im Dienste des Königs in den Niederlanden zu bleiben. Da es ihm bey einigen der vornehmsten Officiere nach Wunsch glückte, und er nun für nöthig fand, seine Heucheley bey den Staaten zu verdoppeln, so schrieb er ihnen, und bedauerte, daß zu der Bezahlung der deutschen Völker eine weit größere Summe Geldes erfodert würde, als nun in den Niederlanden aufzubringen sey, und erbot sich seinen Sekretair Escovedo nach Spanien zu senden, dem Könige ihre Umstände vorzustellen. Diese List war nicht ohne Wirkung. Die Staaten konnten nicht glauben, daß Don Johann eines so großen Betrugs fähig sey, als er nun wider sie ausübte. Sie ließen sich seinen Vorschlag gefallen, und setzten zur Dankbarkeit dem Escovedo einen Gehalt von 2000 Dukaten aus, worauf derselbe gleich nach Spanien abgieng, aber mit einem von seinem Vorgeben unendlich weit unterschiedenen Vorsatz.

1577. Er bemächtigt sich des Schlosses von Namur.

Mitlerweile setzte Don Johann seine Intriguen mit den deutschen Officieren fort, und hoffte bald durch ihre Vermittelung zum Besitz der festen Städte, in denen sie lagen, zu kommen. Ehe er aber einen von seinen gemachten Entwürfen ausführte, hielt er es für nöthig, von Brüssel wegzugehen, und sich wo möglich von einem starken Platze nahe an der Grenze Meister zu machen, wo er solange in Sicherheit bleiben könnte, bis er im Stande wäre, ins Feld zu rücken. Unter allen Grenzstädten schien ihm Namur zu seinen Absichten am dienlichsten, da sie zur Aufnahme der Truppen, die der König nach seiner Hoffnung von Italien bald würde zurück kommen heissen, sehr gelegen war. Es traf sich, daß die Königin von Navarra, Margaretha von Valois, um diese Zeit auf ihrer Reise nach Spaa durch Namur gehen wollte. Unter dem Vorwande, Margarethen aufzuwarten, verließ er Brüssel, und kam mit einem großen Gefolg von adelichen und andern seinem Vorhaben günstigen Personen in Namur an. Da aber der Kommendant des Schlosses ein Mann von der strengsten Treue war, so mußte Don Johann, um seinen Zweck zu erreichen, sich folgender List bedienen. Er stellte sich als wollte er des Morgens auf die Jagd reiten, und nahm seinen Weg das Schloß vorbey; hier hielt er stille, fragte nach dem Kommendanten, und gab vor, daß er neubegierig sey, die Festungswerke zu besehen. Der Kommendant machte sich aus dem Besuch eine Ehre, argwöhnte nichts feindseliges von Leuten, die blos zur Jagd gekleidet waren, und ließ nicht nur den Don Johann, sondern auch seine Begleiter auf das Schloß;

Schloß; deren einige Gewehr unter ihren Kleidern verborgen hatten, und sogleich das Thor besetzten.*) 1577. am 24sten Julii.

Wie Johann sich auf diese Art des Schlosses bemächtigt hatte, so brachte er auch mit Beystand des Grafen Barlaimont Stadhalters der Provinz gar bald die Stadt unter seine Botmäßigkeit. Triumphirend bemerkte er, daß der Tag, an welchem sich dieser Vorfall ereignete, der erste Tag seiner Regentschaft sey. Weit richtiger hätte er sagen können, daß es der erste der Unglücksfälle sey, die ihn bis ins Grab verfolgten.

Nach einer so öffentlichen Verletzung seines Worts, konnte er sich auf eine künftige Unterhandlung mit den Staaten wenig Rechnung machen. Dennoch schrieb er ihnen, bedauerte, daß ihn die Anschläge, die man gemacht hätte, ihn des Lebens oder der Freyheit zu berauben, genöthigt hätten, ein so feindseliges Mittel zu ergreifen; und versicherte, daß er noch bereit sey, die Bedingungen des ewigen Edikts zu beobachten; doch erklärte er auch, daß er seine jetzige Lage nicht verlassen würde, bis sie für die Sicherheit seiner Person wider die Anschläge seiner Feinde sorgten.

Die Staaten und der Rath geriethen bey der Nachricht von dieser Begebenheit in ein großes Erstaunen. Sie hatten nichts so sehr gewünscht, als zu verhüten, daß die Provinzen nicht von neuem den Kriegsunruhen ausgesetzt werden möchten. Sie bedachten, daß die Deutschen einige von den vornehm- Erstaunen der Staaten.

*) Bentivoglio Lib. X. S. 192. 195. Meterren B. 7. S. 270.

1577. sten Städten in Brabant besetzt hatten. Sie wußten nicht, zu welcher Parthey sich diese schlagen würden, wenn es mit dem Stadthalter zu Feindseligkeiten käme; und sie konnten sich nicht einbilden, daß er einen so offenbaren Bruch des ewigen Edikts gewagt haben würde, wenn er nicht zu einer mächtigen Unterstützung Aussicht gehabt hätte. Sie schickten sogleich Abgesandte ab, ihm die Natur und Folgen seiner Aufführung vorzustellen, und ihn zu bitten, nach Brüssel zurückzukehren. Sie versprachen ihm die ernsthafteste Untersuchung nach den Anschlägen anzustellen, über welche er sich beklagte, verlangten von ihm, die Strafbaren zu nennen, und versicherten ihn, an ihrer Seite nichts ermangeln zu lassen für die Sicherheit seiner Person auf die kräftigste Art zu sorgen.

Er konnte von der Wirklichkeit jener Anschläge keine andere Beweise als einige anonymische Briefe beybringen, die er seinem Vorgeben nach empfangen hatte. Da aber in diesen Briefen niemand genennet, und ihr Verfasser gänzlich unbekannt war, so hielt sie jederman für seine eigne oder seiner Hofleute Erdichtung um zum Vorwande seiner Verrätherey zu dienen.

Seine Antwort an die Staaten entdeckte deutlich gnug, daß ganz andere als seine vorgeblichen Bewegungsgründe ihn zu dem gethanenen Schritt veranlasset hätten. — Die Staaten sollten ihn in völligem Besitz der Gewalt setzen, welche die vorigen Stadthalter gehabt hätten; sie sollten ihm den gänzlichen Befehl über die Armee ertheilen; alle Gemeinschaft mit dem Prinzen von Oranien und den Provinzen

vinzen Holland und Seeland abbrechen; und sie zwingen, dem ewigen Edikt beyzutreten.— Dieß waren einige von den Bedingungen, die er ihnen vorschrieb, und dabey bekannt machte, er sey fest und unveränderlich entschlossen, nicht zurückzukommen, wenn sie solche nicht genehmigten. Die Staaten stellten ihm vor, daß sich die erste dieser Foderungen mit dem ewigen Edikt nicht reime, und gaben ihm zu bedenken, daß es ihnen ganz und gar unmöglich die letztere zu bewilligen ohne Verletzung ihrer Treue, die sie in dem Bündnisse von Gent den Seeprovinzen verpfändet hatten. Er blieb bey seinem Entschluß, und die Staaten waren eben so unbiegsam. 1577.

Entdeckung seiner Absichten.

Sie wurden in diesem Vorsatz durch einige Briefe bestärkt, die Don Johann und Escovedo an den König und seinen Sekretair Anton Perez geschrieben hatten, die in Gascogne von dem Könige von Navarra aufgefangen, und an den Prinzen von Oranien gesandt waren, der sie den Staaten einhändigte. In diesen Briefen ward die Nothwendigkeit der schnellen Zurückkunft der italiänischen und spanischen Truppen mit dem äußersten Eifer und Drang vorgestellet. Der Krankheit der Niederlande, schrieb Don Johann kann nicht anders abgeholfen werden, als daß man die angegriffenen Theile abschneidet; und Escovedo machte die Anmerkung, Feuer und Blutvergiessen wären die einzigen Mittel, die im Schwange gehenden Krankheiten zu heilen. Denn es ist hier niemand, schrieb er, weder unter dem Adel noch Volk, der seine, Gott oder dem Könige schuldige Pflichten erfüllet. Allenthalben herrschen die abscheulichsten Meinungen, und je-

1577. dermann lebt als ihm gelüstet, ohne Regel und Gesetz. Er setzte hinzu: wenn der König nicht bald die nöthigen Truppen und Gelder sendete, so besorgte er, daß Don Johann, der seinen jetzigen Zustand nicht ertragen könnte, die Niederlande verlassen, und sein Glück anderwärts versuchen würde.

Die Staaten besetzen viele Städte.

Diese Briefe entzogen dem Don Johann die Herzen der Flämänger immer mehr und mehr; hingegen stieg ihre Bewunderung der Klugheit und Scharfsicht des Prinzen von Oranien auf den höchsten Grad; indem er sie für der Falschheit des Stadthalters zeitig gewarnt, und alles nun völlig so eintraf, wie er es vorher gesagt hatte. Sie traten seinen Gesinnungen mit größerm Eifer bey, und beschlossen seinem Rath zufolge keine Zeit mehr mit Unterhandlungen zu verlieren, sondern die Provinzen vor der Wiederkunft der spanischen Truppen in Vertheidigungsstand zu setzen. Sie fuhren mit ihren Werbungen und andern Kriegsrüstungen fort, und arbeiteten mitlerweile mit ungemeiner Sorgfalt daran, die Deutschen zu bereden, die im Besitz habende Städte zu übergeben. Des Stadthalters Verständniß mit den Officieren, verzögerte einigermaßen den Erfolg; da es aber den Staaten damals weit leichter ward als Don Johann, Geld oder Truppen anzuschaffen, je nachdem das eine oder das andre den meisten Nutzen schaffen konnte, so hatten sie auch mehr Einfluß auf die Soldaten; die sich nicht nur wegerten ihren Officieren zu folgen, sondern auch einige in Arrest nahmen, und sie nebst den Städten und Citadellen den Staaten übergaben. Auf diese Art erlangten die Staaten Bergen op Zoom, Doe-

le,

le, Breda, Herzogenbusch und verschiedene andre Plätze wieder; auch hatten sie das Glück, ein Korps Deutsche, die es mit dem Stadthalter hielten, zu schlagen, welche auf dem Wege waren, die Citadelle von Antwerpen zu überrumpeln. Sie beschlossen hierauf, theils aus einer durch diesen obgleich mislungenen Versuch, erregten Furcht, theils wegen des vielfältigen Ungemachs, das die Citadellen an andern Orten, so wie in Antwerpen den Einwohnern verursacht hatten, sie zu schleifen; und die dazu ertheilte Befehle wurden von dem Volk mit unbeschreiblicher Hurtigkeit ausgeführt.*) 1577.

Mitlerweile suchte sich Don Johann einiger Plätze in der Nachbarschaft von Namur zu bemächtigen, und es gelang ihm sein Anschlag auf Marienburg und Charlemont. Da ihn aber der Herzog von Arschot und fast aller Adel, der ihn nach Namur begleitet hatte, verließ; und er bemerkte, daß die Staaten in ihren Kriegszurüstungen viel weiter als er gekommen war, so meldete er ihnen, daß er bey dem Könige um seine Zurückberufung angehalten hätte, und sich gleich nach Luxemburg begeben, und dort die Antwort auf sein Gesuch abwarten wollte, falls die Staaten von allen Feindseligkeiten abstehen wollten, bis die Befehle des Königs eingegangen wären. Aber die Staaten argwöhnten wegen schon gehabter Erfahrung, daß er mit diesem Vorschlage kein ander Absehen habe, als sie in ihren Zurüstungen nachläßig zu machen, sie gaben ihm daher

*) Bentivoglio Tom. II. S. 212. Meterren B. 7. S. 277.

1577. zur Antwort, er müsse das Schloß und die Stadt Namur übergeben, ehe sie einen Vergleich anhören könnten. Dessen wegerte sich Don Johann; also wurden die Unterhandlungen abgebrochen, und alle Hoffnungen verschwanden, diesen Streit freundschaftlich beyzulegen.*)

Die Staaten laden den Prinzen von Oranien ein, seine Residenz zu Brüssel zu nehmen.

Da die Staaten den Krieg für unvermeidlich hielten, so beschlossen sie den Prinzen von Oranien einzuladen, seine Residenz in Brüssel zu nehmen. Sie wählten also fünf aus ihnen, ihm diese Einladung zu überbringen, die in so schmeichelhaften und ehrerbietigen, aber auch zugleich in solchen Ausdrücken ihrer Dankbarkeit für seine vorigen Dienste abgefaßt war, daß er unmöglich Anstand nehmen konnte, ihrem Verlangen nachzukommen. Nach erhaltener Einwilligung der Staaten von Holland und Zeeland, gieng er zuerst nach Breda, und von dannen nach Antwerpen und Brüssel. Er ward in den Städten, durch welche er kam, so aufgenommen, als es sich von einem Volke erwarten ließ, welches die höchste Ehrfurcht und Achtung für ihn hegte. Sie giengen ihm schaarenweise auf einige Meilen weit entgegen, voll Begierde ihn nach einer Abwesenheit verschiedener Jahre, in denen er so viele Arbeiten gehabt, und so vielen Gefahren in ihrem Dienste ausgesetzt gewesen, wieder zu sehen. Auf seinem Wege von Antwerpen nach Brüssel, war von den Einwohnern jener Stadt die eine, und von den Bürgern dieses Orts die andere Seite des Kanals besetzt; und die Gestade erschallten von dem Freudengeschrey eines dankbaren Volks,

Seine Aufnahme.

*) Bentivoglio S. 198.

Volks, das ihm die glorreichen Benennungen eines Vaters des Vaterlandes und eines Aufsehers seiner Freyheit und Gesetze beylegte. Aber nicht nur der Pöbel, der immer in seinem Beyfall aufrichtig, aber oft übereilt und unbeständig ist, bezeugte seine Freude, sondern Personen von allen Ständen wetteiferten, ihm ihre Ehrfurcht und Dankbarkeit zu bezeugen; und gleich nach seiner Ankunft erwählten ihn die Stände von Brabant und die Generalstaaten einmüthig zum Stadthalter der Provinz Brabant*) eine Würde, die bisher nur den Unterkönigen oder allgemeinen Stadthaltern der Niederlande zu Theil geworden war. 1577.

Wilhelm erfüllete durch seine Wachsamkeit und Fleiß die feurigsten Erwartungen seiner Landesleute. Aber ohngeachtet seiner Verschlagenheit und Klugheit, und seiner Geschicklichkeit der Menschen Gemüther zu lenken, Eigenschaften, die er im vorzüglichsten Grad besaß: so konnte er doch die Einigkeit unter den Flämingern nicht erhalten, da ihnen doch bey jetzigen Umständen ungemein daran gelegen war. Nie war die Aussicht, ihre Freyheit auf einem festen und dauerhaften Grunde zu befestigen, so schön gewesen. Sie hatten nicht nur den Vortheil, daß eine Person von so großer Erfahrung und Geschicklichkeiten ihre Rathschläge leitete, sondern die spanischen Truppen waren auch gänzlich aus dem Lande. Die Schatzkammer des Königs war durch seine beständigen Kriege völlig erschöpft; fast alle befestigte Plätze waren in den Händen der Staaten; und das Volk war Hoffnungsvoller Zustand der Niederlande.

*) Histoire metallique Tom. I. S. 235.

1577. war durchgängig von dem heftigsten Abscheu wider die spanische Regierung eingenommen. Aber ein Geist der Trennung und der Feindseligkeit verhinderte die Staaten sich der Gelegenheit, die ihnen diese glückliche Verbindung der Umstände an die Hand gab, zu Nutz zu machen, und dieser entsprung theils aus der Eifersucht des Adels, theils aus dem unmäßigen Religionseifer und Andächteley des Volks.

Quellen der Feindschaft und Uneinigkeit.

Philipp von Croy, Herzog von Aerschott, sein Bruder der Marquis von Havree, der Graf von Lalain und verschiedene andre katholische Edelleute, hatten sich seit des Requesens Tod als standhafte Vertheidiger der Freyheit des Vaterlandes bewiesen. Sie hatten das Bündniß von Gent mit allem ihren Einfluß befördert, und waren ihren Landesleuten beygetreten, den Prinzen von Oranien einzuladen, seine Residenz in Brüssel zu nehmen. Wie sie aber die außerordentlichen Merkmale der Ergebenheit erwogen, die Wilhelm erhalten hatte; wie sie ihn in Brabant mit einem Ansehen, und mit einer Würde bekleidet sahen, die bisher nur der Oberherr oder die Unterkönige gehabt hatten; wie sie hauptsächlich seine große Fähigkeiten und Erfahrung in Betreibung der Geschäfte betrachteten, so sahen sie es zum voraus, daß sie mit einem untergeordneten Antheil an der Regierung zufrieden seyn müßten, und die Staaten sich in allen Zweigen der Administration von dem Prinzen von Oranien würden leiten lassen, der daher den Ruhm von allen ausgeführten Verrichtungen haben, und ohne den Namen eines Oberherrn, die höchste unumschränkte Gewalt üben würde. Vom Neide durchdrungen, und die Ursa-

Ursachen ihres Betragens doch gern verheelen wollend, fiengen sie an sich überaus besorgt für die Gefahr zu stellen, die der katholische Glaube bey dem uneingeschränkten Zutrauen der Staaten in einen Mann lief, der ein öffentlicher Freund der neuen Lehre war. Unter diesem Vorwand, dem des Prinzen Verhalten nicht den geringsten Schein geben konnte, machten sie eine Verbindung in der Absicht ihm entgegen zu arbeiten. Und um ihrer Parthey Festigkeit Gewicht und Einfluß zu geben, entschlossen sie sich den Erzherzog Matthias des Kaisers Bruder einzuladen, die Regierung der Provinzen zu übernehmen. 1577.

Diese Entschliessung ward nicht nur ohne Wissen und Bevollmächtigung der Staaten gefaßt, sondern auch ausgeführt. Sie sandten mit der größten Heimlichkeit einen Abgeordneten an Matthias, und baten ihn von Wien unverzüglich abzureisen. Der flämische Adel ladet Matthias ein.

Die Verwegenheit derer, die diese Einladung ertheilten, war so groß, daß sie nur von dem Unverstand des Matthias, der sie annahm, übertroffen wurde. Denn wenn wir auch das beyseite setzen wollen, daß er nur von der schwächsten von den beyden Partheyen, in denen sich die Niederländer getheilet hatten, berufen wurde, so konnte es ihm doch nicht unbekannt seyn, wie sehr sich sein Verwandter der König von Spanien durch sein Betragen beleidigt und beschimpft halten müßte. Einigermaßen kann es zur Entschuldigung seiner Thorheit dienen, daß er nur zwey und zwanzig Jahr alt war, und wegen der zahlreichen Nachkommenschaft seines Vaters wenig Wahrscheinlichkeit sahe, in Deutschland standesmä-

ßig

1577. sig versorgt zu werden. Wie Requesens starb, hatte er den Staaten seine Dienste angeboten, und nun nahm er die Einladung begierig an. Da sein Unternehmen von der Art war, daß er es dem Kaiser nicht entdecken durfte, so gieng er mitten in der Nacht mit einem kleinen Gefolg aus Wien. Sein Bruder hatte sein Vorhaben nicht sobald erfahren, so wurden Boten nachgeschickt, ihn zurückzuholen, und alle Fürsten, durch deren Staaten er reisen mußte, gebeten ihn anzuhalten: aber Matthias reisete schneller als die Boten, und traf in wenig Tagen zu Liere in Brabant ein.

Seine Ankunft.

Die Staaten nehmen ihn zum Stadthalter an.

Die Staaten erstaunten, wie sie seine Ankunft vernahmen, wurden über diejenigen, die ihn berufen hatten, heftig aufgebracht, und beklagten sich laut über die ihrer Gewalt erwiesene Beschimpfung; sie würden ihn auch sogleich abgewiesen haben, wenn es ihnen nicht von dem Prinzen von Oranien widerrathen wäre. Wilhelm sahe die Vortheile voraus, die aus einer Mitbuhlerschaft zwischen Matthias und seinem Vetter Don Johann, und aus dem Saamen der Feindschaft, der dadurch zwischen die deutsche und spanische Linie des Hauses Oesterreich ausgestreuet ward, entstehen würden. Er schätzte es für ein Glück, daß Don Johann von dem katholischen Adel auf eine so unverzeihliche Art beleidigt worden war, und überlegte, wie nachtheilig alle Trennungen dem allgemeinen Interesse der Provinzen bey der gegenwärtigen kritischen Lage der Sache seyn müßten.

Diese Betrachtungen bewogen ihn, den Staaten zu rathen, die ihnen widerfahrne Beleidigung zu über-

übersehen, und sie zu bereden, Matthias nicht nur mit aller seinem hohen Stande schuldigen Achtung zu empfangen, sondern ihn auch auf solche Bedingungen, als sie ihm vorzulegen für gut halten würden, zum Stadthalter anzunehmen. Dieß war das allerklügste Verhalten, daß sie bey gegenwärtigen Umständen beobachten konnten, wodurch sie dem Herzog von Arschot und dem andern katholischen Adel alle Gelegenheit zum Triumph benahmen. Vielmehr kränkte es ihnen ungemein, daß Matthias seine Wahl nicht ihnen, sondern dem Prinzen von Oranien zu danken hätte; dessen Ansehen, das sie hatten unterdrücken wollen, nun ungemein vermehret, und fester als zuvor gegründet wurde. 1577.

Kränkung des Adels.

Bald darauf wurden sie noch empfindlicher gekränkt. Der Herzog von Arschot, der neulich zum Stadthalter in Flandern ernennet worden, war nach Gent gegangen, seine Stadthalterschaft anzutreten. Nicht lange nach seiner Ankunft, sandten die Einwohner Abgeordnete an ihn, die mit vielem Ungestüm auf die Widerherstellung ihrer alten Freyheiten drangen, deren sie zu Karl des fünften Zeit beraubt worden waren; er hatte hierauf gesagt: der aufrührische Haufe, der so viel Lermen von ihren Freyheiten machte, sollte in kurzen bestraft werden, ungeachtet sie von dem Prinzen von Oranien unterstützt würden. Einige, die diese Ausdrücke gehört hatten, sagten sie andern, und so verbreiteten sie sich durch die ganze Stadt, und erhitzten das Gemüth des Volks von Wuth und Unwillen. Es ergriff die Waffen, umgab das Haus des Stadthalters, und nahm ihn mit seinen Freunden und Gefolge gefangen.

1577. fangen. Der Prinz von Oranien, der die Folgen eines so gewaltsamen Verfahrens befürchtete, und den Herzog für gnug gedemüthigt hielte, legte bey den Gentern eine Fürsprache für ihn ein, und verschafte ihm die Freyheit; aber seinen Anhängern konnte er sie durch keine Bitten zuwege bringen. Auf diese Art fiel des Herzogs von Arschot Ansehen in den Niederlanden fast völlig. Matthias bemerkte dieses, und sahe, daß sein Vortheil darunter beruhe, sich mit der Parthey, von welcher der Prinz von Oranien das Haupt war, zu verbinden, und nahm die Stadthalterschaft, unter der von den Staaten gefoderten Bedingung, daß der Prinz in allen Zweigen der Regierung sein Generallieutenant seyn sollte, bereitwillig an.

1578. Im Anfange des funfzehnhundert acht und siebzigsten Jahrs hielt Matthias seinen frohen Einzug in Brüssel, und er und der Prinz von Oranien traten ihre Stellen an, nachdem sie einen Eid abgelegt hatten, auf die Gesetze zu halten, und sich den Vorschriften der Staaten gemäß zu betragen.*)

Die Staaten wenden sich an Philipp.

Don Johann schickte einen Abgesandten, der in seinem Namen wider dieses Verfahren protestiren mußte. Die Staaten hatten ihn aber einige Wochen vorher für einen Feind der Niederlande erkläret, und achteten auf seine Vorstellungen nicht. Ueberzeugt, daß sie nichts gethan hatten, dazu sie nicht durch die Grundgesetze ihrer Verfassung befugt wären, gaben sie dem Könige von ihrem Verfahren ausführlichen Bericht, erklärten sich, daß sie ihm noch

*) Meterren B. 7. S. 284.

noch immer unveränderlich getreu blieben, und baten ihn, die Wahl seines Vetters Matthias, als das beste Mittel die Ruhe in den Provinzen wieder herzustellen, zu bestätigen. Sie durften sich wenig Rechnung darauf machen, daß Philipp ihrem Verlangen Gehör geben würde. Er betrachtete ihr Betragen von einer ganz andern Seite, als sie es angesehen hatten, und legte ihre Vermessenheit seinen ernannten Statthalter zu verwerfen, und ohne seine Einwilligung sogar einen andern zu erwählen, für die verwegenste Empörung aus. Die Staaten kannten seinen Charakter zu gut, als daß sie sich nicht solcher Gesinnungen von ihm befürchten sollen. Sie unterließen daher nichts, was in ihrem Vermögen war, seinen Zorn zu stillen, aber sie suchten sich auch gegen die Wirkungen desselben in Sicherheit zu setzen, zu dem Ende benachbarte Mächte auf ihre Seite zu bringen, und eine Einigkeit unter den getrennten Religionsparthenen herzustellen. 1578.

Zu Erreichung dieses letzten wichtigsten Zwecks, ward ein neuer Vereinigungstraktat geschlossen, in welchem das Bündniß von Gent bestätigt wurde, und Katholische und Protestanten einander beyzustehen, versprachen; und sich verbindlich machten, allen Verfolgungen wegen der Religion, von welcher Seite sie auch kommen möchten, sich zu widersetzen.

Die benachbarten Mächte waren bey diesen Händeln keine gleichgültige Zuschauer Der Kaiser *) sahe mit vieler Bekümmerniß, daß die Flammen, die so lange in den Niederlanden gebrannt hatten, allem

Der Kaiser will keinen Theil an den niederländischen Unruhen nehmen.

*) Rudolph der andre.

1578. lem Ansehen nach, weit heftiger, wie jemals ausbrechen würden. Da er aber an dem Hofe zu Madrid unter Philipps Augen erzogen war, und mit demselben auf einen freundschaftlichen Fuß zu leben wünschte, so hatte er Matthias Betragen ungemein missfällig bemerket; Philippen in Ansehung seiner eignen Gesinnungen völlig befriedigt, und an den Uneinigkeiten in den Niederlanden keinen Theil zu nehmen beschlossen; außer was er durch Vermittelung und Rath ausrichten konnte. Inzwischen widersetzte er sich den Werbungen des Pfalzgrafen zum Dienst der Staaten nicht, weil er entweder wußte, daß man auf sein Verbot nicht achten würde, oder die genaueste Neutralität zwischen den streitenden Partheyen beobachten wollte.

Heinrich der dritte von Frankreich auch nicht.

Heinrich der dritte von Frankreich hatte in seinen eignen Staaten zuviel zu schaffen, als daß er Zeit gehabt hätte, sich in die niederländische Händel weit einzulassen. In vielen Jahren hatte Frankreich keinen König gehabt, von dessen Regierung sich das Volk mehr versprochen hätte. In seiner frühen Jugend hatte ihn sein Bruder Karl zum obersten Feldherrn ernennet, da er denkwürdige Proben ausserordentlicher Fähigkeiten abgelegt hatte. Die französische Nation hatte sich mit der Hoffnung geschmeichelt, den alten Glanz des Reichs durch ihn wieder hergestellt zu sehen. Sein Ruhm hatte sich allenthalben verbreitet; und der polnische Adel hatte ihn mit allgemeinem Beyfall zum Könige erwählt. Aber es war zum Erstaunen, wie sehr er sich verändert hatte, als er nach seines Bruders Tode Polen verließ, und ihm in der Regierung folgte. Unentschlossen, unbe-

unbeständig, träge und wollüstig, mit einer Vermischung des lächerlichsten Aberglaubens, verlor er das Zutrauen der Katholischen sowohl als der Protestanten, denen er wechselsweise Wohlthaten erwieß und sie verrieth. Er hielt die Zügel der Regierung mit schwankender und ungeschickter Hand; dadurch bekam das Gift der Partheylichkeit täglich neue Stärke, bis jedes Glied des Staats und beynahe jede Privatperson im Reich davon angesteckt war. Die Königin Mutter wendete alle ihre Kunst und Einfluß an, sein Ansehen zu unterstützen, doch konnte sie ihren jüngern Sohn den Herzog von Alenzon, dermaligen Herzog von Anjou nicht verhindern, sich zum Haupte bald von dieser bald von jener Gegenparthey des Königs aufzuwerfen. An diesen Prinzen, der nun der vermuthliche Kronerbe war, wandten sich die Fläminger, nachdem sie bey dem Könige vergebens um Schutz angehalten hatten. Anjou hörte sie mit vielem Behagen an; er machte sich Hoffnung, die Oberherrschaft über die Provinzen zu erhalten, und gab ihnen die schmeichelhaftesten Hoffnungen ihnen beyzustehen. Heinrich weit entfernt, sich des Herzogs Absichten zu wiedersetzen, sahe es vielmehr als den glücklichsten Zufall an, daß er Frankreich verließ, weil er dadurch von vielen unruhigen ränkvollen Köpfen befreyet wurde, die die Ruhe des Reichs gestört hatten. Weil er aber seinem Bruder theils aus Unvermögen, theils aus Furcht mit Philipp in Streit zu gerathen, zu den Werbungen keine Hand bieten wollte, so währte es noch geraume Zeit, ehe Anjou im Stande war, sein Versprechen halten zu können. 1578.

Die Staaten suchen bey dem Herzoge von Anjou Hülfe.

1578. Mitlerweile erhielten die Flämínger den gele-
Sie erhalten von Elisabeth Beystand. gensten Beystand von der Königin von England. Don Johann hatte sich einige Monate vorher bemühet, Elisabeth für sich einzunehmen, indem er ihr vorstellete, daß der Prinz von Oranien und seine Anhänger ganz allein an den niederländischen Unruhen Schuld wären, denn sie hätten die Verbindung von Gent gebrochen, und durch ihre Ränke die Staaten beredet, das ewige Edikt zu übertreten. Elisabeth stellete sich als wenn sie dieser Vorstellung allen Glauben gäbe, und befahl ihrem Gesandten, den Ständen ihre Untreue zu verweisen, und sie sogar mit ihrem Zorn zu bedrohen, wenn sie ihre Verpflichtungen nicht erfülleten. So weit gieng diese schlaue Prinzeßin, um Philipp zu bereden, daß sie im Ernst wünschte, seine Unterthanen in den Niederlanden möchten ihm treu verbleiben. Aber im Grunde wünschte sie nichts weniger als das. Im politischen Licht betrachtet, (und in diesem Licht muß Elisabethens Verhalten allezeit angesehen werden) mußte ihr nichts angenehmer seyn, als die Fortdauer der Unruhen in den Niederlanden, und wenn eine von den streitenden Partheyen endlich den Sieg behalten sollte, so mußte es ihr lieber seyn, wenn er auf die Seite des Volks als des Königs fiele. Wenn sie aber die Ungleichheit des Streits zwischen ihm und den Flämingern erwog, so befürchtete sie, wenn die letztern ihnen selbst überlassen blieben, so würden sie bald gezwungen werden, ihre Ansprüche fahren zu lassen, oder um Schutz zu erlangen, sich Frankreich in die Arme zu werfen. Deswegen entschloß sie sich auf ihr Betragen sorgfältig Acht zu geben und

ihnen

ihnen von Zeit zu Zeit nach Erfoderung der Umstände Beystand zu leisten. Die Vertheidigung des Prinzen von Oranien und der Staaten wider Don Johanns Anklagen, hörte sie mit geneigtem Ohr an, und nahm ihre Rechtfertigung desto williger auf, da ihr Don Johanns Betragen bey dieser Gelegenheit so geschildert wurde, daß sie ihn für eben so feindselig gegen sich gesinnet halten mußte, als er es gegen die Staaten und den Prinzen von Oranien war. Denn Wilhelm hatte sich besonders Mühe gegeben, ihr einige aufgefangene Briefe des Don Johann mitzutheilen, aus denen ein geheimes Verständniß mit der Königin von Schottland zu ersehen war: er hatte einen Entwurf gemacht, von welchem der Pabst Wissenschaft hatte, diese Prinzeßin in Freyheit zu setzen; und dazu war er nicht nur durch die Begierde Elisabeth zu kränken, sondern auch durch den wilden Ehrgeiz gereizt, die schottische Königin zu heyrathen, und dadurch zum Besitz der brittischen Kronen zu gelangen. 1578.

Nach dieser Entdeckung entschloß sich Elisabeth, weiter keine Maasregeln mit Don Johann zu beobachten, sondern sich seiner Wiedereinsetzung in die Regierung der Niederlande muthigst zu widersetzen. Aus diesem Grunde nahm sie den Gesandten der Stände den Marquis von Havree auf das huldreichste auf, und schloß einen Traktat mit ihm, in welchem sie sich verbindlich machte, ihnen unverzüglich mit Geld und Truppen beyzustehen, unter der Bedingung, daß der Befehlshaber dieser Truppen zu dem Staatsrath zugelassen, und solange der Krieg

1578. dauerte, ohne ihre Einwilligung kein Schritt gethan, und kein Bündniß geschlossen werden sollte. *)

Elisabeth hatte diesen Traktat nicht sobald unterschrieben, so sandte sie, weil sie doch noch immer gern einen öffentlichen Bruch mit Philipp vermeiden wollte, einen Gesandten**) nach Madrid ihm vorzustellen, daß sie bey ihrer letztern Unterhandlung mit den Staaten keineswegs die Absicht habe, sie zu ermuntern, ihm ihre Treue aufzukündigen; sie hätte vielmehr das einzige wahrscheinlich wirksame Mittel angewandt, sie abzuhalten, daß sie sich in der Verzweifelung keiner andern Macht in die Arme würfen. Sie könnte es nicht leugnen, daß ihr sehr viel daran gelegen sey, ihre Nachbarn vor der Unterdrückung zu schützen, besonders die Niederländer, mit denen das Handelsinteresse ihrer Unterthanen lange aufs genaueste verbunden gewesen und noch wäre. Sie hoffe, dieses würde zu ihrer Entschuldigung dienen, wenn sie ihn ersuche, in die Stelle seines Bruders einen andern Stadthalter zu ernennen, in welchen das Volk mehr Zuversicht und Vertrauen setzen, und mit dem sie selbst einen freundschaftlichern Umgang haben könnte, als es mit Don Johann nach seiner entdeckten Absicht, in ihre Staaten einen Einfall zu thun möglich sey. Schließlich ersuchte sie ihn den Beschwerden seiner flämischen Unterthanen abzuhelfen, und erbot sich selbst zur Mittlerin, wenn ihre Vermittelung etwas fruchten könnte; anbey erklärte sie

*) Meteren B. 7. S. 281. Bentivoglio S. 101. Camden A°. 1577.

**) Thomas Wilkes; Sekretair des Rathes.

sie sich, dem Könige beyzustehen, die Provinzen durch die Macht der Waffen zum Gehorsam zu bringen, falls sie sich weigerten, ihren letztern Verpflichtungen nachzukommen, oder Neuerungen dem Vertrag von Gent zuwider zu unternehmen.*) 1578.

Elisabeth konnte bey dieser Gesandschaft nichts anders im Sinne haben, als ein leeres Ceremoniel zu beobachten, und so wenig aufrichtig es gemeynt war, mit eben so weniger Aufrichtigkeit ward es auch von Philipp aufgenommen. Sie wartete auch auf keine Antwort, sondern machte gleich Anstalt, ihren Traktat mit den Ständen zu vollziehen. Die Truppen und das Geld, zu welchem sie sich verbindlich gemacht hatte, wurden gleich übergesandt; letzteres übermachten die Staaten gleich wieder an den Prinzen Casimir, um seine Werbungen zu beschleunigen.

Unkluge Zögerung der Staaten.

Die Staaten hatten ein ziemliches Heer zusammen gebracht, und in der Nachbarschaft von Namur postiret; wären sie dem Rath des Prinzen von Oranien gefolget, der sie ermahnte, diese wichtige Festung zu belagern, so hätten sie sich davon Meister machen, und die Zurückkunft der spanischen Truppen verhüten können. Aber viele unter ihnen waren in ihrer Treue gegen den König, so wie in ihrer Anhänglichkeit an die päbstliche Lehre noch standhaft, und nur das Andenken an Albas Grausamkeiten, und an die letzten Ausschweifungen der spanischen Truppen hatten sie dahin bringen können, den Maasregeln beyzutreten, welche durch Mehrheit der Stimmen genommen waren. Sie bildeten sich thörich-

*) Carte B. 18. Camden.

1578. terweise ein, Philipp würde von ihren Drangsalen gerührt werden, und sich überreden lassen, in ihr Verlangen zu willigen. Daher wollten sie ungern Feindseligkeiten anfangen, und drangen sehr darauf den Krieg nur vertheidigungsweise zu führen. Daher mußte die Armee einige Monate unthätig bleiben, und den italiänischen und spanischen Truppen wurde unvernünftigerweise Zeit gegeben näher zu kommen.*)

Zurückkunft der spanischen Truppen.

Philipp billigte seines Bruders Verfahren nicht völlig, es wäre ihm lieber gewesen, wenn er durch Unterhandlungen und List seinen Zweck hätte erreichen können: da ihm aber dieses fehl schlug, so machte er sich auch kein Bedenken daraus, Gewalt zu gebrauchen; er ertheilte daher dem Prinzen von Parma Alexander Farnese Befehl, die Truppen unverzüglich aus Italien nach den Niederlanden zurück zu führen. Bey ihrer Ankunft zu Namur stiessen andre von dem Don Johann in den benachbarten Provinzen geworbene Truppen zu ihm; so daß sie zusammen eine Armee von funfzehntausend Mann zu Fuß und zweytausend Reuter ausmachten, dahingegen die Stände nur zehntausend zu Fuß und funfzehnhundert Reuter zusammengebracht hatten, welche überdem lange nicht so gut geübt als jene waren. Nun sahen die Stände ihre Thorheit ein, daß sie sich der Festung Namur nicht bemeistert, und dadurch den Eingang in das Herz der Niederlande vor den Spaniern gesichert hätten.

Nun

*) Meterren B. 8. S. 292.

Nun befand sich Don Johann in einer Verfassung, die seinen Talenten weit angemeßner war als jene Unterhandlungen und Traktate, womit er bisher beschäftigt gewesen. Mit äußerster Ungedult hatte er sich nach der Ankunft der Truppen gesehnet, und inständig gewünscht, sich an den Staaten, für die seiner Einbildung nach von ihnen erhaltene Beleidigung zu rächen. Er hatte vernommen, daß ihre Armee unter Kommando des Herrn von Goignies aus ihrem Lager in der Nachbarschaft von Namur aufgebrochen sey, und sich nach Brüssel zurückzöge; und beschloß, sie auf dem Marsch anzugreifen. In dieser Absicht sandte er seine Reuterey unter dem Prinzen von Parma voraus, und folgte, sobald es möglich, mit dem Fußvolk nach. Farnese richtete seinen Auftrag mit vieler Tapferkeit aus. Er griff die flämische Reuterey an der Spitze seines Bataillon mit ungemeiner Wuth an, und brachte sie ihres muthigen Widerstandes ohnerachtet bald zum Weichen. Mitlerweile kam Don Johann mit einem ausgesuchten Korps Fußvölker und unterstützte ihn so kräftig, daß er die feindliche Reuterey vor sich in die Flucht treiben konnte, bis er mit ihnen in die Glieder der Hauptarmee eindrang. Die Niederländer bildeten sich ein, daß ihnen die ganze spanische Armee auf den Hals käme, und auf einen solchen Angrif gar nicht bereit, geriethen sie bald in Unordnung, und wurden zerstreuet. Auf dreytausend blieben, und eine große Anzahl wurde nebst ihrem obersten Feldherrn gefangen. Der Verlust der Sieger hatte nichts zu bedeuten. 1578.

Schlacht bey Gemblours. den 31sten Januar.

1578. Nach diesem Siege eroberte Don Johann, Gemblours, Löven, Sichem, Nivelle und verschiedene andere Plätze in Brabant und Hennegau. Er hatte ebenfalls Lust Brüssel zu belagern, aber sein Kriegsrath war der Meynung, daß er zu einer so großen Unternehmung nicht stark gnug sey, und hielt es für rathsamer, leichtere Eroberungen zu suchen, bis seine Armee verstärket worden.

Amsterdam tritt dem Bündnisse bey. am 8ten Februar.

Was inzwischen die Staaten in den südlichen Provinzen verloren, ward ihnen dadurch reichlich ersetzt, daß Amsterdam sich auf ihre Seite schlug. Wir haben oben erwehnt, daß der Herzog von Alba seine vorzüglichste Sorgfalt, auf diese reiche Stadt, die schon damals die größte in den nordlichen Provinzen war gewandt, die Protestanten ausgetrieben, und die Regierung eifrigen Katholiken übertragen hatte. Von einer zahlreichen Besatzung unterstützt, hatten diese, alle von den Staaten von Holland sie zu bezwingen gemachte Versuche, vereitelt. Da sie nun aber von ihren Landesleuten zur See und zu Lande eingeschlossen, und ihre Handlung fast gänzlich zu Grunde gerichtet wurde, so genehmigten sie endlich dem Vertrage von Gent beyzutreten, die papistische Besatzung abzudanken, die vertriebene Protestanten zurückzurufen, und ihnen eine freye Religionsübung außerhalb der Stadt zu verstatten. Es währte nicht lange, so gereuete es ihnen, daß sie dieses eingeräumet hatten. Vom Eifer für ihre Religion entzündet, über die Einschränkung unwillig, die ihnen in dem letzten Vergleich aufgelegt worden, voll Empfindlichkeit über die ehemaligen Beleidigungen; argwöhnisch, daß die Katholicken

licken von neuen auf Entwürfe dächten, sie zu ver- 1578.
treiben, ergriffen die Protestanten die Waffen, unterdrückten die päbstliche Religionsübung, und trieben alle Priester und andre, die sie böser Absichten in Verdacht hatten, aus der Stadt.*)

Philipps Antwort an die Staaten.

Mitten unter diesen Händeln langte Johann von Noircarmes Baron von Selles von Spanien, mit Philipps Antwort auf die vor einigen Monaten geschehene Vorstellung der Staaten an. Sie war so als sie dieselbe zu erwarten Ursach hatten. Ihr Verlangen, Don Johann zurück zu berufen, und des Matthias Wahl zu bestätigen, ward rund abgeschlagen.

Die Staaten setzen den Krieg fort.

Diese abschlägige Antwort überzeugte sie von der Thorheit ihrer Hofnungen, daß der König ihrem Gesuch nachgeben würde, und belehrte sie, daß der Mangel an Hurtigkeit und Heimlichkeit, der bey dem Verfahren einer zahlreichen Versammlung gewöhnlich ist, ihnen einen ansehnlichen Verlust verursacht hatte: deswegen erweiterten sie die dem Matthias und dem Prinzen von Oranien verliehene Gewalt, und gaben ihnen und dem Staatsrath Vollmacht, die Kriegsverrichtungen zu führen, ohne sich bey jeder Gelegenheit an die Versammlung der Stände zu wenden.

Nun ward weiter keine Zeit unnöthigerweise verloren. Die bey Gemblours zerstreuete Truppen wurden wieder zusammen gezogen, neue dazu geworben, und daraus ein Heer von 8000 Mann zu Fuß, und 2000 Reuter, theils Niederländer, theils Schot-

*) Meteren B. 8. S. 297.

1578. Schotten und Engländer zusammen gebracht: dieses Heer ward in der Nachbarschaft von Liere mitten in Brabant postirt, und dem Grafen von Bossut der Befehl darüber aufgetragen. Don Johanns Armee war doch noch größer, ob er gleich schon die Besatzungen in den eroberten Städten davon genommen hatte; daher entschloß er sich auch, dem Bossut entgegen zu gehen, ehe die Hülfsvölker, welche die Staaten aus Frankreich und Spanien erwarteten, ankämen. Aber bald ward er gewahr, daß er nun mit weit bessern Truppen und mit einem ganz andern General zu schaffen bekäme, als er bey Gembloux vor sich gehabt hätte. Da Bossut wußte, daß seine Mannschaft geringer war, so schlug er sein Lager nahe bey dem Dorf Rimenant in einer ungemein vortheilhaften Lage auf, den Feind zu verhindern, weiter in die Provinzen einzudringen. An einer Seite ward es von der Demer und an der andern von einem Walde eingeschlossen, und vorn und hinten, war es mit starken Verschanzungen verwahrt. Dem unerachtet entschloß sich Don Johann es anzugreifen, falls er den Grafen nicht aufbringen könnte, aus seinen Linien herauszurücken, und ihm die Schlacht anzubieten. Der Prinz von Parma, der von früher Jugend an so weise als tapfer war, stellete ihm das gefährliche und verzweifelte eines solchen Unternehmens vor. Aber Don Johann ward von seinen andern Officieren in seinem Vorsatz bestärkt, und gab seiner Armee Befehl vorzurücken, nachdem er einen auserlesenen Haufen voraus gesandt hatte, einen wichtigen Posten außer dem Lager anzugreifen, der von einigen englischen und schot-

Schlacht bey Rimenant.

Des Prinzen von Parma Vorstellung.

schottischen Truppen unter dem Obersten Norris besetzt war. Unter den Angreifenden befand sich Don Alphonsus Martinez von Leyva an der Spitze von zweytausend Mann, die er auf seine Kosten unterhielt, und welche alle entweder Leute von Stande oder Soldaten waren, die sich in den vorigen Kriegen hervorgethan hatten. Diese griffen die Britten mit ungemeiner Wuth an. Nach einem kurzen Widerstande zogen diese sich in guter Ordnung, das Gesicht gegen den Feind gekehrt zurück. Die Spanier, denen Don Johann verschiedene Bataillons frischer Truppen zu Hülfe gesandt hatte, argwöhnten keine List, glaubten, der Feind fürchte sich, und folgten ihm eilfertig nach, bis sie einen engen Paß paßirt waren, wo sie von dem Geschütz des niederländischen Lagers erreicht werden konnten. Nun setzte sich Norris wieder, und das Gefecht ward mit mehrerer Hitze wieder angefangen. Er ward mit Truppen aus dem Lager verstärkt, und beyde Partheyen, die einander an Mannschaft fast gleich waren, schienen siegen oder sterben zu wollen. Dieser tapfre Engländer belebte seine Armee durch sein eignes Beyspiel, und verlor drey Pferde unter dem Leibe. Die Schotten, denen die Hitze zu stark war, fochten im Hemde, und machten durch ihren sonderbaren Aufzug den Feind erstaunt. Mitlerweil fiel ein im Hinterhalt liegender Haufe den Spaniern in die Flanken, und Bossut spielte mit seinem Geschütz ohn Aufhören unter sie. Es würde keiner davon gekommen seyn, wenn nicht der Prinz von Parma vom Don Johann die Freyheit erhalten hätte, ihnen mit der Reuterey zu Hülfe zu kommen. Seine unge-

1578.

Die Spanier werden von den Engländern zurück getrieben. den 1ten August.

1578. ungemeine Klugheit hatte diese unbesonnene Unternehmung zu verhindern gesucht; nun mußte eben diese Klugheit mit Tapferkeit verbunden, die Soldaten vor jenen unglücklichen Folgen bewahren, denen ihre und ihres Generals Verwegenheit sie ausgesetzt hatte. Inzwischen blieben doch neunhundert Mann auf dem Platz, und eben soviel wo nicht mehr wurden gefangen.*)

Da dem Don Johann dieser Versuch fehlgeschlagen war, und er wohl einsahe, daß er mit seiner gegenwärtigen Armee wider die zahlreichen Truppen, die aus Frankreich und Deutschland im Anzug waren, das Feld nicht würde behaupten können, so zog er sich mit dem Vorsatz zurück, künftig nur vertheidigungsweise zu gehen, und schlug sein Lager unter den Vestungswerken von Namur auf.

Der Staaten Traktat mit Anjou.

Um diese Zeit schlossen die Staaten einen Traktat mit dem Herzog von Anjou, der aus folgenden Artikeln bestand. Der Herzog sollte unter dem Titel eines Beschützers der Niederlande auf seine eigne Kosten zehntausend Mann Fußvolk und zweytausend Reuter anschaffen: alle Eroberungen, die er disseits der Maas oder an der flandrischen Seite machen würde, sollten den Staaten, die aber jenseits der Maas ihm zugehören. Zur Verpflegung seiner Truppen sollten ihm Landrecy und Quesnoy in Hennegau und Bapaume in Artois eingeräumet werden: die Staaten sollten keinen Vergleich ohne des Herzogs Genehmigung mit Don Johann eingehen

*) Bentivoglio B. X. Strada L. III. Meterren B. 8. S. 312. Thuanus L. LXVI. Sect. XII.

gehen, und falls sie es in der Folge für gut fänden, einen andern Oberherrn zu erwählen, so sollten sie den Herzog dazu ernennen, mitlerweil aber sollte die Regierung gänzlich in den Händen der Staaten bleiben.*) 1578.

Der Staaten Absichten.

Dem ersten Artickel dieses Traktats zufolge hatte Anjou in der Gegend von Mons eine ansehnliche Armee zusammen gezogen. Die Staaten schickten Gesandte an ihn dahin, und ließen ihn bitten, seinen Marsch nach den innern Provinzen zu beschleunigen. Ihre Absicht gieng dahin, daß sich ihre mit seiner und Casimirs Armee vereinigen, und sie alle drey gemeinschaftlich sich bemühen wollten, den Don Johann aus dem Lande zu jagen, ehe er Verstärkung aus Spanien oder Italien erhielte. Die Hoffnung ihren Zweck zu erreichen, war auch nicht ungegründet. Prinz Casimir war den Rhein und die Maas paßirt, und bis Diest in Brabant vorgerückt. Wenn sein Heer zu den Truppen der Staaten stieß, so hatten sie 40000 Mann zu Fuß und 20000 zu Pferde auf die Beine, und waren dem Don Johann weit überlegen.

Ihre zahlreiche Armee.

Aber mancherley Ursachen vereinbarten sich, diese gewaltigen Zurüstungen fast gänzlich unnütz zu machen: es erhob sich ein Geist der Uneinigkeit, dem jene fruchtbarere Provinzen es zu verdanken haben, daß sie eine Freyheit, um welche sie so tapfer gestritten

Ihre Verrichtungen werden fruchtlos.

*) Dieser den 13ten Aug. zu Antwerpen mit dem Abgeordneten des Herzogs geschlossene Traktat bestund aus 23 Artikeln, davon die obigen die vornehmsten sind. Meterren B. 8. S. 310. Der Ueb.

1578. ten hatten, grade zu der Zeit auf ewig verloren, da es am meisten in ihren Kräften stand, dieselbe auf einen festen und dauerhaften Grund zu bauen. Obgleich nach dem Zeugnisse katholischer sowohl als protestantischer Schriftsteller nichts die Klugheit und Mäßigung der Regierung des Prinzen von Oranien übergieng, so wieß es sich doch bald, daß keine menschliche Weisheit zureichend sey, bey so vielen Ursachen zur Eifersucht und zum Misvergnügen Harmonie und Eintracht zu erhalten. Von jenem Misvergnügen und Eifersucht war ein falscher Religionseifer die vornehmste, obgleich nicht einzige Ursache. Ehrgeiz und Eigennutz verbanden ihr Ansehen mit der Religion, und trenneten nicht nur das Volk in die unversöhnlichsten feindseligsten Partheyen, sondern erregten auch Argwohn und Uneinigkeit zwischen ihnen und den fremden Mächten, die sie zu ihrem Beystande gerufen hatten.

Die Königin von England war über den Traktat der Staaten mit dem Herzog von Anjou sehr unzufrieden. Sie wußte damals nicht, wie weit Heinrich an seines Bruders Unternehmung Theil nahm, oder was diese beyde Prinzen für Eroberungsplane gemacht hätten. Sie überdachte die grossen Vortheile, welche ihnen die Nachbarschaft ihrer Länder zu Ausführung dieser Entwürfe darbot; sie sahe den Schaden voraus, der der englischen Nation daraus erwachsen könnte, wenn die Niederlande gänzlich unter die Bothmäßigkeit der Krone Frankreich geriethen. Diesem vorzubeugen, und der Macht und dem Einfluß des Anjou das Gegengewicht zu halten, hatte sie so starke Geldsummen an

den

den Prinzen Kasimir übermacht, daß er eine weit 1578.
größere Armee auf die Beine bringen konnte, als die Staaten erwarteten oder verlangten. Und diese bestund mehrentheils aus Protestanten. Hierüber wurden alle Katholicken in den Niederlanden, eifersüchtig, sie fürchteten die Annäherung eines so grossen Heers von Reformirten und hatten Kasimir in Verdacht, als wenn er mit Elisabeth einverstanden, die Absicht hätte, die päbstliche Lehre auszurotten. Sie verheelten ihre Besorgnisse nicht. Sogar der Prinz von Oranien und andere gemäßigte Protestanten, stellten Kasimirn die Nothwendigkeit vor, einen Theil seines Heers abzudanken. Aber diese Vorstellung machte, daß er dem Prinzen und dem Rath abhold, und auf ihre Anweisung die Führung des Kriegs betreffend, weniger aufmerksam wurde. Auch fand er sich höchstens beleidigt, daß die Staaten dem Grafen von Bossut den Vorzug gegeben, und ihn zum Oberbefehlshaber der Armee ernennet hatten, und ließ ihnen seine Empfindlichkeit aus der Langsamkeit seiner Kriegsverrichtungen, und anhaltenden Foderungen um Geld zu Bezahlung seiner Truppen bemerken.*)

Unmäßiger Eifer und Ehrgeiz der Protestanten.

Aber der ungezähmte Eifer und Ehrgeiz der Protestanten brachte noch schädlichere Wirkungen hervor. Nicht zufrieden mit der seit dem Vertrage von Gent vor den Verfolgungen genossenen Sicherheit, machte ihnen die große Anzahl der Protestanten bey dem Heer Muth, Matthias und die Staaten zu bitten, daß ihnen öffentliche freye Religionsübungen

*) Reidanus S. 25. 26.

1578. gen in den Kirchen verstattet, und sie auf gleichem Fuß mit den Katholischen, zu den Bedienungen bey der Regierung zugelassen werden möchten. Sie hätten gewiß weit besser gethan, wenn sie wie bisher stille geschwiegen hätten, bis der allgemeine Feind vertrieben, und die öffentliche Ruhe hergestellet worden. Doch läßt sich ihr Verhalten einigermaßen entschuldigen. Ihre Parthey hatte nun mehr Einfluß, als sie wahrscheinlich alsdenn haben würde, wenn die Katholicken von ihrer Furcht vor den Spaniern befreyet seyn würden; und sie konnten die traurigen Folgen ihres Gesuchs nicht voraussehen.

Doch man urtheile von ihrer Klugheit wie man wolle, so hielten es doch die Staaten für nöthig, in ihr Verlangen zu willigen; aus Besorgniß, daß die Armee sonst widerspenstig werden möchte. Dem Vertrag von Gent zufolge, sollte die Religion auf eben dem Fuß, wie sie zur Zeit dieses Traktats gewesen, bis zu einer allgemeinen Versammlung der Stände aller Provinzen bleiben; doch willigten die nun einzeln versammlete Staaten nicht nur darein, daß die Protestanten zu allen öffentlichen Bedienungen mitgezogen, sondern auch daß ihnen in jedem Ort, wo hundert Familien wohnten, eine Kirche verstattet werden sollte; doch unter der Bedingung, daß den katholischen Einwohnern in Holland und Zeeland eine gleiche Nachsicht verstattet würde. Diesem Schlusse gaben sie den Namen des Religionsfriedens, und jede Provinz hatte die Freyheit ihn nach eignem Gutbefinden anzunehmen oder zu verwerfen.

In einigen Provinzen diente dieses zum heilsamen Mittel wider alle Unordnungen; aber in manchen andern machte es den Gift, der in den Herzen der heftigern Religionseiferer wütete, und die Quelle der schädlichsten Feindseligkeit und Uneinigkeit war noch verderblicher. Die Zeloten beyder Partheyen beruhigten sich damit nicht, sondern wurden nur noch mehr wie jemals wieder einander aufgebracht, und ihre alte eingewurzelte von der Andächteley eingeflößte Eifersucht und Groll, die einige Zeit aus Furcht für der allgemeinen Gefahr geschlafen hatte, erhielt neue Nahrung. Die Katholicken widersetzten sich allenthalben dieses Schlusses Vollstreckung, außer nur in einigen Städten von Flandern und Braband nicht; und die Reformirten hatten wenig Vortheile davon, außer an den Orten, wo sie durch ihre Mehrheit ihre Gegner überwältigten. In den Provinzen von Artois und Hennegau, verwarf das Volk den Schluß mit der standhaftesten Hartnäckigkeit, und wollte in ihrem Gebiet die Ausübung keiner andern Religion als der katholischen erlauben: dagegen wurden die Protestanten von eben dem Geist der Intoleranz und des falschen Eifers beherrscht, vertrieben die päbstliche Geistliche, bemächtigten sich ihrer Güter und beraubten die Kirchen ihrer Zierrathen. 1578. Unglückliche Folgen.

Zwischen den Einwohnern von Gent und den Wallonen war seit der Zeit jene den Herzog von Arschott und sein Gefolge gefangen genommen hatten, ein besonderer Groll gewesen. Die meisten darunter waren Standespersonen in den wallonischen Provinzen; und die Genter hatten nicht nur Uneinigkeit zwischen den Wallonen und Flämingern.

1578. alle Vorstellungen zu ihrem Besten fruchtlos seyn lassen, sondern ihnen auch in der Gefangenschaft sehr hart begegnet. Daher wurden die Wallonen desto eher erbittert, als sie die neuen wieder die Katholicken begangene Ausschweifungen vernahmen, die sie mit Recht abseiten der Protestanten für eine Verletzung ihrer letztern Verträge hielten. Der ihnen drohenden Gefahr vergessend, nur der Stimme des Unwillens und der Empfindlichkeit Gehör gebend, fiengen sie an, sich von den übrigen Provinzen zu trennen, und wegerten sich ihren Antheil zu dem zu Bezahlung der Truppen nöthigem Gelde beyzutragen. „Wir ergriffen zur Vertheidigung unserer Freyheit „die Waffen, sagten sie, aber was wird es uns hel„fen, das spanische Joch abgeschüttelt zu haben, „wenn wir uns einem andern Joch unterwerfen müs„sen, das nicht weniger schmerzhaft und unleidlich „ist, und das uns von unsern eignen Landesleuten „aufgelegt wird, die unter dem Vorwande eines „großen Eifers wider die spanische Tyranney, uns „nun zeigen, daß ihre einzige Absicht dahin gegan„gen, über uns zu tyranniſiren.“ Die andern Provinzen stellten ihnen die nachtheiligen Folgen ihrer Aufführung vor, und begleiteten ihre Vorstellungen mit Bitten und Drohen; aber die Wallonen blieben unbeweglich, und gaben bald darauf einen auffallenden Beweis ihrer feindseligen Gesinnung, da sie sich wegerten, die in dem oben angeführten Traktat dem Herzog von Anjou eingeräumte Städte Landrecy, Quesnoi und Bapaume zu übergeben. Hiemit noch nicht zufrieden, rüsteten sie sich öffentlich zum Kriege, und brauchten die zur Bezahlung

lung des staatischen Heers gehobne Gelder, Truppen wider die Niederländer zu werben. Diese rüsteten sich geschwinde zur Vertheidigung, und es fielen verschiedene Scharmützel unter ihnen vor, die beyden gleich nachtheilig waren. 1578.

Die Truppen des Prinzen Kasimir und der Staaten waren vor kurzem zusammen gestossen, und Don Johann war nicht stark genug sich ihnen zu widersetzen. Aber der aufrührische und widerspenstige Geist der Wallonen und Flämminger hatte sich in ganz Niederland nur nicht in Holland und Zeeland verbreitet. Viele Städte hielten mit ihren Contributionen zurück, und die Armee war mit allem zu einem vortheilhaften Feldzuge benöthigtem gar schlecht versehen. Bossuts Hauptabsicht gieng dahin, den Feind zu einem Haupttreffen zu zwingen, deswegen rückte er mit seinen Truppen, nachdem er zwey bis drey unbedeutende Plätze weggenommen hatte, bis vor das Lager, in welchem sich Don Johann unter die Festungswerke von Namur verschanzt hatte. Der Graf hätte mit einer dem Feinde so sehr überlegnen Macht die Verschanzungen angreifen können; aber es fehlte ihm an Schanzgräbern, Geschütz und Ammunition; und Don Johann blieb standhaft bey seinem Vorsatz sein Lager nicht zu verlassen; deswegen mußte er zurückkehren. Indessen waren seine Truppen sehr misvergnügt, weil sie keinen Sold bekamen. Er mußte nothwendig in der Kriegszucht etwas nachgeben. Das Land ward gedruckt und geplündert. Kasimir nahm die Einladung der Genter an, ihnen mit einem Theil seiner Truppen wider die Wallonen beyzustehen. Nicht ohne Ge- Wirkungen dieser Uneinigkeit.

1578. fahr konnte das übrige Heer länger in der Nachbarschaft des spanischen Lagers bleiben; und bald darauf konnte man sie nicht mehr unterhalten. Daher wurde ein Theil der Truppen abgedankt, und die übrigen in die festen Städte in Besatzung gelegt.

Die Armee des Herzogs von Anjou war mit dem nothdürftigen nicht besser versehen, als der Staaten ihre, und seine Verrichtungen bedeuteten eben so wenig. Von seinem Unvermögen seine Verbindungen zu erfüllen überzeugt, haschte Anjou, nach jenen Einwendungen ihnen auszuweichen, welche ihm Kasimirs und der Wallonen Betragen an die Hand gaben. Er beklagte sich ungemein über die Begegnung der letztern, die ihm nicht nur die von den Staaten zur Verpflegung seiner Truppen ihm angewiesene Städte nicht räumen wollten, sondern auch eben so abgeneigt wären, ihn mit Lebensmitteln zu versehen, als wenn er nicht zu ihrem Schutze und Vertheidigung, sondern wie ihr Feind gekommen wäre. Dem Ansehen nach hatte er Kasimirn und nicht ganz ohne Grund in Verdacht, als hätte derselbe heimliche Anschläge entworfen, die mit seinen eignen Absichten auf die südlichen Provinzen sich nicht vertragen konnten, und seine Truppen den Gentern zu Hülfe gesandt, um sich den Weg zu Ausführung seiner Anschläge zu bahnen. Daher wollte er auch sein Heer nicht zu Bossuts Truppen stossen lassen, falls sich nicht Kasimir wiederum mit ihnen vereinigte. Wie nun Marthias und der Prinz von Oranien mit ihren Bemühungen Kasimirn zu überreden, nichts ausrichteten, da die Genter eine ansehnliche Summe Geldes vorgeschossen hatten, damit er

bey

bey ihnen bleiben möchte, so brach Anjou mit seinem Lager auf, und ließ einen Theil seiner Armee zu dem Baron von Montigny dem damaligen Oberbefehlshaber der Wallonen übergehen. *) 1578.

Das war der Beschluß dieses Feldzugs und der Ausgang aller mächtigen Vorbereitungen, die die Staaten zur muthigen Fortsetzung des Kriegs gemacht hatten. Anstatt daß das Volk seine Kräfte wider den gemeinsamen Feind vereinigen sollen, kriegte es mit einander, und übertrat die feyerlichsten Verbindungen, die es nur erst für wenig Monaten eingegangen war: und die Prinzen, die es übernommen hatten, die Niederländer von dem spanischen Joch zu befreyen, begaben sich aus Widerwillen gegen einander unter die Fahnen jener feindseligen Partheyen, die diesem unglücklichen Volke Verderben droheten. Beschluß dieses Feldzugs.

Kasimir gieng nach England, sein Verhalten vor Elisabeth zu rechtfertigen, und Anjou schickte einen Gesandten an die Staaten, das seinige zu entschuldigen, und schützte vor, seine Truppen hätten sich ohne seine Einwilligung zu Montigny begeben; die Staaten hätten aber nicht Ursache, Folgen von diesem Schritte zu befürchten, weil die Genter dadurch desto leichter von ihren Ausschweifungen abgehalten werden würden. Die Staaten hielten es der Klugheit gemäß, ihre Empfindlichkeit zu verstellen; nahmen seine Entschuldigung an, und versicherten, um fernerhin auf freundschaftlichen Fuß zu bleiben, seinem Gesandten, daß sie die Bemühungen, die der

*) Meterren B. 8. S. 323. Grotius S. 60.

1578. Herzog sich ihretwegen gegeben, mit dem völligsten Danke erkenneten; ihm sobald als möglich seine Kosten ersetzen, und ihm die Oberherrschaft antragen wollten, wenn sie es je nöthig fänden anstatt des Königs von Spanien einen andern Fürsten zu erwählen.

Tod des Don Johann von Oesterreich.

Während der bisher erzählten vorgefallenen Händel hatte Don Johann seine Truppen in ihrem Lager zu Namur bleiben lassen. Nun hätten sie es ohne Gefahr verlassen können, aber Don Johann war vor einigen Wochen mit einer heftigen Krankheit befallen worden, die ihn vor dem dreyßigsten Jahr seines Alters ins Grab legte. Einige glauben, er habe Gift bekommen, andere aber geben theils die Krankheit, theils den Verdruß für die Ursache seines Todes an, daß die spanischen Minister sich an alle seine oft widerholte Bitten um Geld und Truppen nichts kehrten. Den Kriegsruhm liebte er bis zur Ausschweifung, er kannte die Eigenschaften, die ihm denselben wahrscheinlich erwerben konnten. Er bedauerte es recht herzlich, daß ihn die Schwäche seines Heers in die Nothwendigkeit versetzte, so lange unthätig zu bleiben, und hielt bey seinem Bruder auf das dringendste um eine Verstärkung an. Doch Philipps Widerwille, den Krieg mit muthigen Kräften fortzusetzen, war nicht die einzige Ursache, warum er sein Verlangen nicht bewilligte. Nach dem Ruhm, den Don Johann in der Schlacht bey Lepanto erworben hatte, entdeckte sein Verhalten, wie wir oben erzählt haben, seine Absichten so deutlich, daß die argwöhnische Gemüthsart des Königs nothwendig beunruhigt werden mußte, daher er auch

1578 im Oct.

in

in der Folge auf die geheimsten Bewegungen seines Bruders ein wachsames Auge hatte, und wie er ihn nach den Niederlanden sendete, hatte er den Vorsatz gefaßt, ihm niemals eine so zahlreiche Armee anzuvertrauen, mit der er einige ehrgeizige Absichten ausführen konnte. Solange Don Johann in den Niederlanden sich aufhielt, ward Philipps Verdacht beständig von neuem erregt, da er die Nachricht erhielt, daß er die Absicht habe die Königin von Schottland zu heirathen. Philipp glaubte diesen Nachrichten vielleicht zu leicht. Auf seinen Befehl ward Don Johanns Liebling und Sekretair Escovedo, der seines Herrn Ehrgeiz genährt hatte, heimlich umgebracht. Viele waren der Meynung, er habe ähnliche Befehle wider seinen Bruder ausgefertigt, und diesem jungen Prinzen, sey von gewissen, vom spanischen Hofe dazu angereizten päbstlichen Geistlichen Gift beygebracht worden. Es mag nun diese Meynung Grund haben oder nicht, so hat man doch wenig Ursache zu zweifeln, daß Philipp seinem Bruder mehr aus Eifersucht als aus andern Gründen, die nöthigen Mittel zur Führung des Krieges vorenthielt. Und diesem Umstand hattens die Truppen der Staaten zu verdanken, daß sie nicht in das Verderben geriethen, dem ihre Mishelligkeit sie aussetzte.*) 1578.

*) Meterren S. 325. 326. Grotius.

Geschichte
der Regierung
Philipp des Zweyten,
Königs von Spanien.

Funfzehntes Buch.

Der Prinz von Parma wird Stadthalter. Sein Charakter. Er belagert Maestricht. Einrichtung der Belagerung. Tapfere Vertheidigung von Maestricht. Die Staaten versuchen vergebens, dem Ort zu Hülfe zu kommen. Maestricht wird überrumpelt. Der Prinz von Oranien arbeitet daran, den Tumult zu Gent zu stillen. Der Prinz von Parma gewinnet die Wallonen. Die spanischen und italiänischen Truppen räumen die Niederlande. Die utrechtische Vereinigung. Gewaltthätigkeit der Protestanten. Graf Egmonts Versuche auf Brüssel. Friedenskonferenzen zu Cölln. Philipp sucht den Prinzen von Oranien zu gewinnen. Aufhebung des Kongresses.

1578. Der Prinz von Parma wird Stadthalter.

Don Johann hatte den Prinzen von Parma auf seinem Todbette zum Nachfolger erwählet, und diese Wahl ward vom Könige bald darauf genehmigt und bestätigt.

Sein Charakter.

Dieser junge Prinz hatte seit seiner Ankunft in den Niederlanden Beweise einer vollkommenen Klug-

Klugheit und des unverzagtesten Muthes gegeben. 1578.
Mäßig, wachsam, unermüdet ließ er sich bey den Kriegsverrichtungen bis zu den umständlichsten Kleinigkeiten herab; war allemal der erste, sich der Arbeit und Gefahr auszusetzen, und der letzte zurückzuweichen. Biegsam in seinen Manieren, einnehmend im Reden, er konnte die meisten europäischen Sprachen reden, und sich mit den Soldaten aller Nationen, aus denen seine Armee bestund, unterhalten. Er besaß eine dauerhafte Leibesbeschaffenheit, seinem Geiste gleich, eine erhabne kriegrische Mine und Ansehen, die in der Schlacht den Feind mit Schrecken erfüllte, und seinen Truppen Muth und Vertrauen auf einen guten Ausgang einflößte.

Sobald er seinem Freund und Vetter den letzten Dienst geleistet hatte, so befliß er sich eifrigst die Pflichten jenes wichtigen Amtes, das ihm nun aufgetragen worden, zu erfüllen. Solange die Armee der Staaten im Felde blieb, mußte er wegen seiner wenigen Mannschaft eben dem Plan folgen, dem sein Vorgänger gefolgt war, und seine kleine Armee in ihrem stark befestigtem Lager bleiben lassen; als aber aus schon angeführten Ursachen, nicht nur die Armee der Staaten, sondern auch die Deutschen und Franzosen unter Kasimir und Anjou entweder abgedankt waren, oder die Winterquartiere bezogen hatten, so entschloß sich Farnese, der dieses als die rechte Zeit etwas zu thun ansahe, die Belagerung irgend eines wichtigen Orts zu unternehmen, um sich dadurch Mittel zu verschaffen, den Krieg fortzusetzen.

Er

1579. Er bedachte sich einige Zeit, ob er mit der Belagerung von Maestricht oder von Antwerpen den Anfang machen wollte. Er würde aus dem Besitz des letztern Ortes mehr Vortheile als aus erstern gehabt haben, denn Antwerpen war der Hauptsitz des Reichthums und der Handlung in den Niederlanden, und hatte die vortheilhafteste Lage die Eroberung der Seeprovinzen zu verfolgen; da er aber die Schwierigkeiten reiflich erwog, die er bey der Belagerung eines Ortes von so großem Umfang und Stärke zu bekämpfen hatte, so beschloß er weislich mit der Belagerung von Maestricht den Anfang zu machen, weil er dazu weniger Truppen brauchte, und mehr Wahrscheinlichkeit zum guten Erfolg vor sich sahe. *)

Um den Staaten sein Vorhaben zu verheelen, richtete er seinen Marsch nach Antwerpen, und hatte ein scharfes Scharmützel mit einem Korps französischer und brittischer Truppen, die sich seinem Anrücken widersetzen sollten. Diese zwang er sich unter die Festungswerke der Stadt zurückzuziehen, und hierauf kehrte er plötzlich um, und belagerte Maestricht, ehe die Staaten Zeit gehabt hatten, diesen Ort mit dem benöthigten Kriegs- und Mundvorrath zu versorgen.

Er belagert Maestricht.

Nach dem Umfang des Orts zu rechnen,**) war er nicht sehr volkreich; aber stark befestigt, und die geringe Anzahl der Einwohner ward durch ihren kriegrischen Geist reichlich vergütet; denn da sie wegen ihrer

*) Bentivoglio Lib. I. Pars II.

**) Er hat fünf italiänische Meilen in Umfang.

rer Lage häufigen Anfällen auswärtiger Feinde ausgesetzt waren, so wußten sie mit den Waffen gut umzugehen. Funfzehnhundert Bürger thaten Dienste, und vertheidigten mit tausend Mann regulärer Truppen und zweytausend Landleuten, die als Schanzgräber dienten, die Stadt beynahe vier Monate, wider eine Armee von 15000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde, der geübtesten und tapfersten Leute von Europa, die von dem größten kriegrischen Geiste seiner Zeit angeführet wurden. Bey den Belagerten fanden sich zwey Personen Schwarzenburg von Herle, ein Fläminger und Tappin, ein Franzose, die die Vertheidigung mit einer Weisheit und Unerschrockenheit ordneten, die allgemeine Bewunderung und Beyfall erregten. 1579.

Einrichtung der Belagerung.

Wie der Prinz von Parma im Anfang des Märzen vor der Stadt angelangt war, sandte er Mondragone mit einem Theil der Armee nach der Ostseite des Flusses Wyk anzugreifen; er selbst blieb an der andern Seite, wo er seinen Hauptangriff zu machen gesonnen war. Zuvörderst ließ er es sich angelegen seyn, zu verhüten, daß die Staaten keine Zufuhr oder Verstärkung hineinbringen könnten. Zu dem Ende sperrete er die Maas mit zwey Schiffbrücken, eine ober die andre unterhalb der Stadt, und zog an beyden Seiten des Flusses rund um sein Lager starke Circumvallationslinien. Nach dieser gebrauchten Vorsicht fieng er an die Laufgräben nach dem Walle hin zu eröfnen. Die Besatzung hatte das Herz verschiedene Ausfälle zu thun, und dadurch seine Arbeiten zu verzögern. Endlich aber kam er durch Standhaftigkeit und Ueberlegenheit an Mann-

schaft

1579. schaft so weit, daß er zwey Batterien pflanzen konnte, die eine gegen das tongrische Thor, die andre gegen die Curtine zwischen dem Hoxter- und Kreuzthor. In der Zeit, da die Batterien mit gutem Erfolg spielten, arbeiteten die Königlichen an den Laufgräben fort, und kamen bis an den Stadtgraben. Am tongrischen Thor ward zuerst Bresche geschossen; Farnese beschloß mit einem ausgesuchten Haufen, aus allen unter ihm dienenden Nationen Sturm zu laufen. Hiedurch, daß er aus allen einige Mannschaft aushob, entzündete er ihre Hitze und Wetteifer, aber sie wurden auch von ihren Gegnern eben so hitzig empfangen, und mußten sich nach einem hartnäckigen und blutigen Gefecht zurückziehen.

Tapfere Vertheidigung von Maestricht.

Der Prinz glaubte, daß dieser erste Versuch fehlgeschlagen hätte, weil die Bresche zu klein gewesen wäre; er ließ daher seine Batterien mit verdoppelter Wuth spielen; und rüstete sich zu einem zweyten Angriff. Um die Besatzung zu vertheilen, und dadurch zu schwächen, beschloß er bey beyden Breschen zu gleicher Zeit Sturm zu laufen. Seine Truppen näherten sich Angesichts der feindlichen Kanonen, mit der unerschrockensten Tapferkeit. Die Belagerten stunden unverzagt und erwarteten sie, und nichts übertraf die Wuth mit der beyde Partheyen den Streit anfiengen. Ihr Schießgewehr ward ihnen bald unnütz; denn sie kamen einander bald so nahe auf den Leib, daß sie nichts als Spiesse und Schwerdter gebrauchen konnten. In der einen Bresche gab von Herle und in der andern Tappin die glänzendsten Beweise ihrer Geschicklichkeit und Muthes. Die Angreifende wurden über den hartnäckigen Widerstand

eines

eines Feindes wüthend, dem sie so sehr an der Zahl überlegen waren; und wendeten die äußersten Kräfte an, sie zu überwältigen. Das Gefecht war hitzig und verzweifelt. Die Ruinen des Walles, und der Boden an beyden Seiten waren mit Todten und Sterbenden bedeckt. Steine rollten von den Bollwerken herunter, und Kunstfeuer wurden unter die Belagerer geworfen und vermehrten die Unordnung. Diese Feuer entzündeten die Pulverfässer, die zum Dienst der Streitenden in der Nähe waren. Der Schlag war entsetzlich, und viele kamen an beyden Seiten durch diesen unglücklichen Zufall ums Leben. Die Luft erthönte vom Schreyen, Heulen und Winseln. Die Erde ward mit zerstümmelten Körpern besäet, und dennoch hielten die Ueberlebenden mit eben der unüberwindlichen Hartnäckigkeit wie vorhin Stand, und der erschreckliche Schauplatz um sie her, schien ihnen nur frische Wuth und Grimm einzuflössen. Endlich befahl der Prinz von Parma mit vielem Widerwillen zum Abzug zu blasen. Er bemerkte, daß die Entschlossenheit und Standhaftigkeit der Belagerten nicht zu bezwingen sey. Ja wenn er auch die Bresche erstiegen und besetzt hätte, so würde es ihm doch nichts geholfen haben, da sie schon innerhalb derselben neue Festungswerke aufgeworfen hatten, so daß die Stadt eben so unüberwindlich wie zuvor war. 1579.

Wie der Prinz seine Truppen musterte, fand er, daß viele seiner besten Officiere geblieben, und die alten spanischen Regimenter sehr dünne geworden waren. Er machte sie bald wieder vollzählig, indem er aus den Besatzungen, der in seinen Händen sich befin-

1579. befindenden Plätze Leute aushob. Wie er aber dem Charakter der Belagerten nachdachte, so erkannte er, daß er durchaus alle Gedanken fahren lassen müßte, die Stadt mit stürmender Hand einzunehmen; er entschloß sich also einen langsamern Weg zu wählen, und die Festungswerke zu miniren, wozu er eine gewaltige Menge Schanzgräber gebrauchte, und mittlerweile mit der äußersten Sorgfalt dahin zu sehen, daß es den Belagerten unmöglich werde, Verstärkung oder Zufuhr zu erhalten.

Die Staaten suchen vergebens dem Ort zu Hülfe zu kommen.

Die Staaten verabsäumten zur Erhaltung eines Platzes nichts, dessen Besatzung und Einwohner sich ihrer Achtung so würdig gemacht hatten. Sie hatten vor kurzen den berühmten La Noue in Dienste genommen, ihn zum Gouverneur von Maestricht ernennet, und den Auftrag ertheilet, die Verstärkung, die sie den Belagerten senden wollten, hinzuführen. La Noue unterließ nichts ihre Erwartung zu erfüllen, aber der noch immer zwischen den Katholischen und Protestanten gleich heftig wütende Geist der Zwietracht zog so schädliche Folgen nach sich, daß er nicht im Stande war eine hinlängliche Mannschaft zu Ausführung seines Vorhabens zusammen zu bringen, ob ihn gleich der Staatsrath von dem Prinzen von Oranien unterstützt, allen in ihren Kräften seyenden Beystand leisteten. Daher ward der Zustand der Belagerten ungemein beklagenswürdig. Die Besatzung, die im Anfang der Belagerung tausend Mann stark gewesen, war auf vierhundert geschmolzen, und die Zahl der Bürger und Landleute hatte sich ebenfalls verhältnißmäßig gemin-

mindert. Es fehlte ihnen an Lebensmitteln und ihr Pulver gieng zum Ende. 1579.

Um die Mitte des Junii vermehrte sich ihre Noth durch den Verlust eines Ravelin ungemein, von welchem sie dem Feind vielen Schaden gethan hatten. Der Prinz von Parma hatte daher seit einigen Wochen auf die Einnahme desselben hauptsächlich sein Augenmerk gerichtet gehabt; und ob er gleich den muthigsten Widerstand antraf, so erreichte er doch endlich seinen Zweck, und konnte nun von einer dort aufgeworfnen hohen Katze den Wall übersehen, und die Stadt mit seinen Kanonen von einem Ende zum andern bestreichen. Dennoch wegerten sich die Belagerten in der Hoffnung, noch Hülfe zu erlangen, zu kapituliren.

Aber die Belagerung kam geschwinder zum Ende, als beyde Partheyen vermuthet hatten. Am 29sten Junii dünkte es einigen spanischen Soldaten, als wäre die Besatzung nicht so wachsam wie gewöhnlich. Um davon gewis zu werden, krochen diese Männer leise bis oben auf den Wall und fanden, daß nur wenige Mannschaft zur Vertheidigung desselben vorhanden sey, und diese noch dazu vor Müdigkeit und Hitze eingeschlafen wären. Sie meldeten dieses dem General; der unverzüglich den nächsten Truppen Befehl gab, mit so wenigem Geräusch als möglich den Wall hinanzusteigen. Ihnen folgte sogleich das ganze Heer. Die Besatzung ward plötzlich überwältigt, und mehrentheils niedergehauen. Die Einwohner fochten verzweifelt, endlich aber mußten sie der überlegnen feindlichen Macht nachgeben, die weder Alter noch Geschlecht verschonte, und Maestricht wird überrumpelt.

1579. im Metzeln fortfuhr, bis von achttausend Bürgern nur dreyhundert nachblieben. Von Herle entwischte in einem Bedientenkleide, und des tapfern Tappin ward auf ausdrücklichen Befehl des Farnese geschonet. *)

Der Prinz von Oranien arbeitet daran, den Tumult zu Gent zu stillen.

Während der Belagerung von Maestricht wurden von allen Partheyen mancherley Staatsunterhandlungen gepflogen. Der Prinz von Oranien hatte die Haupteinrichtung von allen Maasregeln der Staaten und des Rathes. Matthias hatte von der ihm selbst fehlenden Erfahrung überzeugt, die ganze Regierung in seinen Händen gelassen. Die Uneinigkeiten zwischen den Wallonen und Flämingern hattten ihm von Anfang an ungemeine Bekümmerniß verursacht, und nichts war von ihm unversucht gelassen, sie beyzulegen. Bey den Wallonen hatte er wenig Einfluß, weil sie seine Religion verabscheueten, und auf seine Absichten eifersüchtig waren. An der andern Seite waren die Genter, die in diesem Zeitalter ihres unruhigen und meuterischen Geistes halber berüchtigt waren, durch gewisse Rädelsführer so rasend gemacht worden, daß sie lange bey allen seinen Vorstellungen taub blieben. St. Aldegond, den er an sie abschickte, um mit ihnen zu handeln, wandte vergebens alle seine Geschicklichkeit und Beredsamkeit an, wegen welcher er so sehr berühmt war. Des Matthias und der Staaten Fürsprache war eben so unwirksam. An Elisabeths Vorstellungen und Drohungen, die sogar einen Gesand-

*) Bentivoglio P. II. Lib. I. Meterren B. 9. S. 346.

sandten*) überschickte, der sie bereden sollte, kehr- 1579.
ten sie sich eben so wenig. Endlich kam der Prinz von Oranien in Person, mit ihnen zu handeln. Sie hatten ihm die bittersten Vorwürfe wegen seiner Mäßigung gegen die Katholischen gemacht, und einige von ihren Predigern hatten ihn deswegen einer Heucheley in seinem Glauben beschuldigt. Da er ihnen aber durch seinen Besuch Achtung und Zutrauen zu erkennen gab, so schmeichelte ihnen solches dermassen, daß sie wiederum die vorige Zuneigung zu ihm faßten, und nach einem Aufenthalt von einigen Wochen bey ihnen, den bisher verworfnen Vorstellungen Gehör gaben. Sie versprachen die der päbstlichen Geistlichkeit geraubten Güter zu ersetzen; erlaubten die Wiedereinführung der Gebräuche und Ceremonien der römischen Kirche, verboten alles Schmähen auf der Kanzel und in privat Gesellschaften, und verpflichteten sich künftig dem Ansehen der Staaten willigern Gehorsam zu leisten.**)

Inzwischen äußerte es sich bald, daß nur Wilhelms persönliches Ansehen, sie bewogen hätte, dieses einzuräumen. Nach einigen Monaten ließen sie sich von eben den Rädelsführern, denen sie vormals Gehör gegeben, zu den unverantwortlichsten Ausschweifungen verleiten. Sie plünderten Kirchen und Klöster, jagten die Geistlichen aus der Stadt, und bemächtigten sich ihrer Güter, die sie unter die Deutschen vertheilten, welche sie wider die Wallonen zu Hülfe gerufen hatten. Diese und andre Aus-

*) Herr Davidson. **) Thuanus Lib. LXVI.

1579. schweifungen bewegten den Prinzen von Oranien, die Genter zum zweytenmale zu besuchen, da sie ihm die Regierung der Provinz anboten. Aus Klugheit schlug er den Antrag aus, wendete aber sein ganzes Ansehen an, die gegenwärtigen Uneinigkeiten in der Stadt zu stillen, darin es ihm auch in so weit gelung, daß er die vornehmste Magistratsperson Imbise und seine meuterische Anhänger zwang, die Stadt zu räumen. Die obrigkeitliche Regierung vertrauete er gemäßigtern Reformirten: setzte die noch gefangne wallonische Edelleute in Freyheit, und verschaffte den katholischen Einwohnern einen freyen privat Gottesdienst und Sicherheit für die Beunruhigung.*)

Eben so eifrig arbeitete Wilhelm daran, den Haß der Wallonen zu besänftigen, die zwar nicht die angreifende Parthey gewesen, aber doch mit der unbezwinglichsten Hartnäckigkeit auf ihren feindseligen Gesinnungen beharreten. Die Argliſt des Bischofs von Arras, Matthias von Moulard, des Grafen de la Lain, des Marquis von Roubain und anderer Standespersonen, die Wilhelms Ansehen und Macht, die ohne gleichen war, mit dem heftigsten Groll ansahen, hatten dem Volk den unheilbaren Argwohn beygebracht, daß ihn bey weiten keine uneigennützige Liebe zu der bürgerlichen und kirchlichen Freyheit der Provinzen triebe, sondern er nur auf seine eigne Erhöhung bedacht sey, die er auf die Trümmer des katholischen Glaubens gründen wollte. Sie waren daher bey allen Vorschlägen zum Ver-

*) Grotius Lib. III.

Vergleich, die von dem Prinzen oder von Matthias und den Staaten geschahen taub; denn sie wußten, daß diese sich von Wilhelm regieren ließen.*) 1579

Der Prinz von Parma war zu scharfsinnig, als daß er den Vortheil nicht eingesehen hätte, den er aus dieser Gesinnung der Wallonen ziehen konnte, sie wieder zum Gehorsam zu bringen. Zu dem Ende hatte er bald nach dem Tode des Don Johann von Oesterreich, eine Unterhandlung mit ihren Führern angefangen, und darauf mitten unter jenen kriegrischen Verrichtungen, bey der Belagerung von Maestricht besondre Aufmerksamkeit verwendet. Um seine Bemühungen zu vereiteln, stelleten der Prinz von Oranien und die Staaten den Wallonen die Untreue vor, die man ihnen mit Recht beymessen würde, wenn sie besondere Verträge mit ihm machten, und die Gefahr, der sie sich selbst und die andern Provinzen aussetzen würden, wiederum von den Spaniern unterjocht zu werden. Die Wallonen konnten sich der Bedenklichkeiten, die diese Vorstellungen in ihnen erregen sollten, nicht gänzlich entschlagen, sie waren auch von der Furcht für der spanischen Tyrannen, welche die andern Provinzen so sehr beunruhigte, nicht ganz frey. Jene Gewaltthätigkeiten und Verrätherey, davon sie so oft Zeugen gewesen, waren ihnen noch nicht entfallen, es gieng ihnen schwer ein, daß sie sich auf die Zusagen von Leuten verlassen sollten, deren Unredlichkeit sie so häufig erfahren hatten. An der andern Seite war der falsche Religionseifer und die eingewurzelte Eifer-

Der Prinz von Parma gewinnet die Wallonen.

*) Reidanus Lib. II. S. 29.

1579. Eifersucht des Adels auf den Prinzen von Oranien ein unübersteigliches Hinderniß aller Vergleiche mit den Flämingern. Jener Haß, den sie so lange gegen die Spanier geheget, wich nun einem unversöhnlichen Abscheu wider die Protestanten: und hierin befestigte sie die Beredsamkeit des Bischofs von Arras und anderer Agenten des Prinzen von Parma; deren Vorschläge zum Vergleich sie jetzt Lust hatten Gehör zu geben, falls sie mit jenen feyerlichen Verbindungen, die sie mit den andern Provinzen eingegangen waren, bestehen könnten. So wie sie jene Verbindungen auslegten, beharreten sie dabey mit unverbrüchlicher Treue; und bestunden bis aufs äußerste auf der Foderung, daß alle fremde Truppen unverzüglich abgedankt werden sollten; daß der Vertrag von Gent in allen Stücken vollzogen werden sollte, und daß Philipp ihr Recht anerkennen sollte, in oder außerhalb der Niederlande Bündnisse zu schliessen, im Fall er einen Eingrif in die Artickel jenes Vertrags thäte.

Die spanischen und italiänischen Truppen räumen die Niederlande.

Keine von diesen Foderungen gieng dem Prinzen von Parma schwerer ein, als daß er die fremden Truppen abdanken sollte. Er wußte, er konnte ihre Stelle durch die ungeübten Landtruppen nicht ersetzen; und fürchtete, er würde seinen Entwurf, die Seeprovinzen zu bezwingen, aufgeben müssen. Der König, den er um die gemessenste Verhaltungsbefehle ansuchte, war im Anfang jener Einräumung eben so abhold; da er aber die Wiederkehr der Wallonen, der kriegerischten Einwohner der Niederlande für eine Sache von der äußersten Wichtigkeit, besonders bey gegenwärtigen Umständen ansahe, da seine Schatzkammer

kammer durch die Kosten der Eroberung von Portugall erschöpft war, und er sich Hoffnung machte, von den Wallonen durch die Gelindigkeit, mit der er ihnen zu begegnen entschlossen war, in kurzen eine Einwilligung in allem, was er begehrte zu erlangen: so sandte er Farnesen Befehl, den Traktat zu schliessen; und dieses geschahe auf folgende Bedingungen: alle fremde Truppen in königlichen Diensten sollten in sechs Wochen die Niederlande räumen, und ohne Einwilligung der wallonischen Provinzen nicht zurückkommen; es sollte eine Armee von Nationaltruppen geworben werden, zu deren Besoldung der König die von den Ständen zu bewilligende Subsidien anwenden könnte: alle in öffentlichen Bedienungen stehende Personen sollten einen Eid ablegen, die katholische Religion zu schützen; die Provinzen sollten alle ihre Privilegien unverletzt behalten; und die Regierung sollte in eben der Form bleiben, in der sie der Kaiser bey Abtretung seiner Staaten verlassen hätte. *) 1579. den 17ten May.

Dieser Traktat wurde abseiten der Provinzen blos von den Deputirten von französisch Flandern, Artois und Hennegau unterschrieben; die andern Provinzen wurden nicht dazu gefodert, weil Luxemburg den letztern Unternehmungen nie beygetreten war, und der gröste Theil von Limburg und Namur sich dem Könige schon unterworfen hatte.

Die utrechtische Vereinigung.

Dem Prinzen von Oranien waren die geheimen Anschläge der Rädelsführer der Wallonen nicht unbekannt; er hatte vorausgesehen, daß sie zu Stande kom-

*) Bentivoglio P. II. Lib. I.

1579. kommen würde; um ihr nun das Gegengewicht zu halten, stiftete er eine neue Verbindung zwischen den Provinzen Holland, Zeeland, Utrecht, Geldern, Friesland, Brabant und Flandern. Dieses Bündniß ward die utrechtische Vereinigung, von dem Orte genennet, wo es zum Stande kam. Es kann mit Recht als die erste Grundlage zu der Republik der vereinigten Provinzen angesehen werden. Noch immer findet man die Grundgesetze der Staatsverfassung darin, und erkennet an der Weisheit der Mäßigung, und dem weitläuftigen Umfang, ihren Urheber. Man findet so wenig eine Anerkennung des Gehorsams gegen Philipp, als eine ausdrückliche Lossagung von demselben darin; aber die Provinzen eignen sich stillschweigends die souveraine Oberherrschaft selbst zu, und übertragen sie theils der allgemeinen Staaten Versammlung, theils den Ständen der verschiedenen Provinzen. Die Hauptartickel dieser Vereinigung sind folgende:

Sämmtliche kontrahirende Provinzen vereinigen sich zu einem Staatskörper, entsagen auf ewig der Macht, sich zu trennen, behalten sich aber jede für sich, alle vorher besessene Rechte bevor.

Besagte Provinzen wollen einander beystehen, alle Anfälle einer fremden Macht zurückzutreiben, und besonders allen Gewaltthätigkeiten zu widerstehen, die einer oder anderer der kontrahirenden Partheyen, im Namen des Königs von Spanien unter dem Vorwand, die katholische Religion wieder einzuführen, oder wegen irgend eines Vorfalls in den Niederlanden, seit 1558 zugefügt werden möchten; zugleich wird allemal der Generalität der Vereinigung

die

die Entscheidung überlassen, in welchem Verhältnisse 1579.
jede Provinz an Geld oder Mannschaft ihren Beytrag thun soll.

In Holland und Zeeland soll keine, als die bereits eingeführte Religion öffentlich bekannt werden; die andern Provinzen aber sollen die Freyheit haben, sich zur protestantischen oder katholischen Religion, oder zu beyden, wie sie es für gut finden, zu bekennen: die den Kirchen und Klöstern gehörigen Güter sollen in allen Provinzen außer Holland und Zeeland ersetzt werden; in diesen aber sollen den päbstlichen Geistlichen Pensionen ausgemacht, und an welchem Orte sie sich auch aufhalten mögen, bezahlet werden.

Alle Grenz und andre Städte, welche die General- und Provinzialstaaten zu befestigen für gut finden, sollen auf gemeinschaftliche Kosten der Generalität und der Provinz, in welcher sie liegen, befestigt werden: finden es aber die Generalstaaten für dienlich, neue Festungen ohn Einwilligung der Provinz, in der sie liegen, anzulegen, so soll die Generalität alle Unkosten davon tragen.

Alle feste Städte sollen verbunden seyn, die von der Generalität verordnete Besatzungen einzunehmen, unter der Bedingung, daß die Truppen außer ihrem Eid der Treue an die Generalstaaten, der Provinz und Stadt, in der sie angewiesen sind, einen besondern Eid ablegen.

Die Generalstaaten sollen ohne Einwilligung der mehresten Stimmen der Provinzen und Städte dieser Vereinigung keinen Frieden oder Waffenstillstand schliessen, keinen Krieg anfangen, keine Taxen auf-

1579. legen, hingegen soll keine Provinz oder Stadt, ohn Einwilligung der Generalität ein Bündniß mit einem fremden Fürsten oder Macht schliessen.

Wenn ein Fürst oder Staat geneigt seyn sollte, diesem Bündnisse beyzutreten, so kann er mit Einwilligung aller Glieder darin aufgenommen werden.

Alle Mannspersonen der Provinzen von achtzehn bis sechszig Jahren, sollen innerhalb Monatsfrist nach der Bekanntmachung dieses Traktats ihre Namen aufzeichnen lassen, davon das Verzeichniß den Generalstaaten bey ihrer ersten Zusammenkunft vorgelegt werden soll; damit sie daraus abnehmen können, wieviel Truppen jede Provinz liefern könne.

Alle Taxen sollen öffentlich an den Meistbietenden verpachtet werden, um die benöthigten Gelder zum Unterhalt der Truppen aufzubringen: und sollen besagte Taxen, nachdem die Generalstaaten dafür halten, daß es die Bedürfnisse der Vereinigung erfodern, erhöhet oder verringert werden.

Es äußerten sich die Vortheile, die man von dieser Vereinigung erwartet, und dabey zur Absicht gehabt hatte, nicht so gleich. Die streitigen Religionspartheyen mußten erst noch etwas länger die heillosen Wirkungen ihres ungemäßigten Eifers und Andächteley empfinden, ehe sie in Friede leben konnten. An verschiedenen Orten kochte noch in dem Herzen des Volks der heftigste Groll gegen einander.

In Herzogenbusch griffen die Protestanten und Papisten zu den Waffen, und wurden handgemein, wobey einige hundert ums Leben kamen. Bald darauf wurden die Protestanten von einem plötzlichen Schrecken überfallen, und überließen die

Stadt

Stadt ihren Feinden, die sich sogleich den Spa- 1579.
niern unterwarfen.

In Antwerpen, wo die protestantische Par- Gewaltthä-
they die mächtigste war, beschimpfte das Volk die tigkeit der
katholischen Geistlichen, bey einer der feyerlichsten Protestan-
Proceßionen ihrer Religion, und nöthigten sie, die ten.
Stadt zu verlassen, ohngeachtet Matthias und der
Prinz von Oranien ihr Ansehen zu ihrem Schutz
anwendeten.

Diese Gewaltthätigkeiten, welche die Reformir- Graf Eg-
ten aus Religionseifer in Antwerpen und andern monts Ver-
Orten ausübten, gaben Gelegenheit, daß sich die such auf
Katholischen nur desto leichter wieder unter die spa- Brüssel.
nische Regierung begaben, und trugen nicht wenig
bey, daß verschiedene Standespersonen die Parthey
der Staaten verließen. Unter diesen war Graf Eg-
mont, ein Sohn des großen unglücklichen Grafen
Egmont. Dieser junge Herr hatte sich bisher in
seinem Eifer wider die Spanier besonders hervor-
gethan, nun aber entschloß er sich, sich mit ihnen
auszusöhnen, und machte mit einem Regiment Wal-
lonen einen Versuch, sich von Brüssel Meister zu
machen, um es Farnesen zu überliefern; sein An-
schlag gelung ihm auch in so weit, daß er das eine
Thor besetzte und seine Truppen in die Stadt brach-
te. Aber die Bürger griffen gleich zum Gewehr,
vereinigten sich mit einigen regulären Truppen in
Diensten der Staaten, und bekamen durch eine be-
sondere Kriegslist das Thor wieder. Sie trieben
einige mit Heu und Stroh beladene Wagen in vollem
Jagen durch das Thor und zündeten diese brennba-
re Materien an; der Wind bließ die Flamme und den
Rauch

1579. Rauch nach Graf Egmonts Soldaten hin, die sich daher bald auf die Flucht begeben mußten. Mittlerweil war die ganze Bürgerschaft ins Gewehr gekommen, umzingelte Egmont mit seinen übrigen Leuten auf dem Marktplatz, und versperrete ihm von allen Seiten den Weg. So blieben sie den ganzen Tag und die folgende Nacht stehen; keine von beyden Partheyen hatte Lust mit Feindseligkeiten den Anfang zu machen. Die Einwohner machten unterdessen ihrem Unwillen durch Vorwürfe Luft; verwiesen dem Grafen seine Verrätherey, daß er diejenigen verlassen wollte, die seines Vaters Tod zu rächen, die Waffen ergriffen hätten; riefen ihm zu, daß sein Vater vor nicht länger als eilf Jahren an eben dem Tage, und auf eben der Stelle, wo er stünde, als ein Märtyrer für die Sache, die er nun so niederträchtig verrathen wollte, gestorben sey. Diese bittere Erinnerung preßte ihm Thränen aus. Das Volk empfand jenes Mitleid, welches es dem Gedächtniß des Vaters schuldig war für den Sohn, und erlaubten ihm und seinen Soldaten, die Stadt zu räumen.*)

Friedenskonferenzen zu Cölln.

Während dieser Vorfälle wurden zu Cölln auf Ansuchen und Vermittelung des Kaisers, des Pabstes und der Churfürsten von Trier und Cöln, Konferenzen gehalten, einen Vergleich zwischen Philipp und den Niederlanden zu stiften. Der Pabst sandte den Erzbischof von Rossano, Castagna dahin, der nachher unter dem Namen Urban des achten den päbstlichen Stuhl bekleidete. Der vornehmste Gesandte des Kaisers war der Graf von Schwarzburg.

*) Grotius S. 64. Meterren B. 9. S. 344.

burg. Philipp ernannte den Herzog von Terra nouva zum Gesandten, und der Herzog von Arschott war das Haupt der Deputirten der Staaten. Diejenigen, die die Sachen nur obenhin betrachteten, bildeten sich ein, da Personen von so großer Würde und Ansehen zu diesen Unterhandlungen ernennet wären, so könnte es gar nicht fehlen, sie müßten zu einem erwünschten Schlusse kommen. Aber Personen, die mehr Scharfsicht besaßen, urtheilten nicht also. Sie erwogen, daß nicht nur der Prinz von Oranien und andre bey dem Volk beliebte Häupter, von denen sich die Staaten regieren ließen, schon zu weit gegangen wären, als daß sie von der unversöhnlichen Gemüthsart des Königs Verzeihung hoffen könnten; sondern daß auch die neuen Glaubensverbesserer ihre Meynungen immer weiter ausbreiteten, und ihr Eifer wo möglich immer hitziger ward. Es ließe sich also gar nicht glauben, daß sie sich würden bereden lassen, ihrer Religion zu entsagen, und mit eben so wenig Grund wäre zu vermuthen, daß Philipp aus schwärmerischer Anhänglichkeit an seinen Glauben einen Vergleich mit ihnen schliessen würde, so lange sie bey ihren Meinungen blieben. Und dieser Umstand war es auch hauptsächlich, durch den die gegenwärtigen Unterhandlungen, so wie alle vorigen, fruchtlos abliefen. Philipp handelte dießmal nach seiner gewöhnlichen Falschheit, und gab seinem Gesandten geheime Verhaltungsbefehle, die von ganz anderm Inhalte waren, als die er dem Kaiser mitgetheilet hatte.*) Anfänglich schien er willig die Pacification 1579.

*) Strada L. V.

1579. tion von Gent zu bestätigen; und nach einem Artickel derselben sollte die Religion auf dem jetzigen Fuß bleiben, bis durch eine allgemeine Versammlung der Staaten darin eine Aenderung getroffen würde. Aber bey dem Fortgang der Konferenzen zeigte es sich, daß die Wiedereinführung des Pabstthums eine Bedingung sey, ohne welche er von keinem Vergleich wissen wollte. Er wollte auch die Zusammenberufung der Staaten so wenig erlauben, als die Wahl des Matthias bestätigen, und bestand durchaus darauf, daß alle Städte, Festungen und Kriegsvorrath dem Prinzen von Parma übergeben würden. Mit einem Worte, Er schlug in Ansehung eines jeden wichtigen Artickels eben die Bedingungen vor, welche die Provinzen Holland und Zeeland schon ehmals, als sie noch allein, und von den andern Provinzen noch nicht unterstützt waren, ausgeschlagen hatten. Es läßt sich daher schwerlich glauben, daß Philipp bey gegenwärtiger Unterhandlung etwas anders im Sinne gehabt habe, als dem Pabst und Kaiser auf deren Verlangen sie angefangen war einen Gefallen zu thun.

Philipp sucht den Prinzen von Oranien zu gewinnen.

Unterdessen ließ er sich vor Aufhebung dieses Kongresses so weit herunter, daß er dem Prinzen von Oranien besondre Anerbietungen that. Diese bestunden in Bezahlung seiner Schulden, Zurückgabe seiner Güter, Ersetzung seines im Kriege gehabten Verlustes und Loslassung seines Sohns, des Grafen von Büren, dem der König die Stadthalterschaft von Holland und Utrecht zu geben versprach, wenn der Prinz geneigt wäre, sich nach Deutschland zu begeben. Dieses Anerbieten that der Graf von

Schwarz-

Schwarzburg in Philipps Namen, und setzte seine Ehre für die genaueste Erfüllung desselben zu Pfande. Ein solches Zeugniß eines so großen und mächtigen Feindes, daß er sich vor seinen Fähigkeiten fürchte, mußte dem Prinzen natürlich sehr schmeichelhaft seyn. Aber er war über alle Reize des Eigennutzes zu sehr erhaben. Die Ehre ein Volk, das auf seine Rechtschaffenheit Vertrauen setzte, von der Sklaverey zu befreyen, war ihm mehr als alle Vortheile, die er oder seine Familie von der Gunst oder Verzeihung des Königs hätten erhalten können. Er erklärte sich keinem Vorschlage Gehör zu geben, der nur ihn allein beträfe. Er sey überzeugt, in seinem ganzen Betragen von einer uneigennützigen Neigung zum öffentlichen Besten geleitet worden zu seyn; nichts würde ihn bereden können, einen Vergleich einzugehen, von dem die Staaten und das Volk ausgeschlossen wären; wenn aber ihre gerechte Foderungen befriedigt worden, alsdenn wollte er keine ihr selbst betreffende Bedingungen ausschlagen, die Ehre und Gewissen anzunehmen erlaubten.*) 1579.

Aufhebung des Kongresses.

Bald darauf ward der Kongreß aufgehoben, ohne andere Früchte getragen zu haben, als daß der Herzog von Arschott und einige andere Deputirte der Staaten, der Gelegenheit wahrnahmen, sich mit dem Könige auszusöhnen.

Die Friedensunterhandlungen unterbrachen die Kriegsgeschäfte nicht ganz. Durch Beystand der katholischen Einwohner nahm der Prinz von Parma Mecheln und einige Zeit hernach Villebroek ein.

Dieser

*) Reidanus S. 29. Grotius S. 66.

1579. Dieser Verlust ward den Staaten durch einige Eroberungen ihrer Truppen unter den Grafen von Rennenberg ersetzet, der die Provinz Friesland eroberte, und sich von Deventer und Gröningen Meister machte. In den südlichen Provinzen verübten die Fläminger und Wallonen beständige Feindseligkeiten gegen einander. Doch richtete keine Parthey etwas aus, das wichtig und interessant genug wäre, angeführt zu werden.

Geschichte

der Regierung

Philipp des Zweyten,

Königs von Spanien.

Sechszehntes Buch.

Zustand von Portugal. Don Sebastian. Sein romantischer Ehrgeiz. Zustand von Marocco. Sebastian beschließt, Marocco anzugreifen. Seine Armee. Ankunft zu Marocco. Muley Moluc. Sebastians Unklugkeit. Schlacht bey Alcazar. Muley Molucs Tod. Sein Charakter. Sebastians Tod. Don Heinrich König von Portugal. Kronprätendenten. Philipps Anspruch. Don Heinrich untersucht die Ansprüche der Kompetenten. Heinrichs Ueberlegungen. Seine Unbesonnenheit. Philipps Manifest. Don Anton wird für unächt erkläret. Philipps Kriegszurüstungen. Heinrichs Tod am 31sten Januar. 1580. Philipps Flotte und Armee; wird von Santa Croce und dem Herzog von Alba kommandirt. Marsch der spanischen Truppen im Junii 1580. Fortgang der spanischen Waffen. Don Anton. Niederlage der Portugiesen unter Anton. Grausame Begegnung der Portugiesen. Don Antons neue Zurüstungen. Progressen der Spanier unter D' Avila Don Antons Niederlage. Völlige Bezwingung Portugalls und der Colonien.

1579. Zustand in Portugal.

Während der vorbemeldeten niederländischen Händel, war Philipp eifrigst mit den Zurüstungen beschäftigt, seine Ansprüche auf Portugal zu behaupten: dieser Gegenstand hätte schon eine weit gemäßigtere Ehrsucht als Philipps entzünden können, und verdiente alle Aufmerksamkeit und Kosten, die er auf dessen Eroberung verwandte. Unter einer Reihe von Königen, die ihren Ruhm in Beförderung der Handlung ihrer Unterthanen, und in den entferntesten Orten Entdeckungen des Erdkreises zu machen suchten, hatten die Portugiesen bey den europäischen Völkerschaften, ein gewisses Ansehen erlanget, von der sie die engen Schranken ihres Reichs, und die Nachbarschaft der spanischen Monarchie auf immer auszuschliessen schien. Außer ihren in Afrika und den benachbarten Insuln errichteten Niederlassungen, waren sie das Vorgebürge der guten Hoffnung vorbey gesegelt, welches noch keine europäische Schifleute gewagt hatten, und hatten fast jeden Winkel des großen östlichen Weltmeers durchstrichen, bisher unbekannte Länder zu entdecken, und zur Ausbreitung ihrer Handlung Städte anzulegen. Mit ihren Eroberungen in Osten nicht zufrieden, hatten sie ihre Waffen nach Amerika gerichtet, und in Brasilien die schätzbare Kolonie gepflanzt, die sie noch in Besitz haben.

Don Sebastian.

Johann der dritte, der letzte jener großen Könige, unter dessen Regierung die Portugiesen so große Sachen unternahmen, war schon vor geraumer Zeit gestorben*) und hatte den Thron seinem Enkel Seba-

*) Den 6ten Junii 1557.

Sebastian, der damals erst drey Jahr alt war, hinterlassen. Dieser junge Prinz ließ schon frühzeitig viele glänzende Vollkommenheiten an sich blicken, die in den Gemüthern der Portugiesen die feurigsten Hoffnungen einer glücklichen und ruhigen Regierung erregten; aber zu seinem und seines Volks Unglück ward er von dem unsinnigsten Ehrgeiz beseelt, der ihn nicht antrieb, das Beyspiel seiner durchlauchtigen Ahnen nachzuahmen, und sich um die Beförderung der wahren Glückseligkeit seiner Unterthanen zu befleißigen, sondern ihn anreizte, seine Staaten zu erweitern, um den römischen Glauben fortzupflanzen. 1579.

Sein romantischer Ehrgeiz.

Diese Leidenschaft nährte sein Hofmeister Don Alexis von Menezes, und ein Jesuit Ludwig von Camarra sein Lehrer in ihm. Jener hielt seinen Vorgängern unaufhörliche Lobreden wegen ihrer Siege über die Mohren in Afrika und Indien, und dieser prägte seinem jungen Geist die Lehre ein, die Ausbreitung der Erkenntniß der wahren Religion sey die erste Pflicht eines christlichen Königs, und der angenehmste Dienst, den man der Gottheit leisten könnte. Hiedurch ward sein Ehrgeiz bis zum Wahnsinn angefeuert; und er gerieth einmal sogar auf den Einfall, um diesen ihm so verdienstlich und rühmlich scheinenden Zweck zu erreichen, mit einer Flotte und Armee nach Indien zu segeln: und seine Hofleute konnten ihn nicht bereden, diesen romanhaften Entwurf fahren zu lassen, bis sie ihm vorschlugen, an dessen Stelle einen Zug wider die Mahometaner in Afrika zu unternehmen. Auch von diesem Vorhaben suchten ihn seine kluge Räthe sorgfältigst abzubringen, aber ihre Ermahnungen schaften keine Frucht.

1579. Sebastian blieb mit unbiegsamer Hartnäckigkeit bey seinem Vorsatz, und machte mit vielem Eifer zur Ausführung desselben alle Anstalten.

Zustand von Marocco.

Mitten unter diesen Zurüstungen zeigte sich eine Gelegenheit, die er als eine Erklärung des Himmels ansahe, daß derselbe sein Vorhaben begünstige. Nach dem Tode des Königs von Marocco Abdalla hatte sein Sohn Muley Mahomet die Krone an sich gerissen, unerachtet nach einem eingeführten Gesetz der Thronfolge, das Reich dem Bruder des verstorbenen Königs zufallen sollte. Dieses gab zu einem bürgerlichen Kriege Anlaß, und Mahomet ward nach verschiedenen verlornen Schlachten gezwungen, seinem Oheim Muley Moluc, einem Prinzen von großen Geschicklichkeiten und Tugenden, den Thron zu überlassen. Nachdem sich Mahomet vergebens Mühe gegeben, Philipp zu bewegen auf seine Seite zu treten, wendete er sich an Sebastian, und bot ihm an, gewisse Städte an ihn abzutreten, und der Krone Portugal zinsbar zu werden, wenn er ihn in seine Staaten wieder einsetzen wollte.

Sebastian beschließt, Marocco anzugreifen.

Sebastian hörte dieses Anerbieten mit dem größten Vergnügen an, und machte sich gleich verbindlich, selbst mit einer Flotte und Armee nach Afrika überzugehen.

Er ersuchte hierauf seinen Oheim den König von Spanien, einige italiänische Fürsten, und sogar — ein Beweis, wie bekümmert er um einen guten Ausgang war — den Prinzen von Oranien um Hülfsvölker, damit er seiner Verbindung ein Gnüge leisten könnte.

Philipp

Philipp schlug ihm zur Antwort auf sein Gesuch, 1579.
eine Zusammenkunft zu Guadaloupe in Castilien vor: Sebastian war damit zufrieden, und die spanische Geschichtschreiber erzählen, daß Philipp ihn bey dieser bald darauf gehaltenen Zusammenkunft seine vorhabende Unternehmung widerrathen; da er ihn aber unbiegsam gefunden, beym Abschiede funfzig Galeeren und fünftausend Mann versprochen habe. Sie setzen hinzu, daß Philipp nicht lange nachher, aus Besorgniß, die große Anzahl Türken in Muley-Molucs Diensten, möchten Marocco unter die Herrschaft des Sultans bringen, besagtem Prinzen seine Freundschaft angeboten habe, der, da ihm ebenfalls für den Türken bange war, sie mit Freuden annahm, und das vorgeschlagne Bündniß schloß. Eben diese Geschichtschreiber melden, daß Philipp um diese Zeit, durch Vermittelung der Venetianer von dem Sultan einen Waffenstillstand auf drey Jahre erhalten, und blos seine Bekümmerniß wegen der niederländischen Händel ihn bewogen habe, sich so sehr zu demüthigen, mit dem Erbfeind der Christenheit sich in Traktaten einzulassen, welches er vorher niemals gethan hatte.*)

Der Prinz von Oranien war über den Ausgang dieser Händel nicht weniger besorgt, doch war sein Betragen ungemein weit von Philipps Verfahren entfernet. Es mochte entweder aus natürlichem Edelmuth und einer Begierde entstehen, im Angesicht des ganzen Europa einen Beweis von der Stärke der verbundenen Provinzen zu geben, oder

*) Ferreras Vol. X.

1579. auch aus der Hoffnung den Verbundenen, Sebastians Freundschaft in der Folge auszuwirken, oder es mochten andre Bewegungsgründe einen Einfluß auf ihn haben, genug er nahm den portugiesischen Gesandten da Costa auf das freundschaftlichste auf, und sandte dem Sebastian dreytausend Deutsche zu Hülfe.*)

Seine Armee. Mit diesen Truppen, zehntausend Portugiesen und einigen Italiänern und Spaniern, die ihm Philipp seines Traktats mit Muley-Moluc unerachtet gesandt hatte, brachte er eine Armee von funfzehntausend Mann zusammen: mit welcher, und einer Menge Schanzgräber Sebastian im Anfang des Sommers 1578 von Portugal abgieng, und sie sicher zu Arzile und Tanger an Land setzte, wo der vertriebne König Mahomet mit einem Haufen mohrischer Soldaten zu ihm stieß.

Ankunft zu Marocco.

Muley Moluc. Muley-Moluc, der von seinem Vorhaben frühzeitig Nachricht empfieng, suchte ihn davon abwendig zu machen, und bot ihm deswegen gewisse Striche Landes an, die an die afrikanischen der Krone Portugal gehörigen Seehäfen gränzten. Dieser heldenmüthige Prinz suchte desto sorgfältiger Sebastians Einfall abzuwehren, da er mit einer alten eingewurzelten Krankheit behaftet war, die ihm seinem Vermuthen nach, bald tödlich werden würde; und seine Staaten seinem Bruder, den er als seinen rechtmäßigen Nachfolger ansahe, in Ruhe zu überlassen wünschte. Als er aber Sebastian bey allen seinen Vorschlägen taub fand, so rüstete er sich mit den

*) Thuanus.

den ihm beywohnenden Muthe zur Gegenwehr, und brachte eine Armee von mehr als sechszigtausend Mann zu Pferde und zu Fuß auf die Beine. 1579.

Mit diesem Heere gieng er den Feinden entgegen, und wie er einige Meilen von ihrem Lager war, und an der Treue eines Theils seiner Truppen zweifelte, die vormals auf seines Neffen Seite gewesen waren, so ließ er öffentlich bekannt machen, daß alle die Lust hätten, zu den Portugiesen übergehen könnten. Aber nur wenige machten sich dieser angebotnen Gelegenheit zu Nutz. Sein Edelmuth und übrige Tugenden hatten ihre Anhänglichkeit an Mahomet besiegt, und zu dem Entschluß gebracht, ihrem jetzigen Oberherrn treu beyzustehen.

Sebastian ward von seinen erfahrensten Offi- Sebastians
cieren und von Mahomet selbst, der sehr zaghaft Unklugheit.
ward. als nur so wenige von seines Oheims Heer übergiengen, dringend gebeten, sich in seinen Verschanzungen an der Seeküste stille zu halten, und sein Heer der Gefahr einer Schlacht nicht auszusetzen: aber dieser eigensinnige, unbedachtsame Prinz verwarf diesen heilsamen Rath mit Verachtung, weil er seines Dünkens aus Zaghaftigkeit herrührte, und führte nicht nur die Armee aus ihrem befestigten Lager, sondern gieng auch Landwärts ein, den Feind aufzusuchen.

Mitlerweil hatte Moluccs Krankheit ungemein schnell zugenommen, die Stärke seines Geistes aber nichts gelitten. Wenn er die schnelle Ankunft des Todes nicht befürchtet hätte, so würde er sich damit befriedigt haben, Sebastianen die Gemeinschaft mit seinen Schiffen abzuschneiden, und da die Por-

1579. tugiesen nur schlecht mit Lebensmitteln versehen waren, so würde der Krieg ohne Schlacht zu Ende gekommen seyn; aber er befürchtete die Folgen seines Todes auf seine Truppen, und suchte daher sobald als möglich ein Haupttreffen zu veranlassen. Sebastians Verwegenheit erleichterte ihm die Ausführung dieses Entschlusses. Ohne die große Ueberlegenheit der Truppen Molucs in Betracht zu ziehen, wagte sich dieser bethörte Prinz in ein ofnes Land, wo die ganze mohrische Armee zu Pferde und zu Fuß gebraucht werden konnte. Moluc machte sich des ihm in die Hände gegebnen Vortheils mit großer Geschwindigkeit zu Nutz. Er stellte seine Armee wie einen halben Mond, ließ sich in einer Sänfte durch alle Glieder tragen, ermahnte seine Leute zu bedenken, daß Religion und Freyheit auf dem Spiel stünden, und versicherte sie, daß Sebastians wahres Absehen, ohnerachtet alles dessen, was er zur Rechtfertigung seines gegenwärtigen, ohne ihm gegebne Gelegenheit gethanenen Einfalles vorgeben möchte, dahin gehe, die Mohren zu Sklaven zu machen, und ihre Religion auszurotten. Wie er hierauf alle nöthige Befehle zum guten Ausgang der Schlacht ertheilt hatte, und seine Kräfte fast gänzlich erschöpft fühlte, so trug er den Befehl über die Armee seinem Bruder auf, und begab sich eine kleine Strecke vom Schlachtfelde zurück.

Schlacht bey Alcazar. Die Schlacht ward mit einer heftigen Kanonade angefangen, bald aber rückten beyde Heere einander näher auf den Leib, und das portugiesische Fußvolk trieb die Mohren an verschiedenen Orten mit großem Verlust zurück. Mitlerweile hatte sich die mohri-

mohrische Reuterey, die auf dreyßigtausend Mann stark war, von beyden Flügeln geschwenkt, und den Feind von allen Seiten eingeschlossen; nun fiel sie ihm in die Flanken und in Rücken, indem er seinen über das mohrische Fußvolk erhaltenen Vortheil verfolgte. Ein Haufe Mohren wurde von der portugiesischen Reuterey geschlagen und nach dem Ort, wohin Moluc sich begeben hatte, zurückgetrieben. Dieser Anblick machte ihn so unwillig, daß er aus der Sänfte sprang, zu Pferde stieg, und mit Hülfe seines Gefolgs die fliehenden zum stehen brachte, ja er war in Begriff, sie wieder nach dem Schlachtfelde zu führen, aber er hatte sich zu stark angegriffen, und seine noch übrigen wenige Kräfte völlig erschöpft, so daß er nicht im Stande war, sich auf dem Pferde zu erhalten. Wie seine Officiere dieses sahen, brachten sie ihn wider nach der Sänfte, wo er ohnmächtig wurde, und sich nur so weit erholte, daß er denen, die um ihn waren, befehlen konnte, seinen Tod bis nach entschiedener Schlacht geheim zu halten. Hierauf legte er den Finger auf den Mund, als wenn er ihnen nochmals die Verschwiegenheit empfehlen wollte, und starb. 1579. Mulen-Moluc's Tod.

Die Geschichte liefert uns kein auffallenderes Beyspiel einer Stärke des Geistes. Ueberdem war Moluc mit allen liebens- und verehrungswürdigen Eigenschaften begabet. Er war wegen seiner Gerechtigkeit, Großmuth, und (welches an einem Afrikaner seltene Tugenden sind) Aufrichtigkeit und Redlichkeit eben so sehr als wegen seiner Klugheit, Tapferkeit, Edelmuth und Standhaftigkeit berühmt. Durch seinen Muth befreyete er das Reich von dem Druck Sein Charakter.

1579. eines tyrannischen Usurpateur, und würde ihm einen solchen Grad der Glückseligkeit und des Ruhms erworben haben, den es nie erreicht hat, wenn er länger gelebet hätte.

Seine Truppen glaubten, er sey noch immer ein Zeuge ihres Betragens. Sie fielen in großer Menge. Portugiesen, Spanier und Deutsche fochten mit unerschrocknem Muth; aber die auf ihr Fußvolk einfallende Reuterey trennete die Glieder, und brachte sie in Unordnung. Die mohrische Reuterey drängten bey tausenden von allen Seiten ein, und richteten eine schreckliche Verwüstung an, bis sie fast alle geschlagen oder gefangen genommen waren.

Sebastian, der diesen traurigen Zufall noch überlebte, bewieß sich zuerst in Stellung der Truppen und im Anfang der Schlacht als ein erfahrner Feldherr; und nachher gab er viele augenscheinliche Proben der heldenmüthigsten Tapferkeit, flog von einem Gliede zum andern, ermunterte und ermahnte seine Truppen, setzte sich aller Gefahr aus, und drang oft mit dem Degen in der Hand in den dicksten Haufen der Feinde. Nachdem ihm drey Pferde unter dem Leibe getödtet, und sein Kornet geblieben war, irreten sich die Soldaten in der Unordnung der Schlacht, sahen eine andre Fahne für die seinige an, sammleten sich um dieselbe und ließen den König fast allein. Die Mohren riefen ihm zu: wenn er sich ergeben wollte, so wollten sie seines Lebens schonen. Aber meine Ehre könnt ihr nicht retten; erwiederte er. Hierauf stürzte er blos von dem Grafen von Vimioso, Christoph Tavora und Nunno von Mascaregnas begleitet mitten unter die Feinde, und

fochte

fochte ganz verzweifelt bis Vimioso und Tavora, 1579.
an seiner Seite getödtet, und er selbst odemlos und entkräftet, unfähig länger das Schwerd zu führen, von den ihn umzingelnden Mohren gefangen und entwafnet wurde.

Diese Leute zankten um ihren königlichen Gefangnen mit einander, und von Worten kam es zu Schlägen; da ein darüber zukommender mohrischer Officier dem Streit ein Ende machte,*) und mit einem grimmigen Säbelstreich dem Könige das Haupt spaltete**).

So kam der tapfere aber verwegne Sebastian ums Leben, dessen Schicksal ein auffallender Beweis von den schädlichen Folgen des Ehrgeizes und Muthes ohne Klugheit und Mäßigung ist. Achttausend Mann blieben auf dem Platz und die übrigen wurden außer einigen wenigen, die nach Arzile und Tangers entflohen, zu Sklaven gemacht. Der größte Theil des Adels war in der Schlacht geblieben, und verschiedene angesehene portugiesische Familien erloschen. Sebastians Tod.

Maho-

*) „Wie!“ soll er nach dem Bericht einiger Geschichtschreiber ihnen zugerufen haben, „da euch Gott den „Sieg in die Hände giebt, so wollt ihr euch eines Gefangnen wegen ums Leben bringen!“ Der Ueb.

**) Diese Nachricht von Sebastians Tod beruhet gänzlich auf dem Zeugniß des Don Nunno de Mascaregnas eines Augenzeugen; auch glaubt de Thou keine Ursachen zu haben, es in Zweifel zu ziehen; wenn gleich einige vorgeben, Sebastian hätte ihm selbst das Leben genommen.

1579. Mahomet der vertriebene König ertrank auf der Flucht, und Muley Moluc's Bruder Hamet erhielt den Thron von Fetz und Marocco.

Don Heinrich, König von Portugal.

Don Heinrich, Groß Oheim des Sebastian, ein Kardinal und Priester, folgte ihm auf dem Thron: da er aber schwach und kränklich, und ziemlich bey Jahren war, so konnte er wahrscheinlich nicht lange leben, oder Erben hinterlassen; und seine kurze Regierung gab nur den verschiedenen Kronprätendenten Gelegenheit, die Gründe ihrer Ansprüche auf die Thronfolge in Ordnung zu bringen.

Kronprätendenten.

Es waren ihrer sieben, die an die Krone ein Recht zu haben glaubten: die Herzogin von Braganza, der König von Spanien, der Herzog von Savoyen, Don Anton Prior von Crato, der Herzog von Parma, Catharina von Medicis, und der Papst.

Die vier ersten waren Enkel Emanuel des Großen, Heinrichs Vater. Die Herzogin von Braganza war eine Tochter des zweyten Sohns Emanuels des Prinzen Eduard. Philipp war ein Sohn der Kaiserin Isabelle seiner ältesten Tochter; der Herzog von Savoyen, ein Sohn seiner jüngsten Tochter Beatrix; und Don Antonio, ein natürlicher Sohn Ludwigs, eines jüngern Sohns des Emanuel, und ein Bruder des jetzigen Königs. Der Herzog von Parma war ein Urenkel Emanuels, von einer Tochter des obgedachten Eduard. Die Königin Mutter von Frankreich gründete ihren Anspruch auf ihre vorgebliche Abstammung von Alphonsus dem dritten, der vor dreyhundert Jahren gestorben war; und der Pabst behauptete,

Por-

Portugal sey ein Lehen von dem römischen Stuhl, 1579.
und da die gerade männliche Linie erloschen, so gehöre es ihm zu. Gregorius hatte ein heftiges Verlangen, aus seinem natürlichen Sohn einen König zu machen. Nun hatte er sich zwar einstens mit der Hoffnung geschmeichelt, ihm durch Philipps Beystand zur Krone von Irrland zu verhelfen: aber, daß es ihm hier einfallen konnte, Philipp zu bereden, seine Ansprüche fahren zu lassen, das ist ganz unbegreiflich, und nichts als Thorheit oder ungereimte Liebe konnte ihn dazu verleiten, seine Rechte wider einen so mächtigen Gegner geltend zu machen.

Eben so chimärisch waren auch die Ansprüche der Catharina von Medicis, und ihre Hoffnungen, wenn sie einige hegte. Kaum ist es zu glauben, daß diese staatskluge Prinzeßin, bey ihrer Mitbewerbung einen andern Zweck haben konnte, als den ehrgeitzigen Absichten Philipps in Wege zu stehen, und dem französischen Hof einen Vorwand an die Hand zu geben, sich ihm zu widersetzen.

Von den Herzogen von Savoyen und Parma hatte sich Philipp keines Widerstandes zu befürchten; indem nicht nur sein Anspruch besser als der ihrige gegründet war, sondern diese Prinzen auch in einer genauen Verbindung mit ihm stunden, und auf seinen Schutz und Beystand sich verlassen mußten. Wenn Don Anton seiner Mutter Heyrath hätte erweisen können, so würde er ohnstreitig das nächste Recht zum Thron gehabt haben. Er gab sich auch Mühe, Beweise beyzubringen, aber vergebens. Dennoch blieb er bey seinem Vorsatz, und machte sich mit einiger List und vieler Thätigkeit einen ansehnlichen

An-

1579. Anhang von dem Volk: hingegen war der größte Theil des Adels, und der König selbst, der die Thorheit von Antons Vorgeben seiner ehelichen Geburt kannte, geneigt, die Ansprüche der Herzogin von Braganza zu unterstützen,*) deren Recht sie für weit gegründeter als Philipps hielten, weil sie von Emanuel von männlicher, Philipp aber nur von weiblicher Seite abstammte; und hiernächst nach einem alten Grundgesetz die Krone, auf keinen Fremden vererben sollte.

Philipps Anspruch.

Philipps Agenten am Lissaboner Hofe räumten es ein, daß wenn der Herzogin von Braganza Vater am Leben gewesen, sein Recht nicht bestritten werden könnte, aber sie behaupteten, da er gestorben wäre, ohne den Thron zu besitzen, so müsse man auf nichts als auf den Grad der Blutsverwandschaft mit Emanuel sehen; und da die Herzogin und er gleich nahe wären, so müsse nothwendig ein Mann einem Weibe vorgezogen werden. Sie behaupteten hiernächst, daß das Gesetz, welches Fremde von dem Thron ausschließt, nicht auf ihn gezogen werden könnte, da Portugal ehemals den Königen von Castilien gehöret habe.

Außer diesen Gründen, die auf niemanden Eindruck machten, als nur auf solche, die aus andern Ursachen Philipps Parthey hielten, suchte sein Gesandter der Herzog von Ossuna, Heinrichs bedenkliches und furchtsames Gemüth zu bereden, daß der Herzog

*) Der Herzog von Braganza war ebenfalls, obgleich nicht in gerader Linie aus königlichen Blut entsprossen.

Herzog von Braganza wider einen so mächtigen Mitbewerber als Philipp den Thron unmöglich würde behaupten können; und die Früchte aller rühmlichen Entdeckungen und Eroberungen seines Vaters und Bruders verloren, und das Reich selbst in die Drangsale des Krieges verwickelt werden würde. 1579.

Don Heinrich untersucht die Ansprüche der Competenten.

Heinrich wünschte diesen unglücklichen Folgen vorzubeugen, und beschloß, die Gründe der streitenden Partheyen reiflich zu überlegen und zu untersuchen. Er fragte verschiedene Rechtsgelehrte in Europa um Rath, und berief eine Versammlung der Reichsstände, ihm ihre Meynung zu sagen, was er für Maasregeln ergreifen sollte. Die Glieder dieser Versammlung waren in ihren Meynungen sehr weit von einander unterschieden; einige riethen ihm ohnverzögert aus den Mitbewerbern einen Nachfolger nach seinem Gutdünken zu erwählen; andre hingegen ermahnten ihn, die verschiedene Ansprüche eines jeden reiflich zu überlegen. Diesem letzten Rath zufolge, wurden die Kronprätendenten vorgeladen. Sie sendeten sämmtlich ihre Kommissarien, die die Rechte der Prinzen, die sie vorstelleten, vor Heinrich vertheidigten, als wenn sie über einen Rechtspunkt vor einem bürgerlichen Richter stritten.

Heinrichs Ueberlegungen.

Dieses außerordentliche Verhör, bey welchem man so sehr aufmerksam auf die Gerechtigkeit zu seyn schien, war dem schwachen unentschlossenen Charakter des Königs so sehr, als seinen alten Gewohnheiten angemessen, da er sein Leben mit Anhörung thörichter Streitigkeiten der Theologen zugebracht hatte. Aber alle kluge und verständige Leute tadelten sein

Ver-

1579. Verfahren auf das strengste. Sie behaupteten, daß das Schicksal der Länder fast niemals nach gesetzlichen Gebräuchen oder Grundsätzen entschieden werden könne; und sahen dieses Possenspiel eines Verhörs, nicht nur für ganz unnütz zu dem vorgesetzten Endzweck an, sondern auch als eine Veranlassung zu Trennungen und Partheyen im Reich, die früher oder später einen bürgerlichen Krieg erregen müßten.

Seine Unbesonnenheit. Er hätte sich gleich Anfangs, sagte man, für die Herzogin von Braganza erklären müssen, deren Recht nach dem gewöhnlichsten und deutlichen Gesetz der Erbfolge unstreitig, und die überdem der Nation weit angenehmer als die übrige Prätendenten sey. Er hätte nachher ihr Recht, von der Versammlung der Stände erkennen lassen müssen, die dazu sehr bereitwillig gewesen seyn würden, er hätte von der Armee und allen in öffentlichen Bedienungen stehenden Leuten verlangen müssen, ihr, wenn er mit Tode abgehen sollte, den Huldigungseid abzulegen, und anstatt eine so kostbare Zeit mit rathfragen und rathschlagen zu verlieren, hätte er das Reich in einen guten Vertheidigungsstand wider den König von Spanien setzen müssen.

Aber Heinrich war nicht vermögend eine Entschliessung zu fassen, die so viel Muth, Standhaftigkeit und Thätigkeit erfoderte. Er war der Herzogin von Braganza eben so sehr ergeben, und haßte Philipp eben so sehr als sein Volk und Adel; dennoch war er zwischen beyden so unschlüßig und bedachte sich so lange, als wenn er noch viele Jahre zu leben erwartet hätte.

Um

Um sich aus seiner Verlegenheit zu reissen, dachte er endlich im Ernst auf einen von seinen Räthen gethanenen Vorschlag zu heirathen, und sandte unerachtet seines hohen Alters, seiner Schwachheiten, und daß er so lange ein Priester gewesen, einen Gesandten an den Pabst, um die Erlaubniß dazu zu erhalten. Es war wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er so lange leben würde, seine Absichten erreichen zu können, viel weniger, daß er Erben erzielen würde; indeß ward Philipp doch darüber sehr unruhig, und schickte den Ferdinand von Castello einen Dominikaner Mönch an ihn ab, ihm davon abzurathen und vorzustellen, welch ein Aergerniß er mit seiner Heirath allen rechtschaffnen Katholischen geben, und wie die Lutheraner und andre Ketzer seiner Zeit darüber triumphiren würden; und als Heinrich sich wegerte, den Castello zur Audienz zu lassen, ein Umstand, der Philippen noch einen stärkern Beweis als alle bisherige von Heinrichs Abneigung gab, so wandte er sein ganzes Ansehen in Rom an, damit der Pabst die Erlaubniß nicht bewilligen möchte. 1579.

Philipps Manifest.

Mitlerweile sparte er keine Mühe, sich die Gunst des vornehmsten Adels zu erwerben. Seine Abgeordneten durchstreiften das ganze Land, und er gab zur Rechtfertigung seines Anspruchs ein Manifest heraus, in welchem er das Volk auffoderte, die Augen auf ihn zu richten, als den einzigen, der nach dem Tode ihres jetzigen Königs ein Recht an den Thron hätte. Dieß Manifest brachte Heinrich noch immer mehr wider ihn auf, ohne daß er damit den sich vorgesetzten Zweck erreichte. Die Portugiesen hatten

1579. einen angeerbten heftigen Abscheu an dem Gedanken, unter castilianische Botmäßigkeit zu gerathen, und in Philipps Charakter fand sich nichts, das ihr Vorurtheil hätte überwinden können.

Wenn Heinrich sich der Denkungsart seiner Unterthanen zu Nutz gemacht, und die Herzogin von Braganza zu seiner Nachfolgerin erkläret hätte, so würde das ganze Reich, ihr Recht zu behaupten, sich vereinigt, und vielleicht eine so große Macht auf die Beine gebracht haben, daß sie mit Beystand fremder Truppen, Philipp zu dem Entschluß von seinem Vorhaben abzustehen gebracht, oder ihn auch an Ausführung desselben verhindert haben würden. Aber der Herzog und die Herzogin von Braganza ließen sich durch die Furcht für Philipp und des Königs schwaches unentschloßnes Betragen abschrecken, selbst Hand anzulegen, und Heinrich schmeichelte sich noch immer mit der thörichten Einbildung, daß sich Philipp sowohl als die andern Mitbewerber seiner Entscheidung unterwerfen würden.

Don Anton wird für unächt erklärt.

In Ansehung seines Neffen verfuhr Heinrich lange nicht mit so vieler Bedenklichkeit und Zurückhaltung, als bey den andern Kandidaten. Er hatte vom Pabst eine Bulle erhalten, in welcher er bevollmächtigt worden war, über Antons Geburt ein Urtheil zu fällen; er befragte die Zeugen, die Anton beygebracht hatte, die Heirath seiner Mutter zu beweisen, und da er von zweyen ein Bekenntniß erzwungen, daß sie untergeschoben wären, die andern beyden aber in ihrer Aussage einander widersprachen, so fällete Heinrich aus diesem Grunde, und aus der Erklärung seines Vaters in dessen letzten Willen,

daß

daß der Prior sein natürlicher Sohn sey, denselben für unächt. 1579.

Anton hatte nachher so viel Ansehen, den Pabst zu bereden, seine Bulle zu widerrufen, unter dem Vorwande, daß der König seine Gewalt überschritten hätte. Dieses Verfahren erbitterte den König sehr wider den Pabst und Anton. Letztern ließ er seinen Zorn dadurch empfinden, daß er ihm erst den Hof verbot, und hernach aus dem Reiche verwieß. Diesem Befehl zu gehorchen, begab sich Anton auf einige Zeit nach Castilien, kam aber bald zurück, und fand, daß seines Oheims Verfahren gegen ihn, die von Heinrich erwartete Wirkung bey dem Volke nicht hervorgebracht hatte. Es blieb dem Prior so sehr wie jemals ergeben, und da sich niemand Mühe gab, für die Herzogin von Braganza eine Parthey zu machen, so hieng ein großer Haufe ihm ganz allein an, und betrachtete ihn, als ihren einzigen Schutz wider die spanische Tyranney.

Philipps Kriegszurüstungen.

Diese Gesinnung des Volks und Antons Hurtigkeit, die Zahl seiner Anhänger zu vermehren, belehrte Philipp, daß Gründe, Manifeste, geheime Beredungen einzelner Personen nicht hinreichend wären, sondern daß er sein Recht durch die Macht der Waffen geltend machen müßte. Diesem Entschluß zufolge ließ er in Spanien, Italien und Deutschland Truppen werben, und gab dem Marquis von Santa Croce Befehl, die Flotte in Bereitschaft zu halten, etwas unternehmen zu können. Er versahe sichs wohl, daß er von verschiedenen europäischen Mächten Widerspruch zu erwarten haben würde. Um nun dieselben nicht aufzubringen, verbreitete

1578. er ein Gerücht, daß er kürzlich mit dem neuen Könige von Marocco ein Bündniß geschlossen habe, und seine jetzige Kriegsrüstungen eine Unternehmung wider Algier zur Absicht hätten, die mit diesem Monarchen verabredet worden sey. Durch dieses Vorgeben erreichte er seinen Zweck, und weder der König in Frankreich, noch die Königin von England, noch einige italiänische oder deutsche Fürsten schienen auf seine Verrichtungen Acht zu haben.

Mitlerweile nahm Heinrichs Gesundheit mit jedem Tage ab, und alle, die um ihn waren, bemerkten, daß sein Tod sich näherte. Nun schien ihn mehr wie jemals darnach zu verlangen, seinen Nachfolger zu bestimmen; er ließ deswegen die Stände nach Almerin zusammen fodern, und schien entschlossen, sich für den König von Spanien, oder für die Herzogin von Braganza zu erklären, nachdem die Stände zu dieser oder jenem mehr Neigung bezeigten. Aber die Mitglieder dieser Versammlung konnten sich nicht vergleichen. Die meisten Standespersonen und Geistlichen waren durch verschiedene Mittel von Philipp gewonnen worden, dahingegen die Deputirte der Städte den unversöhnlichsten Abscheu für seine Person und Regierung hegten.

Heinrichs Tod am 21. Jan. 1580.

Mitten unter ihren Berathschlagungen und Streit starb der König, und überließ die Ernennung seines Nachfolgers fünf Personen, denen er die Regierung des Reichs anvertrauet hatte.

Das erste, was die Regenten thaten, bestund darin, Gesandte an Philipp zu schicken, ihm zu widerrathen, die Waffen zu ergreifen, bis sie nach dem Willen des verstorbnen Königs ihr Urtheil wegen

gen seines Successionsrechtes gefället hätten. Auf dieses Verlangen gab Philipp, dessen Zurüstungen nun vollständig waren, zur Antwort: sein Recht sey klar und unstreitig: er würde sich weder den Regenten, noch den Ständen unterwerfen, und verlangte kein Urtheil zur Bestätigung seiner Ansprüche. 1583

Diese Antwort machte die Regenten verlegen. Sie waren Philipp mehrentheils gewogen, durften sich aber aus Furcht für dem Unwillen des Volks nicht für ihn erklären und mußten Befehl ertheilen, die Flotte auszurüsten, und die Festungswerke und Besatzungen der Grenzstädte zu verstärken. Aber Sebastians letzterer großer Kriegszug, und der erschöpfte Zustand des Reichs, durch die unzähligen Unternehmungen nach Indien und Amerika, von denen man noch nicht soviel Früchte eingeerndtet hatte, die Kosten, oder den Verlust der Leute zu ersetzen, machte es den Regenten unmöglich, wenn sie noch so gern gewollt hätten, das Reich wider eine so große Macht als von dem spanischen Monarchen zusammengebracht worden, zu schützen.

Philipps Flotte und Armee.

Seine Armee war 35000 Mann stark, 4000 Schanzgräber mit eingeschlossen, und seine Flotte bestand aus dreyßig Kriegsschiffen, siebzehn Fregatten, und siebenzig Galeeren und Lastschiffen mit Kriegs- und Mundvorrath. Wahrscheinlich bedurfte es einer so großen Armee nicht, ein zur Gegenwehr so schlecht bereitetes, und durch innerliche Unruhen so geschwächtes Reich, als damals Portugal war, zu bezwingen. Aber außer, daß Philipp überhaupt von Natur übermäßig vorsichtig in seinen Kriegsunternehmungen war, so sahe er in gegenwär-

1580. tigem Falle mehr auf die Wichtigkeit der Beute, als auf die Schwierigkeit sie zu erreichen; man müßte denn vermuthen, er habe befürchtet, daß die Franzosen und Engländer nicht stille sitzen würden.

wird von Santa Croce

Das Kommando über die Flotte ertheilte er dem Marquis von Santa Croce, der für den erfahrensten Seeofficier in Spanien gehalten wurde. Aber wem er seine Truppen zu Lande anvertrauen sollte, darüber blieb er eine Weile unschlüßig. Doch nicht als ob er an dem Verdienst und Fähigkeiten seiner Generale gezweifelt hätte. Denn der Herzog von Alba lebte noch, den Philipp als einen Mann kannte, der alle erfoderliche Eigenschaften besaß, seine vorhabende Unternehmung wohl auszuführen.

und dem Herzog von Alba kommandiret.

Alba war von Philipp bey seiner Zurückkunft aus den Niederlanden eben der Gunst und des Vertrauens gewürdigt worden, der er vorher genossen hatte. Da aber sein Sohn Don Garcias von Toledo eine Staatsdame unter dem Versprechen der Ehe entehret, so hatte ihn Philipp in Verhaft nehmen lassen, und Befehl ertheilt, ihm die Freyheit nicht eher wieder zu geben, bis er sich erklärte seine Zusage zu erfüllen: es war ihm aber sein Vater zur Flucht beförderlich gewesen; und hatte um des Königs Absicht desto besser zu vereiteln, eine Heirath zwischen ihm und seiner Nichte einer Tochter des Marquis von Villena geschlossen.

Philipp war über diese Verachtung seines Ansehens ungemein aufgebracht geworden, hatte dem Herzog den Hof verboten, und ihn nach dem Schloß, Uzeda verwiesen. Alba ertrug diesen Schimpf mit der äußersten Ungedult, und beredete den Pabst

und

und einige auswärtige Fürsten, sich für ihn zu ver- 1580.
wenden; bisher aber waren alle Bemühungen, Verzeihung zu erlangen, vergebens gewesen, und er war fast zwey Jahr im Exilio geblieben. Diese wegen einer so kleinen Beleidigung einem alten Freund und Diener in den letzten Jahren seines Lebens bezeigte Strenge, ward von einigen Philipps herrschsüchtiger Gemüthsart und seinem unversöhnlichen Hasse zugeschrieben, dahingegen andre sagten, daß ihm Albas Hochmuth schon lange misfallen habe, und des Herzogs Aufführung bey dem Handel mit seinem Sohn, Philipp blos zum Vorwand dienen müssen, um die Entfernung eines Mannes zu rechtfertigen, dessen Gemüthsart und Manieren ihm unleidlich geworden waren.

Doch was auch Philipp für Gründe gehabt haben möchte, Alba so zu begegnen, so sollte man doch gedacht haben, es würde ihm weder sein Stolz noch sein natürlicher Argwohn und Mistrauen erlaubet haben, eine so wichtige Unternehmung als die gegenwärtige einem Manne anzuvertrauen, gegen den er sich so unerbittlich bewiesen hätte, es erregte daher eine große Verwunderung, wie er zwey Sekretairen an den Herzog sandte, ihn zu befragen, ob es seine Gesundheit verstattete, das Kommando der Armee zu übernehmen, die er zu der Eroberung von Portugal auf die Beine gebracht hätte. Alba antwortete auf diese Anfrage ohne langes Bedenken, er sey bereit seine wenige Gesundheit und Kräfte dem Dienste seines Königs aufzuopfern, und begab sich sogleich nach Barajas, seine Verhaltungsbefehle zu empfangen. Er bat sich die Freyheit aus, dem Kö-

1580. nige zu Madrit seine Aufwartung zu machen. Aber so unfreundlich war dieser Prinz selbst gegen Minister, die er am höchsten schätzte, so unfähig eine Beleidigung oder Beschimpfung gänzlich zu vergessen, daß er ihn nicht vor sich lassen wollte, sondern ihm die Befehle nach Barajas schickte, und ihn sobald als möglich zur Armee abzugehen hieß. Denjenigen, welche sich der barbarischen Grausamkeit erinnerten, die Alba in den Niederlanden begangen hatte, war es nicht leid, daß der Herzog so gekränkt wurde; doch konnten sie ihm den schuldigen Beyfall nicht versagen, den jene unbewegliche Treue verdiente, die einem Unterthan gegen seinen Oberherrn so anständig ist, und die ihn auf den Entschluß brachte, sich in seinem höchsten Alter allen Gefahren und Ungemach des Krieges auszusetzen, um den Nutzen eines Prinzen zu befördern, der ihm so undankbar begegnet hatte.

Marsch der spanischen Truppen im Junii 1580.

Sobald Alba seine Verhaltungsbefehle hatte, verfügte er sich von Barajas zu den Truppen nach Badajoz, und ließ sie von dannen nach Elvas und Olivenza aufbrechen. Diese und alle andre an der Norderseite des Tagus gelegne Städte bis an Setubal auf der Westerküste, öfneten ihre Thore, und riefen Philipp für ihren König aus: denn ob ihnen gleich die spanische Regierung äußerst verhaßt war, so waren sie doch nicht in der Verfassung, daß sie einigen Widerstand thun konnten.

Der Marquis von Santa Croce, der mit der Flotte von Port St. Maria bey Cadix abgesegelt war, bemächtigte sich mit eben so weniger Mühe der Städte Faro, Lagos und anderer auf der

Küste

Küste von Algarbien und Alentejo, und einige Tage darauf, nachdem die Landtruppen zu Setubal angelangt waren, kam er auch im Gesicht dieser Stadt an. 1580.

Bisher war fast noch gar kein Blut vergossen worden, und weder die Flotte, noch die Armee hatten Hindernisse angetroffen, die sie in ihrem Lauf aufgehalten hätten. Der Herzog von Alba war gesonnen, ohne Verzug nach der Hauptstadt zu marschiren, doch hielt er es nun vor nöthig mit mehrerer Vorsicht zu verfahren, da Anton ein großes Heer an sich gezogen hatte, mit demselben nach Lissabon gegangen, dort von dem Volk für einen König ausgerufen war, und verschiedene Städte und Festungen, welche die spanische Armee vorbey mußte, wenn sie nach der Hauptstadt wollte, verstärkt hatte. Fortgang der spanischen Waffen.

Er berief einen Kriegsrath, in welchem drey Wege nach Lissabon zu gehen, im Vorschlag kamen. Der eine war, einige Meilen oberhalb der Stadt, bey Almerin und Santaren über den Tagus zu gehen: der andre die Flotte nach Almada gehen zu lassen, und dort die Truppen einzuschiffen, da dieser Platz Lissabon beynahe gerade gegenüber liegt: und der dritte, die Armee zur See von Setubal nach Cascaes zu bringen. Die meisten Officiere glaubten, die beyden ersten Wege wären als sicherer dem letztern vorzuziehen; aber der Herzog von Alba erwählte den dritten. Er erkannte die Richtigkeit dessen, was seine Officiere zu Behauptung ihrer Meynung vorgebracht hatten, machte aber die Anmerkung, da die Flotte bey der Hand wäre, so könnte die Armee gleich an Bord

1580. gehen; die Fahrt nach Cascaes sey nicht weit, der Feind sey in schlechter Verfassung zur Gegenwehr; und seine schnelle Ankunft würde ihm den glücklichen Erfolg seiner Unternehmung sehr erleichtern.

Alba irrte sich in der Erwartung der Wirkung nicht, die seine plötzliche Ankunft auf die Portugiesen haben würde. Sie hatten sich längst dem Ufer gestellet, als ob sie ihm die Landung streitig machen wollten; aber seine Schiffe fiengen nicht sobald an, auf sie zu feuern, so entfernten sie sich, und ließen ihn ohne das geringste Hinderniß landen, und seine Leute in Ordnung bringen. Noch hätten sie ihm den Weg nach Cascaes abschneiden können, da die Strasse über einen Berg gieng, auf dem eine Batterie mit Kanonen zur Vertheidigung errichtet, und der voller schroffer Felsen und Gebüsche war. Dieser war von Don Diego de Meneses, portugiesischem General unter Don Anton mit drey bis viertausend Mann besetzt worden. Alba ließ sich weder durch die feste Lage, noch durch die Stärke der Feinde abschrecken, sondern befahl den Spaniern sie anzugreifen. Ein alter erfahrner Officier mit Namen Baricttos, des Alba vertrauter Freund fragte ihn leise: ob ein solches Wagstück den Feind mit so weniger Vorsicht, aus einem so festen Posten vertreiben zu wollen, nicht der That eines feurigen jungen Kriegers ähnlicher wäre, als eines erfahrnen Generals. Alba lächelte und antwortete: ein guter General müsse bey gewisser Gelegenheit, die Klugheit und Vorsicht des Alters, bey andern die Hitze und die Dreistigkeit der Jugend zeigen. Der Ausgang wies, daß sein dem Ansehen nach rasches Verfahren,

fahren, den gegenwärtigen Umständen sehr angemes- 1580.
sen sey. Die Spanier von ihres Generals Dreistigkeit belebt, giengen verwegen fort, und die Portugiesen, welche meist neu angeworbene und ungeübte Leute waren, zogen sich zurück, ohn auf ihre Ankunft zu warten.

Hierauf belagerte Alba sogleich die Stadt und das Schloß Cascaes, und zwang durch seine herzhafte Operationen die Besatzung bald zur Uebergabe. Aber hier befleckte er den Ruhm, den er durch seine Weisheit und Tapferkeit erlangt haben würde, durch die Grausamkeit, welche er an den Portugiesen, die sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben hatten, verübte. Er brach sein Versprechen, das er dem Don Anton de Castro Herrn von Cascaes, der bey seiner Ankunft im Reich gleich zu ihm gestossen war, gethan hatte, übergab die Stadt den Spaniern zur Plünderung, sandte alle Soldaten der Besatzung auf die Galeeren, und ließ den Don Diego von Meneses einen Edelmann aus einer berühmten Familie, der wegen seiner persönlichen Verdienste durchgehends geliebet und geehrt war, ohne einmal die Form eines Processes zu beobachten, ums Leben bringen. Zu dieser Grausamkeit reizte ihn ein heimlicher Haß wider Meneses,*) ob es gleich zu vermuthen ist, daß er demselben nicht nachzugeben gewagt haben würde, wenn er nicht gewußt hätte, daß sein Verhalten den Gesinnungen des Königs gemäß wäre. Er wollte den Portugiesen Schrecken einflößen, aber sie wurden ihm nur desto abgeneigter;

*) Thuanus Lib. LXX. Cap. X.

1580. neigter; ihm konnte auch hier seine gewöhnliche Entschuldigung der Noth nicht zu statten kommen, da die spanische Macht zur See und zu Lande weit gröfser als die feindliche war.

Von Cascaes rückte der Herzog von Alba mit seinem Heer wider die Schanzen St. Johann und Belen, welche er bald sich zu ergeben zwang, und da ihn die Flotte in seinen Verrichtungen unterstützte, so folgte Almada und fast alle feste Plätze an beyden Seiten des Flusses jenen bald nach.

Don Anton. Während dieser Vorfälle hatte Don Anton von der Schwäche seiner Parthey überzeugt, vergebens versucht, vortheilhafte Bedingungen von Philipp zu erhalten, und darauf alle Truppen, die er auftreiben können, zusammengezogen, und sein Lager an der Ostseite des Flusses Alcantara, auf der Strasse nach Lissabon aufgeschlagen.

Alba hielt ihn einige Tage mit der Hoffnung eines Vergleichs auf, um einem Geiste der Muthlosigkeit, der in Antons Heer regierte, Zeit zu lassen, zu wirken. Mitlerweil unterließ er nichts, die genaueste Nachricht von der Lage und Stärke seines Lagers einzuziehen, und am 25sten August beschloß er, es anzugreifen. Ehe er sich den Verschanzungen nähern konnte, mußte er sich nothwendig der Brücke von Alcantara bemächtigen, oder seine Armee eine beträchtliche Weite den Fluß hinaufführen, dessen Ufer so steil und schroff waren, daß man unmöglich im Angesicht der feindlichen Armee Pferde oder Fußvolk überbringen konnte. Er stellete seine Hauptarmee in Schlachtordnung dem portugiesischen Lager gegen über, und sandte die Reuterey unter

ter seinen Sohn Ferdinand von Toledo und zwey- 1580.
tausend Mann auserlesenes Fußvolk unter Sancio d'Avila einige Meilen höher, wo das Ufer bequemer war über den Fluß zu gehen; mitlerweile mußte Colonna mit den Italiänern einen Angrif auf die Brücke thun.

Zweymal wurden sie zurückgeschlagen; das drittemal verstärkte sie der Herzog mit einigen Deutschen, da sie denn die Portugiesen vertrieben, und sich der Brücke bemeisterten.

Nicht lange hernach zeigten sich Toledo und d'Avila. Die Portugiesen erstaunten, wie sie dieselbigen sahen, besorgten, sie möchten von der Gemeinschaft mit der Stadt abgeschnitten werden, warfen nach einem kurzen Wiederstande das Gewehr von sich, und machten sich auf die Flucht. Die Spanier verfolgten sie, und erschlugen zwey bis dreytausend Mann, ehe sie die Stadt erreichen konnten. Niederlage der Portugiesen unter Anton.

Don Anton, der bey dieser Gelegenheit so wenig Tapferkeit bezeigte, als er eine Armee anzuführen wußte, war mit seinen Truppen nach Lissabon geflohen. Ueberzeugt, daß er hier nicht lange sicher bleiben konnte, da außer der Unzulänglichkeit der Festungswerke, der Magistrat und viele Einwohner ihm abhold waren; ließ er in der Stadt alle Gefangene los — ein elendes Mittel seine Armee zu rekrutiren — und begab sich hierauf in Begleitung des Grafen von Vimioso, und des Bischofs von la Guarda zween seiner eifrigsten Freunde und Anhänger, mit einer geringen Mannschaft nach Sätaren.

Der

1580. Der Magistrat von Lissabon nahm keinen Augenblick Anstand, sich dem Sieger zu unterwerfen, und überlieferte ihm gleich nach der Schlacht die Stadt. Zugleich strich die portugiesische Flotte vor dem Marquis von Santa Croce die Seegel, und nahm so viele Castilianer an Bord, daß er sie völlig zu Befehl hatte.

Grausame Begegnung der Portugiesen.

Nun erfoderte es Philipps Interesse, für die Sicherheit von Lissabon und ihrer Vorstädte eben so sehr, als für irgend eine Stadt in Spanien zu sorgen; und Alba kam seinen Verbindungen mit dem Magistrat in so weit nach, daß er keine furchtbare Anzahl von Truppen in die Stadt ließ, aber die Vorstädte, die damals eben so beträchtlich als die Stadt selbst waren,*) gab er, ohne zwischen des Königs Freunden und Feinden einen Unterschied zu machen, so wie in der Stadt die Häuser der Einwohner, deren Anhänglichkeit an Don Anton er entdeckt hatte, der Plünderung Preis, auch verstattete er seinen Soldaten bey Partheyen auszugehen, und das Land und die Dörfer in der Nachbarschaft zu plündern. Ein spanischer Geschichtschreiber sagt, die Soldaten hätten diese Ausschweifungen ohne Erlaubniß des Herzogs begangen, und dennoch wurden sie nicht bestraft, und den vielen tausend unschuldigen Personen, die zugleich mit den Schuldigen leiden mußten, ward niemals etwas ersetzet.

Nach einem so grausamen und unpolitischen Betragen, war wenig Hoffnung, daß die Lissaboner ihren Abscheu an der spanischen Regierung würden über-

*) Thuanus Lib. LXX. Cap. X.

überwinden können. Aus Furcht vor Albas Ty- 1580.
ranney hatten sie den ihnen vorgeschriebnen Huldigungseid geleistet, und aus gleichen Gründen nahmen sie an den öffentlichen Freudensbezeugungen Theil, die er wegen des glücklichen Fortgangs seiner Waffen anstellen ließ. Da sie aber den Schmerz ihres Herzens nicht verbergen konnten, so war ihr Freudengeschrey nur schwach und matt, und mit Seufzen und Winseln vermischt.

Des Herzogs von Alba Freude ward bald nach seiner Ankunft zu Lissabon durch die aus Spanien erhaltene Nachricht unterbrochen, daß Philipp krank geworden sey, und die Aerzte für sein Leben außerordentlich besorgt wären. Alba sahe wohl ein, daß alle seine Arbeiten und glückliche Unternehmungen in Portugal wahrscheinlich fruchtlos seyn würden, falls der König in diesem Zeitpunkt sterben sollte; deswegen setzte er eine Weile den Krieg nicht weiter fort.

In dieser Zwischenzeit bewies sich Don Anton sehr thätig, und wandte alle Mittel an, die er oder seine Anhänger ausfindig machen konnten, eine frische Armee auf die Beine zu bringen. Er schmeichelte sich mit der Hoffnung, das Feld zu behaupten, bis er Frankreich oder eine andre auswärtige Macht beredet hätte, sich seiner Sache anzunehmen. Zu Santaren hatte ihn vorher das Volk als ihren einzigen rechtmäßigen Oberherrn aufgenommen, und alle Merkmale der Liebe und Ehrfurcht erwiesen; aber seine Niederlage und Flucht hatte eine so große Veränderung hervorgebracht, daß sie ihn nicht in die Stadt einlassen wollten, bis er sich verbindlich machte, nur eine bestimmte Zeit da zu bleiben, und

Don Antons neue Zurüstungen.

sobald

1580. sobald er wieder abgezogen war, schickten sie Gesandte an den Herzog von Alba, und boten ihm an, sich ihm zu unterwerfen.

Von Santaren gieng Don Anton nordwärts und beredete in der Provinz zwischen dem Minho und Douro, acht bis neuntausend Einwohner die Waffen zu ergreifen. Mit diesen tumultuarischen Truppen ward er erst in Aveiro und nachher in Porto aufgenommen, aber an beyden Orten übte er eine Strenge gegen diejenigen aus, die er für seine Feinde hielte, die gewiß die Anzahl seiner Freunde nicht vermehrte.

In Porto blieb er, bis er Nachricht erhielt, daß der Herzog von Alba, der von seiner Bekümmerniß um die Gesundheit des Königs befreyet war, ihm einen Theil seiner Truppen unter den Sancio d' Avila entgegenschickte, und solcher mit größter Geschwindigkeit nach den Ufern des Douro marschirte. D' Avila hatte nicht über fünf bis sechstausend Reuter und Fußvolk bey sich, und Antons Heer bestund aus neuntausend Mann. Aber dieser kannte schon aus der Erfahrung den Unterschied zwischen seinen ungeübten und des d' Avila Truppen, und der Charakter dieses Generals, der in den Niederlanden und an andern Orten die deutlichsten Beweise seiner Geschicklichkeit in der Kriegskunst und seiner Unverzagtheit gegeben hatte, war ihm nicht unbekannt. Er wußte, daß seine Sicherheit darauf beruhe, den Spaniern den Uebergang über den Douro zu verwehren, der auf viele Meilen oberhalb Porto so tief und reissend war, daß man ohne Boote nicht hinüber kommen konnte. Daher sorgte er

mit

mit Fleiß dafür alle Boote und Fahrzeuge von der Süderseite des Flusses wegzuschaffen, und an der Nordseite stellte er seine Truppen hin und wieder aus, die Bewegungen des Feindes zu beobachten. 1580.

Progressen der Spanier unter d' Avila.

Unterdessen kam d' Avila näher, und besetzte Villa nova, ein kleines Städtgen, Porto gegen über. Von hier sandte er Partheyen aus, Boote aufzusuchen, welche unverrichteter Sache zurück kamen. Da aber d' Avila entschlossen war, nichts zu unterlassen, was in seinem Vermögen war, seinen Zweck zu erreichen, so sendete er sie mit dem Auftrag zurück, den Fluß noch viel weiter hinauf zu gehen. Dieses thaten sie, und brachten endlich auf zwanzig Boote von verschiedenen Plätzen zusammen, die so weit entlegen waren, daß Anton nicht für nöthig erachtet hatte, sie von dort wegzuschaffen. Inzwischen hielten es die meisten spanischen Officiere für unthunlich, mit einer so geringen Anzahl den Uebergang zu bewerkstelligen, und sie den Fluß herunter zu bringen, war unmöglich, da Anton Schiffe mit Soldaten bereit hielt, sie aufzufangen. Diesem Hinderniß abzuhelfen, ließ d' Avila einen Theil seiner Völker dahin marschiren, wo die Boote lagen, und dort giengen sie ohne Widerstand nach der andern Seite hinüber. Diese Truppen hatten Zeit, sich zu verschanzen, ehe der Feind von ihrer Landung Nachricht erhielt; und von ihren Verschanzungen beschützt, wurden die übrigen Truppen sogleich auf dieselbige Art über den Fluß geschaffet.

Don Antons Niederlage.

Dieser unerwartete glückliche Erfolg bey dem Anfange seiner Unternehmung, gab dem d' Avila die

1580. gröſste zuversichtlichste Hoffnung zum Siege, und zeigte ihm, wie wenig er die Feinde fürchten dürfe, die in einem so kritischen Falle Mangel an Muth und Wachsamkeit gezeigt hatten. Und ihr nachheriges Betragen war ebenfalls so beschaffen, als man es von ihrer Nachläßigkeit und Feigheit, da sie die Spanier in kleinen Partheyen landen lassen, zu erwarten Ursache hatte. D' Avila trieb sie vor sich hin, bis sie mit wenigem Blutvergießen, gänzlich geschlagen und zerstreuet waren. Dieser muntere General ließ ohne Zeitverlust dem Don Anton durch einen Haufen von seiner Reuterey nachsetzen, da er mit einer geringen Anzahl seiner Anhänger nach Viana, einer Stadt auf der Küste an der norder Gränze des Reichs geflohen war. Wie die Spanier bey diesem Platz ankamen, suchte er zur See zu entkommen, ward aber durch einen heftigen Sturm, der ihn gleich nach seiner Einschiffung überfiel, zurückgetrieben. Nun entließ er seine Begleiter, verkleidete sich als ein gemeiner Matrose und entgieng auf diese Art seinen Verfolgern. Philipp verfuhr nun gegen ihn nach seiner Lieblingsmethode, erklärte ihn in die Acht, und setzte eine Belohnung von achtzigtausend Dukaten darauf, wenn man ihn in seine Hände liefern würde. Dem ohnerachtet war der Abscheu der Portugiesen vor die kastilianische Regierung, oder ihre Anhänglichkeit an Don Anton so groß, daß die angebotene Belohnung niemand reizte, ihn anzuhalten, oder von dem Ort seines Aufenthalts Nachricht zu geben. Anton blieb in der Provinz zwischen dem Minho und Douro vom November bis May, hielt sich bisweilen in den Häusern des

Adels

Adels bisweilen in Klöstern auf, bis er Gelegenheit fand, zur See nach Frankreich zu gehen. 1580.

Völlige Bezwingung Portugals.

Nachdem des Priors Armee zerstreuet war, öffneten ihm alle Städte zwischen dem Minho und Douro die Thore, und unterwarfen sich dem Sieger. Die von dem verstorbenen Könige ernannte Regenten hatten sich schon vor einiger Zeit vor Philipp erkläret: und der Herzog von Braganza, der von Anfang an verzweifelt hatte, seiner Gemahlin Ansprüche an den Thron wider einen so mächtigen Gegner zu behaupten, hatte den von andern geforderten Eid der Treue ebenfalls abgeleget, und dem Könige gehuldigt.

und der Kolonien.

Die Kolonien in Amerika, Afrika und Indien, die der Krone Portugal gehörten, folgten dem Beyspiel des Mutterlandes bald nach; Philipp fand in keinem Theil der portugiesischen Staaten Beschäftigung für seine Truppen, außer in den Azorischen Eilanden, wo das Volk von Antons Anhängern überredet, ihn zum König ausgerufen hatte. Einige unter einem Officier, Nahmens Valdes wider sie gesandte Truppen, wurden von dem Gouverneur von Angra geschlagen. Im folgenden Jahr erhielt Anton von dem französischen Hofe eine Flotte von sechzig Schiffen, mit sechstausend Mann, die auf einer der Inseln St. Michael genannt, landeten; aber der Marquis von Santa Croce folgte ihm mit einer weit stärkern Flotte und Armee, und erhielt einen vollkommenen Sieg zur See und zu Lande über die Franzosen, und brachte nachher die

1580. Einwohner zum völligen Gehorsam und Unterwerfung.*)

Der glückliche Fortgang von Philipps Waffen, und die dadurch geschehene Vergrößerung seiner Staaten, verursachte bey den benachbarten Mächten viele Unruhe, und bey den Holländern und Flämingern die ängstlichsten Besorgnisse. Es hatte ihnen unendliche Mühe gekostet, seiner Macht Widerstand zu thun, da er noch mit andern Eroberungen beschäftigt war: diese waren nun ausgeführt; sie hatten also weit größre Ursachen wie jemals besorgt zu seyn, daß sie ihm sich bald auf alle ihm gefällige Friedensbedingungen würden unterwerfen müssen. Doch die Folge wird es lehren, daß der Zuwachs den Philipps Staaten durch die portugiesischen Kolonien in Indien erhielt, ihn mehr den Anfällen seiner aufrührischen Unterthanen aussetzte, als ihm Mittel an die Hand gab, sie zu bezwingen, und keine Begebenheit mehr als diese zu dem Reichthum und der Größe beytrug, zu der sie nachher gelangten.**)

*) Anton kam mit der Flucht davon, und gieng noch einmal nach Frankreich; der Marquis von Santa Croce behandelte alle französische Gefangne als Seeräuber, weil zwischen Frankreich und Spanien kein Krieg erkläret war.

*) Thuani hist. sui temp. an. 1579. 80. Cabrera Lib. XIII. Ferreras Part. XV.

Geschichte
der Regierung
Philipp des Zweyten,
Königs von Spanien.

Siebzehntes Buch.

Zustand der Sachen in den Niederlanden. Die Ursachen ihres Ungemachs werden von dem Prinzen von Oranien erläutert. Wilhelm ermahnt die Verbundenen, den Gehorsam aufzukündigen. Seine Ursachen. Widersetzung der Katholischen. Berathschlagungen über die Wahl eines andern Oberherrn. Gründe, den Herzog von Anjou zu ernennen. La Noue wird gefangen. Des Grafen Rennenberg Abfall. Rennebergs Reue und Tod. Des Anjou Erwählung. Bedingungen. Philipp erklärt den Prinzen von Oranien in die Acht. Seine Apologie wird von den Staaten angenommen. Feyerliche Aufkündigung des Gehorsams an Philipp. Matthias Abreise. Anjou sucht bey seinem Bruder um Hülfe an; und geht nach England.

So lange Philipps Waffen beschäftigt waren, die Portugiesen zu bezwingen, hatte der Prinz von Parma wenig Gelegenheit, jenen feurigen unternehmenden Geist, wegen dessen er vorzüglich berühmt war, zu gebrauchen. Da er seinem letztern

1580. Zustand der Sachen in den Niederlanden.

1580. Vergleich mit den südlichen Provinzen zufolge, seine spanischen und italiänischen Truppen abgedankt hatte, so war sein Heer dadurch so sehr geschwächt worden, daß er nicht länger im Felde bleiben konnte. Die Stände jener Provinzen hatten sich vergebens bemühet, das was sie nach dem Vergleich zu leisten hatten, zu erfüllen. Ihre Finanzen waren erschöpft; alle ihre Werbungen giengen so langsam, und ihre Reuterey war so schwach, daß sie darein hatten willigen müssen, daß Farneſe einige fremde Reuter zu seiner Leibwache behalten durfte.

Es war sein Glück, daß die Verbundenen um diese Zeit eben so schwach waren. Nach dem Abzuge der Hülfsvölker, behielten sie nur wenige Leute, und nach dem Aufstande vieler von Adel und dem Tode des Grafen von Bossut, der sich um diese Zeit ereignete, hatten sie kaum einen einzigen Officier von den Landeskindern, dem sie das Oberkommando auftragen konnten. Matthias ein junger Mann ohne Erfahrung, trug zwar den Namen eines Stadthalters, war aber zu den Pflichten dieser Stelle unfähig. Die ganze Regierungslast lag auf dem Prinzen von Oranien, der in einem unendlichen Gewebe der verworrensten Staatsunterhandlungen verwickelt war, und ohne seine beständige Gegenwart des Geistes, Thätigkeit und Wachsamkeit, würde das schwache Gebäude der Vereinigung bald zusammengefallen seyn. Daher war Wilhelm genöthigt, die Kriegsgeschäfte dem Grafen von Rennenberg La Noue und Norris zu überlassen, und ob es diesen Männern gleich weder an Geist noch Unerschrockenheit, weder an Klugheit noch guter Anführung eines

nes Heers fehlte, so hatten sie doch weder Truppen genug etwas wichtiges zu unternehmen, noch Mittel, diejenigen, die unter ihrem Befehl stunden, zu besolden.*) 1580.

Der größte Theil von Braband und Flandern war der utrechter Vereinigung beygetreten, aber die Stärke der Verbindung stund mit ihrem Umfange in keinem Verhältnisse, die Vereinigung der Glieder war nicht fest genug, die Regierung war nicht gehörig eingerichtet, und kein allgemeiner Mittelpunkt der Macht und des Ansehens bestimmet. Die Truppen waren in kleinen Haufen durch die Provinzen verstreuet: zu ihrem Solde war nichts zureichendes ausgemacht; sie lagen bey den Einwohnern in freyem Quartier; und da Ausschweifungen eine beständige Folge einer zügellosen Freyheit sind, so ward das Land erbärmlich gedrückt und geplündert, und das Volk war nicht im Stande, die nöthigen Steuern und Subsidien aufzubringen. Unter diesen Umständen bedauerten viele, daß sie der kürzlich angebotenen Gelegenheit sich nicht bedienet hätten, sich mit dem Könige auszusöhnen, und beschuldigten den Prinzen von Oranien, er hätte ihnen gerathen, die angetragnen Bedingungen zu verwerfen, und sein eignes Interesse der Provinzen ihres vorgezogen. Allenthalben herrschte ein Geist des Misvergnügens, außer in Holland und Zeeland, und man glaubte durchgehends, sie müßten sich entweder mit dem Könige von Spanien aussöhnen, oder einen andern

*) Bentivoglio P. II. Lib. I.

1580. Oberherrn wählen, der im Stande wäre, sie von allem sie drückenden Ungemach zu befreyen.

Die Ursachen ihres Ungemachs

Der Prinz von Oranien hielt sich damals zu Gent auf, obenwähnte Unruhen zu stillen. Auf Verlangen der Staaten gab er eine Rechtfertigung seines Verhaltens und seine Gedanken über die Ursachen des Ungemachs heraus, das die Provinzen drückte, nebst den Mitteln zu ihrer Befreyung. Da dasjenige, was er bey dieser Gelegenheit und einige Wochen hernach in der Versammlung der Staaten zu Antwerpen sagte, eine interessante Schilderung des dermaligen Zustandes der Niederlande enthält, so wird es nicht undienlich seyn, dem Leser einen Auszug der Hauptsachen vorzulegen.

werden von dem Prinzen von Oranien erläutert.

Er machte damit den Anfang, sich über die Ungerechtigkeit derer zu beklagen, die ihn beschuldigt hatten, er habe dazu beygetragen, daß sich die letzte Friedensunterhandlung zu Kölln zerschlagen hätte. Es hätte niemand in den Niederlanden mehr Ursache, sagte er, den Frieden zu wünschen, als eben er, da er sich sonst keine Hoffnung machen konnte, weder die Freyheit seines Sohns, den er in vielen Jahren nicht gesehen, zu erhalten, noch wieder zum Besitz der vielen reichen Erbschaften, die er verloren, zu gelangen, oder den Rest seiner Tage, die sich allmählig zum Untergang neigten, frey von Arbeit und Bekümmerniß zuzubringen. Aber so wie aus diesen Gründen, zu denen noch das Mitleid mit dem Elend des Volks käme, niemand das Ende des Krieges brünstiger wünschen könne als eben er, so müßte er dennoch den Krieg mit allen seinen Drangsalen unendlich vorzüglicher als den angebotenen Frieden halten;

ten; durch einen einzigen Artickel desselben würden 1580.
viele hundert tausend Einwohner ins Elend vertrieben, und alle übrige der Gnade der Spanier ausgesetzt worden seyn, ohne für ihre Freyheit und Leben, eine andre Sicherheit als das Versprechen derer zu haben, die so oft die feyerlichsten Eide gebrochen hätten. Dieses wären von dem angebotenen Frieden nicht allein seine Gesinnungen, sondern auch die Gesinnungen der Staaten und aller aufrichtigen Freunde des Vaterlandes; er könnte auch die Lästerungen und Verleumdungen, daran viele seit kurzem ein Vergnügen gefunden, keiner andern Ursache, als den geheimen Ränken derer zuschreiben, die die Niederlande aus eigennützigen Absichten gern wiederum unter das spanische Joch bringen wollten.

Er läugnete nicht, daß man sich nicht ohne Grund, über die unregelmäßige Aufführung der Truppen in verschiedenen Provinzen beschwere; nichts aber sey ungerechter, als denen die Schuld davon beymessen wollen, denen das Regierungsruder anvertrauet sey. Die Regenten der Staaten müßten nach den Befehlen, die sie ausfertigten, nicht aber nach dem Ausschlag ihrer genommenen Maasregeln beurtheilt werden; denn was könnte es ihnen helfen, ihr Ansehen zu zeigen, wenn es ihnen an Macht fehlte, Gehorsam zu erzwingen. Die Geringschätzung der Verordnungen der Staaten und des Raths, die sich bey manchen äußerte, sey die Hauptquelle der Uebel, über welche man sich beschwerte. In allen Provinzen, außer Holland und Seeland, wäre kaum eine einzige Stadt, die die zu ihrer Vertheidigung bestimmte Besatzung hätte einnehmen wollen. Dieser

1580. Ursache sey es zuzuschreiben, daß der Feind sich so leicht von Aelst und andern Plätzen Meister gemacht hätte; und eben aus dieser Ursache lägen die Truppen in den Provinzen so sehr zerstreuet: woraus denn folge, daß die Einwohner ofner Städte und die Landleute, welche eben soviel von den Soldaten der Staaten, die freyes Quartier bey ihnen hätten, als von den Streifereyen der Feinde litten, völlig außer Stand gesetzt würden, ihren Antheil zu den öffentlichen Ausgaben zu liefern. Daher wäre denn kein hinlänglicher Fond zur richtigen Bezahlung der Soldaten vorhanden, und ohne denselben sey es vergebens, sich Rechnung zu machen, daß man sie in gehöriger Kriegszucht halten, oder bey einer wichtigen Unternehmung mit einem guten Erfolg gebrauchen könnte.

Jenen Unordnungen, darüber man sich beklage, könne durch nichts kräftiger abgeholfen werden, als daß man in die Grenzstädte zahlreiche Besatzungen lege; dadurch würden jene vielen kleinen Besatzungen ganz unnöthig werden. Mitten im Lande würden die Bewohner von dem Druck ihrer Freunde und von den Verheerungen des Feindes befreyet bleiben, das Volk würde fähiger seyn, ihren Antheil zu den Subsidien abzutragen, die Soldaten würden richtiger bezahlet und die Kriegszucht leichter beobachtet werden können.

Jedoch müßten die Staaten hiebey nicht stehen bleiben, sondern sich eifrigst bestreben, eine Armee von regulären Truppen aufzubringen, die dem Feind auf dem Schlachtfelde unter Augen treten, oder wenigstens seine Unternehmungen stören und hindern könne. Der Mangel einer solchen Armee sey an

dem

dem Verlust von Maestricht Schuld, und wenn man nicht Sorge trüge, diesem Mangel abzuhelfen, so hätte man Ursache zu besorgen, daß die Verbundenen bald aller Städte in den innern Provinzen beraubt werden würden. Um aber dieses oder ein anderes Mittel zur Ausführung zu bringen, sey es nöthig, daß anstatt, daß man gegenwärtig eine jede Stadt oder Provinz mit ihren Truppen und Steuern nach Gutdünken handeln lasse, ein Senat oder Rath niedergesetzt würde, der mit hinlänglicher Autorität versehen wäre, alles was zur Anwendung der öffentlichen Fonds, und zur Führung des Krieges gehöret, zu bestimmen. 1580.

Er sey aber weit von dem Gedanken entfernt, diesem Rath die Macht zu verleihen, Taxen aufzulegen und Gesetze zu geben. Er verstehe nur, daß man ihm Gewalt ertheile, die von den Generalstaaten der Vereinigung schon aufgelegten Taxen zu heben, und über die Haltung der schon gegebnen Gesetze zu wachen. Dieser Rath müsse nicht von besondern Städten oder Provinzen eingeschränkt werden können, noch genöthigt seyn, bey Anwendung der öffentlichen Gelder, Vertheilung der Besatzungen, und Anordnung der Bewegung der Truppen, sich allemal erst an die Staaten zu wenden; sondern es müßte ihm eine gewisse uneingeschränkte Gewalt eingeräumet werden, damit er von einer jeden sich darbietenden Gelegenheit etwas zu unternehmen, Gebrauch machen, und bey den Kriegsverrichtungen geheim und schnell verfahren könne.

Wilhelm ermahnt die Verbundenen den Ge-

Außer diesen und andern minder wichtigen Punkten, wagte es Wilhelm sowohl in der herausgegebnen Schrift als in der Staatenversammlung, sein-

Ge-

1580. horsam aufzukündigen.

Gedanken über eine andre Materie zu eröfnen, die er lange erwogen, und darüber er die Gesinnungen verschiedener Deputirten erforscht hatte. Da er längst daran verzweifelt hatte, daß die Einigkeit zwischen dem Könige und den verbundenen Provinzen jemals wieder hergestellet werden konnte, so ermahnte er die Deputirten zu bedenken, ob ihr gegenwärtiger Zustand es nicht nothwendig machte, daß sie, wenn sie Philipp den Gehorsam aufkündigten, einem andern Prinzen die Oberherrschaft übertrügen, der willig und tüchtig wäre, sie zu vertheidigen.

Dieser Vorschlag schien in den Augen des größten Theils von Europa im höchsten Grad verwegen. Philipp war seit seiner Thronbesteigung für den mächtigsten Fürsten seiner Zeit angesehen worden; seit kurzem hatte seine Macht durch die Einnahme von Portugal gar gewaltig zugenommen, und man zweifelte nicht, die abgefallene Provinzen würden der Ueberlegenheit seiner Waffen bald weichen müssen, und die ihm zugefügte Beleidigung bitterlich bereuen.

Seine Ursachen.

Inzwischen fehlte es nicht an Gründen zu zeigen, daß die vorgeschlagnen Maasregeln die besten wären, die die Niederländer in ihren jetzigen Umständen ergreifen könnten. Es würde schwer halten, ihre Aufführung völlig zu rechtfertigen, wenn sie noch einige Aussicht gehabt hätten, auf leidliche Bedingungen Frieden zu erhalten. Die mit der Veränderung der Regierung verbundene Uebel sind durchgehends so groß, und die Verbindlichkeit, die gegenwärtige zu vertheidigen, so stark und mächtig, daß nichts als die äußerste Noth ein Volk rechtfertigen kann, sich der Herrschaft ihres rechtmäßigen Fürsten zu entziehen.

ziehen. Aber der Ausgang der letzten Unterhandlungen zu Cölln bewies es offenbar, daß Philipp nicht nur bey seinem Vorsatz die Niederlande mit despotischer Gewalt, ihren Grundgesetzen und Rechten entgegen, zu beherrschen, unverändert beharre, sondern daß er auch die Ausrottung der Protestanten, die nun den ansehnlichsten Theil des Volks ausmachten, zu einer Bedingung gemacht habe, ohne welche an keine Aussöhnung zu gedenken sey. Verwüstung und Sklaverey mußten daher die gewissen Folgen des Friedens seyn, und größere Uebel waren auch nicht von der Fortsetzung des Krieges zu befürchten. „Wenn ich sogar zugebe, sagte der Prinz von Oranien in der Versammlung der Staaten, „daß sich der König durch eine ins Mittel tretende Macht bereden ließe, uns Bedingungen zu bewilligen, die wir mit gutem Gewissen annehmen könnten, was haben wir für Sicherheit, daß er sie erfüllen werde? Schon ehemals ist er von dem Pabst von seinen heiligsten Verbindungen losgezählet worden. Philipp und seine Räthe haben den Grundsatz, bey Ketzern wie wir sind, binde kein Eid noch Zusage. Wenn er auch vor seine Person geneigt wäre, sein Wort zu halten, so würden ihn doch der Pabst und die spanischen Inquisitoren herumholen, und bald zur Aenderung seiner Gesinnungen bewegen. Einige, fuhr Wilhelm fort, wollen behaupten, daß er ein Prinz von mitleidigem Herzen sey, und wir uns auf seine Huld sicher verlassen können. In wie weit dieses wahr sey, davon können wir aus dem, was wir gesehen haben und wissen, am besten urtheilen. Berechtigen uns die Thaten, die 1580.

auf

1580. auf seinen Befehl in Indien, Italien oder Granada geschehen sind, von seinem Charakter ein so günstiges Urtheil zu fällen? Ist nicht jeder Winkel der Niederlande von dem Blute tausender unserer Landesleute überschwemmet, die auf seinen Befehl grausamerweise umgebracht worden. Sind nicht alle benachbarte Reiche seiner Unterthanen voll, die aus ihrem Vaterlande getrieben, die Länder, von denen sie in Schutz genommen worden, mit unserm Handel und Manufacturen bereichern, oder in Armuth und Landesverweisung ein elendes Leben herumtragen? Wir wissen, wie hart ihn unser letztes Betragen beleidigt hat, und wir können die Größe seines Hasses nach dem beurtheilen, was wir bey andern Gelegenheiten davon gesehen haben. Er mag sich immer so tief herablassen, uns mit Hoffnungen einer mildern Regierung einzuwiegen, wir müssen uns doch an die jüngst gemachte Entdeckung erinnern, da es sich aus einem aufgefangenen Briefe zeigte, daß er anstatt seiner vorgegebnen großmüthigen Absichten, nur das Augenmerk habe, einige Provinzen zu Werkzeugen der Rache wider die übrigen zu gebrauchen.

Widersetzung der Katholischen.

Diese Vorstellungen zeigten, daß Philipp das Vertrauen sowohl als die Zuneigung seiner flämischen Unterthanen verloren habe. Sie hatten auf den größten Theil der Deputirten Einfluß, und machten sie geneigt, sich von seiner Herrschaft los zu machen. Jedoch hatten einige katholische Glieder das Herz, theils aus politischen Absichten, theils aus Sorgfalt für die Sicherheit ihrer Religion Gegenvorstellungen zu thun. Sie redeten von Philipps großer Macht, und der Gefahr, der sich die Staaten

aus-

ausſetzen würden, wenn ſie ihn durch eine ſo große Beſchimpfung noch mehr zum Zorn reizten. Sie ſetzten hinzu: ihr ihm geleiſteter Huldigungseid erlaube es nicht, die vorgeſchlagnen heftigen Maasregeln anzunehmen: denn der König ſey unſtreitig ihr rechtmäßiger Oberherr, ſie hätten alle ſein Recht feyerlichſt anerkannt, und die Provinzen wären ſein Erbtheil, das ihm von einer langen ununterbrochnen Linie durchlauchtiger Ahnen hergehöre.*) 1580.

Aber bey dem Prinzen von Oranien, dem St. Aldegonde und andern Häuptern der Proteſtanten hätten ihre Gründe kein Gewicht. Dieſe hielten die Trennung zwiſchen Philipp und den verbundenen Provinzen für unheilbar, und wußten, daß er lange vorher ſchon den unverſöhnlichſten Haß wider ſie gehegt hatte: es ſey zu ſpät, ſagten ſie, nun noch davon zu reden, Maasregeln mit dem Könige zu beobachten; es ſey nichts übrig, als ſich vor den Wirkungen ſeines Mißfallens in Sicherheit zu ſetzen. Die Bedenklichkeiten, die ſich die katholiſchen Mitglieder wegen der Rechtmäßigkeit oder Rathſamkeit der Aufkündigung des Gehorſams machten, hätten keinen Grund. Könige wären nicht um ihr ſelbſt willen, ſondern zum beſten des Volks, das ſie zu regieren beſtimmt wären, mit ihrer Würde bekleidet. Wenn man die Rechte der Fürſten unterſuchen wollte, ſo würde es ſich finden, daß ſie in den meiſten europäiſchen Reichen von dem Willen der Unterthanen herrührten, die über die Beleidigungen voriger Prinzen, unwillig, ihnen das, was ſie zu ertheilen ein

*) Bentivoglio Pars II. Lib. I.

1580. ein unstreitiges Recht hatten, genommen, und ihren Nachfolgern gegeben hätten. Freylich sey der Fürst über eine jede Privatperson im Staat erhaben; aber weder sein Nutzen noch sein Wille könne mit der Sicherheit und Glückseligkeit des Ganzen in Vergleich gestellet werden. Vielmehr könnte er von dem höchsten Rathe der Nation wegen Misbrauches seiner Gewalt gerichtet, ja gar gestraft werden. Wenn an der Richtigkeit dieses Satzes an andern Orten nicht gezweifelt werde, so könne er in den Niederlanden nicht bestritten werden, wo bis jetzt, sowohl der Name eines Königs, als die Maaße des Gehorsams, den Könige gewöhnlich fodern, völlig unbekannt sey. In den Niederlanden wären die Verbindungen zwischen dem Fürsten und Volk aufs genaueste wechselseitig, und in dergleichen Verbindungen, sey es immer ein klarer und allgemeiner Grundsatz, daß die Untreue der einen contrahirenden Parthey, die andre von den heiligsten Pflichten lossprechе.*)

Berathschlagungen über die Wahl eines andern Oberherrn.

Hiedurch wurden die protestantischen Glieder, gegen welche die Anzahl der katholischen nur sehr klein war, in ihrem Vorsatz gestärket, Philipps Herrschaft abzuschwören. Hiernächst zog die Versammlung in Erwägung, ob sie einen andern Oberherrn in seine Stelle annehmen, oder eine republikanische Regierung nach dem schon gemachten Entwurf der Verbindung einführen wollten. Alle Deputirte würden den letzten Vorschlag angenommen haben: die Protestanten, wegen Uebereinstimmung der Grundsätze des gemeinen Wesens und der Religion; die

*) Meterren B. 10. Grotius S. 70.

die Katholischen aus Ueberzeugung, daß eine solche Regierung den König nicht so sehr beleidigen, noch sie aller Hoffnungen einer künftigen Aussöhnung so sehr berauben würde. Aber der gegenwärtige schwache Zustand der vereinigten Provinzen nöthigte sie ihre Neigung, ihrer Erhaltung und Sicherheit aufzuopfern. Die Schilderung des Prinzen von Oranien von den in Schwange gehenden Unordnungen, und der Abriß von ihrer Stärke und Hülfsmitteln überzeugte sie, daß sie bey aller anzuwendenden Bemühung, doch nichts weiter als einen langweiligen Krieg zu ihrer Vertheidigung würden führen können; in welchem ihre Stärke nach und nach abnehmen würde, bis sie endlich gezwungen wären, solche Friedensbedingungen einzugehen, als sie der König vorzuschreiben für gut befinden würde. Sie hielten es daher nicht nur für dienlich, sondern auch für nöthig, sich um den Beystand eines fremden Prinzen zu bewerben; und um denjenigen, auf welchen ihre Wahl fallen würde, zu bewegen, sich ihrer Sache mit größerm Eifer als sie bisher von ihren Bundesgenossen verspürt hatten, anzunehmen, so beschlossen sie, ihm die Oberherrschaft der Provinzen, mit allen Vorrechten anzutragen, deren die Prinzen aus dem Hause Burgund genossen hatten. 1580.

Gründe, den Herzog von Anjou zu ernennen.

Es war also nichts übrig, als die Person auszumachen, der sie diese hohe Würde ertheilen wollten. Der Prinz von Oranien hatte die Neigungen des Kaisers und der andern deutschen Fürsten erforschet, und sie ganz abgeneigt gefunden, sich in die niederländischen Händel zu mischen. Die Königin von England und der Herzog von Anjou, des Königs

1580. in Frankreich Bruder, waren damals die einzigen Prinzen in Europa, auf welchen die Staaten mit ihrer Wahl fallen, und unschlüßig bleiben konnten, wem der Vorzug zu geben sey; der Prinz von Oranien brachte sie zu den Entschluß, Anjou zu ernennen. Er stellte ihnen die Nothwendigkeit vor, einen Oberherrn zu wählen, der im Lande sich aufhalte, und gab ihnen zu verstehen, daß es der Königin angenehm seyn werde, wenn sie den Herzog erkiesen würden: denn sie hätte deswegen an ihn geschrieben, und ihm versichert, daß sie den Staaten ihren Beystand nicht versagen wollte, wenn die Oberherrschaft einem solchen anvertrauet würde, mit dem sie in Freundschaft zu leben, so viel Grund zu hoffen hätte.*)

Man sollte hieraus fast schliessen, daß Wilhelm Elisabeth angetragen hätte, sein Ansehen zu ihrem Besten anzuwenden; und es ist zu vermuthen, wenn er nicht gefunden, daß sie zu diesem Vorschlag gar keine Lust gehabt, so würden weder er noch die andern protestantischen Häupter den Herzog von Anjou vorgezogen haben. Freylich gaben seine Feinde ganz andre Ursachen von dem Betragen des Prinzen an. Sein Fürstenthum Oranien lag mitten in Frankreich. Er hatte erst kürzlich Charlotte von Bourbon, aus königlichem französischem Geblüt geheirathet.**) Er hatte seit vielen Jahren einen vertrauten Briefwechsel mit den Häuptern der Hugenotten unterhalten, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, er würde den Herzog von Anjou einen schwa-

*) Meterren B. 10. S. 372.

**) Die Tochter des Herzogs von Montpensier.

schwachen Prinzen, der mehr auf sein Vergnügen, als auf Staatssachen achten würde, völlig nach seinem Willen lenken können. Es ist möglich, das diese eigennützige Betrachtungen an der Wahl desselben Antheil gehabt haben können, aber doch ist jener oben angeführte Umstand für weit gegründeter zu halten: denn würklich hatten sie nicht Ursache zwischen Elisabeth und Anjou lange unschlüßig zu bleiben; Elisabeth würde ganz gewiß, wie es aus dem folgenden erhellen wird, die Oberherrschaft ausgeschlagen haben, wenn sie ihr angetragen worden wäre. Diese staatskluge Prinzeßin wollte aus der Feindschaft Vortheile ziehen, den die Wahl des Anjou wahrscheinlich zwischen Spanien und Frankreich erregen würde. Und der Prinz von Oranien wußte wohl, daß die Katholischen in den vereinigten Provinzen, der Wahl eines Prinzen von ihrer Religion weit leichter zustimmen würden, als eines Protestanten, und daß es nicht wahrscheinlich sey, daß ohne eine solche Wahl die Wallonen sich bereden lassen würden, der Verbindung beyzutreten. Doch Wilhelm mochte für Gründe haben, welche er wollte, so fiel der mehreste Theil der Deputirten willig seiner Meynung bey, und sie würden gleich zur Wahl geschritten seyn, wenn sie die Sache nicht für gar zu wichtig gehalten hätten, als daß sie ohne ihre Constituenten um Rath zu fragen, darin etwas entscheiden sollen. 1580.

La Noue wird gefangen.

Mitlerweile hörten die Kriegsverrichtungen nicht ganz auf, obgleich dermalen keine von beyden streitenden Partheyen im Stande war, etwas großes auszuführen, oder ihren Muth zu zeigen. Durch eine Kriegslist des Grafen von Egmont nahm Farneſe,

1580. Cortryk in Flandern ein; und auf gleiche Art bemächtigte er sich verschiedener andern Plätze. Dagegen wurden Graf Egmont und sein Bruder von La Noue zu Ninove gefangen, und nicht lange hernach verlor La Noue selbst seine Freyheit. Dieser tapfere Officier ward unvermuthet von dem Marquis Roubais Oberbefehlshaber der wallonischen Truppen angegriffen, durch eine überlegne Anzahl überwunden, und genöthigt, sich zum Kriegsgefangenen zu ergeben. Den Staaten schmerzte der Verlust eines Mannes von so seltnen Geschicklichkeiten ungemein, sie erboten sich, ihn für den Grafen Egmont und den Baron von Selles, der zu Bouchain gefangen war, auszuwechseln. Aber der Prinz von Parma wollte nicht darein willigen, und sagte, er würde niemals einen Löwen für zwey Schaafe geben. La Noue ward auf das Schloß von Limburg gebracht, wo er lange blieb. In seiner Gefangenschaft schrieb er jene politische und militairische Abhandlungen, die er nachher in Druck gab, und welche von seinen Zeitgenossen sehr bewundert wurden. Graf Egmonts und des von Selles Verwandte lagen Philipp mit vielem Ungestüm an, in die vorgeschlagne Auswechselung zu willigen. Aber dieser Prinz, der der Stimme der Dankbarkeit oder des Mitleids nie Gehör gab, wenn sein Interesse ins Spiel kam, gab ihnen eine abschlägige Antwort, und ließ seine Freunde lieber Jahre lang in der Gefangenschaft seufzen, als daß er seinen Feinden einen so großen Vortheil gegönnet, und La Noue ausgeliefert hätte.

Jene

Jene beyde Edelleute ertrugen diese unwürdige 1580.
Behandlung mit großer Ungeduld. Von Selles überzeugt, daß er sich mit dem feurigsten Eifer beflissen hatte, die Wallonen von den abgefallenen Provinzen abzuziehen, ward ein Opfer des Unwillens und Kummers über des Königs Undankbarkeit und seine traurige Umstände. Eben diese Ursachen brachten eine andere, obgleich eben so betrübte Wirkung bey dem Grafen Egmont hervor, indem sie ihn des Verstandes beraubten. Durch die zärtliche und emsige Sorge seiner Schwester, der die Staaten erlaubten ihn zu pflegen, ward er endlich wiederhergestellt. Dennoch blieb Philipp unerbittlich bis 1584. da er in die Auswechselung willigte, nachdem La Noue sich auf das kräftigste verbindlich gemacht hatte, in den Niederlanden nie wider ihn die Waffen zu führen. Für die Erfüllung seiner Verpflichtung wurden der König von Navarra, der Herzog von Lothringen und andre Bürge. Es ist schwer zu bestimmen, ob Philipps Betragen in diesem Falle eine deutlichere Probe von seiner Zaghaftigkeit oder von seiner Undankbarkeit giebt, wenigstens hätte er von den außerordentlichen Verdiensten des La Noue, und von der Furcht seiner Feinde für seinen Fähigkeiten kein besser Zeugniß ablegen können.*)

Des Grafen Renneberg Abfall.

Um die Zeit, da La Noue gefangen wurde, erlitten die Verbundenen durch den Abfall des Grafen Renneberg einen neuen Verlust. Es war derselbe von den Staaten zum Stadthalter von Friesland ernen-

*) Bentivoglio Part. II. Lib. I. Reidanus Lib. II. S. 39. Meterren B. 10.

1580. ernennet worden, und hatte Deventer, Grönin-
gen, und verschiedne andre beträchtliche Städte ein-
genommen, sein Eifer und Dienste wurden desto hö-
her geschätzt, da alle seine Verwandten der spani-
schen Parthey anhiengen, und er dem katholischen
Glauben zugethan war. Aber diese Umstände, die
ihm in den Augen seiner Landesleute einen so hohen
Werth gaben, wurden ein Mittel, ihn zu verführen,
die Sache, die er bisher mit so vielem Ruhm unter-
stützet hatte, zu verlassen. Der Prinz von Parma
erkannte es gar bald, von wie großen Nutzen sie
waren, ihn von den Verbundenen abwendig zu ma-
chen. Er bediente sich des Grafen Schwester und
ihres Gemahls des Baron Monceau ihm die fol-
gende Bedingungen anzutragen. Er sollte in der
Stadthalterschaft von Friesland bestätigt werden,
und die von Overyssel dabey haben; ihm sollten so-
gleich zwanzigtausend Kronen,*) außer einem jähr-
lichen Gehalt von zwanzigtausend Gulden bezahlt
werden; eine Stadt, von der er Oberlehnsherr war,
sollte zum Marquisat erhoben werden, zwey Regi-
menter sollten in seinen Stadthalterschaften vertheilt,
und an welchen Orten es ihm gut deuchte, in Be-
satzung gelegt werden. Außer diesen verführerischen
Lockungen, ward ihm noch eins angeboten, das ihn
vielleicht mehr als alles übrige blendete. Man mach-
te ihm Hoffnung, die Gräfin von Megen zur Ehe
zu erhalten, in welche er verliebt, und die eine der
reichsten Parthien in den Niederlanden war. Sei-
ne Religion trat diesen Lockungen bey, und machte, daß

er

*) 11250 Speciesthaler ungefehr.

er den öftern Vorstellungen seiner Schwester, von der Gefahr, der der katholische Glaube ausgesetzt sey, und von den Absichten des Prinzen von Oranien zur Unterdrückung desselben Gehör gab. Doch war er einige Zeit unentschlossen und zitterte bey den Gedanken der Schande, die er sich zuziehen würde; endlich aber willigte er in die vorgeschlagne Bedingungen, und entschloß sich, dieses so lange zu verheelen, bis er dienliche Maasregeln nehmen könnte, die Städte und Festungen den Spaniern zu überliefern. 1580.

Inzwischen konnte sein Absehen dem durchdringenden Auge des Prinzen von Oranien nicht gänzlich verborgen bleiben. Verschiedene Umstände machten Wilhelms Furcht rege, und brachten ihn zu dem Entschluß, den unglücklichen Wirkungen, seiner vorhabenden Verrätherey, ohn Verzug wo möglich vorzubeugen. Er begab sich gleich nach Friesland, unter dem Vorwande, einige dort entstandene Unruhen beyzulegen, und befahl einigen Officieren ihre Truppen zusammenzuziehen, und damit nach Leuwarden, Harlingen und Staveren zu marschiren. Diese Befehle wurden mit aller Verschwiegenheit und Hurtigkeit ausgeführt, und alle drey Plätze wurden denen aus den Händen gewunden, denen Graf Renneberg sie anvertrauet hatte.

Der Graf, der sich damals zu Groningen aufhielt, erschrack auf das heftigste, wie er von diesem Unfall Nachricht bekam: er sahe hieraus, daß seine Untreue entdeckt worden, und es ward ihm unmöglich, seine Verbindungen mit dem Prinzen von Parma zu erfüllen. Inzwischen hatte er sich noch nicht darauf gefaßt gemacht, oder auch das Herz nicht die

1580. Larve abzuziehen. Er beschwerte sich laut über die ihm erwiesene Beschimpfung, und die Undankbarkeit, mit der seine Dienste belohnt würden. Unter den Officieren, die von seiner Verwirrung bey diesem Vorfalle Zeugen waren, fanden sich zweene, denen er von seinem Vorsatz nichts entdeckt hatte, weil er ihre unverbrüchliche Treue gegen die Staaten kannte. Da diese es noch für möglich hielten, ihn bey seiner Pflicht zu erhalten, so riethen sie ihm, sich sogleich zu dem Prinzen von Oranien zu verfügen, und sich von dem Verdacht, den man wider ihn hegte, zu reinigen. Dieß ist das einzige Mittel, was in ihrem Vermögen steht, sagte einer von ihnen, wenn sie sich ihrer Unschuld bewust sind: und daran kann ich nicht zweifeln, wenn ich bedenke, daß sie, wenn sie fortfahren, so zu handeln, als es Pflicht und Ehre erfodern, ihren Nutzen weit besser befördern, als wenn sie jene heiligen Verbindlichkeiten verletzen, und ihrem Namen einen ewigen Schandfleck anhängen. Renneberg hörte diese Rede aufmerksam an, veränderte häufig die Farbe, und brach endlich in Thränen aus. Er widerholte seine Klagen, daß man ihm so begegnete, erklärte sich aber wegen seines Vorhabens nicht, und wollte auch seines Freundes Rath nicht folgen. Die beyden Officiere verließen ihn hierauf, meldeten der obersten Magistratsperson, was vorgefallen war, und machten sich heimlich aus der Stadt.

Durch ein freundliches einschmeichelndes Betragen, und die stärksten Versicherungen von der Falschheit jenes Gerüchts, wiegte Renneberg den Verdacht des Magistrats und Volkes ein, bis sein Anschlag

schlag zur Ausführung reif war. Er brachte insgeheim einen Haufen Soldaten in die Stadt, versteckte sie in seinem Pallast, und bewafnete sein Gesinde. Mit diesen und den katholischen Einwohnern, die den Spaniern ergeben waren, überwältigte er die Besatzung; machte sich Meister von der Stadt, ließ sich im Namen Philipps als Stadthalter ausrufen, und besetzte die Festungswerke, mit den hineingebrachten Truppen. 1580.

Aber er genoß der Vortheile nicht lange, die er sich von seinem Aufruhr versprach, und zum Theil nimmer erhielt. Das zugesagte Geld ward ihm nie bezahlt, und die Gräfin von Megen mit einem andern vermählt. Die in Kriegsdiensten ausgestandne Beschwerden hatten seine Gesundheit angegriffen, die Erinnerung seiner Verrätherey verursachte seinem Gemüth Angst und Reue, diese quälten seinen siechen Körper, und rissen ihn in der Blüte seiner Jahre weg, selbst von denen, die er verrathen hatte, beklagt, die wegen seiner vielen liebenswürdigen Eigenschaften, sein Unglück bedauerten.*) Rennebergs Reue und Tod.

Der Verlust, den die Verbundenen durch La Noue's Gefangenschaft, und Rennebergs Untreue erlitten hatten, bestärkten sie nur in ihrem Entschluß, die Oberherrschaft einem auswärtigen Prinzen aufzutragen, und die oberwehnte Ursachen, nebst dem Ansehen des Prinzen von Oranien brachten die Stände der Provinzen und Städte dahin, dem Herzog von Anjou den Vorzug zu geben. Die Wahl geschahe demnach in gehöriger Form von den Des Anjou Erwählung.

*) Grotius. Meterren B. 10.

1580. Generalstaaten, die darauf eine feyerliche Gesandtschaft an den Herzog schickten, und es ihm bekannt machen ließen. Er nahm den Antrag willig an, und versprach alle ihm vorgeschriebne Bedingungen zu erfüllen. Er und die Abgeordnete der Staaten unterzeichneten zu Plessi-les Tours am 29sten Sept. einen Traktat, dessen Hauptartickel folgende waren:

Bedingungen. Die Staaten der vereinigten Provinzen erwählen Franz von Valois Herzog von Alenzon und Anjou zu ihren Oberherrn, und übertragen ihm hiemit alle Rechte und Prärogativen, die ihre vorige Prinzen genoßen haben. Falls der Herzog ohne Erben sterben sollte, können die Staaten einen andern Oberherrn erwählen, und die Niederlande sollen auf keine Art und Weise mit Frankreich verbunden werden. Im Fall der Herzog bey seinem Absterben verschiedene Söhne hinterlässet, so haben die Staaten das Recht zu bestimmen, wer aus ihnen in der Oberherrschaft folgen soll, und wenn der Prinz, den sie wählen, noch minderjährig ist, so können sie die Regierung selbst übernehmen, bis der Prinz zwanzig Jahr alt wird. Der Herzog soll alle Rechte und Freyheiten des Volks unverletzt lassen; und wenigstens einmal im Jahr eine allgemeine Versammlung der Staaten berufen; wenn er aber die Zusammenberufungsbriefe auszufertigen unterlässet, so sollen sie die Freyheit haben, nach altem Herkommen und Gebrauch, so oft zusammen zu kommen, als sie es für rathsam halten. Der Herzog soll seine Residenz in den Niederlanden aufschlagen; wenn ihn aber seine Geschäfte bey einer oder anderer Gelegenheit von dannen rufen, so soll er einen von

Adel,

Adel, der von Geburt ein Niederländer ist, mit 1580.
Einwilligung und Genehmigung der Staaten, zum Stadthalter ernennen. Alle seine Räthe sollen Landeskinder seyn, außer zwey oder drey Franzosen, die er, wenn es die Staaten erlauben, mit im Rath aufnehmen kann. Er soll keine Neuerung in Religionssachen machen, sondern Katholischen und Reformirten gleichen Schutz angedeihen lassen. Holland und Zeeland sollen sowohl in Ansehung der Religion als Regierung in jetzigem Zustande bleiben, jedoch verpflichtet seyn, ihren Beytrag zu den Subsidien, die zur Unterstützung der Verbindung erfodert werden, zu entrichten. Der Herzog soll keine Mühe sparen, seinen Bruder den König in Frankreich zu bewegen, ihm in der Führung des Krieges beyzustehen. Er soll allen Traktaten, die zwischen den Staaten und auswärtigen Mächten geschlossen sind, beytreten, und ohne ihre Einwilligung sich in keine neue einlassen. Alle fremde Soldaten sollen, sobald es die Staaten verlangen, abgedankt werden. Und endlich, wenn der Herzog einigen der obgedachten Bedingungen nicht nachlebt, ist er seines Rechts an der Oberherrschaft verlustig, und die Provinzen sind nicht länger verbunden, ihm Gehorsam zu leisten.

Da dieser Traktat in Frankreich geschlossen worden war, so beschwerte sich Philipp gegen Heinrich, daß er es erlaubt und ihre Freundschaft gebrochen hätte: und Heinrich stellete sich wider seinen Bruder sehr aufgebracht, ob es ihm gleich nicht so ums Herz war, und er das Misfallen, das er vorgab, nicht empfand. Er freuete sich vielmehr an der Aussicht, eines Bruders los zu werden, dessen

Leicht-

1580. Leichtsinnigkeit und Eigensinn ihm viel Unruhe verursacht hatte, und der Sage nach, gab er den Staaten insgeheim die Versicherung, sobald die innern Unruhen seines Reichs beygelegt wären, ihnen mit Volk oder Geld beyzustehen.

Philipp erklärt den Prinzen von Oranien in die Acht.

Soviel Ursache aber Philipp hatte, wider den französischen Monarchen aufgebracht zu seyn, so war er doch noch weit mehr auf den Prinzen von Oranien erboßt, den er als den Anstifter und die Haupttriebfeder der Revolution ansahe. Mehr als einmal hatte er durch Unterhandlungen und mit List gesucht, sich von einem Feind zu befreyen, der seinen erfahrensten Generalen und geübtesten Soldaten so viele Jahre zu schaffen gemacht hatte; jetzt nahm er zu dem niederträchtigen Mittel seine Zuflucht, irgend einen schlechten Kerl oder Meuchelmörder zu verreizen, ihm das Leben zu nehmen. Zu dem Ende machte er ein Edikt bekannt, in welchem er ihn in die Acht erklärte; ihn beschuldigend, als habe er jenen Geist der Zwietracht, den Ursprung des so häufigen Unglücks der Niederlande erwecket und ernähret; allen Unterthanen der Krone Spanien verbot er Gemeinschaft mit ihm zu halten, ihm Essen, Trinken oder Feuer zu reichen; und jedem, der ihn lebendig oder todt in seine Hände liefern, oder ihm das Leben nehmen würde, versprach er 25000 Kronen, den Adelstand für sich und seine Gehülfen, wenn sie nicht schon von Adel wären, und eine völlige Verzeihung aller begangenen noch so greulichen Verbrechen.

Dieser Einfall, einen Mord zu befehlen, der seit der Zeit des römischen Triumvirats etwas ganz unerhörtes war, sahe der schwarzen, rachsüchtigen,

unedel-

unedelmüthigen Natur Philipps ähnlich. Der Prinz von Oranien hätte das Recht der Widervergeltung brauchen können, aber er schämte sich einer so niederträchtigen Rache, lieber berief er sich auf das Zeugniß der Welt von seiner Aufrichtigkeit zu seiner Vertheidigung. 1580.

Seine Rechtfertigung oder Apologie, die er an die Versammlung der Staaten richtete, und von der er Kopeyen an verschiedene europäische Höfe sendete, ist eines der schätzbarsten Denkmäler der Geschichte. Sie enthält eine interessante Erzählung vieler besondern Umstände, die nicht nur auf Wilhelms und Philipps Charakter, sondern auch auf die Charaktere, verschiedner andrer Hauptpersonen in den Niederlanden ein Licht werfen. An einigen Stellen derselben redet der Verfasser die Sprache einer beissenden Empfindlichkeit, und behauptet dreist verschiedene Thatsachen, von denen gleichzeitige Geschichtschreiber mit Zurückhaltung geredet haben. Man muß freylich dem gerechten Unwillen, der ihn erhitzte, etwas nachsehen; wenn man aber in Erwägung zieht, daß niemand besser unterrichtet seyn konnte; daß kein Prinz einen vortreflichern Charakter in Ansehung der Aufrichtigkeit und Wahrheit hatte; daß ihn seine zahlreichen Feinde, nie in keinem einzigen Falle der Falschheit und Unredlichkeit überführt haben; daß die Erzählung der von ihm angeführten Thatsachen, zu der Zeit, da sie sich zugetragen haben sollen, bekannt gemacht wurden, da es den beschuldigten Personen, wenn sie falsch angeklagt worden, ein leichtes gewesen wäre, ihn zu widerlegen; da Interesse und Ehre sie zu einer solchen Widerlegung laut aufforderten; Seine Apologie

und

1580. und daß sie es dennoch nie versucht mit einer Widerlegung oder Rechtfertigung ihrer vor dem Richterstuhl der Welt als verhaßt geschilderten Charaktere aufzutreten: wenn man alle diese Umstände gehörig erwäget, so scheint es nicht, daß man hinlängliche Ursache habe, die in seiner Apologie enthaltene Thatsachen in Zweifel zu ziehen, ob gleich einige von ihnen so beschaffen sind, daß sie die stärkste Evidenz erfordern, um den Beyfall zu rechtfertigen, den ihnen der Leser giebt.*)

wird von den Staaten angenommen.

Die verbundenen Staaten betrugen sich bey dieser Gelegenheit Philipps Erwartung gemäß. Nachdem sie verschiedene Tage mit Untersuchung dieser Apologie zugebracht hatten, bezeigten sie ihm ihren Beyfall in einem verbindlichen Schreiben, in welchem sie die Falschheit jener Beschuldigungen Philipps, worauf er seine Achtserklärung gründete, bezeugten. Sie erklärten, daß der Prinz zu allen Bedienungen, die er bekleide, auf eine ordentliche Art erwählet sey, und nie eine Stelle anders als auf ihr ernstlichstes Anhalten angenommen habe. Sie baten ihn der ihm ertheilten Gewalt sich ferner zu bedienen; dankten ihm für die vielen vortreflichen dem gemeinen Wesen erwiesenen Dienste, und versprachen seinen Befehlen, willig und freudig Gehorsam zu leisten. Am Schluß bezeigten sie ihre Besorgniß für sein Leben, und boten ihm eine Compagnie Reuter zur Leibwache an; mit inständiger Bitte, dieselbe anzunehmen, da von seiner Erhaltung ihre Sicherheit abhienge.

Einige

*) Am Ende dieses Werks liefern wir einen Auszug der Apologie.

Einige Tage nachher gaben sie ihm einen neuen Beweis von dem Eifer und der Aufrichtigkeit, mit der sie ihm zugethan waren. Die Wahl des Herzogs von Anjou war eine wirkliche Aufkündigung des Gehorsams gegen ihren vorigen Oberherrn, dennoch wurden alle öffentliche Schriften nach wie vor, im Namen Philipps und der Staaten ausgefertigt: der Eid, den diejenigen, die zu öffentlichen Bedienungen kamen, ablegen mußten, war noch nicht verändert worden, und das Volk in einigen zu der Vereinigung gehörigen Städten, die in des Anjou Wahl gewilligt hatten, waren einer Veränderung desselben, aus einer Anhänglichkeit abgeneigt, die man oft für äußerliche Ceremonien äußert, wenn gleich die Anordnungen selbst, worauf sie sich gründen, längst abgeschafft sind: endlich aber sahen die Staaten ein, daß ihre jüngst gethanene Schritte, und jene Förmlichkeiten sich nicht gut mit einander vergleichen ließen, sie besorgten einige Gefahr davon, wenn es noch im geringsten zweydeutig bliebe, wem das Volk Gehorsam schuldig sey, und beschlossen, alles zweydeutige durch eine feyerliche Abschwörung Philipps als ihres Oberherrn aus dem Wege zu räumen.

1580. Den 17ten Dec. 1581. Feyerliche Aufkündigung des Gehorsams an Philipp.

Es ward zu dem Ende im Haag eine Versammlung gehalten, zu der Braband, Geldern, Zutphen, Flandern, Holland, Zeeland, Over-Yssel und Friesland Deputirte sendeten, wo mit großer Eintracht eine Abschwörungsacte aufgesetzt wurde. Nachdem sie darin die Hauptbeschwerden erzählet, wodurch sie zu ihrer gegenwärtigen Entschliessung bewogen worden, so erklärten sie es für ein, einem

1581. nem jeden freyen Volke zustehendes Recht ihre Treue einem Prinzen zu entziehen, der sich hartnäckig wegert, die ihm obliegende Pflichten zu erfüllen, und noch mehr einem Prinzen, der die Grundgesetze verletzet, und als ein Tyrann und Unterdrücker handelt. Sie erklärten Philipp aller Gewalt über die Niederlande auf ewig verlustig. Sie verboten allen Richtern und andern, sich seines Namens, Wappens oder Siegels zu bedienen; und foderten von allen Obrigkeiten der Städte und allen in öffentlichen Bedienungen stehenden Personen einen Eid, sich ihm und seinen Anhängern aus äußersten Kräften zu widersetzen.

Diese Schlüsse wurden sogleich zur Ausführung gebracht. Alle Siegel Philipps wurden zerbrochen; alle Vollmachten und Patente in seinem Namen wurden vor ungültig erkläret, und jedem, der in einer bürgerlichen oder Kriegsbedienung stand, ein neuer Eid abgenommen. Es kostete Mühe in einigen Städten die Obrigkeiten zur Ablegung des Eides zu bewegen. Einige überbleibende Gewissensscrupel, die aus einer Achtung für ihre vorige Eide entstunden, machten manchem Bedenklichkeiten: andere zweifelten, ob es rathsam sey, bey gegenwärtigen kritischen Umständen, da noch viele den Niederländern gehörige Schiffe und Waaren in den spanischen Häfen sich befunden so strenge Maasregeln zu nehmen. Allein man sparte keine Mühe, diese Einwürfe zu heben, und endlich traten fast alle Einwohner obgedachter Provinzen, den Absichten

der Staaten bey, und leisteten den vorgeschriebnen Eid.*) 1581.

Um diese Zeit verließ Matthias die Niederlande, wo er sich drey bis vier Jahr aufgehalten hatte, ohne sich Ruhm zu erwerben, oder dem Volk, das er regieren sollen, Vortheile zu verschaffen. Er hatte sein ganzes Ansehen angewandt, die Staaten zu bereden, ihn zum Oberherrn zu wählen, aber aus oberwähnten Bewegungsgründen gaben sie dem Herzog von Anjou den Vorzug. Dem Anschein nach hatte der Prinz von Oranien dem Matthias die Nothwendigkeit dieses Schritts begreiflich gemacht, denn er blieb noch eine geraume Zeit hernach im Lande, und nahm von den Staaten einen jährlichen Gehalt von 50000 Gulden an.**) Matthias Abreise.

Wäh-

*) Auf Vorstellung des Prinzen von Oranien machten die Staaten um diese Zeit verschiedene nützliche Anordnungen, die Verwaltung der Gerechtigkeit, der Finanzen und des Kriegswesens betreffend. Auch ward jener Staatsrath angeordnet, von dessen Nothwendigkeit sie Wilhelm zu überzeugen gesucht hatte, und der theils den Inconvenienzen, die aus der bey den Berathschlagungen der Staaten unvermeidlichen Langsamkeit entstunden, abhelfen, theils den künftigen Oberherrn im Zaum halten sollte. Grotius Ann. Lib. III. Meterren B. 10.

**) Matthias hatte nachher besser Glück. Sein Bruder trat ihm 1608 das Königreich Ungarn und 1611 das Königreich Böhmen ab, und das folgende Jahr ward er zum Kaiser erwählet. Strada Lib. VII. Meterren B. 10. S. 420.

L

1581. Während dieser bürgerlichen und Staatshändel blieben die Truppen nicht ganz unthätig. In Friesland hatten Schenk und Verdugo den Befehl über des Königs Truppen; zwischen diesen und dem Obristen Norris und dem Grafen von Hohenlohe fielen verschiedene scharfe Scharmützel mit abwechselndem Glücke vor; die einzige wichtige Begebenheit, die sich um diese Zeit in den nordlichen Provinzen zutrug, war die Eroberung von Breda, in welchen Ort die Spanier bey Nacht verrätherischerweise von einigen aus der Besatzung, die von den Unterhändlern des Prinzen von Parma bestochen waren, eingelassen wurden.*)

Der Prinz selbst hatte mittlerweile sein Absehen auf die Eroberung von Cambray gerichtet. Da aber seine Mannschaft nicht stark genug war, die Belagerung mit Eifer fortzusetzen, so mußte er sie in eine Blokade verwandeln. D'Inzi Kommendant der Stadt, suchte bey dem Herzog von Anjou Hülfe, und die Staaten und der Prinz von Oranien unterstützten sein Gesuch mit vieler Wärme. Da Anjou wohl einsahe, wie viel seiner Ehre daran liege, diesem ersten Verlangen seiner neuen Unterthanen ein Gnüge zu leisten, so eröfnete er dem französischen Hofe seine Absicht, die Belagerten zu entsetzen. Sobald dieses bekannt wurde, begab sich eine große Menge von Adel aus allen Theilen des Reichs zu seiner Fahne. Mit ihrem Beystande sammlete er in einigen Tagen eine Armee von 12000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde, und gieng gerade auf Cambray

*) Meterren B. 10. S. 416. 417.

bray los. Der Prinz von Parma zu klug, als daß 1581.
er mit einer Armee streiten sollte, die der seinigen an der Zahl sehr überlegen war, und in der sich so viele tapfere und Kriegserfahrne Standespersonen befanden — verließ seine Verschanzungen und zog sich zurück. Auf diese Art ward Cambray entsetzet, nachdem es einige Monate blockirt gewesen war, in welcher Zeit die Einwohner große Noth ausgestanden hatten. Anjou hatte einen großen Vorrath von Lebensmitteln mitgebracht, der sogleich in die Stadt geschaft wurde; und bald darauf hielt er einen herrlichen Einzug unter dem Jauchzen des Volks, das ihn als den Beschützer ihrer Freyheit begrüßte. Hierauf belagerte er Cateau-Cambresis, und zwang die Besatzung bald zur Uebergabe.*)

Das Glück des Herzogs von Anjou bey seiner ersten Unternehmung gewährte den verbundenen Provinzen unaussprechliches Vergnügen, und vergrößerte ihre Erwartungen von seiner künftigen Regierung. Die Staaten ersuchten ihn ernstlich, der jetzigen Gelegenheit sich zu bedienen und mit seiner Armee nach Flandern vorzurücken. Aber er antwortete, daß es nicht in seinen Kräften stehe, ihr Verlangen zu erfüllen. Alle seine Leute, außer einigen wenigen, wären Freywillige, die sich nur auf kurze Zeit zu seinem Dienst verpflichtet hätten, blos um Cambray zu entsetzen. Er könnte sie nicht überreden, länger bey ihm zu bleiben: und hätte noch kein Geld zu ihrem Solde. Er hoffe aber bald mit einer mächtigen Ar-

*) Meterren B. 10. S. 419. Bentivoglio Part. II. Lib. II.

1581. Anjou sucht bey seinem Bruder um Hülfe an

mee wiederzukommen, und wolle unterdessen seinen äußersten Einfluß anwenden, seinen Bruder und die Königin von England zu bewegen, sich ihrer anzunehmen.

Es fehlte nicht an mächtigen Bewegungsgründen, den französischen Hof zu bereden, Anjou den gebetenen Beystand zu leisten. Der König würde sich nicht nur von einem Bruder losgemacht haben, dessen wankelmüthiger, unruhiger Geist, die Unruhen seines Reichs merklich vergrößert hatte; sondern er würde sich auch dadurch an Philipp gerächt haben, der die katholische Ligue in Schutz genommen hatte, welche, wie wir nachher erzehlen wollen, von dem Herzog von Guise unter dem Vorwand für die Sicherheit der katholischen Lehre zu sorgen, eigentlich aber dazu gestiftet war, das königliche Ansehen zu schwächen. Aber Heinrich war damals nicht in der Verfassung, daß er öffentlich mit Philipp brechen konnte. Seine Finanzen waren durch seine Trägheit und Wollust, wozu noch unzähliges Ungemach kam, welches das Land drückte, sehr erschöpft worden; an einer Seite machte der König von Navarra, an der andern der Herzog von Guise aller seiner Staatskunst und Macht mehr als zuviel zu schaffen. Anjou konnte also nichts weiter von ihm erhalten, als Versprechungen künftiger Hülfe, und dieser Fehlschlag bewegte den Herzog, gleich nach England überzugehen, wo er mehr Grund hatte Beystand zu hoffen, als in seinem Vaterlande.

und geht nach England.

Er hatte Elisabeth schon vor einiger Zeit Heirathsvorschläge thun lassen, die sie dem Anschein nach geneigt angehöret hatte, und jetzt erreichten seine Erwar-

wartungen den höchsten Grad. Sie empfieng ihn 1581.
bey seiner Ankunft ungemein gefällig. Bald darauf befahl sie ihren Ministern die Ehestiftung aufzusetzen, und zog sogar eines Tages, nach einer langen geheimen Unterredung mit ihm, in Gegenwart vieler Zeugen einen Ring von ihrem Finger, und steckte ihn an den seinigen, welches alle Anwesende und den Herzog selbst auf die Gedanken brachte, daß sie ihm jetzt ihr Wort gegeben.*) Es ist unmöglich, mit einigen Geschichtschreibern zu glauben, daß Elisabeth den Anjou nur amüsiren, und Staatsabsichten dadurch befördern wollen.**) Es ist unbegreiflich, was für Absichten durch eine so weit getriebne Verstellung erreicht werden könnten. Diese weise Prinzessin war ohngeachtet der vielen außerordentlichen Vollkommenheiten, die ihren Charakter zierten, von denen ihrem Geschlecht besonders eignen Schwachheiten nicht frey. Es scheint, als sey sie durch des Anjou Schmeicheleyen und eifrige Bewerbung um sie, zu günstigen Gesinnungen gegen ihn hingerissen worden, und im Ernst gesonnen gewesen seinem Vorschlage Gehör zu geben. Endlich aber siegten ihre Klugheit, ihr Ehrgeiz und jene Liebe zur Unabhänglichkeit, die sie in ihrem ganzen Leben gehegt hatte,

*) Dieses geschahe bey der Feyer des Gedächtnißtages ihrer Krönung. Ueb.

**) Dieser Meynung ist Rapin Thoyras. 5 Band S. 277. deutscher Uebers. und wenn man alles, was er von dieser Sache S. 242. 247. 253. 267. 268. 274. erzählt zusammen nimmt, so kann man ihm nicht ganz unrecht geben. Ueb.

1581. über eine flüchtige Leidenschaft, von der sie überrascht worden war. Sie entschuldigte sich gegen Anjou wegen ihres geänderten Entschlusses, und gab ihm die stärksten Versicherungen, ihm in seinen neuen Staaten beyzustehen und zu unterstützen. Von der Vermählung ward nichts weiter gedacht, und der Herzog kehrte nach einem dreymonatlichen Aufenthalt in England nach den Niederlanden zurück; von einer Flotte begleitet, die sehr viele Adeliche und Standespersonen an Bord hatte, die ihn auf Verlangen der Königin begleiteten, seinen neuen Unterthanen einen Beweis zu geben, daß sie an seinem Wohl den größten Antheil nehme, obgleich aus der Vermählung nichts geworden war.

Geschichte
der Regierung
Philipps des Zweyten,
Königs von Spanien.

Achtzehntes Buch.

Anjous Ankunft in den Niederlanden. Versuch den Prinz von Oranien zu ermorden. Zurückkunft der spanischen Truppen. Zustand der Verbundenen. Anjou hält bey seinem Bruder um Hülfe an. Heinrichs Berathschlagungen. Heinrich schlägt ihm sein Verlangen ab. Anjou macht einen Versuch auf Antwerpen und andre Plätze. Berathschlagungen der Staaten. Des Prinzen von Oranien Gutachten. Aussöhnung der Staaten mit Anjou. Versuche auf des Prinzen von Oranien Leben. Des Volks Misvergnügen. Fortgang der Waffen des Prinzen von Parma. Ehrenrühriger Verdacht auf den Prinzen von Oranien. Er begiebt sich nach Seeland. Verrätherey des Prinzen von Chimai. Tod des Herzogs von Anjou. Sein Charakter. Ermordung des Prinzen von Oranien. Sein Charakter.

Nach einer Fahrt von dreyen Tagen landete der Herzog von Anjou den 10ten Februar zu 1582. Anjous Ankunft in den

1582. Niederlanden.

Vlißingen. Von Vlißingen gieng er nach Middelburg, und von dannen ward er mit einer Flotte von funfzig Kriegsschiffen nach Antwerpen begleitet. Die Ufer der Schelde, der Eingang in die Stadt, und die nach dem Pallast führende Strassen, waren mit zwanzigtausend bewafneten Bürgern besetzt und keine Kosten gesparet, die eine reiche Handelsstadt zu Bezeugung ihrer Ergebenheit und Ehrerbietung aufwenden kann. Nachdem er den gewöhnlichen Eid, sie bey ihren Rechten und Freyheiten zu schützen, abgeleget hatte, empfieng er von den Staaten den Huldigungseid und trat sodann seine Oberherrschaft an, und alles um ihn her hatte ein glückliches und freudiges Ansehen.

In Antwerpen war die öffentliche Uebung der katholischen Religion seit einiger Zeit verboten worden; nun aber ward sie aus Gefälligkeit für den neuen Oberherrn in einer Kirche erlaubet, und allen Katholischen verstattet, dem Gottesdienst nach ihren Religionsgebräuchen in derselben unter der Bedingung beyzuwohnen, daß sie dem Könige von Spanien entsagten, und dem Herzog huldigten. Nur einige nahmen dieses Anerbieten an, der größte Theil wollte lieber der ihnen angebotnen Freyheit entbehren, als ihrem vorigen Oberherrn so feyerlich entsagen. Dieß beunruhigte den Herzog sowohl als die Staaten nicht wenig; sie achteten es für nöthig, ohne Aufschub der Gefahr vorzubeugen, die man von solchen Leuten, die ihre Abneigung gegen die jetzige Regierung so deutlich entdeckten, zu besorgen hätte. Erst gaben sie ein Edikt heraus, worin diejenigen, die den Huldigungseid nicht thun wollten, mit einer Geldbusse

busse von 200 Gulden belegt wurden, und bald darauf folgte das zweyte, worin sie aus den Niederlanden verbannet wurden. *) 1582.

Versuch, den Prinzen von Oranien zu ermorden.

Mitten unter diesen Verrichtungen ward die Freude, die des Anjou Ankunft in den Provinzen verbreitet hatte, durch einen nicht lange nach seiner Huldigung gemachten Anschlag auf das Leben des Prinzen von Oranien unterbrochen. Der Entwurf ward in Spanien von einem Manne, Namens Jsonca gemacht, und von ihm einem spanischen Wechsler in Antwerpen Caspar Anastro, der sich in schlechten Umständen befand, als ein Mittel vorgeschlagen, seinen Sachen wieder aufzuhelfen. Um den Anastro zu Ausführung dieser blutigen That zu bewegen, sandte ihm Jsonca einen Schein von des Königs eigner Hand, worin sich Philipp verbindlich machte, ihm gleich nach verübter Mordthat achtzigtausend Dukaten zu bezahlen. Anastro hatte selbst das Herz nicht eine so kühne und verzweifelte That zu begehen, er theilte daher des Jsonca Antrag dem Johan Jauregui, einem schlechten Bedienten in seinem Hause mit. Dieses war ein junger Biscajer von einer tiefsinnigen, melancholischen Gemüthsart, der ihm dabey als ein treuer und verwegner Mensch bekannt war. Anastro fand, daß es bey diesem jungen Menschen wenig Ueberredens bedurfte. Ich bin bereit, sagte er, was der König so ernstlich verlangt, sogleich auszurichten. Ich achte die angebotne Belohnung so wenig als die Gefahr, die ich laufe; ich weiß, daß ich sterben muß:

*) Meterren B. II. S. 427.

1582. Ich verlange nichts weiter von euch, als daß ihr für mich zu Gott betet, und bey dem Könige in die Wege zu richten suchet, daß er meinen armen Vater in seinem hohen Alter versorge. Jauregui war zu diesem Anschlag desto besser geschickt, da er sehr gut deutsch redete, und keine Gefahr lief, für einen Spanier erkannt zu werden. Er ward von einem Priester Namens Timmerman in seinem Vorhaben bestärkt, der ihm die Vergebung seiner Sünden, und die kräftigsten Versicherungen ertheilte, daß er sich ohnfehlbar Gnade bey Gott und die ewige Seligkeit erwerben würde, wenn er einen so großen Ketzer als den Prinz von Oranien ums Leben brächte.

Völlig von der Wahrheit der Versicherungen des Priesters überzeugt, begab sich der verblendete Elende auf das Schloß, stellete sich nahe an der Thür des Gemachs, wo der Prinz gespeiset hatte, und wartete der Gelegenheit ab, daß der Prinz heraus käme: da er denn zu ihm trat, und ein mit einer einzelnen Kugel geladenes Pistol auf ihn losdrückte. Die Kugel gieng ein wenig unter dem rechten Ohr hinein, unter dem Gaumen und den obern Zähnen weg, und kam auf der andern Seite wieder heraus. Wilhelm ward auf einen Augenblick seiner Sinne beraubt; so bald er sie aber wieder erhielt, befahl er seinem Gefolg, das Leben des Mörders zu schonen. Aber die Wache hatte ihn in den ersten Anfällen der Wuth schon umgebracht. Des Prinzen Wunde sahe von dem daraus strömenden Blut sehr fürchterlich aus, und da ihm dieses auch am Reden hinderlich fiel, so glaubten die Umstehenden, er sey dem Tode nahe. Die Zeitung von diesem Unglück verbreitete sich durch

die

die ganze Stadt, und erregte bey allen Ständen un- 1582.
aussprechliche Angst und Verzweiflung. Die Bürger drängten sich von allen Seiten herzu, die Umstände von diesem ihnen befallenen hartem Schicksal zu erfahren, und man hörte nichts als die Stimme des Leides und Wehklagens, gleich als hätte ein jeder sowohl seinen eignen Vater als den allgemeinen Vater des Staates verloren.

Mitten in diesem Unstern verbreitete sich ein Gerücht, als wären die Franzosen dieses Mordes Urheber, und sey er aus der Ursache begangen worden, um den Herzog von Anjou des seiner Gewalt aufgelegten Zwanges zu entziehen. Dieses Gerücht fand leicht Glauben bey dem Volk. Ihr Gram ward nun in Wuth verkehrt, und sie eilten nach dem Pallast, um eine schleunige Rache zu vollziehen.

Mitlerweile ward es durch einige von Moritz dem Sohn des Prinzen*) bey dem Mörder gefundene Papiere auf dem Schlosse bekannt, daß er ein Spanier sey. Von dieser Entdeckung ward dem Prinzen, der die Sprache nun wieder erlangt hatte, Nachricht gegeben. Zugleich ward ihm die Gefahr gemeldet, der Anjou und seine Landesleute ausgesetzt wären. Diese Zeitung rührte Wilhelm auf das empfindlichste, und ungeachtet seiner jetzigen bedenklichen Verfassung schrieb er mit eigner Hand ein Billet, darin er die Franzosen von der Beschuldigung frey sprach. Dadurch und durch die Mühe, die sich

*) Moritz war damals erst funfzehn Jahr, aber schon wegen seiner Aufmerksamkeit und Scharfsinnigkeit berühmt.

1582. sich St. Aldegond gab, ward das Volk aus seinem Irrthum gebracht und besänftigt. Der Leichnam des Mörders ward öffentlich zur Schau gestellet, und man entdeckte bald, daß er ein Bedienter des Anastro gewesen. Anastro selbst war geflohen, aber sein Schreiber, den er hinterlassen, um ihn von dem Ausgange des Unternehmens Jauregui's Nachricht zu geben, und Timmerman der Priester wurden ergriffen, und nach eingestandnem Verbrechen zum Tode verdammet. Auf Verlangen des Prinzen von Oranien, der nie eine Gelegenheit verabsäumte seinen Landesleuten Menschlichkeit einzuflössen, wurden sie mit aller Marter verschont, und erst strangulirt, darauf geviertheilt, und die Viertheile nebst den Köpfen über die Stadtthore aufgesteckt.*)

Eine Zeitlang sahe es um Wilhelms Wiederherstellung zweifelhaft aus, weil die Aerzte das Blut nicht stopfen konnten; endlich da alle ihre Bemühungen fehlschlugen, so mußten eine gewiße Anzahl von Personen einander ablösen, und ohne abzulassen verschiedene Tage und Nächte den Mund der Wunde mit den Daumen zu halten, und dieses Mittel half endlich.**)

Ana-

*) Hier blieben sie, bis die Stadt dem Prinzen von Parma in die Hände fiel, da sie von den päbstlichen Geistlichen abgenommen, und mit allen Merkmalen der Verehrung, die der Aberglaube ersinnen konnte, begraben wurden.

*) So lange sein Leben in Gefahr war, ward der Himmel um seine Genesung angeflehet; und wie er geheilet war, ein feyerliches Dankfest gehalten.

Anastro war von Antwerpen nach Dornick gegangen, wo der Prinz von Parma damals Hof hielt, und hatte zuversichtlich behauptet, daß Wilhelm an seiner Wunde gestorben sey. Farnese glaubte ihm gar zu übereilt, und schrieb an die Bürger von Antwerpen und andern Plätzen sie ermahnend, nun zu ihrer Schuldigkeit zurückzukehren, da der der sie verleitet hätte, aus dem Wege geschaft wäre. Bey der gegenwärtigen Gesinnung des Volks, würden diese Briefe des Prinzen von Parma Absichten nicht befördert haben, wenn auch die Nachricht auf die er sich gründete, wahr gewesen wäre; da sie aber ankam, wie das Volk schon von seiner Besorgniß für Wilhelms Leben befreyet war, so erregten sie nur Spott und Unwillen bey ihnen.*) 1582.

Mitlerweile wurden die Kriegsoperationen von beyden Seiten fortgesetzt. Die Staaten besetzten Aelst, und der Prinz von Parma machte sich von Steenwyck und Liere Meister. Bald darauf ward er in den Stand gesetzt, mit mehrerer Lebhaftigkeit zu verfahren, als er bisher bey der Schwäche seines Heers thun können. Da er mit großem Wiederwillen in die Entlassung der italiänischen und spanischen Truppen gewilligt hatte, so wandte er alle seine Beredsamkeit an, die Wallonen zu überzeugen, daß es vergebens sey, wenn sie mit ihrer eignen Macht allein, den Krieg zu Ende zu bringen glaubten. Es wurde ihm außerordentlich schwer, ihr Mistrauen zu überwinden, und er mußte die äußerste Vor- Zurückkunft der spanischen Truppen.

*) Bentivoglio S. 263. Meterren B. 11. S. 429. Thuanus Lib. LXXVI.

1582. Vorsicht beobachten, um in ihnen jenen Argwohn, den sie so lange auf die Spanier geworfen hatten, nicht wieder zu erregen. Endlich aber gelang ihm sein Vorhaben durch den Marquis von Roubais, der wie obengemeldet zur Aussöhnung der südlichen Provinzen vieles beygetragen hatte. Mit diesem Edelmann hatte er eine vertraute Freundschaft errichtet, und sich außerordentliche Mühe gegeben, ihn von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß man die Truppen zurückkommen ließe. Dem Marquis schmeichelte die Vertraulichkeit, die ihm der Prinz erwies, und in Hoffnung sein Ansehen bey dem Könige zu befördern, gab er endlich den Vorstellungen des Prinzen nach, und bediente sich seines Einflusses bey den Ständen mit solchem Nachdruck, daß sie nicht nur in die Zurückkunft der Truppen willigten, sondern auch den König auf das nachdrücklichste darum ersuchten.*)

Nichts konnte Philipp angenehmer seyn, als dieses Verlangen, und es wurden sogleich Befehle nach Italien gesandt, vier Regimenter alter Soldaten, auf zehntausend Mann stark, marschiren zu lassen, die gegen Ende des Sommers 1582 nebst einigen tausend Mann Burgundern und Deutschen in den Niederlanden eintrafen. Nach Ankunft dieser Verstärkung bestand die Armee des Prinzen von Parma aus sechszigtausend Mann zu Fuß und vier tausend zu Pferde: da er es aber für nöthig fand, über die Helfte davon in Besatzung zu legen, so blieben nur dreyßig tausend im Felde. Mit

diesen

*) Bentivoglio S. 258.

diesen nahm er Cateau Cambresis, Ninove, 1582.
Gaesbeck und verschiedene andre Plätze ein; griff die Armee der Staaten an, und zwang sie, sich unter die Kanonen von Gent zurückzuziehen; hierauf belagerte er Brüssel. Aber die rauhe Jahrszeit und die Schwierigkeit, in einem Lande Lebensmittel zu finden, wo der Krieg so lange seine Wohnung aufgeschlagen hatte, nöthigten ihn von seinem Vorhaben abzustehen, und seine Truppen die Winterquartiere beziehen zu lassen.*)

Zustand der Verbundenen.

Die verbundenen Staaten bewiesen ihrer Seits großen Fleiß und Eifer in Beschützung ihrer neuen Regierung. Sie erhöheten die jährlichen Einkünfte von 2 Millionen 400,000 auf 4 Millionen Gulden, womit sie außer den einländischen, beträchtliche Haufen deutscher, französischer und brittischer Truppen unterhielten. Aber sie gebrauchten eine solche Menge Soldaten zur Vertheidigung der Städte und Festungen, daß sie keine Armee ins Feld stellen konnten, die stark genug gewesen wäre, es mit dem Feind aufzunehmen, oder einmal den Prinzen von Parma zu Aufhebung einer einzigen Belagerung derer Plätze, die er zu erobern suchte, zu nöthigen. Dadurch ward die Anzahl der den Verbundenen gehörigen Oerter immer kleiner, und was sie eroberten, bedeutete nicht viel. Da nun der Feind gegenwärtig noch weit furchtbarer als zuvor war, so geriethen sie in die unruhigsten Bekümmernisse, wenn sie an die Eröfnung des neuen Feldzuges gedachten.

Anjou

*) Meterren B. 11. S. 436.

1582. Anjou hält bey seinem Bruder um Hülfe an.

Anjou nahm an ihrer Verlegenheit bey einer so kritischen Verfassung Theil, und that alles mögliche, um von Frankreich die Hülfe zu erhalten, zu der er ihnen Hoffnung gemacht hatte. Nach vielen Verzögerungen trafen der Herzog von Montpensier und der Marschal Biron am Ende des November in den Niederlanden mit sieben bis achttausend Mann, theils Schweizern, theils Franzosen ein. Mit dieser Verstärkung unter einem so geschickten General als Biron hoffte Anjou die Progressen des Prinzen von Parma aufzuhalten, aber er durfte sich nicht schmeicheln, ihn aus seinen neuen Eroberungen zu vertreiben, oder den Krieg zum Ende zu bringen: daher erneuerte er seine Vorstellungen am französischen Hofe, und suchte seinen Bruder zu bewegen, sich seiner Sache mit mehrerm Ernste anzunehmen.

Heinrichs Berathschlagungen.

Heinrichs Räthe waren in ihren Meynungen über die in diesem Falle zu beobachtende Maasregeln getheilet. Einige stelleten die gegenwärtige als die glücklichste Gelegenheit vor, die Niederlande mit der Krone Frankreich zu vereinigen. Da diese Leute aber nicht gesonnen waren, das Interesse des Herzogs von Anjou zu befördern, so suchten sie auch Heinrichs Freundschaft und Großmuth nicht rege zu machen; und anstatt ihm zu rathen, seinem Bruder mit solcher Stärke beyzustehen, daß er in seiner neuen Oberherrschaft befestigt werden konnte, so riethen sie nur zu einer Hülfe, mit der er dem Fortgang der spanischen Waffen Einhalt thun konnte. Sie setzten hinzu, Heinrich müsse eine Flotte im Kanal und eine Armee an der Grenze von Luxemburg haben, zu verhüten, daß der Prinz von Parma

ma weder aus Spanien noch Italien Zufuhr bekommen könnte. Und in dieser Stellung müsse er es ohne seine Truppen den Kriegsgefahren auszusetzen, erwarten, bis die streitende Partheyen ihre Kräfte erschöpft hätten, da es ihm sodann leicht fallen würde, die Spanier aus den Niederlanden zu vertreiben, und sein Bruder und die Staaten seinen Schutz gern annehmen würden; er möchte ihnen auch für Bedingungen machen, welche er wollte. Aber dieser Plan, der die großen Eigenschaften eines Farneſe in Verlegenheit gesetzt haben würde, war zu fein, und erfoderte zuviel Arbeit, als daß er einem so trägen und wollüstigen Prinzen als Heinrich behagen sollen, der so wenig für die Zukunft sorgte, und dessen Sachen so verwickelt waren. 1582.

Heinrich schlägt ihm sein Verlangen ab.

Mit wenigerm Widerwillen hörte er einen andern Vorschlag an, den ihm andere von seinen Räthen thaten, die seinen Charakter gar zu gut kannten, und wohl einsahen, daß seine Unschlüßigkeit großentheils daher entstünde, daß er sich schäme, seinen Bruder zu verlassen, und doch wirklich einen Vorwand wünschte, sein Begehren abschlagen zu können. Diese Männer, welche des Herzogs heimliche Feinde und Philipps Anhänger, auch von diesem, wie man glaubte, bestochen waren, fürchteten sich, öffentlich einem Anschlage zu widersprechen, bey dem der wahrscheinliche Thronerbe, den die Königin Mutter unterstützte, so sehr interessirt war. Sie stelleten sich, als ob sie es sehr billigten, daß des Anjou Verlangen erfüllet würde, falls es mit dem Interesse des Reichs bestehen könnte. Doch wären sie der Meynung, Frankreichs Ehre und Nutzen erfodere,

1582. fodere, daß die Staaten sich vorher erklärten, daß im Fall der Herzog ohne Erben sterben sollte, der König und seine Erben ihm in der Oberherrschaft der Niederlande folgten. Sie wußten, daß die Staaten diese Bedingung nicht eingehen würden. Inzwischen ward es ihnen vorgeschlagen, und der Erwartung jener Räthe gemäß aufgenommen; da denn Anjou von der Königin Mutter und andern Freunden von dem unglücklichen Ausgang ihrer Bemühungen ihm zu dienen Nachricht erhielt.*)

Anjou macht einen Versuch auf Antwerpen und andre Plätze.

Diese fehlgeschlagne Hoffnung, die es ihm unmöglich machte, die Erwartungen seiner neuen Unterthanen zu befriedigen, gieng ihm empfindlich nahe. Ein rechtschaffner und dankbarer Prinz würde sich verpflichtet geachtet haben, sich für sie weit mehr wie jemals zu bestreben, und durch eine sorgfältige Aufmerksamkeit auf ihr Interesse, und getreue Erfüllung seiner andern Obliegenheiten es ihnen vergessend zu machen gesucht haben, daß er in jenem Punkte seine Schuldigkeit nicht beobachten können. Ganz anders waren die Gesinnungen, die in dem Gemüthe des treulosen, unedelmüthigen Anjou entstunden; besorgt, daß die in ihrer Hoffnung eines von ihm zu erhaltenden Beystandes getäuschte Niederländer, ihm ihre Treue aufkündigen, und sich ihrem vorigen Oberherrn wieder unterwerfen möchten; entschloß er sich, sie an der Ausführung dieses Anschlags, wenn sie ihn etwa gefaßt hätten, zu verhindern, vergaß aller seiner geschwornen Eide, und machte einen Entwurf, sich

*) Thuanus Lib. XXVII. Cap. IX. Meterren B. 11. S. 432.

sich aller Städte, in denen seine Truppen schon wa- 1582.
ren, oder durch Gewalt oder List hineinkommen konnten, zu bemächtigen, und ihnen also ihre Freyheit zu rauben.

Diesen seltsamen Einfall sollen ihm zuerst seine Anhänger in Frankreich eingegeben haben, um Heinrich zu bereden, ihm den gebetenen Beystand zu bewilligen; und es soll von Fervaques und andern französischen Standespersonen, die ihn nach den Niederlanden begleitet hatten, sehr dazu gerathen seyn. Diese waren alle des Anjou wirkliche oder vorgebliche Freunde, stelleten sich, als wenn ihnen an seiner Ehre sehr gelegen wäre, und beredeten ihn, daß ein so eingeschränktes Ansehen als er hätte, mit derselben unmöglich bestehen könnte. Wenn sie seine ärgsten Feinde gewesen wären, so hätten sie ihm keinen Rath geben können, der ihm nachtheiliger gewesen wäre. Dieser schwache Prinz folgte ihnen, ohne Biron oder Montpensier sein Vorhaben zu entdecken, die gewis nicht darein gewilligt haben würden, mit aller Bereitwilligkeit, und überlegte es sogleich mit jenen Rathgebern, wie die Sache am besten auszuführen wäre.*)

Es wurde die Anlage also gemacht, daß die französischen Soldaten in allen Städten, wo sie einquartirt wären, sich aufrührisch stellen, die Waffen ergreifen, und die Besatzung heraustreiben sollten. Auf diese Art bekam er Dünkirchen, Dixmuiden, Dendermonde, und verschiedene andre

*) Thuanus Lib. XXVII. C. X. Meterren B. 11. S. 441.

1583. Plätze, in seine Gewalt; aber auf Antwerpen war sein Hauptaugenmerk gerichtet. Er hielt es für ein vergebliches Unternehmen, wenn er sich von einem so festen Ort mit Gewalt Meister machen wollte, da er nur so wenige Truppen in der Stadt hatte; daher strengten er und seine Räthe allen ihren Scharfsinn an, wie Gewalt und List zu vereinigen wären. Das Glück schien ihnen bey diesem Anschlage günstig zu seyn. Nachdem der Frost um die Mitte des Jenners eine Zeitlang angehalten hatte, gaben ihm die Staaten zu verstehen, daß er eine Unternehmung mit seinen Truppen wider die feindlichen Städte in Friesland vornehmen möchte, weil dieselbe wegen ihrer sumpfigen Lage nicht anders als im Frostwetter angegriffen werden könnten. Anjou stellete sich als wenn er ihr Verlangen mit der größten Hurtigkeit ausrichten wollte. Er gab sogleich Befehl, seine Truppen in die Dörfer nahe bey Antwerpen zu vertheilen, damit sie auf den ersten Wink marschfertig wären; und zog unter mancherley Vorwand fast alle französische Standespersonen, die in den Niederlanden zerstreuet waren, nach Antwerpen an seinen Hof.

Nach dieser Vorbereitung hatte er den Anschlag gemacht, sich mit seiner Leibwache des Thores von Kronenburg, das am nächsten bey dem Pallast liegt, zu bemächtigen, und seine Armee in der Stille der Nacht hinein zu bringen. Aber an dem unmittelbar vorhergehenden Tage verbreitete sich unter den Bürgern ein dunkeles Gerücht von seiner Absicht, und erregte einen allgemeinen Aufstand. Der Prinz von Oranien und der Magistrat hielten es

für

für rathsam, dem Herzog von diesem Gerücht Nach- 1583.
richt zu geben, und schlugen vor, Lampen in der Stadt aufhängen zu lassen, und die Strassen und Thore mit Ketten zu versperren, um die Furcht des Volks zu stillen. Anjou mußte in diesen Vorschlag willigen, wenn er nicht den wider ihn hegenden Verdacht bestätigen wollte; da er aber sehr vieles von seiner Mutter Falschheit und Arglist besaß, so nahm er mit so scheinbarer Aufrichtigkeit das Ansehen des Unwillens wider die Urheber dieses Gerüchtes an, gab den Niederländern überhaupt, und der Stadt Antwerpen insonderheit so starke Versicherungen seiner Ergebenheit, daß nicht nur der Magistrat, sondern auch der Prinz von Oranien selbst sich beynahe überreden ließen, daß er unschuldig sey. Dennoch wurden die Strassen versperret, die ganze Stadt erleuchtet, und viele Bürger kamen in die Waffen.

Diese Umstände nöthigten Anjou, seinen Entwurf zu verändern; des andern Morgens gieng er in aller Frühe nach des Prinzen von Oranien Gemach im Schlosse, meldete ihm, er hätte seine Soldaten zu einer allgemeinen Musterung vor ihrem Marsch nach Friesland ausrücken lassen, und bat den Prinzen einen Zuschauer abzugeben. Es läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen, ob Wilhelm noch Verdacht auf ihn gehabt; aber er entschuldigte sich mit dem schlechten Wetter und seiner Wunde; zugleich rieth er dem Herzoge die Musterung bis auf einen andern Tag auszusetzen, daß erst das Volk von der Furcht, die ihnen jetzt so viel Unruhe machte, völlig befreyet würde. Anjou stellte sich als wenn er ihm folgen wollte, aber kurz darauf ließ er ihm sa-

1583. gen, da er fände, daß das Wetter besser würde, so sey er noch entschlossen, die Musterung zu halten. Er gab hierauf Befehl, die Ketten von der nach dem Rippdorper Thore führenden Gasse wegzunehmen, und marschirte mit einem bewafneten Gefolg von zwey bis dreyhundert Mann hinaus.

Kaum war er außer dem Thor und der Zugbrücke, so fiel sein Gefolg mit dem Degen in der Hand die Wache an, tödtete einige, und nöthigte die andern, sich in dem Wachthause zu retten. Die nach dem Lager ertheilten Befehle waren pünktlich ausgerichtet worden. Das ganze Heer war in Bewegung, und siebzehn Kompagnien zu Fuß, sechshundert Lanzenträger und vier Trupp Reuter stunden bereit, in die Stadt einzurücken. Sie stürzten mit Ungestüm herein, steckten einige Häuser nahe am Thor in Brand, zum Zeichen, daß die übrigen Truppen herbey eilen sollten, verbreiteten sich durch die Stadt, und schrieen: Es blühe die Messe, die Stadt ist erobert.*)

Des Anjou Versicherung am vorigen Abend hatte die Bürger einigermaßen beruhigt, doch waren sie nicht gänzlich sorglos gewesen. Sie griffen gleich zum Gewehr, und formirten bald ein festgeschlossenes Korps, das stark genug war, dem Feinde die Spitze zu bieten. Ihre Anzahl vergrößerte sich bald, da ihnen von allen Seiten der Stadt mehrere zu Hülfe kamen. Keiner entzog sich der Gefahr, oder überließ andern seine Vertheidigung. Sie erinnerten

*) Vive la Messe, ville gagnée. Meterren B. 11. S. 442.

nerten sich der Verwüstungen, welche die meuterischen Spanier einige Jahre vorher angerichtet hatten, und sie waren überzeugt, daß sie ein ähnliches unglückliches Schicksal nicht anders würden vermeiden können, als wenn sie alle ihre Kräfte anwendeten, sich zu wehren, und ein jeder für sich alle Gefahr verachteten. Die Furcht für den Untergang und das Verderben ihres Vermögens, ihrer Freunde, Weiber und Kinder begeisterte sie; ihr Zorn entbrannte wider ihren undankbaren, treulosen Freund, und sie giengen ihm mit einer Wuth entgegen, der die Franzosen nicht widerstehen konnten. Viele derselben waren in die Häuser gedrungen zu plündern, diese wurden von den Bürgern bald umringt und niedergehauen: die übrigen wurden nach dem Thor zurückgetrieben. Hier erwarteten sie von ihren Freunden aus dem Lager unterstützt zu werden, oder die Flucht aus der Stadt zu nehmen; allein da sie verabsäumt hatten, sich der Schutzgattern zu versichern, so hatten die Soldaten, die sich im Anfang in dem Wachthause gerettet, dieselben niedergelassen. Hierüber geriethen die Franzosen in Verzweiflung, und den Bürgern wuchs der Muth. Nun befanden sich jene in der That in bedaurenswürdigen Umständen. Von aussen konnten sie die Hülfe, auf die sie sich so fest verlassen, nicht erhalten, und waren in einem kleinem Raum zusammen gedrängt; die Bürger folgten ihnen auf dem Fuße nach, und hielten keinen Augenblick mit Schiessen ein; so fielen sie in Haufen über einander, bis das Thor von Todten und Verwundeten gesperret war. 1583.

1583. Hierauf griffen die Bürger einen Haufen Franzosen, der den Wall bestiegen hatte, mit verzweiflungsvoller Wuth an, und hieben sie nieder, oder stürzten sie vom Walle herunter. Anjou und die Schweizer, die sich vergebens bemühet hatten, das Thor auf zu sprengen, sahen solches mit an; er glaubte anfänglich, daß die Bürger herab gestürzt würden, und die Schutzgatter aus Versehen niedergelassen wären. Er konnte sich nicht einbilden, daß in den Waffen ungeübte Bürger, in einer Stunde eine solche Anzahl wohlgeübter Soldaten sollten schlagen können, aber bald sah er seinen Irrthum ein. Die wegen seines grausamen Unternehmens, dazu ihm gar keine Veranlassung gegeben war, vor Zorn glühende Bürger richteten nun ihre Kanonen nach dem Ort hin, wo er sich befand, und tödteten viele von den Schweizern.

Der Prinz von Oranien, der an dem andern Ende der Stadt auf dem Schlosse wohnte, erfuhr lange von allem was vorgieng nichts, und als er die Nachricht erhielt, so glaubte er, es sey ein zufälliges Handgemenge zwischen den Bürgern und Soldaten, als er aber näher und gewisser von der Wahrheit der Sache unterrichtet wurde, begab er sich mit einem Theil der Besatzung dahin. Unterwegs stieß ihm Fervaques mit einem Korps französischer Truppen auf, die in dem Pallast geblieben waren. Bey dem ersten Angrif ward Fervaques selbst gefangen, und seine Leute, die durch den Verlust ihres Anführers, noch mehr aber durch das Bewustseyn ihrer Verrätherey muthlos geworden waren, wurden bald bezwungen. Wilhelm gieng hierauf nach dem

Rip-

Ripdorper Thor, wo er noch in Zeiten ankam, die Bürger abzuhalten, an den Gefangnen eine zwar verdiente doch unnütze Rache zu üben. 1583.

Nichts konnte rührender seyn, sagt ein Geschichtschreiber*), der es von Augenzeugen hatte, als das Schauspiel am Thor, wo die todten Körper ziemlich hoch auf einander lagen, und die Verwundeten mit jenen vermischt, sich bearbeiteten, um sich los zu machen. Auf Vorbitte des Prinzen wurde allen Gefangenen das Leben geschenkt, viele Verwundete wurden durch die Achtsamkeit und Zärtlichkeit derer, welchen die Sorge für sie anvertrauet war, wieder geheilet.

Die Anzahl der Todten von den Franzosen, die an verschiedenen Orten der Stadt erschlagen lagen, belief sich auf funfzehnhundert Mann, unter denen drey hundert Personen vom Stande waren. Einen so großen Verlust litte Anjou bey seiner unüberlegten Unternehmung; von den Einwohnern wurden hundert Todte und eben so viel Verwundete gezählt. Ohnerachtet des verzweifelten Muthes der Bürger würde man doch ohnmöglich von der so außerordentlichen Ungleichheit des beyderseitigen Verlustes einen Grund angeben können, wenn nicht von einem gewissen Geschichtschreiber**) dieser Umstand angeführet worden, daß die Franzosen entweder aus Nachläßigkeit oder aus ihres Generals gar zu dreistem Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang nur wenig Pulver und Bley bey sich geführt, und in dem größten Theil des Treffens, dem feindlichen Feuer ausgesetzt gewe-

 sen,

*) Meterren B. 11. S. 443. **) Reidanus.

1583. sen, ohne daß sie sich anders als mit dem Degen vertheidigen können.

Die Verwirrung, in die Anjou gerathen seyn muß, wenn er seiner entsetzlichen Thorheit, zu der er sich verleiten lassen, nachgedacht, kann man sich leichter vorstellen, als sie beschreiben. Er brachte die Nacht in der Nachbarschaft in einer Schanze zu, wo weder Geräthe noch Lebensmittel waren. Von diesem Orte schrieb er einen Brief an den Magistrat zu Antwerpen, pochte auf eine ungereimte Art auf die Beweise, die er den Niederlanden von seiner Ergebenheit gegeben hatte, und setzte hinzu: wenn sie sich gleich das Unglück, das sich zugetragen, durch die ihm erwiesene unwürdige Begegnung zugezogen hätten, so sey er doch von Kummer und Reue darüber aufs tiefste durchdrungen; er behielte noch immer seine vorige Zuneigung zu ihnen, und habe sich durch diesen Brief theils erkundigen wollen, wie sie gegen ihn gesinnet wären, theils aber wolle er sie auch gebeten haben, ihm seine Papiere, Mobilien und Bediente zu senden, in Hoffnung, sie würden denen, die an allem ganz unschuldig wären, kein Leides wiederfahren lassen.*)

Diesen Brief beantwortete der Senat nicht, sondern überließ es dem Gutbefinden des Prinzen von Oranien und der Staaten. Mitlerweile verließ Anjou, dem es an allem nöthigen fehlte, Berchem und marschirte nach Dendermonde. Er war gesonnen, auf dem kürzesten Weg dahin zu gehen, aber die Bürger von Antwerpen schickten ihm einige bewafne-

*) Meterren B. 11. S. 444.

wafnete Schiffe nach, sich seinem Uebergange über 1583.
die Schelde zu wiedersetzen, daher mußte er wieder umkehren, und über Düssel, Mecheln, Rimenant und Vilvoerden gehen. Auf diesem Wege mußte er nicht nur für seine Person das größte Ungemach ausstehen, sondern er verlor auch durch eine Ueberschwemmung der Nethe, sehr viele Truppen. Von Düssel schrieb er an die Gouverneure von Brüssel und andern Städten, schob alle Schuld auf die Einwohner von Antwerpen, und schilderte den Handel als einen Tumult, in welchem die Truppen auf ihrem Wege nach dem Lager sich gemischt hätten, der aber aus einer ihm selbst widerfahrnen übeln Begegnung entstanden wäre. Dieses unredliche Verfahren erbitterte die Antwerper nur noch mehr gegen ihn, und sie machten eine Rechtfertigung ihres Betragens bekannt, des Inhalts: Sie hätten sich in allen Stücken so aufgeführet, als guten und getreuen Unterthanen zukäme. Sie hätten ihm sogar mehr Subsidien bewilligt, als ihr Antheil ausmache, und die Summe auf siebzigtausend Gulden erhöhet, welche er anstatt den rückständigen Sold der Truppen damit zu bezahlen, unter seine französische und schweizerische Soldaten ausgetheilet hätte, um sie zu ihrem letztern grausamen Unternehmen aufzumuntern. Nichts könne handgreiflicher ungerecht seyn, als daß man den Bürgern zu Antwerpen dieß Unternehmen Schuld geben wolle, da doch die französischen Truppen gleiche Gewaltthätigkeiten auf eben den Tag an andern Orten verübt hätten. Durch die gütige Vorsehung des Himmels sey der ausgesonnene Plan, sie zu Sklaven zu machen, in den aller-

wichtig-

1583. wichtigsten Städten vereitelt, sie wünschten nichts mehr, als daß der Herzog sein ungerechtes Verfahren einsehen, und sich künftig entschliessen möge, die Provinzen den Grundgesetzen der Verfassung gemäß, die er beym Antritt seiner Regierung so feyerlich zu beobachten beschworen, zu regieren.

Die Zeitung von diesem Vorfalle verbreitete sich schleunig durch alle Provinzen, und erregte ein allgemeines Erstaunen und Unwillen. Der Prinz von Parma wünschte sich der Gelegenheit zu Nutz zu machen, um das Volk mit der alten Regierung wieder auszusöhnen. Aber seine Bemühungen gelungen ihm eben so wenig als vormals. Die Verbundenen waren bey seinen Vorschlägen taub, und wollten nicht einmal Gesandte ernennen, mit ihm über den Frieden zu handeln.

Berathschlagungen der Staaten.

Mitlerweile berathschlagten die Staaten über den Brief, den Anjou an den Rath von Antwerpen geschrieben hatte. Wenn sie dem gerechten Zorn, von dem sie entzündet waren, Gehör geben wollen, so würden sie ihn ohn Bedenken der Oberherrschaft verlustig erkläret haben. Aber sie überlegten, in wie kritischen Umständen sie sich befänden, da Anjou verschiedene feste Städte in Besitz hätte, und der Prinz von Parma mit einer Armee in der Nähe sey, mit der sie es nicht aufnehmen konnten. In dieser Verlegenheit baten sie den Prinzen von Oranien, der bisher kein Wort geredet hatte, ihnen mit seinem guten Rathe beyzustehen. Niemand empfand das Ungemach, das Anjous Verwegenheit den Verbundenen zugefügt hatte, lebhafter, als er; niemand hatte gerechtere Ursache, aufgebracht zu seyn.

Er

Er war hauptsächlich Schuld daran, daß Anjou 1583.
die Oberherrschaft erhalten hatte, und doch durfte er nicht daran zweifeln, daß Fervaques aus keiner andern Ursache mit Soldaten auf das Schloß gekommen sey, als um ihm die Freyheit oder das Leben zu rauben. Demohnerachtet war Wilhelm der erste gewesen, der die Bürger abgehalten hatte, Gewalt wider die Gefangene zu brauchen, und nun gab er den Staaten folgenden Rath zur Aussöhnung und zwar schriftlich, wie er in Sachen von äußerster Wichtigkeit allemal zu thun pflegte.

Des Prinzen von Oranien Gutachten.

Nicht ohne Widerwillen, sagte er, habe er sich entschlossen, seine Meynung über die schwere ihm vorgelegte Frage zu sagen, da seit kurzem viele ihm die Schuld einer jeden den Verbundenen überkommenen Widerwärtigkeit beygelegt hätten. Ihr Tadel würde ungerecht gewesen seyn, wenn er auch mit einer unumschränkten Gewalt bekleidet wäre, denn Gott allein lenke den Ausgang einer Sache, und niemand könne für den glücklichen Erfolg der bestangelegten Unternehmung einstehen. Wenn er sein Alter und die Ungerechtigkeit, mit der er begegnet worden, überlegte, so wäre es vielleicht der Klugheit gemäß, sich der Lästerung seiner Verleumder nicht wieder auszusetzen. Aber seine Theilnehmung an der Wohlfahrt der Niederlande erlaube ihm nicht, jenes Stillschweigen beyzubehalten, das seine persönliche Ruhe und Sicherheit erfodere; besonders da sie ihm versichert hätten, daß sie seinen Rath bestens aufnehmen, und gut auslegen würden, er möchte ausfallen wie er wollte.

Nichts

1583. Nichts sey von seiner Absicht weiter entfernt, als daß er jene kürzlich verübte grausame Gewaltthätigkeit zu rechtfertigen suchte; er hielte es vielmehr für eine keinem Zweifel unterworfne Sache, daß der Herzog durch sein Verfahren sein Recht an die Oberherrschaft verscherzt habe. Demohnerachtet glaubte er, würde niemand, der nur den Lauf der Begebenheiten seit ihrer ersten Verbindung mit dem Herzoge aufmerksam erwägen wollte, leugnen können, daß diese Verbindung nicht ohne Vortheile gewesen wäre. Durch seine Truppen wäre nicht nur die Belagerung von Cambray, sondern auch von Lochem aufgehoben, und die ganze Provinz Geldern von der Verheerung der Feinde gerettet worden. Seine Erwählung hätte den Frieden zwischen den Katholischen und Protestanten in Frankreich hergestellet, und letztern die Freyheit ausgewirkt, in Diensten der Staaten zu treten. Dessen nicht zu gedenken, was ihnen schätzbarer als alles seyn müßte, daß durch die Wahl des Herzogs zum Oberherrn, nicht nur die Autorität, sondern auch der Name und das Wappen von Spanien in den Niederlanden abgeschaft, und der Grund gelegt worden, auf welchem ihre Freyheit auf einem festen Fuß erbauet werden könnte, falls sie nur selbst Eifer und Muth bewiesen. Wenn sie dieses alles in Betrachtung zögen, so würden sie keine große Ursache haben, diejenigen zu tadeln, die des Herzogs Wahl befördert hätten. Doch es möchten nun diese weise oder unweise gehandelt haben, so müßten sich die Staaten doch nun entschliessen, entweder mit dem Könige von Spanien Friede zu machen,

1583.

chen, oder sich künftig auf ihre eigne Stärke zu verlassen, oder sich mit dem Herzog zu vergleichen.

In Ansehung des erstern bemerkte er, daß alle die Gründe wider die Rückkehr unter das spanische Joch noch vorhanden wären, durch welche sie ehemals zu der Entschliessung gebracht worden, es abzuschütteln; es würde ein sehr ungereimter Einfall seyn, wenn sie sich einem Prinzen als Unterthanen unterwerfen wollten, dessen Namen und Wappen sie ausgelöscht, und dessen Gewalt sie so feyerlich entsagt hätten. Etwas Wahrheit sey darin, was einige, die mehr Freunde von Spanien als von ihrem Vaterlande wären, anführten, daß es für die Niederlande weit besser sey, einen entfernten, als einen benachten Prinzen zum Herrn zu haben, da es jenem weit schwerer als diesem würde, ihrer Freyheit Abbruch zu thun. Aber dieß könne bey gegenwärtigem getrenneten Zustande der Niederlande zum Behuf der spanischen Herrschaft nicht angeführt werden, da der König von Spanien nicht nur eine mächtige Armee auf den Beinen hätte, die im Stande wäre, sie zu überwältigen, sondern auch verschiedene Provinzen würklich besäße, und daher den Verbundenen näher als jeder andre Prinz sey.

Aus diesen und andern Gründen hätten sie dem Herzog von Anjou die Oberherrschaft übertragen, und er habe, welches nicht zu leugnen sey, das Recht an dieselbe verscherzt. Dieses erkenne der Herzog selbst, und sähe nun seine Thorheit ein. Aber seiner Reue ohnerachtet fänden sich viele Gründe zu zweifeln, ob es rathsam sey, den zweyten Vertrag mit einem Manne einzugehen, der den ersten so gröblich

1583. lich übertreten hätte. Man habe Ursache zu befürchten, daß die bösen Rathgeber, die den Herzog einmal verblendet hätten, ihn zum zweytenmal hintergehen möchten, es sey daher zu vermuthen, daß das Vertrauen zwischen den französischen Truppen und den Niederländern, nicht sobald widerhergestellet werden könnte.

An der andern Seite hielte er es für seine Pflicht, sie auf die Folgen aufmerksam zu machen, wenn sie sich nicht besänftigen lassen wollten. Der Herzog würde alle befestigten Städte, die er inne hätte, den Spaniern in die Hände liefern. Er und sein Bruder der König von Frankreich würden aus Freunden die ärgsten Feinde werden, von denen man alles böse erwarten müßte, was Personen vom Ehrgeiz gereizt, von Groll und Feindschaft entbrannt, ersinnen und ausüben könnten. Der König von Frankreich würde sogleich ihren Handel mit seinen Unterthanen verbieten, seine Häfen ihren Schiffen versperren, und den spanischen Truppen einen freyen Durchgang durch seine Länder verstatten. Selbst die Königin von England, ob sie gleich mit dem Betragen des Herzogs höchst unzufrieden sey, würde dennoch ungemein aufgebracht werden, wenn sie hören würde, daß die Staaten sich einer Aussöhnung so hartnäckig widersetzten. Und wenn sie ihre Gunst, so wie Frankreichs verloren, was hätten sie denn für einen Freund, zu dem sie ihre Zuflucht nehmen könnten, und der fähig oder willig wäre, sie zu schützen?

Sie müßten sich künftig gänzlich auf sich selbst verlassen. Sie müßten ohne Aufschub ihre Truppen an-

ansehnlich vermehren; und doch wisse er nicht, wo 1583.
dieselben hergenommen werden sollten, da der Krieg alle Provinzen der Verbundenen so verheert hätte, daß kaum so viel Leute vorhanden wären, als zum Handel und Fabriken erfodert würden. Um diese nothwendige Armee zu unterhalten, wäre weit mehr Geld erforderlich, als bisher zusammen gebracht worden. Wie viel aber dazu vonnöthen wäre, würden sie aus dem Verzeichnisse, das er ihnen hierbey übergäbe, abnehmen können, worin er die ordentlichen und außerordentlichen Kriegsunkosten umständlich zergliedert hätte. Aus der Mühe, die es ihnen gekostet, nur das Geld zu Bezahlung der Besatzungen anzuschaffen, könnten sie schon urtheilen, ob sie hinlängliche Fonds nicht nur dazu, sondern auch zu Unterhaltung einer Armee im Felde anzuschaffen wüßten, denn ohne diese sey es unmöglich, dem Feinde lange Widerstand thun zu können.

Er sey weit davon entfernt, diejenigen zu tadeln, die Ihnen riethen, sich auf den Schutz des Allmächtigen zu verlassen. Dieser Rath sey fromm und gut gemeynt: seines Erachtens aber, sey es mehr eine Versuchung der göttlichen Vorsehung als ein Vertrauen auf dieselbe, sich in eine gefährliche Unternehmung einzulassen, ohne die Mittel zur Ausführung in Händen zu haben; und nur von denen könne gesagt werden, daß sie ein gehöriges Vertrauen auf Gott setzten, die sich der vortheilhaftesten Gelegenheiten zu ihren Vorhaben bedienten, und dann den Himmel anflehten, ihr Unternehmen mit einem guten Erfolg zu bekrönen. Es wäre also nöthig, daß sie ihre Stärke und Hülfsmittel aufmerksam erwäg-

1583. ten, und wenn sie denn fünden, daß sie ohne fremden Beystand diejenigen Absichten, die sie sich vorgesetzt hätten, erreichen könnten, so würden sie seines Erachtens weise handeln, wenn sie die Oberherrschaft selbst zu behalten beschlössen.

Es war eine Zeit, fuhr **Wilhelm** fort, da die **Niederländer** sich in diesem glücklichen Stande der Freyheit und Unabhängigkeit behaupten, da sie ohne sich für dem König von **Spanien** zu fürchten, seinen Bruder **Don Johann von Oesterreich** aus den Provinzen hätten vertreiben können. Aber unsere jetzige Umstände sind weit anders als sie damals waren. Eine mächtige spanische Armee ist vor unsern Thoren, und wird von denen unterstützt, die damals unsre Freunde waren. Die Stärke der Vereinigung ist geschwächt. Wir haben nicht einmal mit Beystand der französischen Truppen dem Fortgang des Feindes Einhalt thun können. Finden sie aber bey näherer Untersuchung, daß sie bey größerer Anstrengung ihrer Kräfte mehr allein zu leisten fähig sind, als wie sie fremden Beystand hatten, so verbannen sie auf ewig alle Gedanken zu einem Vergleich mit dem Herzog, und entschliessen sich von nun an, allein, und ohne Hülfe, sich ihm und den **Spaniern** zu widersetzen. Schreiten sie gleich zu der Ausführung ihres Vorsatzes. Aber ich fürchte, ehe sie die nöthigen Zurüstungen zu Unternehmungen machen, ehe sie die nöthige Mannschaft oder Geld aufbringen, ehe sie einen General ihre Truppen zu kommandiren ernennen können, werden viele ihrer Städte schon genommen seyn, und viele am Beystande verzweifelnd sich mit den **Spaniern** in Vergleich einlassen.

Viel-

Vielleicht werden sie aus diesen Gründen urtheilen, daß sie in ihren gegenwärtigen Umständen keine klügere Entschliessung fassen können, als sich mit dem Herzog in einen Vertrag einzulassen; und sollte dieses der Ausfall ihrer Berathschlagungen seyn; so habe ich nur noch einen Rath hinzuzufügen, daß sie nemlich bey dem neuen Vergleich verhüten, daß die Festungen bey künftig sich ereignender Gelegenheit der Gefahr nicht ausgesetzt werden, der Antwerpen mit genauer Noth entgangen ist, und daher die Foderung machen, daß kein Soldat irgendwo in Besatzung komme, der nicht den Staaten vorher gehuldigt und den Eid der Treue abgelegt habe.*) 1583.

Dieses Gutachten des Prinzen von Oranien brachte bey den mehresten Deputirten die erwünschte Wirkung hervor, die Unterhandlungen nahmen gleich ihren Anfang, und bald darauf ward ein Friedens- und Aussöhnungstraktat unter folgenden Bedingungen geschlossen: daß alle französische Gefangene in Antwerpen in Freyheit gesetzt, dem Herzog seine Schriften und andere Sachen wiedergegeben, und 90,000 Gulden zum Abtrag des den Truppen rückständigen Soldes ausgezahlt werden sollten. Daß er alle Städte, deren er sich bemächtigt, herausgeben, mit 400 Mann zu Fuß und dreyhundert zu Pferde sich nach Dünkirchen verfügen, und da solange bleiben sollte, bis alle streitige Punkte völlig in Richtigkeit gebracht worden. Daß er den bey dem Antritt seiner Herrschaft gethanenen Eid erneuern sollte, die Provinzen nach den Grundgesetzen zu regieren, Aussöhnung der Staaten mit Anjou am 8ten März.

*) Thuanus. Meterren B. 11. S. 447/457.

1583. ren; und daß alle seine Truppen den Staaten huldigen und sich verbindlich machen sollten, ihnen wider ihre Feinde treu beyzustehen, und sich in keinen Handel zum Nachtheil ihres Ansehens einzulassen.

Versuche auf des Prinzen von Oranien Leben.

Da der Prinz von Oranien bey Beförderung dieses Vertrags nach einer Ueberzeugung gehandelt, daß kein ander Mittel sey, die Verbundenen vom Verderben zu erretten, so gab er dadurch, daß er im Stande war, die Staaten zur Annahme desselben zu bewegen, den überzeugendsten Beweis von seinem unumschränkten Einfluß über jene Versammlung. Ueberhaupt war das Volk besonders in Flandern und Brabant allem Vergleich außerordentlich abgeneigt. Ihre angeerbte Antipathie wider die Franzosen war bey dieser Gelegenheit zu der höchsten Stuffe gestiegen. Viele Deputirten wurden von gleichem Widerwillen und Empfindlichkeit beseelet, und es ist kein Zweifel, sie würden es wider Anjou auf das äußerste getrieben und beschlossen haben, ihm nie eine Gewalt wieder einzuräumen; falls die Achtung, die sie seit so langer Zeit für Wilhelms Meynung zu haben, gewohnt gewesen, sie nicht daran verhindert hätte. Den Spaniern war es nicht unbekannt, wer die Staaten von dieser Entschliessung abgehalten hätte; und sie waren nun überzeugt, daß kein noch so viel versprechender Vorfall die Verbundenen bewegen würde, sich ihnen wieder zu unterwerfen, so lange der Prinz von Oranien nicht beyseite geschaft wäre. Sie nahmen also nochmals zu dem unrühmlichen Mittel des Meuchelmordes ihre Zuflucht; und zu demselben wurden um diese Zeit verschiedene Personen von Philipp und seinen Ministern

nistern verleitet. Einer nach dem Bekenntnisse des Verbrechers von Philipp selbst; wahrscheinlicher aber von seinen Ministern zu Madrid; ein andrer von seinem Gesandten am französischen Hofe; und ein dritter von dem Marquis von Roubais und dem Prinzen von Parma. Die Verschwörung der beyden ersten ward entdeckt, und sie wurden am Leben gestraft; der letzte war ein französischer von Roubais gefangner Officier, der sich stellte, als gäbe er dem Antrage Gehör, um seine Freyheit zu erlangen; er ertheilte aber Wilhelms Freunden von den Gründen Bericht, durch welche man ihn bereden wollen, und bewies nachher durch sein Verhalten im Dienste der Staaten, die Aufrichtigkeit seines Abscheues für die ruchlose That, die man von ihm verlangt hatte.*) 1583.

Des Volks Misvergnügen.

Billig mußte die Gefahr, der der Prinz von Oranien durch den eingewurzelten Haß der Spanier so oft ausgesetzt war, seine Person und Rathschläge seinen Landesleuten sehr werth machen, und freylich brachten sie auch bey allen denen, die geschickt waren, die Weisheit und Mäßigung, mit der er ihre Geschäfte getrieben, einzusehen, diese Wirkung in einem hohen Grade hervor. Aber da viele in ihrem Urtheil von Anjous Erwählung zur Oberherrschaft, sich auf die letzten unglücklichen Folgen gründeten, so konnten sie sich nicht enthalten, denenjenigen böse Absichten beyzumessen, die sich in Beförderung dieser Wahl wirksam bewiesen hatten. Sie waren unvermögend, die Stärke der Bewegungsgründe

*) Meterren B. 11. S. 432.

1583. gründe einzusehen, die Wilhelm angetrieben, den Staaten zu rathen, ihren Vertrag zu erneuern, und sie gaben sogar einem Verdacht Raum, als sey er dem Herzoge blos aus Absichten besonderer Vortheile ergeben. Dieser Geist der Unzufriedenheit fand sich nicht allein bey dem Pöbel, sondern er hatte auch verschiedene Deputirte der Staaten angesteckt, die mürrisch und aufsäßig wurden, und durch eine zanksüchtige Widersetzung fast aller von ihm vorgeschlagnen Maasregeln, die Berathschlagungen jener Versammlung störten und verzögerten. Doch bewilligte die Versammlung mit einer großen Mehrheit der Stimmen, die französischen und schweizerischen Truppen unter dem Marschall Biron, den der Herzog zu ihrem General ernannt hatte, zu gebrauchen. Biron hatte nicht nur an der Unternehmung auf Antwerpen keinen Antheil gehabt, sondern Anjou hatte ihn auch aus Ueberzeugung, daß er sich ihm widersetzt haben würde, nichts davon entdeckt. Er war der untadelhafteste Mann, dem das Kommando aufgetragen werden konnte, und wegen seiner kriegerischen Geschicklichkeit und Erfahrung längst berühmt gewesen. Anfänglich waren seine Waffen glücklich. Er zwang die Schanze Wonda sich zu ergeben, und mit einer geringern Mannschaft trieb er den Prinzen von Parma zurück, der die Verschanzungen nahe bey der Stadt Rosenthal angegriffen hatte. Aber es war ihm unmöglich mit einem so kleinen Heer dem Fortgange der spanischen Waffen an andern Orten Einhalt zu thun, oder ihnen im Felde die Spitze zu bieten. Farnese setzte seine Eroberungen mit großer Schnelligkeit fort, machte

sich

sich von Endove, Dieſt und Weſterlo Meiſter, 1583.
und bediente sich aller Künſte der Unterhandlungen und Intrigue wider Brügge, Gent und andre Oerter.

Während dieſer Vorfälle ward der Herzog von Anjou zu Dünkirchen mit einer langwierigen Krankheit befallen, die durchgehends dem Ungemach zugeſchrieben wurde, welches er auf der Retirade von Antwerpen ausgeſtanden hatte. Es läßt sich mit keiner hinlänglichen Gewißheit beſtimmen, ob er sich in ſeinen jetzigen Umſtänden, da der Prinz von Parma ſeine Eroberungen in der Nachbarſchaft ſo eifrig fortſetzte, für unſicher gehalten, oder ob er eine Veränderung der Luft und eine Erholung von der Laſt der Geſchäfte für ſeine Geſundheit nöthig erachtet, oder ob er ſich damals Hoffnung gemacht, bey einer perſönlichen Zuſammenkunft mit ſeinem Bruder, nachdrücklichern Beyſtand wie bisher von ihm zu erlangen. Doch was er auch für Gründe gehabt haben mag, er verließ Dünkirchen, und reiſete nach Frankreich.

Fortgang der Waffen des Prinzen von Parma.

Sobald der Prinz von Parma ſeine Abreiſe erfahren hatte, brach er von Herentals auf, und marſchirte nach Dünkirchen. Die Staaten, die die Wichtigkeit dieſes Platzes wohl erkannten, befahlen dem Marſchal Biron mit ſeinem ganzen Heer dem Ort zu Hülfe zu eilen. Aber die Franzoſen waren den Gentern und andern Flämingern ſo verhaßt geworden, daß ſie Biron durchaus nicht durch ihr Gebiet gehen laſſen wollten. Sie wären entſchloſſen, ſagten ſie, dem letztern Vergleich mit dem Herzog nicht beyzutreten, weil ſie ihm nicht trauen

1583. könnten, und wollten ihre Vertheidigung seinen Truppen nicht zu verdanken haben. Die Folge war der Erwartung gemäß. Die Besatzung von Dünkirchen, die ganz aus Franzosen bestund, übergab dem Prinzen von Parma die Stadt in wenigen Tagen. Hierauf belagerte er Nieuport, und nahm es so leicht ein, daß man eine Verrätherey von Seiten der Besatzung argwöhnte. Er wollte hierauf Ostende angreifen, da er aber erfahren hatte, daß sich der Prinz von Oranien um die Sicherheit des Orts besondre Mühe gegeben hatte, so ließ er seinen Vorsatz fahren; wandte seine Waffen wider Dixmuiden und Meningen, und eroberte diese und verschiedene andre Oerter, mit einer Geschwindigkeit, die die Niederländer niemals bey Kriegsverrichtungen zu sehen gewohnt gewesen waren. Allein anstatt sein Glück den Verbundenen die Augen öfnen sollen, die traurigen Folgen ihrer Uneinigkeit einzusehen, dadurch so viele ihrer Mitgenossen eine leichte Beute der Spanier geworden waren, so verblendete und verwirrte es sie nur noch mehr. Außer daß sie in zwey oder drey Städten, an deren Erhaltung einige Deputirte persönliches Interesse hatten, die Besatzung vermehrten, faßten die Staaten nicht eine einzige muthige Entschliessung von einiger Wichtigkeit, ob sie sich gleich täglich versammleten und täglich durch neue Nachrichten von frischen Verlusten in Schrecken gesetzt wurden.

Ehrenrühriger Verdacht auf den Prinzen von Oranien.

Um diese Zeit ereignete sich ein Vorfall zu Antwerpen, der es deutlich zu erkennen gab, von welchem Geist die Flämminger getrieben wurden. Da der Prinz von Oranien Befehl ertheilt hatte, zu gröfserer

serer Sicherheit des Schlosses von Antwerpen einen neuen Wall anzulegen, so nahmen einige heimliche Anhänger der Spanier daraus Gelegenheit, auszusprengen, daß er diese Festung den Franzosen in die Hände spielen wollte, und sie zu ihrer Aufnahme zurichtete. Der Pöbel glaubte diesem ehrenrührigen Vorgeben gar zu leicht, griff zu den Waffen, rennete im Tumult auf das Schloß, entschlossen die Besatzung zu verjagen. Wilhelm trat ihnen gleich entgegen. Der Anblick eines Mannes, den sie so lang zu verehren gewohnt gewesen, und das deutliche Zeugniß von der gänzlichen Unwahrheit des Gerüchts, dem sie gar zu übereilt geglaubet hatten, besänftigte die Wuth der mehresten, und stillete den Auflauf. Einige aber unter ihnen, die kühner und boshafter waren, gaben ihm die Schmähnamen eines Abtrünnigen und Verräther des Vaterlandes. Eine so unverdiente Begegnung von einem Volke, das er dem Verderben entrissen hatte, rührte ihn auf das empfindlichste. Er ermahnte den Magistrat, die Zügellosigkeit, von der sie Zeuge gewesen, nicht zu übersehen; da er aber wahrnahm, daß sie wegen der großen Anzahl der Verbrecher sich fürchteten, ihr Ansehen zu gebrauchen, so verließ er Antwerpen und begab sich nach Zeeland, nachdem er dem Magistrat schriftliche Befehle zur Regierung und Vertheidigung der Stadt hinterlassen, und den Herrn von St. Aldegond zur höchsten obrigkeitlichen Person oder Gouverneur auf das nächste Jahr ernennet hatte.*) 1583.

er begiebt sich nach Zeeland den 22sten Julii.

*) Der Prinz von Oranien erhielt um diese Zeit von der

1583. Wilhelm war nicht gesonnen, da er seinen Aufenthalt veränderte, den südlichen Provinzen seine Aufmerksamkeit zu entziehen. Er nahm an ihren Geschäften soviel Antheil als sonst, nur wollte er für seine eigne Sicherheit sorgen, und die Versammlung der Staaten, die er nun nach Middelburg berief, nach einen Ort hinziehen, wo die Deputirten von den spanischen Kundschaftern nicht so sehr verführet, noch in ihren Berathschlagungen, durch die tumultuarische Gesinnung des Volks gestöret werden könnten. Er wandte noch sein ganzes Ansehen an, die Städte in Brabant und Flandern zu bereden, die französischen Truppen ferner in den Niederlanden zu lassen. In Brüssel und andern Städten, die dem Feinde am nächsten waren, hatten seine Bemühungen einen guten Erfolg; aber Gent und die meisten andern Städte blieben unbiegsam und wollten keine

der Zuneigung der Seeprovinzen, und dem Vertrauen und der Zuversicht, die sie in ihm setzten, einen vorzüglichen Beweis, indem sie mit Beytritt aller Städte auser zween, ihn zum Grafen von Holland und Seeland mit allen zu dieser alten Würde gehörigen Gewalt und Vorrechten ernennten. Die gleichzeitigen Geschichtschreiber melden nicht, wieviel der Prinz dazu beytrug, daß sie diesen Entschluß faßten. Diese Ernennung widersprach dem Vergleich der vereinigten Staaten mit dem Herzog von Anjou keineswegs, weil sich die Seeprovinzen in demselben zu nichts weiter verbindlich gemacht, als ihren Antheil an den öffentlichen Kosten beyzutragen. Doch gab es Anlaß dem Prinzen nachzureden, er hätte seinen besondern Nutzen nicht vergessen.

keine Franzosen in ihrem Gebiet dulden, oder ihnen 1583.
ihre Beschützung zu danken haben. Die Staaten waren daher genöthigt, zum Abzug dieser Truppen Befehl zu geben, und das zu einer Zeit, da jeder Vaterlands Freund, der nur dem bedenklichen Zustande der Verbundenen nachsinnen wollte, urtheilen mußte, daß die Provinzen weit besser gethan hätten, Anjou und dem Könige von Frankreich etwas einzuräumen, um den letztern zu bewegen, ihnen mehr Truppen zu senden. Biron ließ sie zu Vlervliet an Bord zu gehen, und nach Frankreich überschiffen. den 27sten August.

Nun hatten die Spanier freye Hand, ihre Eroberungen fast aller Orten ohne Widerstand fortzusetzen. Farnese schloß Ypern ein. Aelst ward ihm von der englischen und wallonischen Besatzung gegen Bezahlung ihres rückständigen Soldes verkauft. Das Land Waes und die Stadt Rupelmonde an der Schelde wurden erobert, und Zutphen durch Ueberrumpelung eingenommen. Es stund also die Veluwe ein großer Strich Landes zwischen der Yssel und dem Rhein allen Einfällen des Feindes offen.

Mitlerweile nahmen in Brügge, Gent und andern Orten die geheimen Anhänger der Spanier täglich zu. Viele hatten sich mit solcher Heftigkeit wider Anjou erkläret, daß ihnen für seiner Zurückkunft bange seyn mußte. Viele geriethen über die Geschwindigkeit der Eroberungen des Prinzen von Parma in Furcht. Einige, denen öffentliche Gelder anvertrauet waren, besorgten von dem Prinzen von Oranien und den Staaten wegen Verwaltung derselben

1583. selben zur Rechenschaft gefodert zu werden, und alle wurden durch die Mäßigung, mit der Farneſe denen begegnete, die sich ihm schon unterworfen hatten, und der genauen Treue, mit der er sein Versprechen hielt, geblendet, zu ihrem ersten Oberherrn zurückzukehren.

Der Prinz von Oranien hatte die Kränkung, daß er sogar seinen Schwager den Grafen Heremberg unter der Zahl derer erblicken mußte, die aus jenen Bewegungsgründen ihr Vaterland der ſpaniſchen Regierung wiederum zu unterwerfen ſuchten. Dieſer schwache wankelmüthige Herr, der sich von seiner Gemahlin, des Prinzen Schweſter, die seit einiger Zeit mit ihrem Bruder zerfallen war, regieren ließ, hatte einen Anſchlag gemacht, die Provinz Geldern, deren Stadthalter er war, den Spaniern in die Hände zu liefern. Sein Vorhaben ward entdeckt, ehe es zur Ausführung reif war, und er auf Befehl der Staaten in Verhaft genommen, und gefangen geſetzt. Ihm ward hernach auf sein Ehrenwort die Freyheit ertheilet, da er zum unumſtößlichen Beweis seines Verbrechens zum Feinde übergieng.

Verrätherey des Prinzen von Chimay.

Dem Prinzen von Chimay gelungen seine Intriguen in Flandern beſſer. Dieſer Herr der älteſte Sohn des Herzogs von Arſchot war im katholiſchen Glauben erzogen worden, hatte aber schon vor einiger Zeit sich öffentlich zur reformirten Religion bekennet, und sich mit vielem anscheinenden Eifer der Parthey des Prinzen von Oranien und der Staaten ergeben bezeigt. In dem Bewuſtseyn, daß Religion und Volksliebe bey ihm bloße Grimaſſe

sey,

sey, hatte er mit vollkommener List daran gearbeitet, 1583.
allen Verdacht, den man auf seine Aufrichtigkeit
werfen konnte, aus dem Wege zu räumen. Er war
beständig von protestantischen Lehrern umgeben,
mit denen er sehr vertraut umgieng: er gab sogar
eine Schutzschrift seines Betragens heraus, in der er
dem protestantischen Glauben die höchsten Lobsprü-
che ertheilte, die bittersten Schmähungen wider Phi-
lipp einstreuete, und ihn mit allen schmählichen Aus-
drücken belegte, die der unversöhnlichste Haß einge-
ben konnte. Dadurch hatte er sich bey vielen Pro-
testanten in Gunst gesetzt, besonders bey denen von
Brügge, die ihn zum Gouverneur der Stadt ernen-
neten. Da der Prinz von Oranien Nachricht er-
halten hatte, daß er mit den Katholischen einen
geheimen Briefwechsel führte, so hatte er anfänglich
den Bürgern von Brügge widerrathen, ihn zum
Gouverneur zu wählen, und nun gab er dem Ma- 1584.
gistrat geheime Instruction, den Obristen Boyd ei-
nen schottischen Officier, der ein Regiment von der
Besatzung kommandirte, zu gebrauchen, Chimay sei-
ner Gewalt zu berauben. Boyd stellete sich, als
ob er ihren Entwürfen von Herzen gern beyträte,
aber er war ein Verräther, und entdeckte Chimay den
ganzen Anschlag, der das Betragen der Magistrats-
personen auf das künstlichste ganz falsch vorstellte,
und sie der Stadt verwieß. Er setzte hierauf einen
andern Magistrat, der ihm ganz ergeben war, stell-
te sich noch immer der reformirten Religion sehr
eifrig ergeben zu seyn, bis er viele der vornehmsten
Bürger genöthigt hatte, aus der Stadt zu weichen, im May.
da er sich denn des Platzes bemächtigte, und ihn dem

Prin-

1584. Prinzen von Parma auf die Bedingungen übergab, Stadthalter der Provinz zu werden. Chimay glaubte um so mehr diese Foderung, die von Farnese bewilligt, und von Philipp bestätigt wurde, thun zu können, da er auf eben die treulose Art zu der Eroberung von Yperen beygetragen hatte, die sich kürzlich nach einer neunmonatlichen Blokade ergeben müssen. Nicht lange hernach zog er die Larve der Religion ab, und schwor nebst einem protestantischen Prediger, der ein Hauptwerkzeug des Betrugs gewesen war, die calvinische Lehre öffentlich ab, und erklärte, daß er sich zum katholischen Glauben bekehrt hatte.*)

Einen gleichen Anschlag, wie des Chimay auf Brügge suchten Imbise und andre französische Unterhändler auszuführen, Gent und Dendermonde ihm in die Hände zu spielen. Um sie in ihrem Unternehmen zu unterstützen, hatte er sein Lager zwischen Gent und Brügge aufgeschlagen; aber der Anschlag, Dendermonde zu überrumpeln, ward entdeckt, und der Haupturheber Imbise, der die vornehmste Magistratsperson in Gent und ein aufrührischer unruhiger Greis war, ward zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

Tod des Herzogs von Anjou.

Während dieser Vorfälle bemühete sich der Prinz von Oranien, um eine völlige Aussöhnung der Staaten und des Herzogs von Anjou, dessen Zurückkunft mit einer zahlreichen Armee der Prinz als das einzige Hülfsmittel wider die zunehmenden Wider-

*) Meterren B. 12. S. 463. Thuanus Lib. LXXIX. Cap. XV.

derwärtigkeiten des gemeinen Wesens ansahe. Man hatte mehr Grund, wie jemals zu hoffen, daß Anjou bald im Stande seyn würde, seinen Verbindungen nachzukommen. Auf Fürsprache der Königin Mutter hatte sich Heinrich öffentlich erkläret, seines Bruders Interesse in den Niederlanden mit aller Macht zu unterstützen. Die Staaten hatten einen Gesandten an den Herzog geschickt, ihm wegen dieser angenehmen Nachricht Glück zu wünschen, und ihm bekannt zu machen, daß sie zu gewissen von ihm vorgeschlagnen Bedingungen ihre Einwilligung ertheilt hätten. Seine Freude hierüber war außerordentlich; er schöpfte die schmeichelhafteste Hoffnungen, aber er überlebte die Vorfälle, die ihm so viel Vergnügen machten, nicht lange. Seit dem Ungemach, das er bey der Retirade von Antwerpen ausgestanden, war er nie völlig gesund gewesen; um diese Zeit ward er mit einer Krankheit befallen, die man leicht aus seiner ungesunden Leibesbeschaffenheit erklären kann; die aber nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten dem Gift zugeschrieben wurde.*) Wie dem seyn mag, er starb unter großen Schmerzen am 10ten Junii 1584 zu Chateau Thierry im dreyßigjährigen Alter. 1584. im Anfang des Junii.

So schloß sich das unruhige Leben eines Prinzen, dessen Schwachheiten und Laster, ihm selbst, den Niederlanden und Frankreich gleich schädlich waren. Unvorsichtig in Ansehung des künftigen, unfähig selbst zu urtheilen, war er ein Sklave, von den eigennützigen Vorschlägen anderer sowohl als von seiner Sein Charakter.

*) Sein Arzt sollte von dem spanischen Hofe bestochen seyn, und ihm solches beygebracht haben.

1584. ner eignen Laune und Eigensinn. Eben so wenig war er fähig, das Verdienst oder die Unwürdigkeit derer, die sich ihm näherten, oder die Klugheit oder Thorheit der ihm ertheilten Rathschläge zu unterscheiden. Er war nicht ohne Freundschaft oder Achtung, er war wirksam und ehrgeizig, aber jene Geduld, Standhaftigkeit und Entschlossenheit, die zu Ausführung wichtiger Unternehmungen so nöthig sind, fehlten ihm gänzlich, und seine oben erzählte Aufführung gegen die vereinigten Provinzen rechtfertigt dasjenige nur gar zu sehr, was seine Schwester Margaretha von ihm sagte: wenn Betrug und Untreue von der Erde verbannet worden wären, so fünde man bey ihm einen hinlänglichen Vorrath, sie bald wieder damit anzufüllen.*)

Ermordung des Prinzen von Oranien.

Dennoch war sein Tod bey jetzigen Umständen ein wahres Uebel für die vereinigten Provinzen, aber bald ward das Andenken desselben, durch ein weit größeres Unglück, das sie einige Wochen nachher, durch den Tod des Prinzen von Oranien betraf, ausgelöschet; denn endlich gelang einer von jenen blutgierigen Versuchen, zu denen Philipps Achtserklärung Anlaß gegeben hatte. Balthasar Gerhard von Villefans in Burgund gebürtig, machte den Entwurf dazu, und führte ihn auch zu Delft aus. Damit er desto eher Zutritt zu dem Prinzen erhalten möchte, hatte er sich vor den Sohn eines französischen Protestanten Namens Guion ausgegeben, der für seine Religion sein Leben gelassen hatte. Durch diese erdichtete Nachricht von seiner Herkunft,

*) Bentivoglio S. 275. Davila Lib. VI.

kunft, und einer gekünstelten Verstellung, als wenn 1584
er für die reformirte Religion und den Dienst der Staaten vielen Eifer hegte, ward er dem Prinzen bekannt; und Wilhelm ließ sich von diesem Betrüger so sehr hintergehen, daß er ihm unter das Gefolge des Gesandten am französischen Hofe verhalf. Dieses Merkmal des Zutrauens bewegte ihn dennoch nicht, von seinem unedeln Vorhaben abzustehen; er war vielmehr nicht sobald aus Frankreich zurückgekommen, so entschloß er sich zur Ausführung desselben; und er würde es, wie er nachher bekannte, gleich bey seiner ersten Ankunft gethan haben, da er mit Briefen in des Prinzen Gemach vorgelassen wurde, wenn er es nicht vergessen, sich mit Gewehr zu versehen.

Aber einige Tage drauf gieng er wieder nach dem Pallast, unter dem Vorwand, um einen Paß anzuhalten, und stellte sich an der Thür des Zimmers, in welchem der Prinz mit seiner Gemahlin Louise von Coligny und seiner Schwester der Gräfin von Schwarzenburg zur Tafel saß, und wartete hier, in einem Mantel verhüllt, bis sie sich in ein ander Gemach begaben. Wie die Prinzeßin ihn so verwirrt und bleich stehen sahe, erschrack sie sehr, und fragte, was er wolle. Er verlangt einen Paß; sagte der Prinz. In dem Augenblick trat der Mörder hervor, und schoß ihn mit einer mit dreyen Kugeln geladenen Pistole durch den Leib. Wilhelm konnte nichts weiter sagen, als: Gott sey mir gnädig, und seinem armen Volk! ich bin schwer verwundet. Sogleich sank er nieder und gab in einigen Minuten

1584. den 10ten Julii. den Geist auf*) in Gegenwart seiner Gemahlin, die vor Schrecken außer sich war, da sie das unglückliche Schicksal hatte, ihren zweyten Gemahl ermordet zu sehen, so wie ihrem berühmten Vater und erstem Gemahl, dem vortreflichen Teligny, bey dem pariser Blutbade vor einigen Jahren geschehen war.

Mittlerweile war der Mörder durch eine Hinterthür aus dem Pallast entwischt, und hatte beynahe den Wall erreicht. Er machte sich eben fertig, in den Graben der voller Wasser war, hinunter zu springen, in Hoffnung hinüber zu schwimmen, als er von zween von der Leibwache des Prinzen eingeholet wurde.

Bey dem ersten Verhör gestand er, daß er schon vor sechs Jahren die Absicht gehabt hatte, den Prinzen ums Leben zu bringen; seine Freunde aber hätten ihn von seinem Vorsatz abgeschreckt; wie der König das Edikt der Achtserklärung ausgehen lassen, wäre er von neuen darauf verfallen; da er in Diensten des Du Pre Sekretairs des Grafen von Mansfeld gewesen, so hätte er ihm einige unausgefüllte Unterschriften des Grafen entwendet, die er, um Glauben zu erhalten, dem Prinzen überreichet: er hätte vier Jesuiten zu Trier und Dornick sein Vorhaben eröfnet, die ihm versichert, er würde, wenn er über der Ausführung sterben sollte, von der Kirche für einen Märtyrer geachtet werden.

Zu diesen Umständen setzte er auf der Folter hinzu: die in der Achtserklärung verheissene Belohnung habe ihn hauptsächlich dazu bewogen; er hätte seinen Vorsatz

*) Im zwey und funfzigsten Jahr seines Alters.

Vorsatz dem Prinzen von Parma kund gethan, und derselbe hätte ihm gerathen, sich mit seinem Sekretair Christoph Assonville zu bereden; Assonville hätte ihn ermahnt, den damit verknüpften Schwierigkeiten nachzudenken; hätte ihm aber versichert, daß er dem Könige oder dem Prinzen von Parma keinen bessern Dienst erweisen, und sich mit völliger Sicherheit darauf verlassen könnte, die in des Königs Achtserklärung versprochne Belohnung zu erhalten; doch erinnerte er ihn, wenn er ergriffen würde, beständig zu leugnen, daß der Prinz von Parma sein Vorhaben gebilligt hätte; ob es gleich der Prinz in der That gebilligt, und darein gewilligt hatte, die unausgefüllten Unterschriften zu gebrauchen. 1584.

Wie ihm das über ihn gefällte Urtheil bekannt gemacht wurde, des Inhalts, daß ihm die rechte Hand abgebrannt, und das Fleisch mit glühenden Zangen vom Leibe gerissen werden sollte,*) gerieth er

*) Das Urtheil lautete (nach Meterren B. 12.) also: daß er auf ein Gerüst, so vor dem Rathhaus errichtet werden sollte, geführt, daselbst ihm erst die rechte Hand, mit welcher er diese verrätherische und mörderische That vollbracht, mit einem glühenden Eisen abgebrandt, demnächst sechsmal an unterschiedlichen Theilen des Leibes als Armen, Beinen und andern fleischigen Gliedern mit glühenden Zangen gerissen, und denn also lebendig in vier Theile von unten gehauen, der Bauch aufgeschnitten, das treulose Herz herausgenommen, ihm dreymal ins Angesicht geschlagen, alsdenn der Kopf abgehauen, die vier Theile des Körpers auf die vier Bollwerke der Stadt aufgehenkt,

1584. in die entsetzlichste Bestürzung, und bejammerte es bitterlich, daß er sich durch den Durst nach Reichthum zu einer That verführen lassen, die ihn in unerträgliches Elend gestürzt hätte, bald aber bekam er seine natürliche Standhaftigkeit wieder, und sagte: seine That gereue ihn keinesweges, vielmehr sey er überzeugt, daß er Gottes Gnade und die ewige Seligkeit dadurch verdient hätte. Und in dieser Gesinnung verharrete er sowohl vor als bey seiner Hinrichtung, und war während derselben so gesetzt und ruhig, daß die Zuschauer darüber erstaunten.

Die päbstliche Geistlichkeit in den südlichen Provinzen gab diesem verblendeten Menschen das höchste Lob; in vielen Städten würden sie Freudenfeuer angezündet, und öffentliche Feyerlichkeiten angestellt haben, wenn es nur das Volk hätte zugeben wollen; aber des Prinzen von Parma Soldaten wollten nicht einmal an diesen Freudensbezeugungen Theil nehmen, sondern verdammten eine Handlung öffentlich, die den Vorschriften ihres Herzens widersprach, so viel auch zur Rechtfertigung derselben, nach den Grundsätzen einer verkehrten Staatskunst oder des päbstlichen Glaubens gesagt werden mochte.

Von dem Gram und der Bestürzung, die diese traurige Begebenheit in den vereinigten Provinzen erregte, würde überflüßig seyn, viel Worte zu machen. Jeder trauerte als für seinen Vater, Vormund und Freund, und fühlte den Verlust des Staats, als man häus-

der Kopf aber auf den Schulthurm hinter des Prinzen Wohnung auf einen Pfahl gesteckt, und alle seine Güter confiscirt werden sollten. Der Ueb.

häusliche und eigne Widerwärtigkeiten zu empfinden pflegt. Desjenigen beraubt, dessen Weisheit manches Jahr ihre Hauptstütze gewesen war, betrachteten sie sich als verlassen und verloren, und waren in den traurigsten Besorgnissen wegen ihres künftigen Schicksals.*) 1584.

Des Prinz Charakter.

Zu einer so gefährlichen Stelle als der Prinz von Oranien bekleidete, konnte wohl keiner geschickter, zu dem schweren Geschäft ein bedrängtes Volk von dem Joch ihres Unterdrückers zu befreyen, keiner fähiger seyn, als er. Auch seine ärgsten Feinde müßen eingestehen, daß Wachsamkeit, Emsigkeit, Scharfsinn und Klugheit, nebst einer besondern Geschicklichkeit, die Neigungen der Menschen zu beherrschen, und ihre Zuneigung zu erlangen und beyzubehalten, zu seinen Eigenschaften gehören. Die Geschichte seines Lebens und das Zeugniß der am besten unterrichteten Geschichtschreiber berechtigen uns, die Tugend der Standhaftigkeit und Großmuth, der Gerechtigkeit und Billigkeit, der Gedult, Gleichmüthigkeit und Mäßigung hinzu zu setzen, die sich vielleicht nie in einer Person in einem so vorzüglichen Grad vereinbart gefunden haben.**) Bey allen erfahrnen Abwechselungen des Glücks war er weder aufgeblasen noch verzagt, sondern die Vorfälle, an denen er Theil nahm, mochten nun glücklich oder unglücklich seyn, so blieb er gleich gesetzt, und seine Seele gleich heiter.

*) Meterren B. 12. S. 472. 477. Bentivoglio B. 12. Thuanus in diesem Jahr.

**) Thuani Geschichte.

1584. Ein angesehener päbstischer Schriftsteller*) beschuldigt ihn des Geizes und der Habsucht, doch ist dieser Schriftsteller nicht vermögend gewesen, ein einziges Beyspiel zur Rechtfertigung seiner Beschuldigung anzuführen. In keinem Geschichtschreiber finden wir, daß er jemals seine Macht zur Beförderung seines besondern Nutzens zum Nachtheil von Privatpersonen oder des Publikums gebraucht habe. Stets schob er es von sich, an Verwaltung der Finanzen Theil zu nehmen. Er hielt nicht einmal über der richtigen Bezahlung dessen, was ihm von den Staaten aus den Einkünften angewiesen war, und hinterließ bey seinem Tode seine häuslichen Umstände in einer solchen Verwirrung, daß es die Staaten nöthig fanden, zum Unterhalt seiner Witwe und Kinder ein gewisses auszusetzen**).

Eben gedachter Geschichtschreiber beschuldigt ihn auch des Betrugs und der Heucheley, ohne jedoch einen andern Beweis als allgemeine Schmähungen davon anzugeben, und seine ärgsten Feinde haben kein einziges Beyspiel des Betrugs aufstellen können. Vor seinem Bruch mit **Philipp** bezeigte er bey aller Gelegenheit sein Misfallen an dessen Maasregeln; und nachher handelte er in seinem ganzen Betragen als ein öffentlicher Feind. Er hatte keine andre Religion, sagen einige päbstische Schriftsteller, als was Eigennutz und Ehrgeiz ihm vorschrieben. Doch war sein Betragen ehrbar und untadelhaft, und er übte die Pflichten der Religion, die er bekennete, pünktlich aus; jene Schriftsteller rechtfertigen ihr Vorgeben auch

*) Bentivoglio. **) Wiquefort. Lib. II.

auch durch kein anderes Zeugniß, als daß er der katholischen Religion, in der er an des Kaisers Hofe erzogen war, entsagte, und diejenige wiederum nahm, deren Lehren er in der allerersten Kindheit eingesogen hatte. Freylich war in seiner Religion nicht die Denkungsart derer, die er verließ, noch der Sinn vieler von denen, zu welchen er übertrat. Sie erlaubte ihm nicht spekulativische Meynungen oder äußerliche Gebräuche für einen hinlänglichen Grund anzusehen, diejenigen, die anders dachten zu verfolgen und zu tödten. Sondern seine Religion war in einem Alter, wo ein grausamer schwarzer Aberglaube herrschte, von welchem fast alle Gefährten seiner Jugend sehr angesteckt waren, dem Beyspiel und der Vorschrift ihres Urhebers gemäß, sanftmüthig, gemäßigt und leutselig. Auch erstreckte sich seine Mäßigung und Leutseligkeit nicht blos auf eine christliche Sekte. Solange er dem katholischen Glauben anhieng, that er alles was in seinen Kräften war, die Verfolgung der Protestanten zu verhindern; und nachdem er die reformirte Religion angenommen hatte, bestrebte er sich nach äußerster Möglichkeit, die Katholischen für allen Gewaltthätigkeiten zu beschützen, und ihnen die freye Religionsübung, so weit sie mit dem öffentlichen Frieden bestehen könnte, zu verschaffen. Will man aus diesem Verhalten den Beweis herleiten, daß er keine Religion gehabt, so geht man noch weiter, als wenn man die Rechtmäßigkeit der Verfolgung behaupten will; es ist eben so viel, als wenn man erhärten will, daß keiner ein aufrichtiger Christ seyn könne, der mit denen, die in der Religion anders denken als er, in Frieden lebet. 1584.

1584. Die päbstische Geschichtschreiber erreichen eben so wenig ihren Zweck bey Wilhelms Schilderung, wenn sie sagen, daß er ehrgeizig gewesen sey. An sich selbst verdient der Ehrgeiz weder Lob noch Tadel, nur das Ziel, darnach er trachtet, und die Mittel, die er anwendet, machen ihn sträflich oder rühmlich. Wenn aber des Prinzen von Oranien Charakter nach diesem Maasstabe beurtheilt werden muß, so ist es unmöglich, daß Personen, die in ihren Grundsätzen einander so entgegen stehen, als die katholischen und protestantischen Schriftsteller, darin einstimmig denken können.

Wenn wir mit jenen die Rechte der Oberherrschaft nach einerley Gründen beurtheilen, und unter einem uneingeschränkten Fürsten, und dem Oberherrn eines freyen Volks keinen Unterschied machen, und glauben, jeder Prinz sey durch ein unveränderliches und göttliches Recht, zur Ausübung einer despotischen Gewalt über seiner Unterthanen Religion und Freyheit bevollmächtigt; wenn wir glauben, daß ein König mit päbstlicher Erlaubniß die feyerlichsten Eide brechen dürfe, und die Verbindlichkeit seiner Unterthanen zum Gehorsam bey vollen Kräften bleibe, wenn auch jede Bedingung, unter der sie Gehorsam gelobten, verletzet worden: wenn wir nach diesen Grundsätzen den Charakter des Prinzen von Oranien beurtheilen, so wird es uns freylich schwer fallen, ihn nicht für einen Meineydigen und Aufrührer zu erklären; und das günstigste Urtheil, das wir denn von seiner Aufführung fällen können, ist, daß sträflicher Ehrgeiz die Quelle desselben gewesen sey.

Wenn

Wenn wir aber hingegen, des Pabstes Dünkel 1584.
von seiner Macht Menschen ihres Eides zu entschlagen, als ungereimt und gottlose betrachten, wenn wir die Rechte der Unterthanen eben so heilig als die Rechte des Königs achten; wenn wir einen Unterschied machen unter einem Fürsten, der eine unumschränkte Gewalt besitzt, und einem andern, dessen Macht von den Grundgesetzen des Staats beschränkt wird, unter einem Prinzen, der ein unumstößliches Recht zu seinen Staaten hat, und einem andern, der die Oberherrschaft nur auf gewisse Bedingungen erhielt, die er zu erfüllen beschwor, und dem seine Unterthanen sich nur in so fern zum Gehorsam verbanden als er seinen Verpflichtungen nachlebte; in diesem Falle sage ich, wird unser Urtheil von Wilhelms Charakter ganz anders ausfallen. Wir werden uns nicht damit begnügen, seine Unschuld an jenen Verbrechen, deren ihn seine Feinde beschuldigten, schlechthin zu behaupten, sondern wir werden ihm auch die rühmlichen Namen beylegen, mit denen ihn seine Landesleute belegten, eines Vaters des Vaterlandes, eines Beschützers ihrer Freyheit und Gesetze, der seinen Nutzen, Bequemlichkeit und Sicherheit dem gemeinen Besten großmüthig aufopferte, und erst durch Rath und Ueberredung und hiernächst durch die Gewalt der Waffen, mehr zu Rettung seiner Mitbürger von der Unterdrückung that, als je ein Patriot in der Welt vorher in so schlimmen Umständen gethan hatte.

Geschichte
der Regierung
Philipp des Zweyten,
Königs von Spanien.

Neunzehntes Buch.

Denkungsart und Gesinnung der Staaten. Prinz Moritz. Eroberung von Brüssel, Gent u. a. Belagerung von Antwerpen. Des Prinzen von Parma Entwurf die Schelde zu sperren. Beschreibung der Brücke. Bestürzung der Belagerten. Rede des St. Aldegond. Zurüstungen der Belagerten, die Brücke zu zernichten. Andere Versuche der Belagerten. Couvesteinscher Queerdeich. Treffen auf dem Queerdeich. Die Vereinigten werden geschlagen. Kapitulation von Antwerpen. Braband wird von vielen seiner Einwohner verlassen.

1584. Denkungsart und Gesinnung der Staaten.

Der Prinz von Parma verabsäumte die Gelegenheit nicht, die ihm die Bestürzung über den Tod des Prinzen von Oranien gab, die verbundenen Provinzen zum Frieden zu bereden. Aber ihr Mistrauen in Philipp, ihre Anhänglichkeit an die protestantische Lehre und andre oberwähnte Ursachen, behielten noch allen Einfluß auf sie, und machte ihnen alle Aussöhnung mit einem Prinzen verhaßt, wider den ihr Zorn durch die kürzlich ihnen wieder-

fahrne grausame Beleidigung noch mehr wie vorher entbrannt war. Sie dachten auf nichts anders als den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen, oder ihre Ehrerbietung für das Andenken des Prinzen von Oranien zu bezeugen. 1584.

Wilhelms ältester Sohn der Graf von Büren war noch in Spanien gefangen; und sein zweyter Sohn Prinz Moritz*) studirte die schönen Wissenschaften auf der Universität Leyden. Diesem Jüngling, der bey seines Vaters Absterben erst achtzehn Jahr alt, und ein Prinz von großer Hoffnung war, dessen Thaten in der Folge die feurigsten Erwartungen seiner Landesleute übertrafen, übertrugen die Staaten den größten Theil der Würden, die sein Vater gehabt hatte. Sie ernenneten ihn nicht nur zum Großadmiral der Vereinigung, sondern übertrugen ihm auch die Stadthalterschaft von Holland, Zeeland und Utrecht. Und um seinen Mangel an Erfahrung zu ersetzen, und ihn frühzeitig in der Kriegskunst unterrichten zu lassen, erwählten sie den Grafen von Hohenlohe den geschicktesten Officier in ihren Diensten, zu seinem Lieutenant oder Deputirten, bis er zu reifern Jahren und Einsichten gekommen seyn würde. Prinz Moritz.

Dieses Betragen der Staaten bewieß, daß Wilhelm sein Ansehen bey ihnen, mit seinem Tode nicht verloren hatte, und lehrte Farnesen, daß er den Krieg auf keine andere Weise, als durch die Gewalt der Waffen würde zum Schlusse bringen können. Er gab Eroberung von Brüssel, Gent, u. a.

*) Von mütterlicher Seite ein Enkel des berühmten Churfürsten von Sachsen gleiches Namens.

1584. gab daher alle Gedanken zum Frieden auf, und setzte die in Braband und Flandern angefangene Kriegsverrichtungen mit großer Hurtigkeit fort; und der Fortgang entsprach seiner Klugheit und Wachsamkeit. Außer obgemeldeten Städten, hatte er kürzlich Vilvorden und Dendermonde eingenommen, aber Gent, Brüssel, Mecheln und Antwerpen, waren noch nicht erobert. Der Krieg würde sich auserordentlich in die Länge gezogen haben, wenn er gegen jeden dieser Plätze, besonders nach der gewöhnlichen Kriegskunst hätte verfahren wollen. Statt dieser Methode verfiel er auf eine andre, die ihm die Lage der Städte, und die Natur ihrer Hülfsmittel an die Hand gab. Er machte sich nemlich Meister von den Ufern der Ströme und Kanäle, an denen die Oerter lagen, und sandte Partheyen leichter Reuterey aus, die das herumliegende Land rein halten mußten. Hiedurch hemmte er nicht nur ihren Handel, ohne welchen sie nicht leben konnten, sondern schnitt ihnen sämmtlich, Antwerpen ausgenommen, alle Gemeinschaft mit andern Oertern ab. Dennoch wollten sich die Einwohner in einigen Monaten in keinen Vergleich einlassen. Wie sie aber erwogen, daß wenn nicht eine stärkere Armee über ihn käme, und ihn nöthigte, seine Truppen zurückzuziehen, es bald aufs äußerste mit ihnen kommen würde, so fiengen sie an zu wanken, und die Ermahnungen, welche ihnen täglich von den geheimen Anhängern der Spanier zugerufen wurden, geduldiger anzuhören; endlich entschlossen sich die Städte, die mehr mitten im Lande lagen, als zuerst Gent und darauf Brüssel und Mecheln sich wieder auf gewis-

gewisse Bedingungen, zu denen Farnese sich bey 1584.
mancher Gelegenheit willig erzeigt hatte, unter die spanische Regierung zu begeben.

Die wichtigsten unter diesen Bedingungen waren folgende: das Volk verpflichtete sich, keinen andern Oberherrn als den König von Spanien zu erkennen: keine Religion als die römischkatholische ist erlaubt, doch wird den Protestanten verstattet, zwey Jahre in den Niederlanden zu bleiben, um ihre Güter zu Gelde zu machen: zu Bezahlung der Kriegskosten wird eine gewisse Summe Geldes bezahlt. Alle vorige Vergehungen werden vergeben, und alle alte Rechte und Freyheiten der Einwohner werden hergestellt und bleiben ungekränkt.

Farnese erfüllte nicht nur seinen Theil von den Verbindungen auf das genaueste und mit aller Treue, sondern bewieß auch eine Gelindigkeit und Mäßigung, die der Beförderung seiner Absichten unvergleichlich angemessen war. Von der Geldbuße von 300,000 Kronen, die die Einwohner von Gent bey Uebergabe der Stadt zu zahlen genehmigt hatten, foderte er nur 200,000. Und obgleich aus der allgemeinen Verzeihung sechs Personen, die sich verhaßter als die übrigen gemacht hatten, ausgenommen worden waren, so foderte er von ihnen doch nur eine Geldbuße. So war er auch zu allen Zeiten bereit, den Klagen der Protestanten Gehör zu geben, und ihren Beschwerden abzuhelfen. *)

Nun waren alle angesehene Städte in Braband erobert, außer Antwerpen. Der Prinz hatte schon zeitig Belagerung von Antwerpen.

*) Meteren B. 12. S. 480.

1584. zeitig den Entschluß gefaßt, diese wichtige Stadt zu belagern, und hatte bereits vor Eroberung von Gent und Brüssel seine Maasregeln genommen, den Anfang damit zu machen. Um aber eines guten Erfolgs desto sicherer zu seyn, war es nöthig, daß er seine äußerste Geschicklichkeit und Stärke anwendete; er bemühete sich nun auch mit aller der Sorgfalt, dem Eifer und dem Fleiße, den eine so wichtige Sache verdiente, sein Vorhaben auszuführen.

Antwerpen war damals nicht nur die reichste und prächtigste, sondern auch die stärkste Stadt in den Niederlanden. Da sie längst den Ufern der Schelde liegt, und die Verbundenen noch die Obermacht zur See hatten, so war sie an der Seite nur mit einem starken Walle befestigt, der parallel mit dem Fluß lief; an der andern Seite war sie mit ausserordentlich starken Wällen und einem Graben voll Wasser umgeben, der so tief und breit war, daß der Ort für unüberwindlich gehalten wurde.

So urtheilte der Prinz von Parma von dieser Stadt, deswegen wollte er sie auch nicht mit Sturm einnehmen, sondern lieber den langsamen Weg der Blokade ergreifen, der früher oder später gelingen mußte.

An der Landseite ward es ihm ungemein leicht, sie völlig einzuschliessen, da die Staaten keine Armee auf den Beinen hatten, die es mit ihm im Felde aufnehmen konnte, und alle benachbarten Städte in seiner Gewalt waren. Aber er sahe wohl ein, daß ihm alle diese Umstände wenig helfen würden, so lange die Belagerten Meister von der Schelde blieben; alle seine Bemühungen bey dieser denkwürdigen Belage-

lagerung waren also dahin gerichtet, sie dieser Hülfe zu berauben. 1584.

Die Antwerper hatten sein Vorhaben errathen, und nichts unterlassen, ihn, so viel in ihren Kräften war, an Ausführung desselben zu verhindern. Sie hatten zu dem Ende zwey Schanzen drey Meilen unterhalb der Stadt, an jeder Seite des Flusses eine angelegt, deren eine sie Liefkenhoek, die andre Lillo nenneten. Farnese hielt es für nöthig, seine Verrichtungen mit der Eroberung dieser Schanzen anzufangen. Er sendete den Marquis von Roubais gegen Liefkenhoek, das an der flandrischen Seite der Schelde stund, und Mandragon belagerte Lillo. Roubais fand keine große Schwierigkeit des Generals Absichten auf Liefkenhoek auszuführen, aber Mandragon war in seiner Unternehmung auf Lillo nicht so glücklich. Diese Schanze ward von dem Obristen Balfour einem schottischen Officier von vorzüglichen Verdiensten, und Teligny dem würdigen Sohn des braven La Noue heldenmüthig vertheidigt. Nachdem Mandragon die Wälle einige Tage beschossen hatte, wollte er die Schanze mit Sturm einnehmen, ward aber zurückgeschlagen; und verlor dabey, und bey einem Ausfall, den die Besatzung einige Tage vorher gethan hatte, nicht weniger als zweytausend Mann.

Wie der Prinz von Parma von diesem Unfall Nachricht erhielt, brachte er die Regierung der kürzlich eroberten Städte in Ordnung, und kam selbst hieher, die Lage der Sache in Augenschein zu nehmen. Er fand, daß Zeit und Mühe und Blut bey der Belagerung dieser Schanze unnützerweise verloren wäre,

und

1584. und sie, da sie in einiger Entfernung von dem Ufer lag, seinem Vorhaben die Schiffahrt auf dem Strom zu sperren, nicht hinderlich fiele.

Daher begnügte er sich, anstatt sie mit Gewalt zu erobern, sie an der Landseite einzuschliessen, um die Streifereyen der Besatzung zu verhindern.

Des Prinzen von Parma Entwurf, die Schelde zu sperren.

Wie er dazu die nöthige Anweisung gegeben hatte, so berief er einen Kriegsrath seiner vornehmsten Officiere, und legte ihnen sein Projekt vor, die Schelde zu sperren, und zu dem Ende eine Brücke darüber zu schlagen, um die Gemeinschaft der belagerten Stadt mit den Seeprovinzen abzuschneiden. Wäre diese Unternehmung fehlgeschlagen, so würde er zum Gelächter geworden seyn, aber nun zeigte sie von einem kühnen Geist, und keine seiner kriegerischen Unternehmungen hat fast so viel als diese zu dem großen Ruhm beygetragen, den sein Charakter in den Jahrbüchern der Geschichte behauptet.

Seine meisten Officiere sahen den Vorschlag für eine Chimere an. Wo finden sich die Materialien, sagten sie, zu einer so großen Unternehmung? Und wenn sie auch vorhanden wären, wie wäre es möglich, sie hieher zu bringen? Zu Lande läßt es sich gar nicht thun; zu Wasser wird es nicht viel leichter angehen, da der Feind uns an der Seemacht überlegen ist. — Sie machten auch die Anmerkung, daß es keine so lange Pfähle gäbe, die bis auf den Grund des Wassers reichten.

Wollte er aber eine Schiffbrücke machen, so schien ihnen solches eben so unmöglich, da er nicht so viele Schiffe hätte, als dazu erfodert würden, er sie auch im Gesicht eines wachsamen Feindes, der ihm

an

an Stärke überlegen wäre, nicht von andern Orten würde zusammen bringen können. Und wenn sie auch die Möglichkeit einräumen wollten, mit Balken oder Schiffen, eine solche Brücke anzulegen, so würde sie doch bald von dem Eise, oder durch Fluten und Sturm, oder von dem Feinde vernichtet werden. 1584.

Aber Farnese, der in seinem fruchtbaren Geiste, wider alles Mittel fand, von denen sich seine Officiere keinen Begrif machen konnten, ließ sich durch diese Einwürfe nicht abschrecken. Er überlegte, daß der Weg, den er einschlagen wollte, der einzige sey, durch den Antwerpen erobert werden könnte, und daß alle Städte, deren er sich kürzlich bemächtigt hatte, und die gewöhnlich ihren Handel über Antwerpen führten, den größten Nachtheil leiden müßten, bis er jenen Ort erobert hätte, und dadurch zum Besitz einer Schiffsmacht gelangt wäre, wie er denn auch ohne diese Eroberung vergebens versuchen würde, sich der Seeprovinzen zu bemächtigen.

Diese Betrachtungen machten ihn entschlossen, sogleich die nöthigen Zurüstungen zu Ausführung seines Vorhabens zu machen. Erst untersuchte er den Fluß, maaß seine Breite an verschiedenen Stellen, und fand, daß er zwischen dem Dorf Ordam in Brabant und Callo in Flandern, weder so tief noch so breit sey, als ober oder unterhalb dieser Gegend. Diesen Ort wählte er also zu Anlegung einer Brücke. Zuerst legte er zwey starke Schanzen gegen einander über an jeder Seite des Flusses an, und überdem verschiedene Redouten, die er so wie beyde Schanzen mit vielen Kanonen bestanzte, um die Brücke,

1584. wenn sie fertig, zu vertheidigen, und die Arbeiter so lange sie im Bauen begriffen, zu beschützen.

Mittlerweile durchstreifte er das ganze Land, Materialien zu suchen, und hatte das Glück, zu Dendermonde und Gent einen hinlänglichen Vorrath von allem, was er brauchte, zu finden. Er würde viel Zeit und Mühe erspart haben, wenn er diese Materialien die Schelde hinunter nach Callo hätte bringen können. Dieß versuchte er mehr als einmal; aber bald fand er, daß es unmöglich sey, der Wachsamkeit der Bürger zu entgehen, die von St. Aldegond in allen Unternehmungen unterrichtet wurden, seinen Booten bey Antwerpen auspaßten, und sie entweder wegnahmen, oder unbrauchbar machten.

Damit Farnesen dieser Unfall nicht wieder begegnen möchte, machte er auf der flandrischen Seite nahe bey Borcht, das höher als Antwerpen liegt, einen großen Einschnitt in den Deich der Schelde, und setzte dadurch den Strich Landes zwischen Borcht und Kallo unter Wasser, bey Kallo machte er einen andern Einschnitt, dadurch das Wasser wider abfloß, und über dieses überschwemmte Land brachte er alles, was er zum Brückenbau nöthig hatte. Nun hatten die Böte nicht nöthig, Antwerpen zu paßiren, und kamen geschwinder an Ort und Stelle.

Dagegen legte St. Aldegond an der Seite von Braband gerade dem Einschnitt von Borcht gegen über eine Redoute an, und ließ dort einige bewafnete Schiffe kreuzen. Hiedurch machte er die Fahrt bald eben so beschwerlich als vorher. Farnese mußte daher ein ander Mittel versuchen, das mühsamer als

jenes,

jenes, von dem er aber überzeugt war, daß es gewiß gelingen würde. Er ließ nemlich einen Kanal funfzehn italiänische Meilen lang graben, um die oberwähnte Ueberschwemmung mit einem kleinen Fluß zu vereinigen, der bey Gent in die Schelde fällt. Damit er dieses schwere Unternehmen desto geschwinder ausführen möchte, nahm er sein Hauptquartier zu Beveren, in der Nähe des Kanals, und war beständig zugegen, die Arbeiter zu ermuntern und anzufrischen, ja er nahm zuweilen die Schaufel und Haue selbst in die Hand. Die Arbeit ward mit wundernswürdiger Hurtigkeit vollendet, und leistete seinen Erwartungen vollkommenes Gnüge. Da der Feind weder zu dem Kanal noch zu dem Fluß kommen konnte, der damit Gemeinschaft hatte, so brachte er alle nöthige Materialien und Maschinen ohne Widerstand von Gent, und machte sogleich mit dem Brückenbau den Anfang. 1584.

Die beyden äußersten Seiten derselben, waren von überaus großen Balken, die mit Maschinen in den Grund des Flusses hineingetrieben, und mit Queerbalken fest verbunden waren. Dieser Theil des Werks die Estakade oder Verpfählung genannt, lief von jeder Seite des Flusses nach der Mitte zu, so weit es die Tiefe des Wassers erlauben wollte, nemlich an der flandrischen Seite 200, an der andern 900 Fuß. Dieses Pfahlwerk war nur zwölf Fuß breit, außer an den beyden äußersten Seiten, nächst der Mitte des Flusses, wo die Breite bis auf vierzig Fuß erweitert, zwey Schanzen darauf errichtet, und diese mit Geschütz versehen wurden. Das ganze Werk war oben mit starken Dielen bedeckt, und auf Beschreibung der Brücke.

1584. derselben eine Brustwehr von den dicksten Brettern fünf Fuß hoch zur Sicherheit der Soldaten errichtet. Eine Reihe von Pfählen, die an jeder Seite der Estakade parallel liefen und nur einige Fuß davon abstunden, wurden tief in den Grund des Flusses hineingetrieben, und an den Balken der Verpfählung befestigt. Ueberdem wurde eine Reihe langer Balken mit Eisen beschlagen horizontal ein wenig über die Oberfläche des Wassers gelegt, die an beyden Seiten der Brücke eine ziemliche Länge hervorragten, so daß sich keine Schiffe ohne Gefahr nähern konnten.

Durch diesen Theil des Werks ward nun die Schiffahrt auf dem Strom gewaltig verengert; da aber noch in der Mitte zwischen den Enden der Verpfählung ein ofner Raum von zwölfhundert und funfzig Fuß war, so nahmen die feindlichen Schiffe bisweilen der Nacht, bisweilen des Windes und der Fluth wahr, und paßirten, obgleich nicht ohne Verlust vorbey; daß also die Stadt noch immer überflüßig mit Lebensmitteln versehen wurde. Farnese war von Anfang an gesonnen gewesen, den mitlern Raum mit Schiffen auszufüllen, und hatte mit grosser Mühe zwey und dreyßig zusammen gebracht, die er für zureichend hielte. Aus diesen Schiffen wurden die Masten genommen, und sie in einer Weite von zwanzig Fuß mit den Seiten parallel neben einander gelegt. Sie wurden ferner mit starken eisernen Ketten befestigt, und vorn und hinten, damit sie nicht von der Stelle trieben, mit Ankern versehen, deren Seile von den Matrosen verlängert oder verkürzt werden könnten, nachdem es die Ebbe oder Fluth nothwendig machte. Ueber den Zwischenraum gien-

giengen starke Balken von einem Schiffe zum andern. 1584.
Auf diese wurden Dielen gelegt, und eben eine solche Brustwehr als auf der Estakade errichtet. Auf jedem Schiff befanden sich dreyßig Soldaten und vier Matrosen, auch war auf allen Schiffen Geschütz gepflanzt.

Zu größerer Sicherheit dieses Theils des Werks ward ein Floß von zwölfhundert Fuß lang aus Barken zubereitet, die eben wie die Schiffe, aus denen die Brücke bestand, verbunden, und mit ähnlichen mit spitzigen Eisen beschlagnen Balken versehen waren, welche einer Reihe von Lanzen glichen, die von dem Ende der Barken, der dem Feind am nächsten lag, hervorragten. Diese Barken waren voll leerer Fässer, damit sie nicht sinken möchten, und waren mit Ankern festgelegt. Von dieser Art von Floßwerk ließ er zweene verfertigen, deren jedes aus zwey und dreyßig Barken bestand, und eines ober und das andre unterhalb der Brücke in einer Entfernung von zweyhundert Ellen lag.

Dieses ungeheure Werk gab der Flotte und Ar- 1585.
mee des Prinzen von Parma über ein halbes Jahr zu schaffen.*) Ohne eine beträchtlich starke Flotte hätte es nicht ausgeführet werden können, und diese Flotte unter so nachtheiligen Umständen anzuschaffen, das war einer von den vielen auffallenden Beweisen, die Farnese von seiner außerordentlichen Thätigkeit und unternehmenden Geist gab, die in seinem Charakter so besonders hervorstechen. Mit unsäglicher Arbeit und Beschwerde hatte er zu Gent und Dünkirchen

*) Es ward im Februar 1585 vollendet.

1585. kirchen vierzig bewafnete Fahrzeuge ausgerüstet, und dem Marquis von Roubais das Kommando darüber aufgetragen. Dieser, der von den Schanzen und Redouten an dem Ufer des Flusses unterstützt wurde, beschützte die Arbeitsleute, ohngeachtet die Belagerten die kräftigsten Bemühungen anwendeten, sie zu stören.

Dennoch würde Farnesen seine Unternehmung wahrscheinlich nicht gelungen seyn, wenn die vereinigten Staaten sich so viele Mühe als der Feind gegeben hätten, oder als es das Kleinod, um welches sie stritten, verdiente. Nun zeigte sich erst, wie groß der Verlust war, den sie durch den Tod des Prinzen von Oranien erlitten hatten. Wilhelms vorzüglicher Stand, Weisheit und Erfahrung hatte einige unruhige Köpfe im Zaum gehalten, die nach seinem Tode ihrem meuterischen eigennützigen Sinn nachhiengen, ohne auf die schädlichen Folgen, die daraus entstehen könnten, zu denken. Unter diesen befand sich Treslong, dem die Staaten das Kommando über die zum Entsatz von Antwerpen bestimmte Flotte aufgetragen hatten. Dieser Mann folgte aus Verrätherey oder geheimen Haß seinen Verhaltungsbefehlen gar nicht: sondern erst zögerte er unter mancherley Vorwand die Befehle der Staaten zur Ausführung zu bringen, und endlich erklärte er sich, er würde nicht seegeln, bis einige Magistratspersonen, mit denen er Zank gehabt hatte, abgesetzt wären. Prinz Moritz berief deswegen eine Versammlung der Stände der Provinz, gab Treslong seinen Abschied, und ließ ihn in Arrest nehmen. Der Befehl über die Flotte wurde dem Grafen von

Hohen-

Hohenlohe übertragen, aber die Zeit, da sie etwas hätte ausrichten können, war verstrichen, und die Brücke war mit allen Festungswerken meist vollendet. 1585.

Das Erstaunen, das dadurch in dem Gemüthe der Belagerten erregt wurde, ist nicht auszusprechen. Bey dem Anfang des Werks hatten sie mehr ihr Gespött damit getrieben, als daß sie sich Unruhe oder Sorge darüber gemacht hätten. So groß ihre Sicherheit und Vertrauen gewesen, so groß waren nun ihre Angst und Schrecken. Sie sahen, daß ihre Handlung von allen Seiten gänzlich gehemmet war; sie empfanden schon viele Unbequemlichkeit einer Belagerung. Ihre Einbildungskraft stellte sich die Drangsale, die sie auszustehen haben würden, von der fürchterlichsten Seite vor; und Personen von allen Ständen redeten von der Nothwendigkeit durch einen mit dem Feind zu schliessenden Frieden, diesen in Zeiten vorzubeugen. Aber St. Aldegonde hielt sie von einer festen Entschliessung ab; er wendete alle seine Beredsamkeit und Geschicklichkeit an, ihren Abscheu für das spanische Joch zu erregen, und ihnen die Hoffnung der Möglichkeit einzuflößen, daß die Belagerung aufgehoben werden könne. Bestürzung der Belagerten.

Es ist gar kein Wunder, sagte er, in einer Versammlung derer, die öffentliche Bedienungen in der Stadt hatten, daß viele von unsern Mitbürgern bey der Aussicht der Drangsale zittern, die gewöhnlich mit einer lang anhaltenden Belagerung verbunden sind. Aber indem wir unser Auge darauf richten, so laßt uns die Trübsale überlegen, die wir, wenn wir uns ergeben, zu fürchten Ursach haben. Wir Rede d. St. Aldegonde.

1585. haben in den letzten Jahren zwey merkwürdige Begebenheiten gesehen, die von Haerlem und die von Leyden. Die Haerlemer wollten sich lieber der Gnade der Spanier ergeben, als es auf das äusserste ankommen lassen. Aber wie sehr hat es ihnen gereuet. Und wie weit besser wäre es gewesen, wenn sie auf dem Schlachtfelde gefallen wären, als daß sie wie so viele der Tapfersten jenen schmählichen Tod erleiden mußten, wozu sie von dem grausamen Spanier verurtheilt wurden. Hingegen die Einwohner von Leyden beschlossen, lieber zu sterben, als sich einem so treulosen Feinde zu ergeben. Und was war die Folge ihrer standhaften Entschliessung? Die Belagerung ward aufgehoben, und allem ihrem Elende ein Ende gemacht. Können wir uns noch einen Augenblick darauf bedenken, welchem Beyspiel wir folgen wollen? Ist nicht der Tod allemal wünschenswürdiger als die Unterwerfung unter die Herrschaft eines Feindes, von dem wir so unerträgliche Beleidigung erfahren haben?

Wenn die Stadt wider unter das Joch ihrer Unterdrücker fällt, so haben wir wohl nicht Ursache zu zweifeln, daß die Citadelle, und mit derselben alle ihre auszuüben gewohnte Tyranney wird widerhergestellet werden. Wird nicht unsere Religion verbannet und die Inquisition wieder eingeführt werden? Diese berühmte Stadt wird eine spanische Kolonie werden. Ihre Handlung wird zu Grunde gehen; ihre Einwohner werden verlassen und dürftig in der Welt herumwandern, und sich einen andern Aufenthalt suchen müssen? Aber warum schildere ich die Unfälle einer Uebergabe. Noch haben wir nicht Ursache

sache zu verzweifeln. Es ist unmöglich, daß diese 1585.
Brücke der Macht, die wir anwenden wollen, sie zu zerstören, lange widerstehen kann. Laßt uns daher unser selbst nicht vergessen, sondern mit standhaftem, unveränderlichen Vorsatz, zwischen Freyheit oder Tod eine rühmliche Wahl treffen.

Durch diese Ermahnungen und die Ehrfurcht, die man für seinen Charakter hegte, gewann St. Aldegond die Bürger, seinen Gesinnungen völlig beyzutreten; und beredete sie, den ehemals geleisteten Eyd sich nie wider unter die Herrschaft des Königs von Spanien zu begeben, zu erneuern. Sodann ward ein Edikt bekannt gemacht, worin allen unter der schwersten Geldbuße verboten wurde, Vergleichsanträgen Gehör zu geben; und hierauf fuhren sie mit verdoppeltem Eifer fort, die Mittel, die zur Vernichtung der Brücke ausgedacht waren, zur Ausführung zu bringen.

Zurüstungen der Belagerten, die Brücke zu zernichten.

Um dieses ins Werk zu richten, hatten sie schon seit einiger Zeit unter der Anweisung des Giambelli, eines berühmten italiänischen Ingenieur, der der Erfinder davon zu seyn scheint, an der Zubereitung verschiedener Feuerschiffe gearbeitet. Diese wurden von den dicksten Bohlen oder Brettern verfertigt, und hatten eine Mine oder Kammer in der Mitte. Diese Mine war ausnehmend stark gemacht, und mit Pulver, rauhen Steinen, Kugeln, und andern schweren Sachen ausgefüllet, die dicht und fest an einander getrieben waren, um desto besser zu widerstehen, und die Stärke der Explosion zu vergrößern.

Zu gleicher Zeit arbeiteten die Bürger an einem außerordentlich starken und großen Fahrzeuge mit

1585. flachen Boden, mit welchem sie die Schanzen und Redouten am Ufer des Flusses angreifen wollten. Diese ungeheure Maschine war eigentlicher ein schwimmendes Kasteel als ein Schiff zu nennen, und da die Antwerper sich davon ungemein große Hoffnung machten, so hatten sie ihr den Namen: des Krieges Ende gegeben.

Während dieser Beschäftigung der Einwohner griffen die zu Lillo liegende Verbundene unter dem Grafen Hohenlohe die Schanze Liefkenhoek mit tapfern Muthe an, und zwangen die Besatzung zur Uebergabe. Von Liefkenhoek marschirten sie nach einer andern Schanze St. Anton genannt, die sie eben so leicht wegnahmen. Wie der Prinz von Parma von ihrer Ankunft hörte, brach er mit einem Haufen von seinem Heer auf, sich ihnen zu widersetzen, aber beyde Schanzen hatten sich schon vor seiner Ankunft ergeben. Wider die Befehlshaber dieser Schanzen wegen ihres zu schwachen Widerstandes aufgebracht, ließ er sie beyde auf dem Deich der Schelde im Angesicht des Feindes enthaupten. Der Verlust von Liefkenhoek kränkte ihn desto mehr, da der Feind dadurch die freye Schiffahrt auf dem Strom unterhalb der Brücke bekam, und ihm die Ausführung seiner etwanigen Anschläge zur Zernichtung derselben erleichtert wurden.

Anfänglich bildete er sich ein, die Verbundenen hätten nur deswegen sich so viele Mühe gegeben, Liefkenhoek wieder zu erhalten, weil sie gesonnen wären, etwas auf die Unterseite der Brücke zu unternehmen. Aber es zeigte sich bald, daß sie keine andre Absicht hatten, als die Verrichtungen der Belagerten

gerten zu unterstützen, und die Zernichtung, die sie sich von der Explosion der Feuerschiffe vorstellten, vollkommen zu machen. 1585.

Diese Schiffe giengen mit einem günstigen Winde und Wasser am 4ten April den Strom hinunter. Die Spanier, die einige dunkle Nachrichten von ihrer Beschaffenheit erhalten hatten, waren voller ängstlicher Erwartungen. Sie erkannten aus ihrem ungewöhnlichen Ansehen, daß es die Feuerschiffe waren, und wurden nach den verschiedenen Muthmassungen von ihren Wirkungen auf verschiedene Art afficirt. Alle aber waren gleich neubegierig, ein Schauspiel anzusehen, das noch bey keiner Belagerung aufgeführt worden war. Die Ufer des Flusses, die Schanzen und Redouten, ja die Brücke selbst waren von Zuschauern gedrängt voll.

Von verschiedenen von Giambelli eingerichteten Schiffen, waren nur zween auf obige Art gebauet; von denen eines 6000, das andre 7500 Pfund Pulver enthielt. Das eine lief auf den Strand, ehe es an die Brücke kam. Das andre aber nahm eine glücklichere Richtung, und trieb gegen den Theil der Brücke, wo das Pfahlwerk an der flandrischen Seite mit den Schiffen verbunden war. Viele spanische Officiere und Soldaten hatten das Herz an Bord zu springen, und wollten den Zunder auslöschen, der von Giambelli so zugerichtet war, daß eine Stunde Zeit dazu gehörte, ehe er die Mine erreichte. Der Prinz von Parma gieng selbst auf das Pfahlwerk, und wollte den Ausgang abwarten, ward aber von seinen Officieren gebeten, sich zurück zu begeben. Kaum war er in die nächste Schanze

gekom-

1585. gekommen, so gieng die Mine mit einem fürchterlichern Knalle als der lauteste Donner los. Eine plötzliche Dunkelheit verbreitete sich über die Gegend umher. Der Boden erschütterte wie bey einem Erdbeben. Der Fluß ward in seinem Lauf aufgehalten, stieg über die Deiche, und brach mit unbeschreiblicher Heftigkeit in die Schanze Kallo ein. Nicht nur die Spanier, die sich an Bord des Feuerschiffes gewagt hatten, verloren das Leben, sondern auch alle die auf der Brücke waren, und viele die am Ufer des Flusses stunden. Keine Zunge vermag das Abscheuliche des Schauspiels, nachdem sich der Dampf vertheilt hatte, zu beschreiben. Die Brücke, die Oberfläche des Wassers, das Gestade, alles war mit Todten und Verwundeten bedeckt; deren Körper durch die Flamme, den Rauch, und die verschiedenen Werkzeuge des Verderbens, die in dem Schiff gewesen, auf tausend abscheuliche Arten verunstaltet waren. Acht hundert Mann waren getödtet, und sehr viele verstümmelt und gefährlich verwundet. Unter den Getödteten befanden sich viele vornehme Officiere; keiner von den Gebliebenen ward aber von dem Prinzen von Parma so sehr bedauert, als der Marquis von Roubais General der Reuterey; ein Edelmann, der sich durch viele glänzende Vollkommenheiten hervorthat; er war tapfer, behende, und in den Künsten des Kriegs und des Friedens gleich erfahren; ehemals Spaniens Feind, hatte aber aus Eifersucht auf den Prinzen von Oranien die Sache der Freyheit verlassen, und sich seit einigen Jahren eben so eifrig bewiesen, seine Landesleute unter das spanische Joch zu bringen, als er ehemals bemüht gewesen

wesen war, ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Doch 1585.
der Prinz von Parma hatte nicht allein Verluste dieser Art zu beklagen. Die Brücke litt auch ansehnlichen Schaden. Sechs Schiffe, die den mittlern Theil derselben ausmachten, wurden verbrandt, andere aus ihrer Lage gerissen, andere rund umgekehrt, so daß der Kiel oben stund, und in Stücken zerschlagen.

Wenn die Verbundenen sich der Gelegenheit zu Nutz gemacht hätten, die ihnen diese Verwüstung gab, so hätte das ganze Werk zerstört werden können; und in diesem Falle würde die Vorherverkündigung des Prinzen von Oranien eingetroffen seyn: Farnese würde sich unglücklich machen, wenn er mit einer so kleinen Armee vor Antwerpen gienge. Aber der alte erfahrne Mandragon machte die richtige Anmerkung, man sähe aus vielen Umständen in dem Betragen der Verbundenen bey dieser Belagerung, daß der Prinz von Oranien tod sey.

Durch eine sonderbare Fatalität, oder durch eine unbegreifliche Nachläßigkeit, oder nach der Anzeige eines gewißen Geschichtschreibers durch einen Misverstand zwischen dem Magistrat von Antwerpen und dem Admiral ihrer Flotte, wurden jene Feuerschiffe, die so viel Geld, Kunst, Zeit und Mühe gekostet hatten, die Schelde hinunter geschickt, ehe mit den Verbundenen zu Lillo Abrede genommen war; diese waren also nicht darauf gefaßt, die wichtige Unternehmung zur Oefnung der Schiffahrt auf dem Strom, zu unterstützen. — Obgleich Giambelli außerordentlich begierig war, den Ausgang seiner Erfindung zu wissen, so konnte er doch in zween Tagen

1585. gen nicht das geringste davon erfahren. Man bot denen eine große Belohnung an, die sich den Fluß hinunter wagen wollten, Erkundigung einzuziehen, aber niemand hatte das Herz so weit zu gehen, daß er etwas gewisses entdecken können, auch erfuhren die Bürger von allem, was vorgefallen war, nichts eher, als an dem dritten Abend, da sie durch einen Boten von dem Grafen Hohenlohe Nachricht erhielten.

Mittlerweile beschäftigte sich der Prinz von Parma die Brücke wieder herzustellen, und bewies sich dabey so lebhaft und hurtig, daß sie stärker wie vorher gemacht war, ehe die Belagerten einmal von dem Schaden, den sie erlitten hatte, benachrichtigt worden waren. Die Erfahrung lehrte ihm eine Veränderung dabey anbringen, die von großer Wichtigkeit war: er ließ nemlich die Flösse wegnehmen, und den Theil des Werks, der aus Schiffen bestand, so einrichten, daß er an verschiedenen Stellen geöfnet werden, und die Feuerschiffe hindurchlassen könnte, ihren Lauf den Strom hinunter fortzusetzen, wenn ja der Feind den Versuch wiederholen möchte.

Andere Versuche der Belagerten.

Die Belagerten ließen den Muth nicht sinken; sie setzten noch große Hoffnung auf das ungeheure Schiff, das sie des Krieges Ende nannten. Diese entsetzliche Maschine war gänzlich ein Werk der Bürger, und hatte weder des Giambelli noch des St. Aldegonde Beyfall. Man fand es beym Versuch zu schwer, als daß es zu dem bestimmten Zweck brauchbar seyn konnte. Nachdem der untere Theil mit Kanonen bestanzet, und der obere mit Musketierern besetzt war, thaten sie einen Angriff auf eine

spanische Redoute, aber er schlug fehl, und die Ma- 1585.
schine selbst war so sehr verdorben, daß sie zu fernerm Gebrauch untüchtig war.

Auf Giambelli Verlangen nahm der Rath von Antwerpen wiederum zu dem ersten Mittel der Feuerschiffe seine Zuflucht; da aber die Feinde ihre Beschaffenheit schon kannten, so bedienten sie sich verschiedener Anschläge, sie unwirksam zu machen. Sie hielten sie auf, so bald sie sich zeigten, und löschten die Zünder aus, oder trieben die Schiffe ans Ufer, oder durch die Oefnungen der Brücke.

Nun verfiel Giambelli auf eine andre Erfindung, von der er sich gewissere Wirkung versprach. Er verband funfzehn Schiffe zu einem festen Körper, die mit zugespitzten Balken, und mit Sägen, oder Sicheln versehen waren, um die Ketten und Stricke der Brücke zu zerschneiden; diese ließ er von Feuerschiffen oder Brandern begleitet, mit günstigem Winde und Wasser den Strom hinabtreiben. Diese Maschine gab einen sehr heftigen Stoß, aber durch Farnesens weise Vorsicht, da er die oberwehnte Oefnungen gemacht, und seiner Soldaten unerhörte Kühnheit, die die Feuerschiffe anhielten, geschah an der Brücke kein größerer Schade, als der bald wieder ersetzt werden konnte. Giambelli that noch einige andre Vorschläge, aber Zeit und Kosten, die zur Verfertigung der Maschinen erfodert wurden, schreckten den Rath von Antwerpen so sehr als die Schwierigkeiten ab, Soldaten und Matrosen zu finden, die willig gewesen wären, sich der mit der Ausführung seiner Maschinen verbundenen Gefahr auszusetzen.

Nur

1585. Couvesteinscher Queer-Deich.

Nur ein Mittel blieb nun noch für die Belagerten übrig, welches ihnen vielleicht alle Bekümmerniß, Kosten und Arbeit, auf die Vernichtung der Brücke verwandt, erspart haben würde, wenn sie im Anfang gehörig Acht darauf gegeben hätten. Um sich einen deutlichen Begrif von demjenigen zu machen, was ich von diesem interessanten Theil der Geschichte melden werde, muß man nothwendig merken, daß der Boden an der Norderseite der Schelde zwischen Antwerpen und Lillo weit niedriger ist als der übrige Theil des Landes, und von jeder Fluth überströmet werden würde, wenn nicht der Deich an dem Fluß sie abhielte. Dieser Boden steht gemeiniglich an vielen Stellen unter Wasser, an andern aber ist Weideland, worauf vieles von dem Vieh graset, das nach Antwerpen zu Markt gebracht wird. Mitten durch diese Ebne läuft von dem Dorf Couvestein, wo sich das Erdreich hebet, bis an den grossen Deich der Schelde ein kleinerer Deich, welcher der Couvesteinsche Queerdeich genannt wird, und zu einer Strasse oder Damm dienet. Wenn die Verbundenen zu Lillo, den Deich der Schelde öfneten, so konnten sie das ganze Land zwischen Lillo und dem Queerdeich unter Wasser setzen, und eben so leicht konnten die Belagerten die Ebne zwischen dem Queerdeich und Antwerpen überschwemmen, und wenn alsdenn der Queerdeich durchstochen wurde, so konnte die Ueberschwemmung an beyden Seiten vereinigt und eine freye Schiffahrt zwischen Antwerpen und Lillo eröfnet werden.

Der Leser wird leicht einsehen, daß das Schicksal von Antwerpen, so lange die Brücke noch da war,

war, gänzlich auf dem Queerdeich beruhete; und die 1585.
Verbundenen, wenn sie sich desselben bemächtigen konnten, dem Prinzen von Parma Troz zu bieten vermochten, und ihn ohne Kummer immerhin im Besitz der Brücke konnten bleiben lassen. Wenn sie es im Anfang für möglich geachtet hätten, daß er sein Vorhaben ausführen, und den Strom versperren könnte, so hätten sie sich auf dem Queerdeich so befestigen können, daß sie mit Hülfe der Ueberschwemmung, seine nachdrücklichsten Bemühungen sie zu vertreiben, fruchtlos gemacht haben würden. Aber sie sahen sein vorhabendes Unternehmen mit Geringschätzung an, und das betrog sie; sie wurden auch ihren Irrthum, daß sie diesen wichtigen Posten zu besetzen verabsäumt hatten, nicht eher inne, als bis es zu spät war. Der Prinz von Parma hatte sich desselben schon bemächtigt, und alle nöthige Vorsicht gegen die Versuche, ihn solchen wider aus den Händen zu reissen, gebraucht, denn er zweifelte nicht, daß sie es früher oder später darauf anlegen würden. Die Vertheidigung desselben trug er zweenen seiner wachsamsten Officiere auf, dem Mondragone und Mansfeld. Er ließ ihn breiter und höher machen als er gewesen war. Er verstärkte ihn mit hölzernen Pfählen, die er überzwerch hineintrieb, und errichtete verschiedene Schanzen darauf, legte auch Redouten auf dem Deich der Schelde an, um dem Feind in die Flanken zu fallen, wenn er sich näherte.

Da inzwischen die Verbundenen daran verzweifelten, daß sie fähig seyn würden, die Brücke zu vernichten, so beschlossen sie, ihn wo möglich von dem Queerdeich zu vertreiben. Den ersten Versuch,

1585. nachdem sie das Land auf beyden Seiten unter Wasser gesetzt hatten, machte der Graf von Hohenlohe im Anfang des März. Dieser General hatte den Plan des Angrifs mit St. Aldegonde entworfen, letzterer wollte mit ihm gemeinschaftlich handeln, und hatte verabredet, mit der Flotte von Antwerpen abzuseegeln, und ihm in dem Augenblick, wenn er abführe, durch drey Feuer von einem Thurm in der Stadt das Zeichen zu geben. Durch ein Versehen dessen, der das Zeichen geben sollte, geschah es zu früh, und durch diesen unglücklichen Zufall erhielt Graf Hohenlohe bey seinem Unternehmen keinen Beystand. Inzwischen verhielt er sich muthig, und ruinirte eine Schanze und einen Theil des Queerdeichs; hierauf hielt er es der Klugheit gemäß, sich zurückzuziehen, und seine Truppen zusammen zu halten, bis ihm die Belagerten zu Hülfe kommen könnten. Dieser unglückliche Versuch machte nur den Prinzen von Parma noch wachsamer und lebhafter. Er vermuthete, daß die Feinde künftig ihre hauptsächlichste Kräfte wider den Queerdeich gebrauchen würden; deswegen wandte er nicht nur allen Fleiß an, den Schaden, den er bey dem letzten Angrif gelitten, zu ersetzen, sondern besuchte auch täglich die Schanzen und Redouten, und verstärkte die Besatzung mit den auserlesensten Leuten seiner Armee.

Mittlerweile waren die Verbundenen zu Lillo und die Antwerper unermüdet mit Zurüstungen zu einer neuen Unternehmung beschäftigt. St. Aldegond war fast ganz allein der Meynung, von der er seine Landesleute zu überzeugen suchte, daß es weit leichter seyn würde, die Brücke zu vernichten,

als

als sich des Queerdeichs zu bemeistern, da der Feind so sehr auf seiner Hut sey, und sich so stark befestigt habe. Da sie aber, seitdem die Wirkung der Feuerschiffe fehlgeschlagen, die Brücke für unüberwindlich anzusehen, sich gewöhnet hatten, so waren sie bey allen seinen Vorstellungen taub, und er ward genöthigt, der Ausführung des Anschlags beyzutreten, den die Mehrheit der Stimmen billigte, welches er auch mit gewöhnlicher Lebhaftigkeit that. Gegen das Ende des May, war zu Lillo und Antwerpen alles, was zu einem guten Erfolg nöthig geachtet wurde, in Bereitschaft gesetzt, und am 26sten dieses Monats seegelte der Graf von Hohenlohe, zufolge der mit St. Aldegonde genommenen Abrede, des Morgens früh mit einer Eskader von mehr als hundert Schiffen von Lillo ab; am Bord derselben befand sich ein ansehnlicher Haufe von Soldaten, die von den erfahrensten Officieren der vereinigten Provinzen kommandirt wurden*). Er beschloß, den Queerdeich da wo er am breitesten war, zwischen den zweyen mitlern Schanzen, die Schanze der Palisaden, und St. Georg genannt, anzugreifen, weil er da Raum hatte, seine Truppen zu verschanzen. Seine Landung zu erleichtern, sendete er vier Schiffe voraus, die den Feuerschiffen ähnlich waren, mit einigen Zündern von Pulver, welche von den darin verborgenen Leuten angesteckt wurden. Diese Erfindung that die Wirkung, die man sich davon versprach. Die Spanier hielten den Rauch und die Flamme für Vorbo- 1585.

Treffen auf dem Queer-Deich.

*) Justin von Nassau, Isselstein, Fremin, Morgan und Balfour.

1585. ten der Explosion, und begaben sich eilig von dem Theil des Deichs weg, dem sich die Schiffe näherten. Mittlerweile kamen die Verbundenen näher, und sieben bis achthundert Mann stiegen an Land. Die Spanier merkten es bald, daß sie durch eine List betrogen waren, und kehrten gleich zu ihrem verlassenen Posten zurück. Hierauf folgte ein hartnäckiges blutiges Gefecht, wobey die streitenden Partheyen von einer Seite von den Kanonen der Flotte, und von der andern von dem Geschütz der Schanzen auf dem Queerdeich unterstützt wurden.

Mitten in diesem Treffen kam St. Aldegonde mit der Flotte von Antwerpen, die fast eben so groß als die von Lillo war. Bey dieser mächtigen Verstärkung, erhielten sich die Verbundenen im Besitz des Postens, wo sie Fuß gefaßt hatten, und indem einige fochten, suchten andere den Deich durchzustechen, und eine Brustwehr von Pfählen, und Sand- und Wollsäcken, zur Vertheidigung wider das Feuer des Feindes zu errichten. Da die Streitenden in einem so engen Raum eingeschlossen waren, so fehlte kein Hieb oder Schuß. Aber sie erhielten frische Unterstützung aus den Schanzen und von den Schiffen, und ihr Muth war größer als alle Gefahr. St. Aldegond und Hohenlohe vermischten sich mit den Streitenden, und unterhielten durch Beyspiel und Ermunterungen die verzweifelte und unverzagte Hitze der Soldaten. Dieß ist die letzte Schwierigkeit, schriee St. Aldegonde, die wir zu überwinden haben. Fahret fort, wie ihr angefangen habt, und Antwerpen das Bollwerk unserer Vereinigung wird bald befreyet seyn. Eure eigne Freyheit, eure künftige

tige Sicherheit, und alles was euch lieb und heilig 1585.
ist, beruhet auf dem Ausgang dieser Unternehmung. Wir haben nichts zu wählen übrig, als siegen oder sterben.

Die spanischen Generale gaben sich nicht weniger Mühe ihren Soldaten Muth einzusprechen. Mondragon und Mansfeld, so sehr sie auch vom Alter und den Beschwerden eines beständigen Soldatenlebens entkräftet waren, zeigten bey dieser Gelegenheit die größte Herzhaftigkeit. Dennoch behaupteten die Verbundenen ihren Platz. Zweymal trieben sie die Italiäner und Spanier zurück. Von den mitgebrachten Materialien, errichteten sie ein starkes Bollwerk wider das feindliche Geschütz. Sie machten verschiedene Oefnungen in den Queerdeich, und hielten sich des Sieges so versichert, daß St. Aldegond und Graf Hohenlohe, nachdem sie den Officieren ihre Posten angewiesen, in einem Schiff, das durch eine Oefnung gekommen war, nach Antwerpen seegelten, und im Triumph in die Stadt kamen. Sie sollen vorhabens gewesen seyn, mit dem Magistrat über die weiter zu machende Verfügungen zu berathschlagen. Doch melden die gleichzeitigen Geschichtschreiber von den besondern Bewegungsgründen nichts, welche die Befehlshaber zu dem Entschluß brachten, ihre Truppen in einem so bedenklichen Zeitpunkt zu verlassen, und man möchte beynahe auf zwey Männer einen Verdacht der Eitelkeit und Thorheit werfen, deren durchgängiges Betragen, zu einer so schlechten Meynung nicht den geringsten Anlaß giebt. Sie wurden zu Antwerpen mit der äußersten Dankbarkeit und Freude aufgenommen, und das Volk zog

1585. schaarenweise nach dem Hafen, und sahe mit Ungedult der Ankunft der Lebensmittel entgegen, die sie schon in der Nähe zu seyn glaubten.

Aber die Freude währte nicht lange. Der Prinz von Parma wußte im Anfang nicht das geringste von allem, was vorgefallen war. Er hatte die ganze vorige Nacht gewacht, und war des Morgens nach dem Hauptquartier zu Beveren gegangen, wo er sich zur Ruhe begeben hatte; bald aber weckte ihn der Donner der Kanonen, er zog einen Haufen Soldaten zusammen, und marschirte sogleich nach dem Orte des Streits.

Bey seiner Ankunft ward er mit großem Unwillen gewahr, daß der Feind den Queerdeich im Besitz hatte. Er begab sich an die Spitze seines Bataillon, und rief seufzend aus. Wo ist nun eure gewöhnliche Herzhaftigkeit Kameraden! Schämt ihr euch nicht einem Feinde zu weichen, den ihr so oft besiegt habt, und in einer Stunde, die Frucht aller eurer Arbeiten zu verlieren. Wer Lust hat, folge mir; ich will siegen, oder sterben. Nach diesen Worten näherte er sich dem Feinde, das Schwerd in der einen und den Schild in der andern Hand. Bey der Gefahr, der er sich aussetzte, geriethen seine Soldaten in eine fast unsinnige Wuth. Sie fiengen das Treffen mit verdoppelter Hitze wieder an, und trieben die Verbundenen, ohnerachtet des muthigsten Widerstandes längst dem Queerdeich, bis sie an den Ort kamen, wo ihre Kameraden sich verschanzt hatten. Hier stunden sie stille. Das Gefecht ward hitzig, die Verbundenen erhielten frische Verstärkung von ihren Schiffen, und trieben die Spanier noch einmal zurück;

zurück; aber Farneſe, der den Muth nicht ſinken 1585.
ließ, friſchte ſie immer an; der Angrif ward ſogleich erneuert, und endlich ſiegten die Spanier.

Nun blieben die Verbundenen nur innerhalb ihrer Verſchanzungen in dem Beſitz des Queerdeichs. Der Prinz von Parma ſahe die Schwierigkeiten wohl ein, die damit verknüpft waren, eine Verſchanzung anzugreifen, welche von Männern, die ſich von Anfang an außerordentlich tapfer bezeiget hatten, vertheidigt wurde, dennoch griffen ſie dieſelbe mitten unter einem unaufhörlichem Feuer aus der Verſchanzung und von den Schiffen muthig an. Sehr viele blieben; dennoch hielten ſie ſtand, und die förderſten Glieder ſuchten die Feſtungswerke zu demoliren, während die hinterſten beſtändig auf den Feind feuerten.

Ihre Befeſtigung ward zu gleicher Zeit auch von einem Bataillon Spaniern und einem Italiänern, die der Graf Mansfeld abſchickte, angegriffen, und dieſe wetteiferten, wer von ihnen die vorzüglichſten Proben von der Verachtung der Gefahr geben könnte. Die Anführer dieſer Bataillons Capiſtucchi und Toralva waren die erſten, die die Verſchanzung erſtiegen; und gleich darauf drangen die Truppen des Herzogs von Parma von der andern Seite hinein. Ob nun gleich die Verbundenen alles Schutzes beraubt waren, ſo fuhren ſie dennoch fort, verzweifelt zu fechten, bis ſie bemerkten, daß es Ebbe wurde, und ihre Schiffe ſich mehr entfernten, hingegen die Spanier von beyden Seiten des Queerdeichs auf ſie eindrangen; da entfiel ihnen der Muth,

1585. und sie suchten an Bord ihrer Schiffe zu kommen, und sich dadurch zu retten.

Die Vereinigten werden geschlagen.

Die Spanier waren mit diesem Siege nicht zufrieden, sie sprungen herunter und verfolgten die Flüchtigen, so weit es die Tiefe des Wassers erlaubte. Sie gaben denen, die sie einholten, kein Quartier. Der Queerdeich und das Wasser an beyden Seiten war mit Todten bedeckt, und manche fielen von unrühmlichen Wunden, die einige Stunden die unstreitigsten Beweise des tapfersten Heldenmuthes gegeben hatten. Die Zahl der Todten belief sich von Seiten der Verbundenen auf 2500 und von der andern Seite auf 1000 Mann. Die Widereroberung des Queerdeichs war aber nicht der einzige Vortheil, den Farnese von diesem Siege hatte, er erhielt auch über dreyßig feindliche Schiffe, mit allem an Bord sich befindenden Geschütz und Ingenieurs. Hierauf füllete er sogleich die Oefnungen in dem Queerdeich aus, und beßerte den Schaden, den seine Festungswerke erlitten hatten.

Da sich die Belagerten in der Hoffnung zu ihrer Rettung so grausam getäuscht fanden, so geriethen sie für Bestürzung und Verzweiflung außer sich. Sie hatten sich die letzte Zeit so sehr angegriffen, daß alle ihre innern Quellen erschöpft waren, und wenig Aussicht, daß fremde Hülfe so zeitig kommen könnte, daß sie nicht genöthigt seyn würden, sich zu ergeben. Noch hatten sie freylich das unerträgliche Elend, das mit einer Hungersnoth in einem belagerten Platz verknüpfet ist, nicht erfahren; aber sie sahen es voraus, daß sie dieses Elend in kurzem treffen würde, und erwogen, daß es ihnen nichts hülfe, wenn sie zögerten,

ten, Friede mit dem Feinde zu machen, als daß sie nur die Schwierigkeiten vergrößerten, vortheilhafte Bedingungen zu erhalten. 1585.

Dieß waren die Gesinnungen vieler Einwohner aus allen Ständen, ohnerachtet der kürzlichen feyerlichen Verpflichtung, sich der spanischen Regierung niemals zu unterwerfen. St. Aldegond und die übrigen Magistratspersonen bemüheten sich zwar ihre Besorgnisse zu heben, und gaben ihnen die Versicherung, daß nicht nur ihre Freunde in den Seeprovinzen schon Truppen zu ihrem Beystande sammleten, sondern auch die Königin von England sich für sie verwenden wollte. St. Aldegond selbst war von dieser Hoffnung voll; sie hatte auch einige Wochen auf die Gemüther der Einwohner die erwünschte Wirkung, endlich aber vergieng ihnen die Geduld, sie versammleten sich auf eine tumultuarische Art, und verlangten durchaus, daß Abgesandte ernennet werden sollten, wegen der Uebergabe zu handeln. So sehr es dem Magistrat zuwider war, so fand er es doch für nöthig, ihren Willen zu thun, folglich wurden St. Aldegonde und verschiedene andere von den vornehmsten Einwohnern in das spanische Lager gesendet.

Der Prinz von Parma nahm sie auf das freundschaftlichste auf, und gewährte ihnen weit vortheilhaftere Bedingungen, als sie zu erwarten Ursache hatten. Dieser kluge General hatte verschiedene Bewegungsgründe, weshalb er mit der möglichsten Mäßigung verfuhr, die die Verhaltungsbefehle des Königs nur immer verstatteten; denn zu geschweigen, daß er sich seine künftige Eroberungen erleichterte, Kapitulation von Antwerpen.

1585. wenn er den Bürgern von Antwerpen billige Bedingungen bewilligte, so erwog er, wie sehr sich seine Truppen seit dem Anfange der Belagerung vermindert hatten; daß durch nicht vorauszusehende Zufälle die Brücke verdorben werden könnte; daß es ihm Mühe gekostet hatte, den Verbundenen bisher zu widerstehen; daß es zu befürchten sey, sie würden aus Verzweifelung ihre Kräfte noch mehr anstrengen; und daß die Belagerten, wenn sie durch die Strenge angetrieben würden, dem Beyspiel derer von Haerlem und Leyden nachzuahmen, sie ihm so lange könnten zu schaffen machen, bis sich die Königin von England, die schon wankte, entschlösse, ihnen beyzustehen.

Aus diesen Gründen war Farneſe nicht nur willig, sondern auch begierig, den Vergleich wegen der Uebergabe schleunig zu Stande zu bringen; hingegen suchten die Abgeordneten der Belagerten, die sich noch immer mit der Hoffnung schmeichelten, Beystand zu erhalten, die Traktaten so lange als möglich zu verzögern, und wie die Kapitulation unterzeichnet wurde, waren nur noch auf drey Tage Lebensmittel in der Stadt. Dieser Umstand war den Bürgern sowohl als dem Prinzen von Parma sorgfältig verheelet worden, und niemanden als dem Magistrat und den Policeymeistern bekannt; er hatte daher nicht den geringsten Einfluß auf die Friedensbedingungen, die so vortheilhaft waren, als wenn die Uebergabe einige Monate früher geschehen wäre.

In einigen Stücken waren sie sogar besser, als die, welche Gent und Brügge erhalten hatten. Denn den Protestanten in diesen Plätzen war nur

erlaubt

erlaubt worden, zwey Jahre darin zu bleiben, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen; in Antwerpen wurden ihnen vier zugestanden; und obgleich dieser Ort weit reicher als eine von den andern Städten war, und die Belagerung unendlich mehr gekostet hatte, so verlangte er doch nur vierhunderttausend Gulden zu Bezahlung seiner Truppen. Alle Gefangene wurden in Freyheit gesetzt, alle vorige Beleidigungen vergeben, und von der allgemeinen Verzeihung niemand ausgeschlossen, auch ward für keinem von den Einwohnern eine besondre Bedingung gemacht, außer daß St. Aldegonde sich verpflichten mußte, in einem Jahre nicht wider den König von Spanien zu dienen. Dieser Umstand hatte das Ansehen einer Strafe, womit dieser vortrefliche Patriot belegt wurde, aber genau erwogen, ist es mehr ein Zeichen der Achtung und Ehre, indem seine Feinde dadurch stillschweigends sein vorzügliches Verdienst und die Furcht, die sie für seine Geschicklichkeiten hegten, zu erkennen gaben. 1585.

Ohnerachtet dieses öffentlichen Zeugnisses, das St. Aldegond von den Spaniern erhielt, ward er doch beschuldigt, als habe er die Stadt ohne Noth übergeben, und die Staaten von Holland und Zeeland waren davon so schlecht unterrichtet, und verfuhren so rasch, daß sie ihm verboten, sich in ihrem Gebiet niederzulassen. Da er sich aber bewußt war, daß er mit völliger Rechtschaffenheit gehandelt hatte, so kehrte er sich an ihr Verbot nicht, sondern begab sich gleich nach der Uebergabe nach Zeeland, wo er die Staaten auffoderte, seine Ankläger aufzustellen,

und

1585. und ihm öffentlich den Proceß zu machen.*) Da sich aber kein Ankläger zu erscheinen wagte, so gab er eine Rechtfertigung seines Verhaltens heraus, seinen Feinden ein Stillschweigen aufzulegen und zu beweisen, daß er anstatt des Tadels das höchste Lob verdiene.**)

Die Unzufriedenheit, welche die Seeprovinzen durch die schimpfliche Begegnung eines so geliebten und dem Volk so geneigten Mannes als St. Aldegonde äußerten, gab zu dem Irrthum Anlaß, wenn einige behaupteten, jene Provinzen seyn nicht misvergnügt darüber gewesen, daß die Spanier Antwerpen in Besitz genommen, und aus Eifersucht auf diese Handelsstadt hätten sie sich nicht mehr Mühe gegeben, sie zu erhalten. Oben angeführte Umstände scheinen uns die Ursache ihrer Trägheit im Anfang der Belagerung vollkommen zu erklären, gegen das Ende derselben thaten sie alles, was sie zu ihrer eignen Vertheidigung hätten thun können, den Belagerten zu helfen. Ihre einzige Furcht war die spanische Macht. Nun mußten sie ja Antwerpen als eine Vormauer wider diese Macht betrachten, und konnten die Handlungsvortheile, die ihnen die Unterwerfung dieser reichen Stadt unter das spanische Joch zuwege brachte, nicht voraussehen.

Doch

*) Die ganze Erzählung ist aus dem Meterren genommen, der von allem, was Antwerpen betrift, am besten unterrichtet ist. Sie weicht vom Reidanus ganz ab.

**) Bentivoglio Part. II. Lib. III. Meterren B. 12. Thuanus B. 83. Reidanus B. 4.

Doch erfuhren sie diese Vortheile bald, da sich 1585.
eine so große Anzahl Einwohner von Braband und Flandern nach Amsterdam und Middelburg wendeten, daß man die Wälle dieser Städte erweitern mußte, damit man Raum für sie hätte. Dadurch nahm denn der Handel der vereinigten Provinzen ungemein zu; da hingegen die südlichen Provinzen eine Wunde empfingen, von der sie sich nie wieder erholten. Braband wird von vielen seiner Einwohner verlassen.

Der Prinz von Parma hatte diesem der Glückseligkeit seiner letzten Eroberungen so nachtheiligen Verfall, durch seine sanfte Regierung, und die den Protestanten zur Versilberung und Wegschaffung ihrer Güter zugestandne lange Frist vorzubeugen gesucht; aber zu geschweigen, daß ihr Haß wider die spanische Regierung unbezwinglich war, und sie seit einigen Jahren die Süßigkeiten der Freyheit geschmeckt hatten, so waren sie der reformirten Religion zu aufrichtig ergeben, als daß sie den Gedanken ertragen konnten, sich nach den Katholischen zu richten, oder auch nur den Zwang auszustehen, dem sie sich während ihres Aufenthalts in Antwerpen unterwerfen mußten. Zu den Zeiten des Herzogs von Alba hatte Philipps falscher Eifer, eine große Anzahl seiner Unterthanen mit ihrem Reichthum und Manufakturen nach fremden Staaten vertrieben, und nun vergrößerte er die Macht der abgefallenen Provinzen auf Kosten derer, die zu ihrer Pflicht zurückgekehret waren. Nicht lange nach dieser Zeit fiengen die Holländer an, ihre Handlung weiter wie jemals auszubreiten. Sie waren fähiger, wie vorher, die Kriegslast zu tragen, und fanden

1585. den sich nach einigen Jahren im Stande, nicht nur ihren jungen Staat zu vertheidigen, sondern auch ihren mächtigen Gegner mit einem glücklichen und glänzenden Erfolg, in den entferntesten Gegenden der Erde anzugreifen.

Geschichte
der Regierung
Philipps des Zweyten,
Königs von Spanien.

Zwanzigstes Buch.

Zustand der vereinigten Provinzen. Sie bieten dem Könige von Frankreich die Oberherrschaft an. Zustand der Partheyen in Frankreich. Die katholische Ligue. Des Königs von Spanien Absichten. Sein Traktat mit dem Herzog von Guise. Heinrich steht in Bedenken, ob er die angebotne Oberherrschaft annehmen will. Er lehnt sie von sich ab. Unruhe der Königin von England. Die Staaten bieten ihr die Oberherrschaft an. Sie nimmt die Sache in Ueberlegung. Elisabeth unterzieht sich der Beschützung der Staaten. Leicester wird zum obersten Feldherrn ernennet. Verrichtungen des Prinzen von Parma. Belagerung von Grave. Belagerung von Venlo. Belagerung und Zerstörung von Nuys. Belagerung von Rheinberg Verrichtungen des Grafen von Leicester. Er belagert Zütphen. Tod des Philipp Sidney. Leicester wird genöthigt, die Belagerung aufzuheben. Er nimmt einige Schanzen nahe bey Zütphen ein. Sein willkührliches und unkluges Betragen. Die

Staaten

Staaten thun Vorstellung. Des Roland York und Wilhelm Stanley Verrätherey. Der Staaten Klugheit und Mäßigung. Sie stellen Elisabeth ihre Beschwerden vor. Lord Buckhorst wird nach den Niederlanden gesandt. Elisabeths Partheylichkeit für Leiceſter. Hunger und Pest in den südlichen Provinzen. Wohlstand der vereinigten Provinzen. Belagerung von Sluys. Des Leiceſter Zurückkunft von England. Seine schwache Versuche, die Belagerung von Sluys aufzuheben. Großmüthige Entschlieſſung der Belagerten. Sie kapituliren. Geldern wird den Spaniern verrathen. Leiceſters Intriguen. Unruhe der Staaten. Dienſtfertigkeit der Geistlichkeit. Leiceſters Absichten werden vereitelt. Er legt die Regierung nieder.

1585. Zustand der vereinigten Provinzen.

Obgleich die Glückseligkeit der vereinigten Provinzen am Ende durch den Zuwachs der Einwohner, die aus den eroberten Städten zu ihnen kamen, sehr vergrößert wurde, so war doch ihr Zustand um diese Zeit unruhiger und bedenklicher, als er seit Anfang des Krieges gewesen war. Der Prinz von Parma war in allem Betracht ein weit fürchterlicher Feind als der Herzog von Alba; er gieng ihm an kriegrischen und noch mehr an Staatsfähigkeiten vor; und ward von den Verbundenen wegen der Mäßigung und Billigkeit, mit der er diejenigen, welche sich seinen Waffen unterwarfen, behandelte, von den Verbundenen desto mehr gefürchtet. Fast ganz Braband und Flandern war außer Sluys und Ostende bereits bezwungen; und durch die Eroberung von Antwerpen hatte er eine ansehnliche Flotte erhalten, die er zu den Kriegsverrichtungen seiner

ner Landtruppen bey fernerer Fortsetzung des Kriegs wohl zu gebrauchen wußte. 1585.

Die Staaten sahen ihr Unvermögen, sich ohne Beystand einer fremden Macht zu vertheidigen, mehr wie jemals ein. Bey ihrem Traktat mit dem Herzog von Anjou waren sie sehr sorgfältig gewesen, sich wider die Verknüpfung der Provinzen mit der Krone Frankreich zu verwahren: aber bald nach dem Tode des Prinzen von Oranien, wurden sie überzeugt, daß es ihnen bey ihren eifrigsten Bemühungen unmöglich fallen würde, ihre Unabhängigkeit lange zu behalten; und sie sich entweder Philipp unterwerfen, oder Unterthanen einer andern Macht werden müßten, die ein hinlängliches Vermögen hätte, sie zu vertheidigen. Gegen das Ende des 1584sten Jahrs hatten sie der Sache reiflich nachgedacht, und waren einige Zeit zwischen dem Könige von Frankreich und der Königin von England unschlüßig geblieben; endlich fielen sie mit ihrer Wahl auf jenen, weil sie glaubten, Heinrich würde sie leichter schützen können als Elisabeth; besonders aber, weil nach Heinrichs Tode die Krone dem Könige von Navarra zufiele, in dessen Händen ihres Erachtens, ihre Religion und Freyheit sicher seyn würde.

Sie bieten dem König von Frankreich die Oberherrschaft an.

Sie zweifelten keineswegs, daß der König von Frankreich das Anerbieten, das sie ihm thun wollten, willig annehmen würde, wenn sie erwogen, daß er vormals hauptsächlich, sich ihrer aus dem Grunde nicht annehmen wollen, weil sie ihm auf den Fall des Absterbens seines Bruders die Nachfolge in der Oberherrschaft abschlugen. Sie konnten nicht umhin zu glauben, daß die Gelegenheit seine Erbstaa-

1585. ten so sehr zu vergrößern, seinem Ehrgeize ungemein schmeichelhaft seyn mußte, und es war ihnen der Haß nicht unbekannt, den er gegen den König von Spanien hegte, der unter der Larve der Freundschaft die Unruhen seines Reichs lang unterhalten hatte.

Heinrich war gegen die Stärke dieser Reize nicht gleichgültig. Er nahm die Gesandten, die von den Staaten bey dieser Gelegenheit an ihn abgeschickt waren, auf das huldreichste auf; versicherte sie seiner Dankbarkeit für das Vertrauen und die Zuversicht, welche die Staaten auf ihn zu setzen beliebt hätten; und bat sie auf alle in seinem Vermögen stehende Merkmale der Freundschaft zu rechnen: da aber ihr Antrag gar zu wichtig sey, als daß er ihn so geschwind annehmen könne, so verlangte er, daß sie ihn schriftlich übergäben, damit er ihn seinen Räthen zur Untersuchung vorlegen könnte.

Zustand der Partheyen in Frankreich.

Heinrich würde gewis nicht verweilet haben, ihnen eine entscheidende Antwort zu geben, wenn er nur die Freyheit gehabt hätte, seinen Neigungen zu folgen, oder das Interesse von Frankreich zu Rath zu ziehen. Es war freylich der Friede zwischen den alten Factionen, die dieses Reich zertheilt hatten, wieder hergestellet; und die katholische Ligue dem Ansehen nach erloschen. Aber die Ursachen, denen jene schädliche Vereinigung ihren Ursprung zu verdanken hatte, währten noch fort; und es ward eine geschicktere und festere Hand als Heinrichs erfodert, den Zügel der Regierung so zu führen, daß die Hitze der Partheyen nicht mit solcher Heftigkeit, wie zuvor ausbrach. Heinrich, Herzog von Guise, ein Sohn des berühmten Franz, übertraf seinen Vater an äus-

serlichen

serlichen Vollkommenheiten, und gab ihm in Kriegs- und Staatsgeschicklichkeiten nichts nach. Gleich seinem Vater ward er von dem ungebundensten Ehrgeiz getrieben, und konnte die Geringschätzung nicht ausstehen, mit der ihm der König aus Abscheu für seinem kühnen stolzen Charakter begegnete. Erbittert sich von der Regierung des Staats ausgeschlossen zu sehen, da hingegen alle Macht, die er und seine Anhänger vormals genossen hatten, in den Händen von des Königs Lieblingen war; beschloß er Heinrich zu zwingen, seinen Beschwerden abzuhelfen, oder ihn der Krone zu berauben. Mit dem unermüdetesten Fleiße legte er sich auf die Verfolgung seines Zwecks. Seine Kundschafter schwärmten allenthalben; das Reich war mit anonymischen Briefen übersäet, und die Kanzeln erschollen von einer über die Kirche schwebenden nahen Gefahr. Der König, hieß es, hätte ohnerachtet seiner Ansprüche, die er auf die Heiligkeit machte, gar keine Religion, oder sey heimlich den Hugenotten geneigt, für die er in dem letzten Traktat mit ihnen die unverantwortlichste Partheylichkeit entdeckt hätte. Dieß sey schon allein genug, den Unwillen eines jeden getreuen Sohns der Kirche zu erwecken, aber man hätte zu noch weit schrecklichern Besorgnissen Grund, wenn man bedächte, daß der Herzog von Anjou tod sey, und der König keine Hoffnung hätte, Erben zu sehen; daher die Krone, wenn das Volk es nicht mit möglichstem Fleiß zu verhindern suchte, dem Könige von Navarra einem abgefallenen Ketzer und entschlossenem Feinde ihres heiligen Glaubens heimfiele.*) 1585.

*) Memoires de la Ligue. Tom. III.

1585. Die katholische Ligue.

Durch dergleichen Mittel veranlaßte der Herzog von Guise, daß das halbe Reich in eine schwärmerische aber feste Verbindung trat, womit er die Gewalt des Königs einzuschränken, und mit der Zeit zu vernichten suchte. Um dieser Verbindung größere Achtung zu verschaffen, so stellte er Karl*) Kardinal von Bourbon, einen eifrigen Katholicken, der schon bey Jahren, und wegen seines schwachen Verstandes bekannt war, an die Spitze derselben. Guise bestimmte diesen Prälaten zu Heinrichs Nachfolger, im Fall dieser Prinz sterben oder abgesetzt werden sollte, und gedachte unter ihm die ganze Regierung an sich zu reissen, und sich selbst den Weg zum Thron zu bahnen.

Der König von Spanien war bey diesen Begebenheiten in einem Reiche, auf dessen Handlungen er seit verschiedenen Jahren, besonders Acht gegeben hatte, kein gleichgültiger Zuschauer. Denn außer dem starken Antheil, den er seinem allgemeinen Staatssystem gemäß, in allen Streitigkeiten zwischen den Katholischen und Protestanten in fast allen europäischen Staaten nahm, war ihm sehr daran gelegen, den König von Navarra, dessen Herrschaften er sich ungerechterweise angemaßet hatte, zu verhindern, den französischen Thron zu besteigen, und er wußte kein ander Mittel den König von Frankreich von dem Entschluß, den vereinigten Provinzen beyzustehen, abzuschrecken, als wenn er ihm in seinem Lande Arbeit verschafte.

Aus

*) Oheim des Königs von Navarra.

Aus diesem letztern Grunde hatte er der Ligue schon Beystand geleistet, als sie einige Jahre vorher von eben den aufrührischen Anführern zuerst errichtet wurde. Nun war er mehr wie jemals entschlossen, sie zu schützen, und dazu trieben ihn theils die oberwehnte Ursachen, theils die Betrachtung, daß er durch Unterhaltung der Unruhen in Frankreich die Stärke dieser mächtigen Monarchie erschöpfen, und dadurch selbst zum Besitz derselben gelangen könnte, oder sich wenigstens nicht mehr für einer Macht fürchten dürfte, die er für die einzige in Europa schätzte, die seinen Absichten entgegen zu arbeiten im Stande wäre. 1585. Des Königs von Spanien Absichten.

Nachdem er schon seit einiger Zeit seine Unterhandlungen mit dem Herzogen von Guise und den andern Häuptern der Ligue erneuert hatte, so gab er nun seinen Gevollmächtigten Morreo und Baptista Tassi Befehl, ohne Verzug ein Bündniß mit ihnen zu schliessen. Es ward demnach zwischen den spanischen Abgeordneten einer Seits, und den Herzogen von Guise und Bourbon, und dem Herrn von Menneville als Bevollmächtigten des Kardinals von Bourbon andrer Seits am 2ten Febr. 1585 ein Traktat, auf folgende Bedingungen geschlossen: Sein Traktat mit dem Herzog von Guise.

Falls der jetzige König in Frankreich ohne männliche Erben versterben würde, so sollte der Kardinal von Bourbon, als erster Prinz von Geblüt zum König erkläret, und alle, die entweder selbst Ketzer wären, oder die Ketzer begünstigten, von der Regierung ausgeschlossen werden.

1585. Der Kardinal von Bourbon sollte, wenn er den Thron besteigen würde, den Frieden von Chateau Cambresis zwischen dem spanischen und französischen Hof, bestätigen. Er sollte in seinen Staaten alle Religionsübung außer der katholischen verbieten.

Er sollte Philipp alle von den Hugenotten ihm genommene Städte abtreten, und ihm in Bezwingung seiner aufrührischen Unterthanen in den Niederlanden beystehen.

Dahingegen sollte Philipp monatlich funfzigtausend Kronen, zur Unterhaltung der Bundesgenossen beytragen, und überdem eine hinlängliche Anzahl Hülfsvölker liefern, bis die Ketzerey völlig ausgerottet worden. Er sollte den Kardinal von Bourbon, das Haus der Guisen, und alle andere, die der Ligue beytreten würden, in Schutz nehmen, und keiner sollte sich mit dem Könige von Frankreich ohne gemeinschaftliche Einwilligung in Traktaten einlassen.

Außer diesen schriftlich aufgesetzten und unterzeichneten Bedingungen, machte sich Philipp anheischig, dem Herzog von Guise jährlich 200, 000 Kronen zu bezahlen, mit denen er nach Gutbefinden, wie er es für das Interesse der Ligue am vortheilhaftesten erachtete, schalten könnte. Zugleich ward verabredet, daß dieses Bündniß geheim gehalten werden sollte, bis die Zeit zur Bekanntmachung desselben bequemer wäre.

Inzwischen empfieng Heinrich von diesem Kongreß Nachricht, und aus vormaliger Erfahrung, war es ihm leicht zu muthmaßen, was die Absicht desselben gewesen war. Bald darauf kam die Gesand-

sandschaft von den Staaten von Holland an, und ward auf oben gemeldete Art empfangen. Dem spanischen Residenten Mendoza konnte das, was zu Joinville vorgefallen war, nicht unbekannt seyn, dennoch beschwerte er sich gegen Heinrich über die gütige Aufnahme der holländischen Gesandten, die mit der dem katholischen Könige schuldigen Freundschaft nicht bestehen könnte. Heinrich antwortete auf diese Beschwerde, mit einer gewissen Standhaftigkeit und Würde, und glücklich wäre er und seine Unterthanen gewesen, wenn er ein stets gleichförmiges Betragen beobachtet hätte: ich sehe die Niederländer nicht für Rebellen an, sagte er, sondern für Leute, deren Geduld durch die Unterdrückung erschöpft worden. Leutseligkeit und Gerechtigkeit bewegen mich, an den Widerwärtigkeiten einer benachbarten Nation, die ehemals der Krone Frankreich unterworfen war, Theil zu nehmen. Doch habe ich mich noch nicht entschlossen, ob ich mich in ihre Händel mischen will. Ich will dem Frieden zwischen eurem Herrn und mir ungern zu nahe treten, ohnerachtet es mir nicht unbekannt ist, daß er ihn gebrochen hat. Meine Entschliessung wird sich zeigen, wenn ich für gut finden werde, sie zu eröfnen. Mittlerweile wünsche ich, daß man sich erinnere, daß ich mich durch die Drohungen des Königs von Spanien nicht schrecken lasse, daß ich Herr über meine Handlungen bin, und die Freyheit habe, nach meinem Gutdünken Krieg oder Friede zu machen, ohne einem andern Fürsten davon Rechenschaft zu geben. 1583.

Unter Heinrichs Räthen waren einige, die ihn ermunterten, eine so anzügliche Gelegenheit den Ruhm Heinrich steht in Bedenken, ob er

1585. die angebotene Oberherrschaft annehmen will.

seiner Krone zu befördern, zu ergreifen. Der verwirrte Zustand seiner Angelegenheiten, sagten sie, müsse ihn vielmehr entschlossen machen, sich in einen auswärtigen Krieg einzulassen, als davon abschrecken. Für jene verdorbene Säfte, die die Krankheit des Reichs verursachten, sey kein kräftigeres Hülfsmittel, als wenn man dem unruhigen Geiste, der seine Unterthanen seit langer Zeit belebet hätte, eine neue Richtung gäbe, und es gäbe kein sicherers Mittel, die Absichten des Herzogs von Guise zu vereiteln, als wenn man ihn des Beystandes des katholischen Königs beraubte, der mit der Vertheidigung seiner eignen Staaten gnug zu schaffen haben würde.

So redeten diejenigen, die Heinrich riethen, die Oberherrschaft der vereinigten Provinzen anzunehmen. Es war etwas scheinbares aber nichts wesentliches oder gründliches darin. Wo will man in Frankreich Truppen genug finden, sagten andre Räthe, die von der Königin Mutter unterstützt wurden, einen Krieg wider einen so mächtigen Feind als den König von Spanien zu führen? Auf die Katholischen, die mit diesem Monarchen im Bunde stehen, kann der König sich nicht verlassen. Sie würden sich vielmehr mit Philipp wider ihren angebohrnen Oberherrn vereinigen. Ein Heer von Katholicken, die dem Könige treu geblieben, zu errichten, und solche nach den Niederlanden zu senden, würde soviel seyn, als das Reich dem Herzog von Guise blos und vertheidigungslos zu überlassen. Und wollte der König bey den Protestanten Hülfe suchen, so würde das zu weiter nichts dienen, als einen allge-

allgemeinen Aufstand zu erregen, und alle Katholische im Reich zu dem Entschluß zu bringen, der Ligue beyzutreten. 1583.

Heinrich konnte der Stärke dieser Gründe nicht widerstehen. Da er sich durch seine meuterische Unterthanen gebunden fand, entschloß er sich, obgleich mit großem Widerwillen, das reizende Anerbieten der Staaten abzulehnen; ließ ihre Gesandten rufen, und zeigte ihnen an, daß die unglückliche Lage seiner einheimischen Angelegenheiten es ihm gegenwärtig unmöglich machten, ihr Anerbieten anzunehmen, oder ihnen Schutz zu versprechen, doch wollte er es nicht unterlassen, ihre Sache der Königin von England auf das wärmste zu empfehlen.*) Er lehnt sie von sich ab.

Elisabeth hatte vormals der Wahl des Herzogs von Anjou Beyfall gegeben, und sich sogar bemühet, dieselbe zu befördern. Aber sie fürchtete die Vereinigung der Provinzen mit Frankreich, als eine Begebenheit, welche der Seemacht jenes Reichs ein Uebergewicht über die ihrige geben würde, sie hatte es daher mit eifersüchtigen Augen angesehen, daß sie Heinrich die Oberherrschaft angetragen hatten. Kaum aber hatte sie vernommen, daß er sie ausgeschlagen, so setzte es neue Unruhe; sie besorgte, sie möchten sich aus Verzweiflung der Gnade ihres vorigen Oberherrn überlassen, und zweifelte nicht, derselbe würde sich auch an ihr auf das strengste rächen, sobald die Händel in den Niederlanden beygelegt wären. Unruhe der Königin von England.

*) Reidanus Lib. IV. Davila Lib. VII. Meteren B. 12.

1585. Die Staaten bieten ihr die Oberherrschaft an.

Dieser Wirkung von Heinrichs abschlägigen Antwort vorzubeugen, welche ihr weit mehr Furcht verursachte, als alle Folgen, wenn er den Antrag angenommen hätte, schickte sie einen Gesandten an die Provinzen, ihr niedergeschlagnes Herz aufzurichten, und ihnen Hoffnung zu ihrem Schutz zu machen. Dieses Zeichen der Achtung ermunterte die Staaten, die Entschliessung zu fassen, ihr die Oberherrschaft, wie vorher dem Könige in Frankreich anzubieten. Es wurden dazu Abgesandte ernennet, die im Julii 1585 nach England hinüber giengen.

Diese Gesandten wandten alle ersinnliche Mittel an, Elisabeth zu bereden, ihre Wünsche zu erhören. Nachdem sie ihr in den stärksten Ausdrücken die Dankbarkeit der Staaten für schon genossene Huld bezeuget hatten, stellten sie ihr vor, daß sie gegenwärtig ihrer Freundschaft mehr wie jemals benöthigt wären, und unter Philipps Gewalt, der so unerschöpfliche Hülfsmittel besässe, erliegen müßten, wenn sie ihnen nicht auf das schleunigste zu Hülfe käme. Es wäre zwar die Macht der Verbundenen nur klein, wenn sie mit den mächtigen Bemühungen des Königs von Spanien, sie zu Sklaven zu machen, verglichen würde, doch sey sie der Achtung und Bemerkung der Königin nicht unwehrt. Außer einigen wichtigen Städten, die sie in Brabant, Flandern und Geldern besässen, hätten sie noch Holland, Zeeland, Utrecht und Friesland in Besitz, darin es viel blühende wohlbefestigte Städte, geräumige Häfen und schiffbare Ströme gäbe, die den Unterthanen der Königin zur Handlung ungemein vortheilhaft wären, zugeschweigen, daß ihre

See-

Seemacht, wenn die zahlreiche Flotte der vereinigten Provinzen hinzukäme, im Stande seyn würde, allen europäischen Seemächten Gesetze vorzuschreiben. Sie wären weit davon entfernt zu glauben, daß das Interesse allein die Königin bestimmen würde, ihrem gegenwärtigen Antrag Gehör zu geben; sie hätten ihre Großmuth schon erfahren, und redeten jetzt mit ihr, als der Monarchin eines mächtigen Reichs, die es schon gezeigt hatte, daß sie von ihren Drangsalen gerührt sey. Sie wünschten von ganzem Herzen, daß sie die Oberherrschaft der Provinzen, auf eben die Bedingungen, auf welche sie ihre Erbfürsten gehabt hätten, annehmen, und die Niederländer künftig als ihre getreue Unterthanen betrachten möchte, die sich beeifern würden, es denen ihres Erbreichs in Beweisungen der Ergebenheit für ihre Person und Beförderung des Ruhms ihrer Regierung gleich zu thun. 1585.

Elisabeth nahm diesen Antrag sehr gefällig auf, und versicherte die Gesandten, sie sollten nicht ohne eine Antwort zurück gehen, welche die Staaten vollkommen befriedigen würde; ehe sie sich aber ausführlicher erklären könnte, müßte sie die Sache mit der Aufmerksamkeit, die sie verdiente, überlegen, und die Meynungen ihrer Räthe anhören.

Sie nimmt die Sache in Ueberlegung.

Es gieng hier an dem englischen Hofe, wie vor einigen Monaten in Frankreich. Elisabeths Minister waren in ihren Gesinnungen eben so getrennet, als Heinrichs, und urtheilten wie Hofleute in zweifelhaften Angelegenheiten gemeiniglich zu thun pflegen, entweder ihrer natürlichen Gemüthsart oder der Neigung des Prinzen gemäß.

Einige

1585. Einige unter ihnen waren der Meynung, Gerechtigkeit und Klugheit erfodere, daß Elisabeth den ihr gethanen Antrag ausschlage: denn das gemeinschaftliche Interesse der Fürsten sey damit verbunden, daß Unterthanen im Gehorsam erhalten würden, und ein Prinz untergrübe den Grund seiner eignen Autorität, wenn er sie in Verletzung desselben unterstütze. Bisher hätte die Königin den Niederländern nicht als einer freyen unabhängigen Nation, sondern als einem grausam gedrückten Volke ihre Huld angedeihen lassen; sie hätte dabey nicht die Absicht gehabt, sie in der Aufkündigung der Treue zu bestärken, sondern ihren König zu bewegen, sie billiger und gelinder zu behandeln. Bey dieser Gesinnung könnte sie ihres Erachtens beharren. Aber die Staaten für souverain zu erkennen, und die einem andern zukommende Oberherrschaft von ihrer Hand anzunehmen, würde nicht nur eine Verletzung der Gerechtigkeit seyn, die Fürsten einander schuldig sind, sondern auch die gefährlichsten Folgen für ihre eigne Ruhe haben. Der König von Spanien würde nicht zufrieden seyn, bis er eine so große Beleidigung vergolten hätte. Der Zustand von Irrland, ja sogar der von England, wo eine so große Menge seinen Diensten ergebner Katholicken wären, würden ihm Mittel an die Hand geben, sein Vorhaben ins Werk zu setzen. Und wenn er erst unter ihren Unterthanen einen Geist der Uneinigkeit ausgestreuet hätte, so würde er einen öffentlichen Einfall in ihr Reich thun. Der geistliche Donner des römischen Pabstes würde mit seinen Waffen gemeinschaftlich wirken, und ihr eine

solche Anzahl von Feinden erregen, die die Festig- 1585.
keit ihres Thrones erschüttern würden.

Hingegen waren andere Räthe der Elisabeth der Meynung, daß eine so reizende Gelegenheit als diese, nicht verabsäumet werden müßte, und die Königin mit keinem Recht der Unbilligkeit beschuldigt werden könnte, wenn sie sie annähme. Die Staaten hätten schon vor einigen Jahren aus Noth die Oberherrschaft selbst an sich genommen, und sie seit der Zeit dem Herzog von Anjou übertragen, den die Königin auch selbst für ihren rechtmäßigen Oberherrn erkannt hätte. Der König von Spanien hätte das Recht an ihren Gehorsam durch seine Uebertretung aller Bedingungen, auf die es sich gründete, offenbar verscherzt. Dem ohngeachtet, (fuhren sie fort,) wird er ohne Zweifel aufs höchste beleidigt werden, wenn die Königin es für gut findet, diesem Gesuch Gehör zu geben. Aber kann er der Königin noch feinder werden, als er sich schon gezeigt hat? Hat er nicht ihre übelgesinnte Unterthanen in Irrland längst zum Aufruhr zu verhetzen gesucht? Und hegt er in Ansehung Englands nicht eben die feindseligen und hinterlistigen Anschläge? Hat er nicht die Parthey der Königin von Schottland auf das eifrigste genommen? Zeigt er sich nicht bey jeder Gelegenheit als einen unversöhnlichen Feind des englischen Namens? Und würde er uns nicht längst öffentlich den Krieg angekündigt haben, wenn nicht seine abgefallene Unterthanen in den Niederlanden seiner ganzen Macht, die er von seinen ehrgeizigen Unternehmungen ersparen können, alle Hände voll zu thun gegeben hätten? Dürfen wir noch wohl

zweifeln,

1585. zweifeln, daß er die Waffen gegen die Königin richten wird, so bald er sich von seinen Verlegenheiten in den Niederlanden herausgerissen hat? Die Klugheit erfodert es, gegen eine entfernte so sehr als gegen eine nahe Gefahr auf der Hut zu seyn; und Klugheit und Achtung für die Selbsterhaltung verlangen, daß die Königin die vereinigten Niederländer aus äußersten Kräften unterstütze, weil mit deren Erhaltung der Friede und die Sicherheit ihrer eignen Staaten verknüpft ist. Wenn sie den Staaten ihre Bitte abschlägt, und sie entweder gar nicht oder nicht weiter als bisher unterstützt, so werden sie bald bezwungen seyn, und Philipp wird sodann nicht nur mehr Zeit, sondern auch mehr Kräfte haben, seine Absichten auszuführen. Wenn aber die Königin das ihr gethanene vortheilhafte Anerbieten annimmt, und sich die Vertheidigung dieses Volks, das ihr unterthänig zu werden wünscht, aus allen Kräften angelegen seyn läßt, so wird sie ihrem Feind weit von Hause entgegen kommen; sie wird von tapfern und muthigen Bundesgenossen mächtig unterstützt werden, und wenn ihre Flotte mit den Schiffen der Staaten gemeinschaftlich handelt, die Ruhe ihres Reichs zu behaupten im Stande zu seyn.

Elisabeth unterzieht sich der Beschützung der Staaten.

Elisabeth sahe die Stärke dieser Gründe ein. Sie hielt einen öffentlichen Bruch mit Philipp unvermeidlich, und erachtete es besser, nunmehro selbst Feindseligkeiten anzufangen, als zu warten, bis ihr Gegner im Stande wäre, seine Absichten wider sie auszuführen. Doch konnte sie sich nicht entschliessen, die ihr von den Staaten angebotene Souverainität, anzunehmen, weil sie entweder besorgte, daß sie ihr

mehr

mehr Beschwerde machen möchte, als sie auszuführen im Stande sey, oder weil sie sich fürchtete, den Neid der benachbarten Mächte zu erregen. Daher wünschte sie, daß die Staaten die Oberherrschaft in eignen Händen behalten möchten, doch war sie entschlossen, sie zu schützen: zu dem Ende ließ sie sich von ihrer Stärke und den zur Führung des Krieges benöthigten Truppen genau Nachricht geben, und schloß darauf einen Traktat, von dem folgende die Hauptartickel waren: die Königin sollte den Staaten 5000 Mann zu Fuße und 1000 Reuter unter Kommando eines von ihr ernennten protestantischen General geben, welche die ganze Zeit des Krieges über von ihr besoldet werden sollten. Nach Endigung des Krieges sollten die Staaten diese Auslagen wieder erstatten, und der Königin zur Sicherheit, die Städte Briel und Vlissingen nebst der Schanze Rammekens sogleich abtreten, die sie bis zur gänzlichen Wiederbezahlung in Händen behalten sollte. Der General der Soldaten, die Stadthalter der Provinzen und Städte, und alle Officiere und Soldaten sollten der Königin und den Staaten den Eyd der Treue schwören. Wenn es rathsam gefunden würde, eine Flotte zum gemeinen Besten zu gebrauchen, sollten die Staaten eben so viele Schiffe als die Königin liefern, welche von einem englischen Admiral kommandirt werden sollten. Der Oberbefehlshaber und zwey englische in den Niederlanden residirende Ministers sollten zu der Versammlung der Staaten zugelassen werden. Den verbundenen Provinzen sollten ihre Rechte und Freyheiten ungekränkt bleiben, und in der eingeführten Religion und Regierung 1585.

1585. rung keine Veränderung vorgenommen werden. Und endlich, so sollte keine von beyden kontrahirenden Partheyen, ohne beyderseitige Einwilligung mit dem Könige von Spanien Frieden schliessen oder ein Bündniß eingehen.*)

Leiceſter wird zum General en Chef ernennet.

Sobald dieser Traktat bestätigt war, fertigte Elisabeth die Befehle zur Vollziehung desselben aus. Der Graf von Leiceſter, für welchen diese weise Prinzeßin weit mehr Achtung hatte, als er werth war, oder seine Dienste es verdienten, ward zum

1586. Oberbefehlshaber der Truppen ernennet, und gieng mit ihnen im Anfange des 1586sten Jahrs in Begleitung von fünfhundert Standespersonen, die als Freywillige unter ihm dienen wollten, nach Holland über. Leiceſter hatte weder den Muth, die Fähigkeit, die Mäßigung oder die Rechtschaffenheit, die ihn zu diesem ihm aufgetragnen wichtigen Geschäfte hätten geschickt machen können, aber seine Fehler waren unter dem Schimmer nichts bedeutender Vollkommenheiten versteckt; mit denen er Elisabethens Scharfsicht lange hintergangen, nun auch die Niederländer blendete, und in ihnen die schmeichelndensten und betrüglichsten Hoffnungen erregte. Gleich von seiner Ankunft an betrachteten sie ihn als den Wiederhersteller ihres gesunkenen Staats, und überhäuften ihn verschwenderisch mit allen Ehrenbezeugungen, die ihre übermäßige Neigung ersinnen konnte. Nicht zufrieden, ihn mehr wie einen Prinzen und Eroberer, der ihre Befreyung schon bewirkt hatte, als

*) Bentivoglio Part. II. Lib. V. Camden ao. 1585. Meterren B. 13. S. 511.

als wie den Unterthan einer Bundesgenoßin zu empfangen, von der er zu ihrem Beystande gesandt worden, ertheilten sie ihm die Bedienung eines Stadthalters der Verbundenen, und obersten Feldherrn aller See- und Landtruppen. 1586.

Durch diesen übereilten Schritt, den sie nachher die größte Ursache zu bereuen hatten, gedachten sie der Königin einen Gefallen zu erzeigen, und sie wo möglich zu bewegen, sich ihre Angelegenheiten noch mehr zu Herzen zu nehmen. Aber sie betrogen sich sehr in ihren Erwartungen. Sie ward über diese Hinterlist aufgebracht, und beschwerte sich durch ihren so gleich an sie abgesandten Unterkanzler,*) über ihr Betragen, weil die Welt daraus urtheilen mußte, als sey es mit ihrer bekanntgemachten Erklärung nicht aufrichtig gemeynt, daß sie zwar den Provinzen beystehen, aber sich keine Gewalt über sie anmaßen wolle. Sie verlangte von den Staaten, die dem Leicester aufgetragne Gewalt zu widerrufen und zurückzunehmen, und befahl diesem, mit der Macht, die sie ihm gegeben, sich begnügen zu lassen. Inzwischen bleibt es ungemein zweifelhaft, ob Elisabeth würklich so aufgebracht gewesen, als sie sich stellete. Sie gab es bald zu erkennen, daß sie ihres Lieblings Eitelkeit und Ehrgeiz ungern kränken wollte; nahm die Entschuldigung der Staaten günstig auf, und drang nicht weiter auf die Erfüllung ihres Verlangens. Was sie auch dazu für Bewegungsgründe gehabt haben mag, so ward Leicester in der Stadthalterschaft eingesetzt, und ihm die unumschränk-

*) Herr Thomas Heneage.

1586. umschränkteste Gewalt übertragen; und wie dieses geschehen war, so machte er Zurüstungen, dem Fortgange der spanischen Waffen Einhalt zu thun.

Verrichtungen des Prinzen von Parma.

Eben so geschäftig bewies sich an der andern Seite der Prinz von Parma zu weiterer Fortsetzung des Krieges. Nach Eroberung so vieler wichtigen Städte hatte er sich die größte Hoffnung gemacht, die abgefallenen Provinzen bald völlig zu bezwingen: Und nun mußte er gewahr werden, daß Elisabeth ihm den Sieg entriß, da er ihn eben in Händen zu haben glaubte; dieses kränkte und verdroß ihn ausserordentlich. Da er indessen sich im Felde noch stärker als der Feind befand, so entschloß er sich seinen Vortheil zu verfolgen, und mit gewöhnlichem Muth sobald es die Jahrszeit erlaubte, in seinen Verrichtungen fortzufahren.

Belagerung von Grave.

Die Verbundenen hatten unerachtet des obenerzählten Verlustes von Mastricht noch zwey angesehene Städte an der Maas, Grave in Braband, und Venloo in Geldern in Besitz behalten. Farnese wollte sich erst von diesen beyden Plätzen Meister machen, ehe er seine Waffen wider die nordlichen Provinzen richtete, und trug dem Grafen Karl von Mansfeld zeitig im Frühling auf, Grave einzuschliessen. Mansfeld führte den Auftrag mit geringem Widerstande aus; schlug eine Brücke über die Maas und legte nicht nur auf den Deichen an dem Fluß, sondern auch an der Landseite der Stadt, wo er sein Lager aufschlug, Schanzen und Redouten an, und schnitt den Belagerten alle Gemeinschaft mit dem Lande hinter ihnen ab. In der Stadt lag eine englische Besatzung, über die ein junger Edelmann,

Baron

Baron von Hemert aus Geldern gebürtig, den Befehl hatte: Leiceſter erkannte, daß der Ort von der größten Wichtigkeit ſey, um den Feind abzuhalten, in die Provinzen Geldern und Utrecht vorzurücken, und gieng deswegen bis Utrecht; von dannen ſandte er den Grafen Hohenlohe und den Obriſten Norris mit 2500 Mann zu Fuß, theils Niederländern, theils Engländern, den Belagerten zu Hülfe. Die Niederländer trafen zuerſt ein, eroberten eine ſpaniſche Schanze an dem Ufer der Maas, Grave gegen über; und hatten ſchon angefangen ſich auf dem Deich zu befeſtigen, als Mansfeld von ihrer Ankunft Nachricht erhielt, und dreytauſend Spanier über ſchon gedachte Brücke ſchickte. Dieſe zwangen die Verbundenen ihre Feſtungswerke zu verlaſſen, und ſich längſt dem Deich zurückzuziehen; da ihnen aber Norris mit den Engländern zu Hülfe kam, ſo erfolgte ein blutiges Treffen. Die Engländer legten hier, ohnerachtet ſie lange im Frieden gelebt hatten, Proben ihres kriegriſchen Geiſtes ab, der ihnen ſo oft in ihren Kriegen auf dem feſten Lande vorzügliche Ehre gemacht hat. Sie trieben die alten verſuchten Spanier mit unwiderſtehlicher Gewalt vor ſich hin, tödteten einige hundert, außer ſieben Hauptleute und ſehr viele Unterofficiere, und zwangen ſie ſich bis an die Feſtungswerke der Brücke zurückzuziehen. Hier ſchickte ihnen Mansfeld friſche Truppen aus dem Lager zu Hülfe. Das Treffen gieng von neuen an, und beyde Partheyen fochten einige Zeit mit der vorigen Hitze, bis ein heftiger Sturm und Regen alle ihre Bemühungen unwirkſam machte, und ſie trennete. 1586.

1586. Durch diesen Zufall blieben die Spanier Meister von der Brücke, aber der Regen gab dem Grafen von Hohenlohe Gelegenheit, den Belagerten zu Hülfe zu kommen. Der Fluß, der ungemein hoch angeschwollen war, brach durch den Deich bey Ravenstein, welches an eben der Seite wie Grave liegt, und setzte das Land zwischen Grave und Ravenstein unter Wasser; und über dieses überschwemmte Land führte er den Belagerten Kriegs- und Mundvorrath und frische Truppen zu.

Der Prinz von Parma erschrack, wie er hörte, daß dieses den Verbundenen gelungen war, und brach mit seiner Hauptarmee nach Grave auf. Einige Tage nach seiner Ankunft errichtete er zwey Batterien und machte einen Theil des Walles der Erde gleich. Inzwischen hätte sich die Stadt doch noch eine Zeitlang vertheidigen können, und der Kommendant von Hemert gab auch dem Grafen von Leicester die stärksten Versicherungen, daß er sich aufs äußerste halten wollte. Aber der Muth entfiel ihm, und er fieng an von der Nothwendigkeit der Uebergabe zu reden; zwar gaben ihm nicht mehr als zwey bis drey seiner Officiere Beyfall, und alle übrigen widersprachen seiner Entschliessung als feig und unrühmlich, aber er beschloß sie dennoch auszuführen, und ließ am 7ten Junii, ehe einmal die Bresche groß genug war, oder der Feind zum Sturm Anstalten gemacht hatte, dem Prinzen von Parma den Vorschlag thun, zu kapituliren. Der Prinz bewilligte ihm gern die vortheilhaftesten Bedingungen, und ließ ihn und die Besatzung mit Gewehr und Gepäcke ausziehen. So wenig von Hemert diese Ehre

verdien-

verdiente, sobald hatte er Ursache, die schimpfliche Handlung zu bereuen, zu der ihn seine Feigheit verleitet hatte. Er wurde mit den Officieren, die ihm beygestimmet hatten, durch einen Kriegsrath verurtheilt enthauptet zu werden. Der Ausspruch ward für gerecht erkannt, aber von Hemerts Schicksal, erregte bey seinen Landesleuten großes Mitleid. Er war zu den ihm anvertraueten wichtigen Posten zu jung; man hatte nicht Ursache, ihn der Verrätherey oder Bestechung in Verdacht zu haben, und er bat auf das nachdrücklichste seines Lebens zu schonen, und ihn bey einer gefährlichen Unternehmung zu gebrauchen, bey der er seine Ehre wiederherstellen könnte. Aber Leicester hielt es für nöthig, um eine sehr vernachläßigte Kriegszucht wiedereinzuführen, ein Beyspiel der Strenge zu geben; und alle Vorbitten vermochten nichts bey ihm.*) 1586.

Belagerung von Venloo.

Gleich nach der Uebergabe von Grave marschirte Farneſe mit seiner Armee, die aus 20000 Mann zu Fuß und 3000 Reuter bestand, nach Venloo solches zu belagern. Er eilte mit seiner Unternehmung auf diesen Ort, der der einzige an der linken Seite der Maas war, den die Verbundenen noch in Besitz hatten, desto mehr, da er vernahm, daß die Besatzung nur schwach war, und der berühmte Martin Schenk, der sich gemeiniglich darin aufhielt, auf Leicesters Befehl mit dem größten Theil der Soldaten nach der Stadt Geldern gegangen war, solche zu decken. Dieser Mann, aus der Provinz

*) Meterren B. 13. S. 526. Bentivoglio P. II. B. 2. Strada.

1586. Geldern gebürtig, der sich aus einem schlechten Soldaten empor geschwungen hatte, wird von den gleichzeitigen Geschichtschreibern wegen seiner ausserordentlichen Herzhaftigkeit, Thätigkeit, und unternehmenden Muthes sehr gerühmt. Erst war er auf der spanischen Seite, und hatte derselben in den Niederlanden viele wichtige Dienste geleistet. Es wurde ihm aber ein spanischer Officier von seinem General vorgezogen, er hielt sich dadurch beschimpft und gieng zu den Staaten über. Sobald Schenk vernahm, daß die spanische Armee die Belagerung von Venloo unternommen hatte, so machte er sich mit einem Trupp Reuter auf den Weg, sich in den Platz zu werfen. Wie er ihn von allen Seiten eingeschlossen fand, griff er die Belagerer mitten in der Nacht an, drang bis jenseit des Generals Gezelt hindurch, und kam beynahe bis an das Stadtthor; er konnte aber nicht hineinkommen, weil Farnese gewisse Verhacke gemacht hatte, die Ausfälle der Besatzung zu verhindern. Ehe er Zeit hatte diese zu demoliren, war das ganze Lager in Waffen, und er mußte von seiner Unternehmung abstehen. Er schlug sich durch den dicksten Haufen der Feinde durch, und entwischte mit einem Verlust von vierzig bis funfzig Mann. Er machte verschiedene andre muthige Versuche zum Besten der Belagerten, aber die Vorsicht und Wachsamkeit des Prinzen von Parma vereitelte sie alle und trieb ihn zurück, und unterhielt ohnerachtet der Unruhe, die er ihm von außen machte, ein beständiges Feuer auf die Stadt, bis ein großer Theil des Walles der Erde gleich gemacht war. Die verschiedenen Völkerschaften, aus denen die Armee bestand,

zank-

zankten mit einander um die Ehre, den Sturm anzu- 1586.
fangen, wie die Belagerten aus Furcht für den un-
glücklichen Folgen desselben, die Stadt beynahe auf
eben die Bedingung übergaben, die den Bürgern
von Grave bewilligt worden. Der Prinz von Par-
ma mußte sein ganzes Ansehen anwenden, die Sol-
daten, die durch die Kapitulation ihrer Beute verlu-
stig giengen, abzuhalten, keine Gewaltthätigkeiten
wider die Einwohner auszuüben; und er gab einen
Beweis seiner Achtung für Schenk, indem er seiner
Frau und Schwester auf die anständigste Art begeg-
nete, und ihnen seine eigne Kutsche gab, sie, wohin
sie verlangten, zu bringen.*)

Belagerung und Zerstö-rung von Nuys.

Von Venlo gieng Farnese, ohne sich aufzu-
halten, nach Nuys, einer Stadt, die zu dem Bi-
schofthum Kölln gehöret, aber damals in Besitz der
Staaten war, und schloß dieselbe ein.

Gebhard von Truchses Erzbischof und Chur-
fürst von Kölln, hatte vor drey Jahren die katholi-
sche Religion abgeschworen, und sich vermählet, und
wollte dennoch sein Bischofthum und Churfürsten-
thum behalten; aber seine vom Pabst und Kaiser
unterstützte Domherren thaten ihn im Bann; und
fiengen Krieg mit ihm an, in welchem sie von dem
Prinzen von Parma Beystand erhielten, ihn nöthig-
ten in Holland eine Zuflucht zu suchen, und den
Sohn des Herzogs von Bayern Ernst an seiner
Stelle erwählten. Der Graf von Meurs einer sei-
ner Anhänger eroberte für ihn durch Ueberrumpe-
lung bald darauf die Stadt Nuys, und bekam von

*) Meteren B. 13. S. 526. Strada.

1586. den Staaten eine Besatzung, womit er nicht nur die Stadt wider Ernstens Macht vertheidigen, sondern auch das Land umher überschwemmen, und den katholischen Einwohnern unsäglichen Schaden thun konnte. Ernst der nicht im Stande war, ihren Streifereyen Einhalt zu thun, hatte sich in Person verkleidet zu dem Prinzen von Parma auf den Weg gemacht, ihn um Beystand zu ersuchen, und auf seine Bitte setzte Farnese seine Unternehmungen auf die nordlichen Provinzen aus, und entschloß sich zu dieser. Er wußte, daß Philipp keine Handlung, bey der die Sicherheit der römischen Religion das Augenmerk war, für eine Sache ansahe, die ihn nichts angienge; und er besorgte, die Besatzung von Nuys möchte sich verstärken, wenn sie nicht bey Zeiten in Zaum gehalten würde, und einige von den benachbarten protestantischen Fürsten bereden, auf ihre Seite zu treten. Einige Geschichtschreiber versichern, daß ihn nicht weniger die Aussicht des Ruhms dazu antrieb, den er sich erwerben würde, wenn er in wenigen Wochen, wie er hoffte, einen Ort erobern würde, den Karl der Kühne Herzog von Burgund, mit einer Armee von sechzigtausend Mann ein ganzes Jahr vergebens belagert hatte.

Diese Erwartung betrog ihn nicht. Die Besatzung hatte das Unglück, daß der Kommendant Cloet gefährlich verwundet wurde, und daher die Anordnungen zur Gegenwehr nicht gehörig machen konnte. Dadurch entfiel ihr der Muth; und nachdem der Prinz drey Wochen vor der Stadt gelegen hatte, fiengen sie an von der Uebergabe zu handeln. Farnese bewilligte ohne Schwierigkeit einen Waffenstill-

stand,

stand, um Zeit zu gewinnen, und dem Churfürsten die Stadt so viel möglich unbeschädigt zu überliefern. Er hatte auch schon angefangen mit den Deputirten der Belagerten, über die Kapitulationspunkte zu handeln, als die Italiäner und Spanier unter seiner Armee, die es noch nicht vergessen konnten, daß er sie verhindert hatte, Venloo zu plündern, mit einer plötzlichen Wut befallen wurden, und ohne sich an sein Ansehen zu kehren, an verschiedenen Orten auf einmal Sturm liefen, da die Besatzung, die sich auf den Waffenstillstand verließ, nicht auf ihrer Hut war. Da sie wenig Widerstand fanden, überstiegen sie bald die Wälle, verbreiteten sich durch die ganze Stadt, hieben ohn Unterschied des Standes, Alters und Geschlechts alles nieder, was ihnen in den Weg kam. Ja ihre barbarische Grausamkeit hatte an diesem schrecklichen Blutbad noch nicht genug. Ihre Wuth ward zur Raserey, sie dachten nicht weiter ans Plündern, sondern zündeten die Stadt an, und da ein starker Wind wehete, und die meisten Häuser von Holz erbauet waren, so lag sie in wenig Stunden in der Asche. Nur zwey Kirchen, in denen sich viele Weiber und Kinder geflüchtet hatten, wurden von der Flamme verschonet, und es kostete viele Mühe bis der Marquis von Guasto die rasenden Soldaten bewegte, diesem zitternden elenden Rest der Einwohner das Leben zu lassen.*) 1586.

Belagerung von Rheinbergen.

Von diesem kläglichen Schauplatz gieng Farnese, der nun durch seines Vaters Tod Herzog von Parma geworden war, nach Rheinbergen einem

*) Bentivoglio Part. II. Lib. IV.

1586. andern Ort im Churfürstenthum Kölln, den die Staaten wegen seiner wichtigen Lage, ungemein gern in Besitz behalten wollten.

Verrichtungen des Grafen von Leicester.

Mitlerweile hatte der Graf von Leicester alle Truppen zusammengezogen, die er von den Besatzungen der Städte und Schanzen erübrigen konnte, und schien entschlossen zu seyn, den Feldzug nicht weiter verstreichen zu lassen, ohne einen wichtigen Streich zu wagen, der die Erwartungen der Verbundenen befriedigen möchte. Da aber seine Armee nur aus 7000 Mann zu Fuß und 1400 zu Pferde bestand, folglich weit kleiner als die feindliche war, so durfte er keine Schlacht wagen; er beschloß daher einen wichtigen in spanischer Gewalt sich befindenden Platz zu belagern, um den Herzog von Parma zu nöthigen, die Belagerung von Rheinbergen aufzuheben. Er richtete seinen Marsch nach Zütphen, und um sich sein Vorhaben auf diesen Ort zu erleichtern, grif er erst Duisburg an, und eroberte diese Stadt; hierauf legte er sich mit seinem ganzen Heer vor Zütphen und fieng die Belagerung förmlich an.

Er belagert Zütphen.

Wenn er dem ihm gegebnen Rath, gewisse zu der Stadt führende Päße zu besetzen, gefolgt wäre, so hätte ihm die Stadt ohnfehlbar in die Hände fallen müssen, denn sie war so wenig mit Mund- als Kriegsvorrath versehen. Der Kommendant Baptista Taßi hatte dem Herzog von Parma davon besondre Nachricht gegeben, deswegen hob derselbe sogleich die Belagerung von Rheinbergen auf, ob er gleich schon ziemlich weit darin gekommen war, und eilte mit seinem ganzen Heer Zütphen zu Hülfe. Da er wußte, daß die Belagerten in der äußersten

Noth

Noth waren, so sandte er die italiänische Reuterey unter dem Marquis von Guasto voraus, um ihnen nur vorerst Luft zu machen, und beorderte ein zahlreiches Korps spanischer Fußvölker in möglichster Eile ihnen zu folgen. Durch Leicesters Versehen, da er die Pässe nicht befestigt hatte, kam ein Theil dieser Hülfsvölker ohne die geringste Schwierigkeit bey Nacht in die Stadt, und des folgenden Tages versuchte Guasto die übrigen auch hineinzubringen. Bey dieser Gelegenheit kam es zu einem hitzigen Gefecht zwischen der italiänischen und englischen Reiterey. Beym ersten Angriff mußten die Italiäner weichen; sie setzten sich aber bald wieder. Das Treffen wurde nun hitzig und hartnäckig, und der Ausgang blieb eine Zeitlang zweifelhaft. Guasto von verschiedenen berühmten Officieren unterstützt, that alles was von dem erfahrensten Befehlshaber erwartet werden kann. Aber die von dem Obristen Norris und dem Sir Philipp Sidney angeführten Engländer blieben zum zweytenmal Sieger, und jagten die Italiäner vor sich her, bis sie auf die spanischen Fußvölker stiessen, da die Engländer nicht wissend, ob nicht das ganze spanische Heer anrückte, es für gefährlich hielten, weiter fortzurücken. Die Italiäner hatten hundert und funfzig Todte und Verwundete; die Engländer aber nur dreyßig. Dennoch ward ihnen der Sieg durch den unersetzlichen Verlust des tapfern und preiswürdigen Philipp Sidney sehr theuer, der von seinen Zeitgenossen, als der vollkommenste und würdigste Mann geschildert wird, und der, wenn es dem Himmel gefallen hätte, ihm das Leben zu fristen, gar bald, da er Elisa- 1586.

Tod des Philipp Sidney.

1586. Elisabethens Gewogenheit besaß, die höchsten Ehrenstellen erhalten haben würde, die sie ihm hätte geben können. Bald nach diesem Treffen traf der Herzog von Parma mit seiner ganzen Armee in Schlachtordnung ein. Leicester, der die Schwäche seines Heers kennte, zog sich zurück, und ließ ihn ohne Widerstand nach Zütphen. Hier blieb der Herzog, bis er die Festungswerke besehen hatte, und versorgte die Stadt mit hinlänglichem Kriegs- und Mundvorrath; hierauf gieng er über den Rhein zurück; legte Besatzungen in seine neue Eroberungen, und gieng nach Brüssel.

Leicester wird genöthigt, die Belagerung aufzuheben. den 12ten Oktober.

Er hatte seine Truppen nicht sobald in die Winterquartiere vertheilet, so kam Leicester mit der Armee wieder nach Zütphen. Doch wollte er so spät im Jahr die Belagerung nicht anfangen, sondern sich nur dreyer Schanzen an der andern Seite des Flusses bemächtigen, aus denen die Spanier häufige Streifereyen in das Gebiet von Veluwe thun konnten. Dieses Unternehmen gelang ihm, und er entzog den Spaniern dadurch das, was bey dem Besitz von Zütphen ihr Hauptvortheil gewesen war. Er legte einen Theil seiner Völker in diese Schanzen, und gieng nach dem Haag zurück, wo die Staaten zusammen berufen waren.

Er nimmt einige Schanzen nahe bey Zütphen ein.

Die Versammlung hatte nicht groß Ursache, mit der Kriegsführung ihres neuen Stadthalters zufrieden zu seyn, und mit seiner bürgerlichen Regierung waren sie gar höchst misvergnüt. Während jener oberzählter Kriegsverrichtungen hatte er sie in manchem Betracht mehr wie eine eroberte Provinz, als wie einen freyen Staat behandelt, dem er von seiner

Sein willkührliches und unkluges Betragen.

Freun-

Freundin und Bundesgenoßin zu Hülfe geschickt war; 1586.
und hatte ihren Grundgesetzen, denen sie bekanntermaßen unwandelbar anhiengen, nicht weniger Verachtung erwiesen, als den Bedingungen ihres mit Elisabeth geschloßnen Traktates. Anstatt sein Verhalten nach dem Gutfinden der Staaten oder des Rathes einzurichten, wie es Dankbarkeit und Klugheit erfoderte, war er schon zeitig mit Vorurtheilen wider alle die eingenommen, welche sich im Dienst ihres Vaterlandes hervorgethan hatten, dagegen, schenkte er arglistigen ränkvollen Männern von verdächtiger Treue, die seinem Eigensinne folgten, seine Gunst.

Auf ihren Rath schränkte er den Handel dergestalt ein, daß es ihnen großen Nachtheil zugezogen haben würde, wenn sich die Staaten nicht mit Muth widersetzt hätten; und nöthigte viele von den flämischen Kaufleuten, die sich in Holland und Seeland niedergelassen hatten, sich außerhalb Landes zu begeben. Eben diesen Rathschlägen zufolge bemengte er sich mit der Münze, und machte Veränderungen darin, die ihn und seine Lieblinge bereicherten, das Land aber arm machten.

In der Einhebung der öffentlichen Gelder wurden ohne Einwilligung der Staaten Neuerungen gemacht; und anstatt sie, wenn sie eingehoben waren, der Verfassung gemäß, dem von den Staaten erwählten Schatzmeister einzuliefern, verordnete Leicester, sie einem von ihm selbst eingesetzten Schatzmeister zu bezahlen, der den Staaten keine Rede und Antwort geben wollte, wozu sie angewendet wurden. Das Volk wurde mit so vielen Auflagen beschweret,

daß

1586. daß nicht nur alle Soldaten in den Besatzungen, und alle Landtruppen, sondern noch sechs bis siebentausend Deutsche davon bezahlt werden konnten, und dennoch wurden die Soldaten in den Besatzungen so schlecht besoldet, daß es den Officieren große Mühe kostete zu verhindern, daß sie nicht aufrührisch wurden; und zweytausend Deutsche, die sich von dem Grafen von Meurs anwerben lassen, in der Hoffnung bey ihrer Ankunft in den Niederlanden eine gewisse Summe Geldes zu erhalten, solche aber durch Nachläßigkeit des Stadthalters, oder Unterschleif derer, in denen er Vertrauen setzte, nicht empfiengen, giengen wieder zu Hause, ohne den Degen gezogen zu haben, und dieses eben zu einer Zeit, da ihre Hülfe zum glücklichen Fortgang des Feldzugs höchst nöthig war.

In dem Traktat zwischen den Staaten und Elisabeth war verabredet worden, wenn eine Befehlshaberstelle über eine Provinz, Stadt oder Festung erledigt wäre, so sollten die Staaten dem Oberfeldherrn drey Personen vorschlagen, aus denen er eine wählen sollte. An diesen Vergleich kehrte sich Leicester nicht, sondern ernennete Personen zu den wichtigsten Stellen, nicht nur, ohne daß sie von den Staaten vorgeschlagen waren, sondern sogar, ohnerachtet die Staaten etwas gegen sie einzuwenden hatten. Dem Roland York einem Londoner, der vor einigen Jahren verrätherischer Händel schuldig befunden worden, davon sie Leicester in Zeiten Nachricht gaben, ward dennoch die wichtige Schanze nahe bey Zütphen, die das ganze Land von Veluwe in Zaum halten konnte, anvertrauet; und Wilhelm Stan-

Stanley, ein englischer in spanischen Diensten gewesener Katholick, ward Stadthalter von Deventer, in welchen Ort Leicester dem Traktat mit Elisabeth zuwider, eine meist aus irrischen Papisten bestehende Besatzung von 1200 Mann zu Fuß und 200 zu Pferde, legte. 1586.

Außer diesen und mehrern Beweisen eines unklugen, willkührlichen Betragens machte er auch die holländischen Truppen aufsätzig, indem er ihnen englische Officiere setzte. Er zwang die Einwohner, ihnen Fuhrwerk zu liefern und bey seiner Armee für Schanzgräber zu dienen. Auch that er einen Eingrif in eine von den Grundfreyheiten der Niederländer, die sie stets in hohen Ehren gehalten hatten. Er zwang Personen, die von seinen Anhängern verklagt wurden, die Provinzen, in denen sie wohnten, zu verlassen, und sich in andern vor Gericht zu stellen, wo ihre Ankläger größern Einfluß hatten, ihre Verurtheilung auszuwirken.*)

Wenn wir dem Stadthalter auch noch so wenig Klugheit zuschreiben wollen, so konnte doch mit derselben eine solche Verwickelung despotischer Maasregeln, in der Regierung eines auf seine Freyheit eifersüchtigen Volkes, unmöglich zusammenstehen, was er auch immer für Beweggründe gehabt haben mag. Es ist gar kein Wunder, daß man ihn im Verdacht hatte, als habe er einen Entwurf gemacht, die Versammlung der Staaten gänzlich zu unterdrücken, und eine uneingeschränkte Gewalt anzunehmen. Gesetzt aber auch, sein Eigendünkel wäre so weit gegangen,

daß

*) Meterren B. 13. S. 532. Grotius. B. 5.

1586. daß er glauben konnte, eine so weise Prinzeßin als Elisabeth, würde aus Partheylichkeit gegen ihn, und mit Hintansetzung ihrer Verpflichtungen, seine angemaßte Gewalt unterstützen, so war doch sein Betragen ungemein schlecht darnach eingerichtet, diese treulose Absichten zu befördern. Es machte ihm alle gutgesinnete, die Einfluß in den Provinzen hatten, abhold, und veranlaßte einen allgemeinen Lermen, ehe er die dienlichen Maasregeln ergriffen hatte, sich in seinem Versuch eines guten Ausganges zu versichern.

Die Staaten thun Vorstellung.

Da jedoch die Staaten einsahen, wie viel ihnen an Elisabeth gelegen war, so suchten sie einen öffentlichen Bruch mit ihrem Liebling so viel möglich zu vermeiden, und empfiengen ihn ungeachtet dessen, was vorgefallen war, bey seiner Ankunft in Haag mit allen Zeichen der Ehrfurcht. Sie überreichten ihm eine bescheidene aber gesetzte Vorstellung, und baten ihn sehr ernsthaft um Abhelfung ihrer Beschwerden. Leicester konnte sein Betragen in keinem Stück rechtfertigen; doch suchte er es zu entschuldigen, und versicherte die Deputirten, obgleich mit weniger Aufrichtigkeit, daß er sich sorgfältig in Acht nehmen würde, ihnen gerechte Ursache zu geben, sich beleidigt zu halten. Er setzte hinzu, daß er gegenwärtig, wegen gewisser Unruhen in England, die seine Gegenwart erfoderten, hinüber gehen müßte. Die Staaten wunderten sich über diese Antwort ungemein, sie hatten geglaubt, er würde die Misbräuche, darüber sie sich beklägten, sogleich abgeschaft haben; doch gaben sie sich über seiner Abreise einigermaßen zufrieden, da er einen Vorschlag, den sie ihm thaten, genehmigte, daß nemlich seine als Stadthalter

halter gehabte Gewalt bis zu seiner Zurückkunft dem Staatsrath übertragen werden sollte. Er fertigte auch deswegen am 24sten November eine öffentliche Akte aus, doch zeigte es sich bald darauf, daß er solches nur gethan habe, um der Beschwerde aller fernern Vorstellungen überhoben zu seyn. Denn heimlich fertigte er an eben dem Tage eine andere Schrift aus, in der er sich ein ausschliessendes Recht über alle Befehlshaber der Provinzen, Städte und Vestungen vorbehielt, und sogar dem Staatsrath seine gewöhnliche Gewalt entzog. Durch dieses so feigherzige als unredliche Betragen wendete er die Neigung der Staaten mehr wie jemals von sich, und verlor alles Vertrauen, was sie bisher in ihm gesetzt hatten. Diejenigen, die sich vorstelleten, daß er nach der Souverainität trachtete, wurden in ihrer Meynung bestärkt, und in den Gemüthern aller Stände die unruhigsten Besorgnisse erregt. 1586.

Wir haben oben erwehnet, daß die Staaten mit dem in Roland York und Wilhelm Stanley gesetzten Vertrauen nicht zufrieden gewesen waren. Diese Leute gaben bald einen traurigen Beweis von der Richtigkeit des Verdachts, den man in ihre Treue gesetzt hatte. Einige Wochen nach Leicesters Abreise nach England ließen sie sich in einen verrätherischen Briefwechsel mit Baptista Taßi dem Befehlshaber in Zütphen ein, und nahmen die nöthigen Maasregeln, ihm die ihrer Aufsicht anvertrauten wichtigen Schanzen zu übergeben. Der Staatsrath erhielt von diesem treulosen Vorhaben Nachricht; aber er hatte die Macht nicht, sie von der Ausführung desselben zurückzuhalten. Im Anfang des Februars 1587. Des Roland York und Wilhelm Stanley Verrätherey.

1587. bruars wurden Deventer und die Zütphen gegen überliegende Schanze den Spaniern eingeräumt. York lebte nicht lange, des Lohns seiner Ungerechtigkeit zu genießen, er starb im Elende, von denen vernachläßigt und vergeßen, denen er seine Ehre aufgeopfert hatte: Stanley aber hatte die mehresten seiner Truppen beredet, in spanische Dienste zu treten, und alle mit einander die päbstliche Lehre anzunehmen, welches Philipp immer für eine Aussöhnung der gröbsten Missethaten hielt, dafür behielt er die Stadthalterschaft von Deventer mit dem Range bey der spanischen Armee, den er bey der englischen gehabt hatte. Dieser Mann war aus einer ansehnlichen Familie in England entsprossen, aber in Babingtons Verrätherey zum besten der Königin in Schottland verwickelt, und vermuthlich verleitete ihn die Furcht der Entdeckung zu diesem niederträchtigen Betragen, das seinem Namen ewige Schande brachte.

Die verbundenen Provinzen geriethen in die äusserste Bestürzung, und kränkten sich ungemein über diese Widerwärtigkeiten. Ihnen kam die Unternehmung des Herzogs von Anjou auf Antwerpen wieder in Gedanken, und erweckte große Angst und Furcht in ihnen, daß die Befehlshaber der andern Städte und Festungen dem Beyspiel Yorks und Stanleys folgen möchten.

Der Staaten Klugheit und Mäßigung.

Die Staaten nahmen an dem Schmerzen des Volks Theil. Doch behaupteten sie ihre gewöhnliche Standhaftigkeit, und ohne sich an Leicesters Unwillen zu kehren, beschlossen sie für die Erhaltung der Republick, so gut als es die Umstände erlaubten,

ten, zu sorgen. In einer am 6ten Februar im Haag 1587.
gehaltenen Versammlung beschlossen sie mit Behauptung ihrer eignen Gewalt, daß Prinz Moritz in Abwesenheit des Grafen von Leicester das Ansehen des Stadthalters haben, und alle in ihren Diensten stehende Officiere ihm Gehorsam und den Staaten Treue schwören sollten. Zu diesem Schluß, der sogleich bekannt gemacht wurde, waren zwey Erklärungen hinzugefügt. Die erste: daß die Staaten hiedurch keineswegs die dem Grafen von Leicester anvertraute Gewalt einzuschränken, sondern nur den Unterstadthaltern ihre rechtmäßige Macht und Rechte widerherzustellen suchten; und die zweyte: daß sie den allgemeinen Tadel, womit wegen der Verrätherey einiger wenigen, alle englische Truppen belegt worden wären, höchstens misbilligten; weil es in allen Nationen gute und schlechte Leute gäbe, und nichts ungerechter und niederträchtiger wäre, als ein solcher Tadel ohne Unterschied.

Mitlerweile nun ihr Verhalten zu Hause eine Mischung von Standhaftigkeit und Mäßigung war, ließen sie ihrer Empfindlichkeit in Briefen freyen Lauf, die sie an Elisabeth und Leicester schrieben, und einige aus ihrem Mittel wählten sie zu überbringen. In diesen Briefen führten sie anfänglich das Zutrauen an, das sie in ihm gesetzt hatten, und demnächst legten sie alle ihre Beschwerden ausführlich vor. Sie stellen Elisabeth ihre Beschwerden vor.

Leicester ward darüber zum höchsten aufgebracht, und suchte Elisabeth zu bereden, daß sie von einer Parthey geschrieben worden, die seine Feinde wären, dahingegen die mehresten gegen seine Person und Regierung gut gesinnet wären. Freylich

1587. gab es eine große ihm zugethane Parthey in den Niederlanden, von der die Geistlichkeit das Haupt war, deren Zuneigung sich Leicester durch eine genaue Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes und einen angenommenen Eifer für die reformirte Religion erworben hatte. Diese traten nicht nur seinen Anhängern in England bey, und suchten Elisabeth ein Mistrauen wider die Vorstellung der Staaten beyzubringen, sondern beflissen sich auch, die Macht derselben daheim zu schwächen, und der Königin die grundlosesten Vorurtheile wider Prinz Moritz und andre patriotische Anführer beyzubringen, durch deren Einfluß wie sie sagten, die Staaten einen Widerwillen an dem englischen Bündniß bekommen hätten, und der Königin eben so abhold wären, als dem Grafen von Leicester. Elisabeth gab weder den Staaten noch ihren Anklägern blindlings Gehör, sondern schickte Lord Buckhurst, einen wegen seiner Klugheit und Mäßigung sehr geschätzten Edelmann nach Holland, um den Grund dieser widersprechenden Nachricht zu untersuchen, und hauptsächlich das Feuer des Grolles und der Uneinigkeit, das des Stadthalters Unklugheit angezündet hatte, sobald als möglich auszulöschen. Buckhurst entdeckte die Falschheit der Gerüchte ohne Mühe, die Leicesters Anhänger von den Absichten des Prinzen Moritz, und der übeln Gesinnung der Staaten verbreitet hatten, und fand keine Ursache, die an Elisabeth gesandte Vorstellung in irgend einem Stück in Zweifel zu ziehen. Er lehnte es klüglich von sich ab, über die Streitpunkte beyder Partheyen zu urtheilen, billigte überhaupt das Verhalten der Staaten seit Leicesters Abrei-

Lord Buckhurst wird nach den Niederlanden gesandt.

Abreise, ermahnte sie, alles vorgefallene zu vergessen, 1587.
und stellte ihnen die schädlichen Folgen vor, die bey dem gegenwärtigen bedenklichen Zustand ihrer Angelegenheiten, der Mangel der Einigkeit nach sich ziehen mußte.

Elisabeths Partheylichkeit für Leicester.

Diese Erinnerungen schienen gewissermaßen von erwünschter Wirkung zu seyn. Die Staaten waren es zufrieden, daß Leicester ferner Stadthalter bliebe, und Lord Buckhurst hinterbrachte Elisabeth solche Nachrichten von ihrer Gesinnung, die zur Bestätigung der bisherigen Freundschaft zwischen beyden Mächten dienten, aber er tadelte ohne Bedenken die Aufführung ihres Lieblings, und klagte ihn als den Urheber aller Verwirrungen an. Hätte sich sonst jemand an Elisabethens Hofe, dergleichen Unbesonnenheiten wie der Graf von Leicester zu Schulden kommen lassen, so ist kein Zweifel, daß er das Gewicht ihres Zorns gefühlt haben würde. Er hatte die ihm ertheilte Gewalt weit überschritten. Durch sein schlechtes Betragen hatte er die Macht ihres tödlichen Feindes des Königs von Spanien verstärkt. Und durch sein schlechtes Betragen und Hochmuth zusammen genommen, hatte er sie beynahe in Mishelligkeiten, mit einem Bundesgenossen verwickelt, zu dessen Vertheidigung sie sich verbindlich gemacht hatte, und mit dem sie im vollkommen gutem Verständnisse bleiben mußte, weil ihrem eignen Interesse gar zu sehr daran gelegen war. Aber ihre Partheylichkeit für diesen unwürdigen Liebling gieng so weit, und er hatte so großen Einfluß bey ihr, daß er Mittel fand, ihren Unwillen von sich ab auf seinen Ankläger zu lenken. Lord Buckhurst zog sich ihr Mis-

1587. fallen zu, und kam sogar in Arrest, als wenn er und nicht Leicester strafbar gewesen wäre.*)

Hunger und Pest in den südlichen Provinzen.

Nichts konnte dem Herzog von Parma angenehmer seyn, als diese Verwirrungen in den vereinigten Provinzen; aber der elende Zustand, worein die unter seinem Befehl stehende Provinzen durch Hunger und Pest gerathen waren, verhinderten ihn, Nutzen daraus zu ziehen. Seit kurzen hatten sich die Einwohner in den südlichen Provinzen, auf dem Lande und in den Städten ungemein vermindert. Viele hatten ihre Wohnungen, theils wegen der Religion, theils wegen den Räubereyen der Truppen verlassen, und die wenigen übrig gebliebenen hatten weder Saamen ihre Felder zu besäen, noch Pferde oder Rinder sie zu bepflügen. In dem vorigen Jahr war fast nirgends etwas eingeerndtet, und in der Nachbarschaft war die Erndte seit einigen Jahren schlechter als gewöhnlich ausgefallen. Von Holland und Zeeland hätten die Flämінger reichlich Zufuhr erhalten können, aber die verbundenen Staaten hatten nicht nur alle Gemeinschaft mit den südlichen Provinzen verboten, sondern auch Wachtschiffe auf der Küste, und in den Mündungen der Flüsse gelegt, um ihnen alle Zufuhr aus der Fremde abzuschneiden, in Hoffnung die spanische Armee dadurch zu schwächen, und die Grenzstädte zu nöthigen, wieder in den Bund zu treten. Diese grausame Staatskunst that aber keine Wirkung. Der Herzog von Parma ließ für seine Armee mit entsetzlichen Kosten Lebens-

*) Meterren B. 14. S. 563. Bentivoglio P. II. L. IV. Reidanus Lib. VI. Camden ao. 1587.

bensmittel aus Frankreich, Deutschland und Eng- 1587.
land bringen, und versorgte mit besondrer Sorgfalt die Städte, die den vereinigten Provinzen am nächsten lagen.

Jene fürchterliche Trübsale, welche die gewöhnlichen Begleiter des Hungers sind, wurden vorzüglich mitten im Lande verspürt, eine große Menge Menschen starb vor Hunger, und an pestilenzialischen Krankheiten, die aus Mangel und ungesunden Speisen entstehen. In Antwerpen, Brüssel und andern Orten mußten viele Leute, die sich gut gestanden hatten, nicht nur alles ihrige für Brod verkaufen, sondern auch öffentlich auf der Gasse betteln. In Braband und Flandern waren verschiedne Dörfer ganz öde, und die gleichzeitigen Geschichtschreiber fügen hinzu, daß sich die Wölfe und andere wilde Thiere, in den wüsten und unbevölkerten Gegenden so sehr vermehrt haben, daß außer vielen Menschen, die an andern Orten gestorben, auf hundert Menschen innerhalb zwey Meilen von Gent, einem Lande, das vormals das am besten bebauete und volkreichste in den Niederlanden war, von jenen wütenden Thieren gefressen worden.

So war der Zustand der südlichen Provinzen beschaffen, die von Natur die reichsten und von dem Herzog von Parma mit vorzüglichen Fähigkeiten regiert wurden. Hingegen wurden die Seeprovinzen durch Partheyen verwirret, und der Regent besaß weder Klugheit, Mäßigung noch Fähigkeit; dennoch waren die Einwohner nicht nur von jenen Widerwärtigkeiten befreyet, die ihre Nachbarn drückten, sondern auch mit allen Bedürfnissen des Lebens reichlich Wohlstand der vereinigten Provinzen.

1587. versehen, und die Zahl ihrer Einwohner vermehrte sich täglich. Jedes Haus war geschäftig; es wurden neue Gassen und neue Städte angelegt, und ohnerachtet der beständigen Last eines kostbaren Krieges wurden Privatpersonen täglich reicher. Diese Vorzüge hatten die Holländer hauptsächlich ihrer Handlung zu danken, die lange schon ansehnlich gewesen war, aber seit kurzen durch die Menge der Fabrikanten und Kaufleute, die nach Holland und Seeland giengen, wie Braband und Flandern den Verbundenen entrissen wurde, ungemein zugenommen hatte. Das Ungemach letztgenannter Provinzen trug zur Auswanderung nach erstern noch mehr bey, bis sie endlich der Sitz von dem größten Theil jenes Reichthums und Fleißes wurden, der seit Jahrhunderten die Niederlande vor dem übrigen Europa berühmt gemacht hat.*)

Bey diesem Zustande der vereinigten Provinzen, muß es uns Wunder nehmen, daß die Verbundenen in acht Monaten keinen Versuch gemacht, von den ihnen genommenen Städten einige wieder zu erobern; aber hier brachten Uneinigkeit und Mangel an Fähigkeit und Muth bey demjenigen, der das Regierungsruder in Händen hatte, einige von denen Wirkungen hervor, die in den andern Provinzen aus Hunger und Pest entsprungen. Weder Prinz Moritz noch die Staaten hatten damals die Gewalt, die Provinzen zum Gehorsam gegen ihre Befehle zu zwingen, außer Holland und Seeland. In den übrigen machten ihnen Leicesters Anhänger die Macht

*) Meterren B. 14. S. 572. Thuanus B. 88. S. 9.

Macht streitig, und arbeiteten derselben entgegen, da- 1587.
her war denn auch der Herzog von Parma ohnge-
achtet der unaussprechlichen Trübsale der unter seinem
Befehl stehenden Provinzen, weit eher als die Ver-
bundenen im Stande, die Kriegsverrichtungen wie-
der vorzunehmen.

Belagerung von Sluys.

Ostende und Sluys waren die einzigen wich-
tigen Städte in Flandern, die sich seinen Waffen
noch nicht unterworfen hatten. Nun entschloß er sich
die letztere anzugreifen, und um sein Absehen zu ver-
heelen, sendete er Hautepenie und den Marquis
von Guasto mit einem Korps Truppen nach der
Veluwe als ob er in der Gegend den Hauptangriff
zu thun gesonnen sey. Diese List hatte den gewünsch-
ten Zweck. Prinz Moritz und Graf Hohenlohe
wurden gleich mit der Armee der Staaten nach der
Veluwe gesandt, und mittlerweile wendete sich der
Herzog plötzlich nach Sluys. Dieser Ort, der in
einer kleinen Entfernung von der Küste liegt, hat
mit der See durch einen breiten Kanal Gemeinschaft,
auf dem die größten Schiffe bis an die Stadt kom-
men können. Dieser Kanal der Sluys von der
Insul Kadsand trennet, macht die Stadt von der
Wester- und Norderseite zu Lande unzugänglich, und
gegen Osten ist das Erdreich von unzähligen kleinern
aus dem großen abgeleiteten Kanälen durchschnitten,
daß man daher zu dem Ort nicht anders als durch
eine kleine Landenge gegen Süden gelangen kann, die
nach Damm und Brügge gehet. Sluys ist fünf
Meilen von Ostende an der Süder und von Vlis-
singen an der Norderseite, von jenem Ort kann sie
zu Lande von diesem zu Wasser Hülfe erlangen. Da-

Im Anfang des Junii.

1587. her richtete der Herzog von Parma zuerst sein Augenmerk dahin, den Belagerten die Gemeinschaft mit diesen beyden Plätzen abzuschneiden, deswegen machte er mit dem Angriff auf die Schanze Blackenberg, die auf dem halben Wege zwischen Sluys und Ostende liegt, den Anfang. Da die Besatzung gar nicht in der Verfassung war, einem so muthigen Angriff widerstehen zu können, so zwang er sie bald zur Uebergabe, und marschirte gleich darauf mit einem Theil seiner Truppen nach der Insel Kadsand. Nachdem er hier an dem Ufer des großen Kanals näher nach der See hin wie Sluys eine Schanze errichtet hatte, so nahm er zu eben dem Mittel seine Zuflucht, das er mit so gutem Erfolg zu Antwerpen gebraucht hatte, und versperrte den Kanal durch eine Schiffbrücke, die er auf das stärkste verband, und mit Geschütz und Mannschaft gut besetzte.

Nachdem er also den Freunden der Belagerten die einzigen Wege abgeschnitten hatte, wodurch sie ihnen zu Hülfe kommen konnten, so eröfnete er von der Seite von Brügge, wo sie allein zugänglich ist die Laufgräben. Auch hier war der Boden so sumpfig, daß ihnen die Arbeit ungemein sauer ward, und die Belagerten hatten, um den Feind in einer Entfernung zu halten, eine starke Redoute jenseit des Deichs angelegt. Die Besatzung bestund aus sechszehnhundert Mann, theils Engländer, theils Holländer, die der Obriste Groenveld einer der tapfersten Officiere in Diensten der Staaten kommandirte. Im Anfange der Belagerung thaten sie verschiedene muthige Ausfälle, bey denen sie die glänzendsten Proben der Unerschrockenheit ablegten. Da sie aber fanden,

den, daß sich ihre Zahl durch diese Ausfälle unge- 1587.
mein minderte, ob sie gleich dem Feinde großen Ab-
bruch thaten, so beschloß Groenveld sich in Zu-
kunft nicht aus der Redoute heraus zu begeben. Sie
vertheidigten dieselbe eine Zeitlang mit großer Tapfer-
keit und trieben die Belagerer oft zurück; endlich aber
mußten sie der Menge weichen, und sich nach der
Stadt zurückziehen.

Je weiter Farnese mit den Laufgraben kam, desto
mehr Schwierigkeiten machte ihm der weiche Boden,
und das beständige Feuer der Belagerten, das fast
nicht auszuhalten war. Viele von seinen Truppen
wurden getödtet, und der Marquis von Renti, la
Motte und verschiedne andre seiner vornehmsten Of-
ficiere wurden gefährlich verwundet.

Des Leice-
sters Zurück-
kunft von
England.

Mitlerweile waren Prinz Moritz und Graf Ho-
henlohe nach Braband gegangen, hatten sehr vie-
le kleine Städte und Dörfer verheeret, und ihren
Marsch auf Herzogenbusch genommen, in Hoff-
nung, daß der Herzog von Parma die Belagerung
von Sluys aufheben würde, um diesen Platz zu ret-
ten. Ehe sie aber die Schanze Engelen, die auf
dem Wege dahin lag, eingenommen hatten, vernah-
men sie, daß der Graf von Leicester, der längst voll
Ungeduld erwartet worden war, endlich mit einer
Truppenverstärkung zu Vlissingen angekommen sey.
Moritz marschirte ihm gleich mit einigen Haufen ent-
gegen, und ließ Hohenlohe mit den übrigen Trup-
pen die Unternehmung auf Engelen und Herzogen-
busch fortsetzen. Wie Moritz zu Leicester gesto-
ßen war, so war die verbundene Armee beynahe eben
so stark als die feindliche, die Sluys belagerte. Am

29sten

1587. Seine schwache Versuche, die Belagerung von Sluys aufzuheben.

29sten Junii seegelte Leiceſter von Vliſſingen ab, und erreichte den Kanal von Sluys in einigen Stunden. Nachdem er aber die Brücke, Redouten und Schanzen, durch welche Farneſe den Weg versperret, beſichtigt hatte, ſo hielt er es für unmöglich, auf dieſem Wege nach der Stadt zu kommen. Er war einige Tage zwiſchen dem Verlangen ſein Vorhaben ins Werk zu richten, und der mit der Ausführung verknüpften Schwierigkeit unſchlüßig, und ſeegelte endlich nach Oſtende, entſchloſſen, ſeine Truppen von dannen zu Lande den Belagerten zu Hülfe marſchiren zu laſſen. In der Vollführung dieſes Vorhabens bezeigte er eben ſo wenig Muth als vorher. Wollte er ſich einen freyen Weg von Oſtende nach Sluys eröfnen, ſo mußte er ſich von der Schanze Blackenberg Meiſter machen. Er belagerte alſo dieſelbe, und beſchoß ſie mit Kanonen, aber er hörte nicht ſobald, daß der Herzog von Parma im Anzug ſey, ihm ein Treffen zu liefern, ſo zog er ſeine Truppen von Blackenberg ab, marſchirte eilig in der Nacht nach Oſtende zurück, und gieng bald darauf wieder nach Zeeland.

Der Herzog von Parma nahm die Belagerung mit erneuertem Muth wieder vor; endlich war er mit ſeinen Laufgräben, obgleich mit unglaublicher Arbeit ſo weit gekommen, daß er eine Batterie errichten konnte, da denn ein Theil des Walles bald eingeſchoſſen wurde. Nun würde er einen Sturm verſucht haben, wenn er nicht gewahr geworden wäre, daß die Belagerten innerhalb des Walles einen halben Mond angelegt, und auf das ſtärkſte befeſtigt hätten. Er ſchlug ſich daher alle Gedanken, die Stadt

durch

durch Sturm einzunehmen aus dem Sinn, und beschloß einen langsamern Weg zu wählen, den Graben auszufüllen, und Minen anzulegen; mit diesen Arbeiten, denen sich die Belagerten aufs tapferste wiedersetzten, brachte er drey Wochen zu. Die Belagerten hatten sichere Nachricht erhalten, daß Leicester alle Hoffnung, ihnen helfen zu können, aufgegeben hätte, und sie hatten nur noch auf zehn bis zwölf Stunden Pulver. Sechs Tage zuvor hatte Groenveld mit den übrigen Officiers einen Kriegsrath gehalten; sie waren darin der Meynung, daß es ihnen, da sie keine Aussicht zur Hülfe hatten, nicht unrühmlich seyn würde, den Ort auf gewisse Bedingungen zu übergeben; dabey entschlossen sie sich, wenn diese Bedingungen verworfen würden, die Stadt in Brand zu stecken, und sich mit dem Degen in der Faust, durch die feindlichen Verschanzungen durchzuschlagen. Dieser Entschluß wurde mit den Kapitulationspunkten, aufgeschrieben, mit einem Eide bestätigt, und dem Grafen von Leicester zugesandt, um ihr Verhalten dadurch zu rechtfertigen. Der Bote ward aber von dem Feinde entdeckt, wie er über den Kanal schwamm, ergriffen, die Papiere ihm abgenommen, und zu dem Herzog von Parma gebracht, dessen Klugheit und Achtung für die Tapferkeit, auch an Feinden, von denen er viel gelitten hatte, ihn auf den Entschluß brachte, ihnen die Bedingungen zu bewilligen, auf welchen sie, wie er zufälligerweise entdeckt hatte, bestehen würden. Wie also ihr Pulver meist verbraucht war, so erboten sie sich, die Stadt auf die Bedingung zu übergeben, daß sie mit kriegerischen Ehrenbezeugungen ausziehen könnten; und

1587.

Großmüthige Entschliessung der Belagerten.

Sie kapituliren. den 4ten Auguſt.

1587. und dieses wurde ihnen zugestanden. Die Besatzung war von sechszehn bis siebzehnhundert Mann auf siebenhundert geschmolzen. Der Verlust der Belagerer war ebenfalls sehr groß. Die gleichzeitigen Geschichtschreiber erwehnen der Zahl der Getödteten und Verwundeten nicht, darin aber stimmen sie überein, daß Sluys dem Herzog von Parma mehr als Nuys, Grave und Venloo zusammen gekostet habe.*)

Geldern wird den Spaniern verrathen.

Es gereichte ihm bey diesem unangenehmen Schicksal zu großer Beruhigung, daß er während der Belagerung von Sluys, die Stadt Geldern ohn einiges Blutvergiessen von einem schottischen Obristen Paton durch Verrätherey erhalten hatte. Diesem Manne hatte Leicester die Stadthalterschaft von Geldern anvertrauet; da er es aber in irgend einem Stück versehen, so hatte er ihm öffentlich gedrohet, einem andern, Namens Stuart seine Stelle zu geben. Diesen Schimpf zu vermeiden, ließ sich Paton mit Hautepenie, dessen Heer damals in der Nachbarschaft von Geldern stand, in ein Verständniß ein, und vollführte mit seinem Beystande bald hernach seinen treulosen Anschlag.

Der Verlust so vieler wichtigen Plätze, den die Staaten seit ihrem Bündnisse mit England erlitten hatten, ward ihnen durch nichts ersetzt, als durch die Eroberung von Axel, das Prinz Moritz mit List

*) Strada benennet die Anzahl der Gebliebenen von beyden Seiten: aber seine ganze Erzählung von der Belagerung ist so romanhaft, daß sie wenig Glauben verdient. — Bentivoglio P. II. L. IV. Meterren B. 14. S. 577.

list einnahm, und der Schanze von Engelen, die gezwungen wurde, sich dem Grafen von Hohenlohe zu ergeben, der zugleich die Spanier unter Hautepenie in einem Scharmützel schlug, worin dieser sein Leben einbüßte. 1587.

Nach Leicesters unglücklichem Versuch Sluys zu entsetzen, ließ er seine Truppen nach Braband übergehen, und machte einen eben so unrühmlichen Versuch die Stadt und das Gebiet von Hoogstraten zu erobern. Dieß war die letzte kriegerische Unternehmung in den Niederlanden; denn gleich darauf gieng er nach Dordrecht, wohin die Staaten einige aus ihrem Mittel ihn zu empfangen gesandt hatten. Leicesters Intriguen.

Sie waren nun mit seinem Betragen noch unzufriedner wie jemals. Längst hatten sie Ursache gehabt zu argwöhnen, als habe er den Anschlag gemacht, sie ihrer Autorität zu berauben, und kürzlich hatten sie sichere Nachricht davon erhalten. Ein von ihm aus England an einen seiner Sekretairen geschriebenen Brief war aufgefangen worden. In demselben meldet er ihm seine bevorstehende Zurückkunft nach den Niederlanden, und giebt ihm in den stärksten Ausdrücken sein Misvergnügen über die bisher als Stadthalter gehabte eingeschränkte Macht zu erkennen; ertheilt ihm Verhaltungsbefehle für die, welche um seine Anschläge wußten, und erwehnte, die Königin sey so wie er entschlossen, wenn man seine Gewalt nicht weiter ausdehnen wollte, die Hand von den Provinzen abzuziehen, und sie ihrem Schicksal zu überlassen.

Ueber

1587. Unruhe der Staaten.

Ueber diese Nachricht geriethen die Staaten in Unruhe, und entschlossen sich wider seine Ränke auf ihrer Hut zu seyn. Unterdessen wollten sie doch nicht gern, aus Furcht Elisabeth zu misfallen, öffentlich mit ihm brechen, sie erwehnten von diesem Briefe nichts, sondern erinnerten ihn nur, alle böse Rathschläge übelgesinneter Menschen zu verwerfen, die zu Beförderung ihrer eigennützigen Absichten den Saamen der Feindschaft und Uneinigkeit auszustreuen wünschten. Aus dieser Erinnerung vermerkte Leicester leicht, daß die Staaten seine Anschläge entdeckt hatten. Mit großer Unredlichkeit beschuldigte er sie, daß sie ihre Treue gebrochen, da sie die Gewalt, die sie ihn anzunehmen gebeten, eingeschränkt hatten, und schob alle Schuld des Unglücks, das die Verbundene überfallen hatte, theils auf die Staaten, theils auf Prinz Moritz und Graf Hohenlohe. Die Staaten, sagte er, hätten ihn nicht mit dem benöthigten versehen, und Moritz und Hohenlohe hätten sich unter verschiedenem Vorwande gewegert, in seinen kriegrischen Unternehmungen mit ihm gemeinschaftlich zu verfahren. Seine Anhänger verbreiteten Abdrücke von einem schriftlichen Aufsatz, der diese und andre grundlose Beschuldigungen enthielt, durch alle Provinzen. Die Beschuldigten machten eine Rechtfertigung ihres Betragens bekannt. Und wenn wir das, was von diesem Streit bis auf uns gekommen ist, reiflich erwägen, so können wir Leicesters Vorgeben unmöglich anders ansehen, als den niederträchtigen Versuch eines so schwachen als unredlichen Mannes, den Charakter anderer anzuschwärzen, um die Zaghaftigkeit und Unbesonnenheit, der er

sich

sich selbst schuldig erkannte zu verbergen. Dieß war das Urtheil, das die unpartheyische Welt und die meisten Niederländer davon fälleten. Aber noch gab es viele, die Leicestern vertheidigten, und die Ausführung seiner Absichten beförderten. Die Geistlichkeit war ihm so sehr als jemals ergeben, und sparte keine Mühe, das Volk zu bereden, sich nach seinem Willen zu richten. Zu dem Ende beriefen sie eine Synode oder Kirchenversammlung, und ernenneten vier aus ihren Mitteln den Staaten eine Addresse zu überreichen, worin sie sie ermahnten, das wahre Beste des Landes und die Beförderung der Religion zu beherzigen, und ihnen die Einigkeit mit der Königin von England und dem Grafen von Leicester zu unterhalten riethen. 1587.

Die Staaten antworteten auf diese Addresse nicht so, als es die Dienstfertigkeit derjenigen, in deren Namen sie überreicht worden war, verdienet hatte. Sie wären bey jenen wichtigen Gegenständen, die die Synode ihrer Aufmerksamkeit empföhle, nicht sorglos gewesen; und könnten nicht sorgfältiger seyn, den Verbindungen, die sie mit der Königin von England und dem Grafen von Leicester eingegangen wären, getreu nachzuleben, dagegen müßten sie aber auch die Geistlichen erinnern, auf ihrer Hut zu seyn, damit sie keine Personen unter sich aufnähmen, die unter dem Schein der Religion sich damit beschäftigten, die bürgerliche Obrigkeit zu verleumden. Durch dergleichen Leute, die einen großen Eifer für die Religion vorgeben, sey die Kirche in den südlichen Provinzen unglücklich geworden, und in den vereinigten Provinzen würde ihr Untergang bald vor der Thür seyn, wenn man den Dienstfertigkeit der Geistlichkeit.

1587. Anschlägen solcher Arglistigen nicht bald ein Ende machte. Am Schluß ermahnten sie die Prediger, sich das Schicksal ihrer Brüder in Braband und Flandern zur Warnung dienen zu lassen, und nicht zu vergessen, daß sie sich auf keine andre Art in die öffentliche Geschäfte mischen müßten, als daß sie diejenige, denen die Regierung anvertrauet sey, mit ihrem Gebet unterstützten.

Leicesters Absichten werden vereitelt.

Doch dieser heilsame Rath brachte eben so wenig, als andre Maasregeln, die die Staaten zur Aufklärung und Beruhigung ihrer Landesleute anwendeten, in einiger Zeit gewünschte Wirkungen hervor. Leicester fuhr noch immer fort, sich da und dort Anhänger zu verschaffen, und gieng von einer Stadt zur andern, und bediente sich aller niedrigen Künste, ihre Zahl zu vergrößern. In Friesland, Nordholland und sogar in Dordrecht und Leyden gab es viele, die auf seine Seite traten, und geneigt waren, ihn ohnerachtet der vielen von seiner Tyranney und Thorheit gegebnen auffallenden Beweise, Gewalt zu ertheilen, die Versammlung der Staaten in Zwange zu halten. In Leyden ward ein Anschlag gemacht, ihm diese wichtige Stadt einzuräumen; aber die Verräther wurden entdeckt, verurtheilt und hingerichtet. Und durch die Wachsamkeit der Staaten, die von Prinz Moritz und Wilhelm von Nassau Stadthalter von Friesland unterstützt wurden, richteten seine Anschläge in andern Städten ebenfalls nichts aus. Wie er endlich gewahr wurde, daß er seinen vorgesetzten Unternehmungen nicht gewachsen war, ward er seines Zustands überdrüßig, und gieng im December nach England hinüber, wo Elisabeth

beth entweder aus Ueberzeugung von seiner Unfähigkeit, oder weil sie ihn künftig um sich zu haben wünschte, von ihm verlangte, seine Regierung der Provinzen niederzulegen; welches denn auch den 27sten December 1587 geschah.*) 1587. Er legt die Regierung nieder.

Inzwischen war das von ihm angezündete Feuer nicht so bald ausgelöscht. In einigen Städten verachtete die von ihm oder seinen Kundschaftern verhetzte Besatzung, die Gewalt der Staaten öffentlich. Wider die Besatzung von Medenblick mußten sie Gewalt gebrauchen; und um andre Besatzungen zu zwingen, ihren Befehlen zu gehorchen, wandten sie sich an Elisabeth, durch deren Vermittelung endlich die innerliche Ruhe hergestellet wurde.

*) Meterren B. 14. S. 595.

Geschichte
der Regierung
Philipp des Zweyten,
Königs von Spanien.

Ein und zwanzigstes Buch.

Erster Abschnitt.

Philipp sinnet auf die Eroberung von England. Seine Bewegungsgründe. Des Idiaquez Rede. Des Herzogs von Parma Meynung, wird von Philipp verworfen. Zustand von Europa. Philipps Kunstgriff, Elisabeth zu hintergehen. Fruchtlose Friedensunterhandlung. Elisabeths Zurüstung. Der Holländer Zurüstungen und Verfahren. Die spanische Armade. Des Herzogs von Parma Zurüstungen. Tod des spanischen Admirals. Die Flotte segelt von Lissabon ab. Ankunft der Flotte im Kanal. Von Philipp entworfener Operationsplan. Des Lord Howard kluges und tapfres Betragen. Vorzug der englischen Matrosen. Die Flotte wird Calais gegen über, von den englischen Brandern in Verwirrung gebracht. Treffen zwischen beyden Flotten. Spanischer Verlust. Der Herzog von Medina verzweifelt an einem glücklichen Erfolg. Ursache seiner Verzweiflung. Er entschließt sich nach Spanien zurückzukehren. Unglück-

glückliches Schicksal, das die Flotte traf. Freudensbezeugungen in England und Holland. Philipps grosmüthiges Betragen.

Elisabeth war um desto eifriger bemüht, die Uneinigkeit in den vereinigten Provinzen beyzulegen, da sie besorgte, sie würde bald alles Beystandes ihrer Bundesgenossen bedürfen. In ganz Europa hatte sich seit einiger Zeit ein Gerücht von den Zurüstungen Philipps zu Ausführung einer wichtigen Unternehmung verbreitet. Er war seit einigen Monaten beschäftigt gewesen, Schiffe von außerordentlicher Größe zu erbauen, und die Materialien zu ihrer Ausrüstung anzuschaffen: Und der Herzog von Parma hatte in Deutschland, Italien und den Niederlanden, so stark geworben, daß man wohl sehen konnte, wie er gesonnen sey, nächsten Feldzug eine weit größere Armee als er jemals gehabt, ins Feld zu stellen. 1587. Philipp sinnet auf die Eroberung von England.

Seit dem Anfang der Regierung Philipps, hatte er fast immer einen Theil seiner Truppen, entweder zu dem Kriege wider die Korsaren und Türken, oder zu Bezwingung der Mauren, oder zur Eroberung von Portugal angewandt. Nie hatte er seine ganze Stärke wider seine abgefallene Unterthanen in den Niederlanden gebraucht. Auch hatte er noch keine Muße gehabt, sich an Elisabeth wegen der ihnen geleisteten Hülfe, und der von ihr in Amerika empfangenen Beleidigungen, wo verschiedene seiner Kolonien von ihrer Flotte geplündert worden waren*), zu rächen. Nunmehro glaubte er, daß Seine Bewegungsgründe.

*) Von Sir Franz Dracke im Jahr 1585.

1587. es seine Ehre so wie sein Nutzen erfodere, hierauf seine vorzügliche Aufmerksamkeit zu richten. Nicht zweifelnd, er würde mit einer weit geringern Macht, als er zu gebrauchen willens war, im Stande seyn, die Niederländer wieder zum Gehorsam zu bringen, hatte er seine Zurüstungen hauptsächlich in der Absicht angefangen, einen Einfall in England zu thun, und strebte darnach, sich dieses Reich ganz unterwürfig zu machen. Doch blieb er eine Weile unentschlossen, wie er verfahren sollte, und hielt öftere Rathsversammlungen, die ihn in der Entscheidung unterstützen sollten, ob es rathsamer sey, mit einem Einfall auf England, oder mit Eroberung der vereinigten Provinzen den Anfang zu machen. Idiaquez einer seiner vornehmsten Staatsbedienten rieth ihm, von ersterm Anschlage völlig abzustehen.

Des Idiaquez Rede.

Die Lage von England, (sprach dieser kluge Staatsmann,) welches von allen Seiten mit einem stürmischen Weltmeer umgeben ist, und auf dessen Küste es wenig Häfen giebt; die vielen Truppen, die es vertheidigen; der Geist des Volks, die Beschaffenheit ihrer Regierung; alles vereinigt sich, mich auf die Gedanken zu bringen, daß eine Unternehmung zur Eroberung desselben fast unmöglich gelingen kann.

Die englische Seemacht kann es für sich allein mit einer jeden Nation aufnehmen, wenn nun noch die Flotte der abgefallenen Provinzen hinzukommt, so hat sie gewiß die Obermacht, über eine noch so ansehnliche Flotte, die aus Spanien abgesandt werden kann. Und gesetzt, des Königs Truppen landeten auch wirklich, wie können wir hoffen, daß sie eine so große Nation bezwingen, oder die etwanigen zu machenden

chenden Eroberungen lange behaupten werden. Bey 1587.
den gemeinsten Eroberungen wird eine günstige Gesinnung des Volks gegen den Sieger erfodert, und zu Beybehaltung derselben ist eine beständige Truppenverstärkung nöthig. Von keinem Theil der englischen Nation, darf sich der König auf Beystand zu seiner vorhabenden Unternehmung Hoffnung machen. In dem Anfange seiner Regierung hat er von dem starken Abscheu, den diese Insulaner für ein fremdes Joch haben, die Erfahrung gehabt. Ihm können die Schwierigkeiten, außer den Heeren, die zur Vertheidigung seiner Erbländer und kürzlich eroberten Staaten nöthig sind, eine starke Armee in England auf den Beinen zu halten, nicht unbekannt seyn. Wenn England, Spanien eben so schädlich würde, als es Flandern gewesen ist, würde man nicht Ursache haben, die Folgen zu fürchten. So gar die Folgen eines glücklichen Ausganges können nachtheilig werden; wie viel mehr denn diejenigen, die aus einem Fehlschlag entstehen, durch welchen Elisabeth von den Besorgnissen einheimischer Gefahr frey, mit mehrerer Bequemlichkeit wie jemals die Provinzen in ihrer Rebellion unterstützen, ihre mit deren Seemacht verbinden, und den spanischen Staaten in Europa und Amerika unsäglichen Nachtheil verursachen kann. Ich halte es daher für besser, den Anschlag einen Einfall auf England zu thun, fahren zu lassen, und die Flotte und Armee zur Bezwingung der Niederländer zu gebrauchen. Die Aufrührer werden einer so großen Macht nicht lange widerstehen, und wenn sie bezwungen sind, so wird der König, da er denn mit wenigern Feinden

1587. zu streiten hat, weit besser als jetzund im Stande seyn, die Königin von England zu züchtigen.

Des Herzogs von Parma Meynung

Der Herzog von Parma, den Philipp gleichfalls zu Rath zog, war eben der Meynung als Idiaquez, und setzte hinzu: ehe der König mit einiger Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs auf England etwas unternehmen könnte, sey es nöthig, einige der vornehmsten Seehäfen in Zeeland zur Bequemlichkeit seiner Flotte zu erobern.

wird von Philipp verworfen.

Philipp war von Natur nicht verwegen oder rasch; dennoch wollte er diesem klugen Rath kein Gehör geben. Von dem glänzenden Fortgang seiner Waffen bey der Eroberung Portugals verblendet, hielt ers für unmöglich, daß Elisabeth der mächtigen Kriegsrüstung, die er gegen sie gebrauchen wollte, widerstehen könnte. Und wenn England bezwungen wäre, so würde die Unterwerfung seiner aufrührischen Unterthanen schnell erfolgen, da sie ihrer einzigen fremden Hülfe, von der sie bisher in ihrer Empörung unterstützet worden, alsdenn beraubt seyn würden. Auch würde seines Erachtens die Eroberung jenes Landes nicht so langwierig noch beschwerlich seyn, als die Bezwingung der Provinzen; weil England allenthalben ein ofnes Land wäre, und die Engländer im Vertrauen auf ihre Lage, keine ihrer Städte befestigt hätten, einem Feinde Einhalt zu thun. Eine einzige See- und Landschlacht würde den ganzen Streit entscheiden; Elisabeth würde keine Flotte ausrüsten können, der nicht diejenige, die er eben ausrüstete, weit überlegen wäre; und eben so wenig ließe es sich gedenken, daß ihre ungeübte, des Kriegs gar nicht gewohnte Landtruppen seinen

alten

alten versuchten Soldaten würden widerstehen können, die lange zum Siegen angeführet, und von dem größten General und den tapfersten Officiers von der Welt kommandirt würden. 1587.

Es war ihm nicht unbekannt, wie viel Ursache die andern europäische Mächte zur Eifersucht auf ihn hatten; aber er bedachte, daß sie zum Glück gegenwärtig weder Lust noch Vermögen hatten, ihn an der Ausführung seines Vorhabens zu verhindern. Der römische Kaiser war sein Freund und Bundesgenoß. Die nordischen Potentaten beschäftigten sich gänzlich mit der innern Verwaltung ihrer Staaten. Und der König von Frankreich, dem mehr wie jemand daran gelegen war, sich ihm zu widersetzen, hatte Mühe, sich vor seinen rebellischen Unterthanen auf dem Thron zu erhalten. Zustand von Europa.

Nichts bestärkte ihn aber mehr in seinem Vorsatz als der Beyfall des Pabstes,*) denn ob gleich von demselben behauptet wird, er habe Elisabethens Charakter zum höchsten bewundert, so betrachtete er sie doch als die fürchterlichste Feindin der Kirche, die je einen Thron besessen hatte. Sie hatte freylich ihren katholischen Unterthanen niemals mit jener unmenschlichen Grausamkeit begegnet, von der Philipp ihr in seinem Betragen gegen die Protestanten ein Beyspiel gegeben hatte, aber sie hatte die katholische Religion in allen europäischen Ländern, wohin ihre Macht und Einfluß reichen können, auszurotten gesucht. In die dreyßig Jahre war sie die Hauptstütze der Protestanten in Deutschland,

*) Sixtus der V.

1587. den Niederlanden und Frankreich gewesen. Sie hatte die päbstliche Religion aus Schottland sowohl als aus ihren Staaten ganz verbannet, und die unglückliche Maria nicht nur ihrer Freyheit beraubet, sondern auch nach dem Possenspiel eines förmlichen Processes sie kürzlich als eine Verrätherin zum Tode verurtheilen und hinrichten lassen. Ueber diese Handlung, wegen der Elisabeth von Protestanten sowohl als Papisten auf das strengste getadelt wurde, war das hitzige Gemüth des Pabstes in den höchsten Grad der Wuth und des Unwillens gerathen. Zu diesen Leidenschaften kam sein eigenes Interesse und die Hoffnung, England, welches ehemals das köstlichste Kleinod in der dreyfachen Krone gewesen war, wiederum zu dem vorigen Gehorsam gegen den heiligen Stuhl zurückgebracht zusehen. Deswegen gab er Philipps vorhabender Unternehmung den größten Beyfall, ermunterte ihn, standhaft dabey zu verharren, und versicherte, ihm auf das kräftigste mit seinem Gebete beyzustehen. Nächst dem unersättlichen Durst nach Erweiterung seiner Herrschaft gieng Philipps Hauptehrgeiz dahin, als ein Beschirmer der Kirche angesehen zu werden, und seine Eitelkeit ward durch den Beyfall des römischen Pabstes nicht wenig geschmeichelt.*)

Philipps Kunstgrif, Elisabeth zu hintergehen.

Er beschleunigte daher seine Zurüstungen mit vieler Hurtigkeit. Ob er aber gleich entschlossen war, keine Mühe noch Kosten zu sparen, sich eines guten Erfolgs

*) Bentivoglio P. II. L. IV. Ganz anders lautet die Erzählung des Gregor. Lati in dem Leben des Pabstes Sixtus B. 7.

Erfolgs zu versichern, so verheelte er doch die Absicht seiner großen Anstalten auf das sorgfältigste, damit er Elisabeth unbereitet antreffen möchte. Seinem Vorgeben nach, sollte ein Theil der Flotte mit seinen Truppen zu Lande gemeinschaftliche Sache machen, Holland zu bezwingen, und die übrigen Schiffe zur Vertheidigung seiner amerikanischen Kolonien gebraucht werden. 1587.

Elisabeth war viel zu scharfsichtig, als daß sie sich durch die List eines Fürsten, dessen Falschheit ihr vollkommen bekannt war, hätte hintergehen lassen sollen; sie sandte daher im Frühling 1587 Sir Franz Dracke mit einer Flotte nach der spanischen Küste, seine Zurüstungen zu hindern. Dieser tapfre Seemann zerstreute die spanischen Kriegsschiffe, die sich ihm wiedersetzen sollten, und vernichtete auf hundert Schiffe, die mit Lebensmitteln und Kriegsvorrath beladen waren, nebst zween Gallionen in dem Hafen von Cadix. Hierauf seegelte Dracke nach den azorischen Inseln, wo er eine reiche von Ostindien zurückkommende Carraque wegnahm, und sodann mit Beute beladen nach England zurückkehrte, nachdem er es durch diese kühne und glückliche Unternehmung Philipp unmöglich gemacht hatte, sein Vorhaben vor nächstes Jahr in die Wege zu richten.

Ungeachtet dieser Feindseligkeiten, stellte sich Philipp noch immer, als ob er wünschte, daß alle Zwistigkeiten zwischen ihm und Elisabeth gehoben werden möchten, und gab dem Herzogen von Parma Befehl, Friedensunterhandlungen vorzuschlagen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Königin sich durch diesen Kunstgrif mehr, als durch den vorigen hintergehen Fruchtlose Friedensunterhandlung.

1587. gehen lassen. Inzwischen stellete sie sich, als ließe sie sich in diese Schlinge fangen; sie schien seinem Vorgeben in Ansehung der Bestimmung dieser Flotte Glauben beyzumessen, und seinem Vorschlag zu einem Vergleich Gehör zu geben. Sie nahm des Königs in Dännemark Vermittelung willig an, und damit ihr Betragen einen desto aufrichtigern Schein haben möchte, so verlangte sie von den Staaten Gesandte nach Bourbourg dem zu den Konferenzen bestimmten Ort zu senden, und gab ihren Gesandten Befehl, ihnen vorzustellen, wie rathsam es sey, dem Kriege ein Ende zu machen.

Die Staaten geriehten über ihren Antrag in grosses Schrecken, und besorgten, sie möchte um den ihr drohenden Sturm abzuwenden, entschlossen seyn, die Verbundenen aufzuopfern, und die in ihren Händen seyende holländische Städte Philipp einzuräumen. Sie hielt es für nöthig, ihnen diese Furcht zu benehmen, und erklärte sich, daß sie nicht die entfernteste Gedanken hegte, sie zu verlassen, auch nie Friedensbedingungen eingehen würde, die mit ihrer Sicherheit nicht bestehen könnten.

Dennoch wollten sie sich nicht bereden lassen, Abgeordnete auf den Kongreß zu senden. Sie sähen, gaben sie zur Antwort, das Gewicht der Vorstellungen, durch welche ihr Gesandter sie zu Friedensgedanken bewegen wollte, vollkommen ein. Sie bedauerten den Geist der Uneinigkeit, der sich einiger der verbundenen Städte bemeistert hätte; mit größter Bekümmerniß vernähmen sie, daß der König von Spanien zu ihrem Verderben mächtige Flotten und Armeen ausrüstete. Aber so schlimm ihre Umstände

in

in einigen Stücken wären, so fehlte doch noch viel 1587.
daran, daß sie hoffnungslos seyn sollten; sie hätten noch über sechszig Städte und Schanzen in Besitz, deren jede dem Feinde tapfern Widerstand leisten könnte. In den beyden Jahren, in welchen der Graf von Leicester die Regierung gehabt hätte, wären acht Millionen Gulden zu den öffentlichen Ausgaben aufgebracht worden, und bey einer klugen Verwaltung würden sie nicht nur eben so viel ferner aufbringen, sondern noch wohl mehr anschaffen können. Wenn aber auch ihr Zustand wirklich so schlecht wäre, als er von einigen beschrieben worden, so sähen sie doch den Nutzen nicht ein, mit dem Könige von Spanien wegen eines Friedens zu handeln, da er unveränderlich entschlossen sey, mit ihnen auf keine andre als solche Bedingungen Friede zu machen, welche ihnen weder ihr Nutzen noch ihr Gewissen anzunehmen erlaubte. Sie wären schon aus der Erfahrung überzeugt, daß es höchst traurige Folgen für sie hätte, wenn sie Gesandte auf den Kongreß schickten. Viele würden an der Dauerhaftigkeit der gegenwärtigen Regierung so sehr verzweifeln, daß sie theils die Religion verändern, theils die Niederlande verlassen würden. Die Katholischen würden mehr Muth bekommen, und diese sowohl als die Protestanten würden mit ihrem Antheil zu den öffentlichen Ausgaben zurückhalten. Jene, in der Absicht den Frieden zu befördern, diese, weil sie sich in fremde Länder begeben wollten. Wenn nun daher Armee und Flotte nicht anders als schlecht würde bezahlt werden können, so würde dieselbe aufsätzig werden; die Befehlshaber der Städte und Schiffe würden für

ihre

1587. ihre künftige Sicherheit sorgen, und sich mit dem Feinde in ein heimliches Verständniß einlassen; und bey dem daraus entstehenden Aufstande, Unordnung und Verrätherey, würden die Staaten so wenig als die Königin das Volk abhalten können, die Bedingungen anzunehmen, welche der König von Spanien vorzuschlagen vor gut finden möchte.

Elisabeth mußte sich mit diesen Gründen zufrieden geben; doch in Ansehung ihrer selbst beharrete sie bey ihrem gefaßten Entschluß, und trug ihren Gesandten auf, sich nach Bourbourg zu begeben. Bey den dort gehaltenen Konferenzen kamen verschiedene Vorschläge zum Vergleich auf den Tapet, die abseiten Spaniens so wenig aufrichtig gemeynt waren, als abseiten Englands wenig Hoffnung zu einem glücklichen Ausgang war. Die spanischen Minister versicherten den engländischen noch immer, daß man auf keinen Einfall in ihr Land gedenke; und fast sollte man glauben, wenn man erwägt, wie lange der Kongreß währte, (denn er ward nicht eher aufgehoben, als bis die spanische Flotte schon im Kanal war,) daß Elisabeth diesen Versicherungen nicht allen Glauben versagt habe.*)

Elisabeths Zurüstung.

Unterdessen ließ sich doch Elisabeth durch diese List nicht abhalten, das Königreich in Vertheidigungsstand zu setzen. Sie brachte eine Armee von achtzigtausend Mann auf die Beine, zwanzigtausend wurden davon an der südlichen Küste der Insel gestellet, und 20000 zu Fuß und 1000 zu Pferde unter dem Grafen

*) Bentivoglio P. II. Lib. IV. Meterren L. XIV. S. 611.

Grafen von Leiceſter hatten ihr Lager zu Tilbury in Eſſex, die übrigen, welche der Lord Hunsdown anführte, blieben um die Perſon der Königin, völlig bereit, gegen den Feind zu marſchiren, wenn er eine Landung verſuchen wollte. Eliſabeth wollte bey dieſen Umſtänden weder ihren eignen Einſichten noch der Meynung ihrer Staatsräthe allein trauen. Sie ernennete Lord Gray von Wilton und die Ritter Franz Knolles, Johann Norris, Richard Bingham und Roger Williams, Männer von vorzüglichem Ruhm, um über die dienlichen Maasregeln zu berathſchlagen. Ihrem Rath zufolge, wurden alle Seehäfen, die zu einer Landung die bequemſte Lage hatten, befeſtigt; die Landmiliz ausgehoben, und in den Waffen und Fechten geübt, und beſchloſſen, wenn man dieſer Vorſicht ohnerachtet, dem Feinde die Landung nicht verwehren könnte, alles Land umher zu verwüſten, und eine Hauptſchlacht zu vermeiden, bis ſämmtliche Armeen vereinigt wären. 1587.

Indeß dieſe kluge Maasregeln zu Lande genommen wurden, ſorgte Eliſabeth auch auf das eifrigſte für die Ausrüſtung der Flotte. Wie ſie damit den Anfang machte, hatte ſie nicht mehr als dreißig Schiffe, und keine darunter kamen den feindlichen an Größe bey. Doch ward dieſer Nachtheil einigermaßen durch die Geſchicklichkeit und Behendigkeit der engliſchen Matroſen erſetzt, und durch die Hurtigkeit und den Eifer der Unterthanen zu ihrer Vertheidigung die Anzahl der Schiffe bald vermehret. Eliſabeth hatte ſich durch ihre weiſe Regierung, Hochachtung und Zutrauen erworben. Der Groll, den der Unterſchied in der Religion in einigen Gemüthern

1587. müthern wider ihre Person und Regierung erregt hatte, ward gegenwärtig von dem allgemeinen Abscheu, den Katholische und Protestanten für die spanische Tyranney hatten, unterdrückt. Man gab sich große Mühe diesen Abscheu zu unterhalten und zu erhöhen. Man verbreitete Nachrichten von den abscheulichen Grausamkeiten, die die Spanier in den Niederlanden und Amerika verübt hatten; man schilderte die unmenschliche Barbarey der Inquisition mit den schwärzesten Farben, man streuete Abbildungen von den verschiedenen Werkzeugen der Folter aus, deren sich die Inquisitoren bedienten, und wovon ein großer Vorrath auf der spanischen Flotte seyn sollte. Diese und ähnliche Vorstellungen machten nicht nur auf Elisabethens protestantische Unterthanen einen großen Eindruck, sondern auch auf die Katholischen*), welche ohnerachtet der von dem Pabste wider sie bekanntgemachten Bannbulle entschlossen waren, den Protestanten weder in der Treue gegen ihre Souverainin, noch in dem Eifer für die Unabhängigkeit des Staats nachzugeben. Das ganze Reich war ein Herz und eine Seele. Einige Katholicken begaben sich als Freywillige zum Heer, und andere vereinigten sich mit Protestanten, bewafnete Schiffe auszurüsten. Jede Seestadt rüstete eines oder mehrere aus. Die Bürger von London lieferten dreißig, obgleich nur funfzehn von ihnen gefodert wurden, und zwischen vierzig und funfzig wurden von dem hohen und niedern Adel des Reichs zusammengebracht. Das waren aber lauter kleine

*) Meterren B. 15.

kleine Schiffe, in Vergleichung mit denen, die die spanische Flotte ausmachten, und man hatte noch immer Ursache, sich über den endlichen Ausgang des Krieges die ängstlichsten Sorgen zu machen. 1588.

Niemand war bekümmerter als Elisabeth. Ihre kluge Staatskunst hatte seit dreyßig Jahren sich hauptsächlich bemüht, dieser bedenklichen Verfassung zu entgehen. Doch ließ sie keine Merkmale einiger Unruhe an sich blicken, sie nahm vielmehr zu aller Zeit ein gelassenes und munteres Gesicht an, und zeigte in ihren ganzen Betragen einen unerschrocknen Muth, durch welchen sie sich Bewunderung und Beyfall erwarb.

Die Staaten von Holland waren mitlerweile bey der nahen Gefahr nicht sorglos, und glaubten nicht weniger sich dagegen verwahren zu müssen, als wenn Philipp seine Verrichtungen mit einem Angriff auf die Niederlande angefangen hätte. Von der Furcht eines unmittelbaren Angriffs wurden sie durch die Nachricht von der ungeheuren Größe der spanischen Schiffe befreyet, die an den holländischen und zeeländischen Küsten nicht landen könnten. Deswegen richteten sie ihr hauptsächliches Augenmerk auf ihre Bundesgenoßin, derselben zu Hülfe zu kommen, und hielten ihre aus mehr als achtzig Schiffen bestehende Flotte schlachtfertig. Dreyßig derselben sandten sie auf Elisabeths Verlangen im Kanal zwischen Calais und Dover zu kreuzen, und wie sie nachher des Herzogs von Parma Absehen, seine Armee nach England überzuschiffen, gewiß erfuhren, so gaben sie dem Admiral von Zeeland, Justin von Nassau Befehl, mit 35 Schif- Der Holländer Zurüstungen und Verfahren.

1588. fen zu dem Lord Seimour, einem von den englischen Admiralen zu stossen, um die Seehäfen in Flandern, wo der Herzog seine Truppen einschiffen wollte, zu sperren.*)

Die Hauptflotte der Engländer lag zu Plymouth; über diese führte Karl Lord Howard von Effingham den Befehl, der den Ritter Franz Dracke, Hawkins und Frobisher drey der erfahrensten und tapfersten Seeleute als Viceadmirals unter sich hatte.

Die spanische Armade.

Im Anfang des May 1588 kamen endlich Philipps Zurüstungen, die solange Europa in Erstaunen und Ungewißheit versetzt hatten, zum Ende. Die Kriegsflotte, der die Spanier in Vertrauen auf den guten Erfolg den Namen der Unüberwindlichen gaben, bestand aus hundert und funfzig Schiffen, davon die meisten an Stärke und Größe noch nicht ihres gleichen gehabt hatten. Sie hatte auf 20,000 Soldaten und 8000 Matrosen an Bord außer 2000 Freywilligen von den vornehmsten Familien in Spanien. Sie führte 2650 große Kanonen, war auf ein halb Jahr proviantirt und der Kriegsvorrath war so groß, daß nur der mit den Schätzen von Indien und Amerika bereicherte spanische Monarch dergleichen anschaffen konnte.**)

Phi-

*) Meterren B. 15.

**) Die Spanier gaben eine Beschreibung dieser Flotte in verschiedenen Sprachen heraus. Nach dem Strype, der sie in dem Anhang zu den urkundlichen Nachrichten beybringt, waren es 130 Schiffe von 57868 Tonnen (eine Tonne wird auf 2000 Pfund schwer gerech-

Philipps Zurüstungen in den Niederlanden waren nicht weniger vorwärts gegangen als in Spanien. Der Herzog von Parma hatte nicht nur eine auserlesene Armee von dreyßigtausend Mann zu Fuße und 4000 zu Pferde in der Nachbarschaft von Nieuport und Dünkirchen versammlet; sondern dieser emsige General hatte auch mit unglaublicher Arbeit eine große Menge Fahrzeuge mit flachem Boden besorgt, auf welche Menschen und Pferde überbracht werden konnten, und aus den Städten an der Ostsee hatte er Schifleute dazu kommen lassen. Die meisten dieser Fahrzeuge waren zu Antwerpen gebauet worden, und da ers nicht wagen durfte, sie von dannen zur See nach Nieuport zu bringen, aus Furcht, daß sie von den Holländern aufgefangen werden möchten, so mußte er sie die Schelde hinauf nach Gent senden, und von Gent nach Brügge auf den Kanal, der beyde Städte vereinigt, von Brügge aber auf einen neuen zu dem Ende gegrabnen Kanal nach Antwerpen. Diese mühsame Arbeit, zu der einige tausend Werkleute gebraucht wurden, war schon fertig, und der Herzog wartete nun auf die Ankunft der spanischen Flotte, in Hoffnung, es würden die holländischen und englischen Schiffe, die auf der Küste kreuzten, sich in die Häfen zurückziehen, sobald sie sich nur näherte. 1588. Des Herzogs von Parma Zurüstungen.

rechnet) 19295 Soldaten, 8450 Matrosen, 2088 Sklaven und 2630 Stück grobes ehernes Geschütz von verschiedener Art; 20 Caravelles zum Dienst des Heers, und 10 Possschiffe von sechs Rudern nicht mit gerechnet. Rapin Thoyras Gesch. von England. B. 17. Der Ueb.

1588. Tod des spanischen Admirals.

Die Kriegsflotte würde schon im Anfang des May von Lissabon ausgelaufen seyn, wenn nicht der Marquis von Santa Croce, der zum Admiral ernennet worden war, um die zu ihrer Abreise angesetzte Zeit mit einem hitzigen Fieber befallen worden, an dem er in wenigen Tagen den Geist aufgab; und durch eine besondere Fatalität starb der Viceadmiral Herzog von Paliomo um dieselbige Zeit. Da Santa Croce für den berühmtesten Seehelden in Spanien gehalten wurde, so hatte Philipp große Ursache seinen Tod zu bedauern, und es muß ihm sehr schwer geworden seyn, seine Stelle zu ersetzen, weil er dem Herzog von Medina Sidonia die Stelle gab, der zwar ein guter Krieger war, aber von Seesachen gar nichts verstand. Diesen Fehler in dem Oberbefehlshaber ersetzte Philipp gewissermassen dadurch, daß er den Martinez von Recaldo einen Seemann von großer Erfahrung zum Viceadmiral bestellte.

Die Flotte seegelt von Lissabon ab.

Mit diesen Einrichtungen ward so viel Zeit verloren, daß die Flotte erst am 29sten May von Lissabon abseegeln konnte. Sie sollte von dannen nach Corunna gehen, und daselbst Truppen und Kriegsvorrath einnehmen, war aber noch nicht weit gekommen, wie sie von einem heftigen Sturm überfallen und getrennet wurde. Doch erreichten sämmtliche Schiffe, außer vieren Corunna,*) obgleich stark beschä-

*) Auf dreyen derselben machten sich, die aus Engländern, Franzosen und Türken bestehende Galeeren-Sklaven, der durch den Sturm verursachten Unordnung

beschädigt. Sie wurden mit größten Fleiß ausgebessert, und täglich schickte der König Boten, ihre Abreise zu beschleunigen, doch währte es einige Wochen, ehe sie wieder in Stand kamen, daß sie die Reise fortsetzen konnten. 1588.

Mitlerweile erscholl ein Gerücht in England, es hätte die Flotte soviel vom Sturm erlitten, daß sie nicht im Stande wäre, die verabzielte Unternehmung fortzusetzen; dieses Gerücht ward von so vielen wahrscheinlichen Umständen begleitet, daß ihm die Königin selbst Glauben beymaß, und den Sekretair Walsingham an den englischen Admiral schreiben ließ, daß er die vier größten Schiffe abtackeln und die Matrosen abdanken sollte. Zum Glück war Lord Howard nicht so leichtgläubig als Elisabeth oder Walsingham, und bat, ihm zu erlauben, daß diese Schiffe so lange bey ihm bleiben möchten, bis er gewissere Nachrichten davon eingezogen, und wenn er sie auch auf seine eigne Kosten halten sollte. Er seegelte hierauf mit einem frischen Nordwind nach Corunna des Vorsatzes, wenn die Flotte so sehr beschädigt wäre, als man ausgebreitet hätte, sie völlig zu Grunde zu richten. Auf der spanischen Küste erfuhr er die Wahrheit; zugleich drehete sich der Wind nach Süden, und da er besorgte, die Spanier möchten nach England seegeln, so kehrte er unverzüglich nach seiner vorigen Stellung nach Plymouth zurück.

nung zu Nutze, überwältigten die Spanier, und liefen in einen Hafen auf der Küste von Bajonne ein. Meterren B. 15.

1588. Ankunft der Flotte im Kanal.

Bald nach seiner Ankunft vernahm er, daß sich die Flotte blicken ließe. Gleich lichtete er die Anker, und seegelte aus dem Hafen, ohne noch zu wissen, wohin sie ihren Lauf zu richten gesonnen sey.

den 30sten Julii.

Am folgenden Tage ward er sie gewahr, sie steuerte in Form eines halben Monden, der von einer Spitze bis zur andern sich auf sieben Meilen erstreckte, gerade auf ihn zu. Eine Weile glaubte er, daß sie auf Plymouth gehen wollte; und es gab damals viele, die der Meynung waren, wenn sie dort gelandet und nicht nach dem Kanal geseegelt wären, so würde die Unternehmung glücklicher ausgeschlagen seyn. Man hielt dafür, sie würde dadurch Elisabethens ganze Macht nach der südwestlichen Küste der Insel hingezogen, und dem Herzog von Parma die Ueberschiffung seiner Truppen erleichtert haben. Aber es ist wahrscheinlich, daß sie sich in dieser Erwartung ungemein betrogen gefunden haben würden, da die holländische Flotte allein alle flandrische Seehäfen zu versperren im Stande war. Wäre die spanische Seemacht einmal in dem Hafen von Plymouth eingelaufen gewesen, so hätte sie von der englischen Flotte leicht zu Grunde gerichtet werden können, und die englische Landtruppen würden allen an Bord sich befindenden Spaniern weit überlegen gewesen seyn. Doch wenn der Herzog von Medina je gesinnet gewesen, eine Landung auf Plymouth zu wagen, so veränderte er doch sein Vorhaben bald, und richtete sich genau nach den ihm von dem spanischen Hof vorgeschriebenen Operationsplan. Er sollte nemlich gerade durch den Kanal seegeln, bis er die flandrische Küste erreichte, sodann

Von Philipp entworfner Operationsplan.

sodann die holländischen und englischen Schiffe, 1588.
die die Häfen von Nieuport und Dünkirchen belagert hielten, vertreiben, des Herzogs von Parma Heer nach England begleiten, und mit den an Bord habenden Truppen eine Landung unternehmen. Diesen Verhaltungsbefehlen zufolge, setzte er seinen Lauf fort, ohne sich nach den Engländern, die sich längst der Küste gestellet, und zu seinem Empfang gefaßt gemacht hatten, umzusehen.

Des Lord Howard kluges und tapfres Betragen.

Lord Howard bedachte, daß die Spanier ihm in Gefecht wegen der Größe ihrer Schiffe und Menge ihrer Truppen wahrscheinlich weit überlegen seyn würden, daher beschloß er weislich, es damit gnug seyn zu lassen, daß er sie auf ihrem Wege beunruhigte, und aufmerksam auf alle Vortheile Acht hatte, die Stürme, widrige Winde, und dergleichen zufällige Begebenheiten ihm verschaffen konnten. Es währte nicht lange, so entdeckte er eine günstige Gelegenheit, den Viceadmiral Recaldo anzugreifen. Dieß that er in Person, und seine Behendigkeit, sein Schiff zu regieren, und die Kanonen zu laden und loszubrennen, beunruhigte die Spanier wegen des Schicksals ihres Viceadmirals ungemein. Sie hielten sich von der Zeit an dichter an einander; dennoch griffen die Engländer noch an eben dem Tage eine der größten Galeaßen an. Es kamen ihr einige spanische Schiffe in Zeiten zu Hülfe, aber in der Eilfertigkeit lief eine ihrer vornehmsten Gallionen, die einen großen Theil des Schatzes an Bord hatte, auf ein andres Schiff und zerbrach einen Mast. Dieses unglückliche Schicksal machte, daß sie hinten aus bleiben mußte, und dem Ritter Franz Dracke in

1588. die Hände fiel; der an eben dem Tage noch ein andres angesehenes Schiff wegnahm, das zufälligerweise in Brand gerathen war.

Vorzug der englischen Matrosen.

Es fielen verschiedene dergleichen Scharmützel vor, in denen allen die Engländer Sieger blieben, weil die Leichtigkeit ihrer Schiffe und die Behendigkeit ihrer Matrosen ihnen sehr zum Vortheil gereichten. Die Spanier verstanden die Handgriffe der Steuermannskunst damals noch nicht genug, daß sie sich die abscheuliche Größe ihrer Schiffe hätten zu Nutz machen können. Die Engländer seegelten rund um sie herum, entfernten und näherten sich mit einer Geschwindigkeit, die sie in Erstaunen setzte, und thaten ihnen mit ihrem Geschütz weit mehr Schaden; denn ein jeder Schuß aus ihren Kanonen traf; hingegen von dem Feind erlitten sie wenig Schaden, weil seine Kanonen zu hoch lagen, und gemeiniglich in die Luft giengen.

Die Flotte wird Calais gegen über

Unterdessen giengen doch die Spanier immer weiter, bis sie Calais gegen über kamen: hier ließ der Herzog von Medina Anker werfen, und dem Herzog von Parma von seiner Ankunft Nachricht geben, und ihn bitten, mit Einschiffung seiner Truppen zu eilen. Farnese begab sich sogleich von Brügge, wo der Bote ihn traf, nach Nieuport, und ließ die Truppen an Bord gehen. Zugleich meldete er Medina, das er des Königs Befehlen zufolge, keine andre Schiffe ausgerüstet hätte, als die zur Ueberbringung der Truppen geschickt wären; zum Fechten taugten sie aber gar nicht; deswegen könnte er auch nicht weiter kommen, bis die spanische Flotte sich noch mehr näherte, und die Küste von den

hol-

holländischen Schiffen, die die Häfen von Dünkirchen und Nieuport sperreten, gereinigt wäre, weil er sonst seine Armee einem gewissen Untergange aussetzen, dieser aber wahrscheinlich den Verlust des ganzen Niederlandes nach sich ziehen würde. 1588.

Seinem Verlangen zufolge erhielt die Flotte Befehl weiter zu seegeln; und sie war bis im Gesicht von Dünkirchen gekommen, wo sie die englischen Schiffe auf der einen, und die holländischen auf der andern Seite hatte, als eine plötzliche Windstille alle ihre Bewegungen auf einmal unterbrach. In dieser Lage blieben die drey Flotten einen ganzen Tag. Um Mitternacht erhob sich ein kleiner Wind, dessen Lord Howard sich gleich bediente, einen des vorigen Tages ersonnenen Plan auszuführen. Er füllete acht Schiffe mit Pech, Schwefel und andern brennbaren Materien, zündete sie an, und ließ sie vor dem Wind gegen die spanische Flotte treiben.

von den englischen Brandern in Verwirrung gebracht.

den 7ten August.

Wie die Spanier diese brennende Schiffe ihnen näher kommen sahen, so erinnerten sie sich an das Unglück, das die gegen des Herzogs von Parma Brücke zu Antwerpen gebrauchte Brander angerichtet hatten. Die Dunkelheit der Nacht vermehrte den Schrecken, der ihre Einbildungskraft ängstigte, und derselbe verbreitete sich von einem Ende der Flotte bis zu dem andern. Jedes Schiff war nur um seine eigne Rettung bekümmert, und dachte auf nichts anders als der gegenwärtigen Gefahr zu entgehen. Einige nahmen sich Zeit die Anker zu lichten, andre aber hieben die Seile ab, und ließen ihre Schiffe mit blinder Uebereilung treiben, ohne zu bedenken, ob sie sich dadurch nicht einer noch größern Gefahr ausset-

ten,

1588. ten, als diejenige, die sie zu vermeiden suchten. In dieser Unordnung stiessen die Schiffe auf einander, die Erschütterung war fürchterlich, und einige wurden so sehr beschädigt, daß sie nicht weiter zu brauchen waren.

Treffen zwischen beyden Flotten den 8ten August.

Bey Anbruch des Tages sahe Lord Howard zu seinem Vergnügen, daß seine List die erwünschte Wirkung gethan hatte. Der Feind befand sich noch in ungemeiner Verwirrung, und ihre Schiffe hatten sich getrennet und zerstreuet. Seine Flotte war kürzlich durch die von dem Adel und Standespersonen ausgerüsteten Schiffe sehr vergrößert worden, auch war Lord Seimour mit den seinigen zu ihm gestossen, weil er Justin von Nassau allein stark genug hielt, die Küste von Flandern zu bewahren. Er eilte, von dem Ritter Franz Dracke und allen übrigen Officieren tapfer unterstützt, sich des Vortheils, der sich ihm darbot, zu Nutz zu machen, und griff den Feind zu einer Zeit an verschiedenen Stellen mit größtem Ungestüm und Hitze an. Das Treffen nahm des Morgens um vier Uhr seinen Anfang, und dauerte bis des Abends um sechs. Die Spanier zeigten die unerschrockenste Tapferkeit, aber aus schon erwehnten Ursachen, richteten sie wenig gegen die Engländer aus, hingegen wurden viele von ihren Schiffen sehr beschädigt, und zehn der größten wurden auf die Sandbänke getrieben, oder sanken, oder mußten sich ergeben.

Spanischer Verlust.

Die Admiral Galeasse, auf welcher Moncade Befehlshaber war, trieb bey Kalais auf den Sand. Es waren dreyhundert Galeerensklaven und vierhundert Soldaten darauf; auch befand sich der General-

inspek-

inspektor Mauriquez an Bord. Sie ward hurtig 1588.
von einigen englischen Pinnassen verfolgt, denen der Admiral sein großes Boot mit einem Haufen ausgesuchter Soldaten zu Hülfe gab. Moncade blieb im Gefecht und fast alle Spanier wurden entweder getödtet, oder ertranken, indem sie ans Ufer zukommen suchten. Die Ruderknechte wurden in Freyheit gesetzt. Man fand funfzigtausend Dukaten an Bord. Mauriquez entwischte, und war der erste, der die Zeitung von dem Unglück der Flotte nach Spanien brachte.

Eines von den größten Schiffen, das von einem englischen Capitain Namens Croß lange beschossen war, sank mitten im Gefecht. Nur einige von den Leuten wurden gerettet; diese sagten aus: es hätte einer von den Officieren an Bord vorgeschlagen, daß sie sich ergeben wollten, da ihn sogleich ein anderer über diesen Vorschlag aufgebracht, getödtet hatte; der Thäter sey wiederum von dem Bruder des Getödteten umgebracht worden, und während dieses blutigen Auftritts sey das Schiff gesunken. Ein Beweis von dem wilden Charakter der Spanier.*)

Noch haben die gleichzeitigen Geschichtschreiber das Schicksal zweyer spanischer Gallionen besonders angemerkt. Die eine führte den Namen der heilige Philipp, die andere der heilige Matthäus. Außer verschiedenen andern Standespersonen befanden sich zwey Staabsofficiere, Don Franz Toledo, aus dem Hause Orgas, und Don Diego Pimentel des Marquis von Tomnarez Bruder darauf.

Nach

*) Grotius. Meterren.

1588. Nach einem hartnäckigen Gefecht, in welchem des Admirals Schiff mit ihnen stritt, waren sie genöthigt, auf der flandrischen Küste auf den Strand zu laufen, wo sie von den Holländern erobert wurden. Toledo ertrank und Pimentel und alle die am Leben geblieben waren, wurden zu Gefangenen gemacht.

Der Herzog von Medina verzweifelt an einen glücklichen Erfolg.

Den Herzog von Medina schlugen diese Unglücksfälle sehr nieder, und noch mehr, wenn er die vorzügliche Geschicklichkeit des Feindes betrachtete. Denn nach den sichersten Zeugnissen hatten die Engländer seit der ersten Erscheinung der spanischen Flotte im Kanal nur ein kleines Schiff und hundert Mann verloren. Das bisherige Glück begeisterte sie mit den feurigsten Hoffnungen eines völligen Sieges, und sie waren nun furchtbarer, wie jemals. Medina besorgte bey einer Fortdauer des Streits, den gänzlichen Untergang seiner Flotte. Er konnte ohne die größte Gefahr nicht länger in seiner gegenwärtigen Lage bleiben; und noch weniger durfte er sich näher an die flandrische Küste wagen.

Ursachen seiner Verzweiflung.

Nun zeigte es sich, was Philipp für einen großen Fehler begangen, daß er sich nicht einiger bequemen Häfen in Zeeland versichert hatte. Er hatte sich von dem ersten Augenblick an eingebildet, die feindlichen Schiffe würden unverzüglich in ihre Häfen fliehen, so bald sich seine entsetzliche Flotte sehen ließe. Aber eben der ungeheure Aufwand, sie unüberwindlich zu machen, machte sie zu ihrem Zweck untauglich. Er hatte bey Erbauung der Schiffe nicht auf die Beschaffenheit des Meers, wo er sie brauchen wollte, Acht gegeben. Dieser wichtige Irrthum würde allemal, wenn auch die englische Flotte nicht

im

im Stande gewesen wäre, es mit der spanischen an den tiefern Stellen des Kanals aufzunehmen, doch die Folge gehabt haben, daß sie ihr verhindert haben würde, eine Landung zu thun; und die auf seichtem Wasser liegende holländische Schiffe würden an ihren Ort geblieben seyn, und es der spanischen Flotte und der in den Niederlanden befindlichen Armee unmöglich gemacht haben, gemeinschaftlich zu handeln, weil die spanischen Gallionen sich ihnen nicht ohne Gefahr auf den Sand zu gerathen, nähern durften. 1588.

Er entschliesst sich, nach Spanien zurück zu kehren.

Dieß sahe der Herzog von Medina endlich ein und entschloß sich ohn Bedenken, die fernere Fortsetzung seiner Unternehmung aufzugeben. Das einzige, was er nun in Ueberlegung zog, war, wie er mit der wenigsten Schwierigkeit und Gefahr nach Spanien zurückkommen möchte. Wenn er auch noch so gern durch den Kanal zurückgehen wollen, in welchem er doch beständig von dem Feind beunruhigt worden wäre, so würde ihn doch der starke durchstehende Südwind daran verhindert haben. Er entschloß sich daher nordwärts um Großbrittanien herumzuseegeln.

Der englische Admiral, der den Lord Seymour mit einem Theil der Flotte zu der holländischen stossen lassen, um die Bewegungen des Herzogs von Parma zu beobachten, hatte nicht so bald jene Entschliessung in Erfahrung gebracht, so gieng er mit dem größern Theil der Flotte unter Segel und verfolgte die Spanier. Drey Tage lang war er dicht hinter sie, ohne sie anzugreifen. Er unterließ dieses, weil er nicht Pulver gnug zu haben befürchtete, womit er schlecht versehen worden war. Hätte

1588. ihn dieses nicht abgeschreckt, den Angriff zu erneuern, so hätte er die Spanier vielleicht auf der Höhe von Flamborough-Head zu einem Treffen zwingen können; und ein achtungswürdiger, gleichzeitiger Geschichtschreiber *) behauptet, daß die Verlegenheit der spanischen Flotte so groß und des Admirals Furcht für der vor sich habenden langen und gefährlichen Reise so stark gewesen, daß er sich ohne Widerstand ergeben haben würde, wenn er angegriffen worden wäre. Aber er entgieng der Schande, die er gewiß seinem Namen durch jene Handlung zugezogen haben würde, dadurch, daß der englische Admiral nothwendig nach England zurückkehren mußte, den Mangel an Kriegsvorrath zu ergänzen.

Unglückliches Schicksal, das die Flotte traf.

Lord Howard hatte Ursache, auf diejenigen erbittert zu seyn, deren Nachläßigkeit ihn außer Stand gesetzt hatte, den durch sein tapferes Betragen erworbenen Ruhm vollkommen zu machen. Inzwischen war es gut, daß er umkehrte, denn er würde ein Unglück erlitten haben, wenn er damit gezögert hätte. Die beyden Flotten, die in einer entgegengesetzten Richtung seegelten, waren nicht weit von einander, als ein fürchterlicher Sturm entstund. Die Engländer erreichten ihre Heimath, wenn gleich nicht ohne Mühe, doch ohne einen beträchtlichen Verlust. Die Spanier aber mußten die ganze Wuth des Sturms aushalten, und bewegten nun ihre Feinde so sehr zum Mitleid, als sie ihnen noch kürzlich Furcht und Schrecken erregt hatten. Da sie sich bisher hart an einander gehalten hatten, damit

*) Grotius.

mit die Engländer nicht von neuen einen Angriff wagen möchten, so gab dieser Umstand die erste Gelegenheit zu ihrem Unglück. Die Schiffe wurden mit Gewalt gegen einander getrieben, und viele ein leichter Raub der Wuth der Wellen. Endlich wurden sie zerstreuet. Um sie zu erleichtern, damit sie den Sturm desto besser aushalten möchten, wurden Pferde, Maulthiere und Gepäcke über Bord geworfen. Eine Vorsicht, die nur denen Schiffen, die stärker oder glücklicher als die andern waren, zum Vortheil gereichte. Einige scheiterten auf der Küste von Norwegen auf den Klippen, andere versunken mitten im Meer. Einige stranderen auf der Küste von Schottland und der westlichen Inseln. Und über dreyßig wurden von einem andern Sturm, der sie aus Westen überfiel, hie und da auf die Küste von Irrland getrieben. Einige von diesen unter dem Viceadmiral Recaldo, kamen endlich sehr beschädigt zu Hause, andere scheiterten auf den Klippen und Untiefen, und von denen, die das Ufer erreichten, wurde das Volk grausamerweise umgebracht; dem Vorgeben nach aus Furcht, daß in einem Lande, wo so viele übelgesinnte Katholicken waren, es gefährlich gewesen seyn würde, so vielen Feinden Barmherzigkeit wiederfahren zu lassen. Der Herzog von Medina, der sich auf der ofnen See gehalten, entging dem Schiffbruch, und kam gegen Ausgang Septembers zu St. Andero in Biscaya an. 1588.

Die Trübsal der Spanier endigte sich mit ihrer Ankunft in ihrem Vaterlande nicht. Zwey Gallionen, die dem Sturm entgangen waren, geriethen zufälligerweise in Brand, und wurden im Hafen ein

Raub

1588. Raub der Flamme. Sehr viele, besonders Edelleute und Standespersonen, die eines bequemen und lustigen Lebens gewohnt waren, hatten ihr Leben auf der See eingebüßt, und weit mehrere sturben nachhero noch an Krankheiten, die das zur See ausgestandene Ungemach ihnen zugezogen hatte.

Die Nachrichten der Geschichtschreiber von ihrem völligen erlittenen Verlust sind sehr verschieden. Einige behaupten, daß sie zwey und dreyßig Schiffe und zehntausend Mann verloren; andere aber wollen sich nicht darauf einlassen, die Anzahl der Gebliebenen genau zu bestimmen, die ihrer Anzeige nach nicht unter funfzehntausend Mann seyn können, und behaupten, daß über achtzig Schiffe genommen, zernichtet oder verloren sind.*) Ganz Spanien fühlte dieses fürchterliche Unglück auf das empfindlichste, und kaum war eine einzige Familie von Stande im ganzen

*) Da der Präsident de Thou, der zu der Zeit dieser denkwürdigen Begebenheit lebte, sich nicht wagt, auszumachen, welcher von diesen beyden Nachrichten am meisten Glauben beyzumessen ist, so würde es thöricht seyn, wenn man darüber jetzt entscheiden wollte. Im Monat Julii und August soll die spanische Flotte, (wie Tindal in seinen Anmerkungen zu Rapin Thoyras Geschichte von England aus dem Strype anführet) funfzehn große Schiffe verloren haben, die aufgebracht, verbrannt oder in Grund gebohrt worden, nebst 4791 Mann, die in der Schlacht im Kanal geblieben. An den irrländischen Küsten aber sollen sie im September siebzehn Schiffe und 5394 Mann eingebüßt haben; in allen 72 Schiffe und 10185 Mann. Der Ueb.

ganzen Reich, die nicht um einen nahen gebliebenen Verwandten in Trauer gieng; daß sogar Philipp aus Furcht, daß diese allgemeine Mine des Kummers auf das Gemüthe des Volks schlimme Wirkungen haben möchte, dem Verfahren des römischen Senats nachahmte, und ein Edikt bekannt machte, darin er die Trauerzeit verkürzte.*) 1588.

In der Zeit, da die Spanier für Betrübniß außer sich waren, hörte man in England und den vereinigten Provinzen nichts als Frolocken und Freude. In Holland wurden auf diese glückliche Begebenheit Schaumünzen geschlagen, und in beyden Ländern feyerliche Dankfeste wegen ihrer Befreyung gehalten. Elisabeth begab sich in einem Triumphwagen, von ihren Ministern und Adel umgeben, nach der Cathedralkirche St. Paul, wo eine große Menge dem Feinde genommener Fahnen und Flaggen aufgehangen wurden, und die Bürger stunden an beyden Seiten der Gassen durch welche sie fuhr, unter dem Gewehr. Nicht nur die Holländer und Engländer freueten sich über den Untergang der Flotte. Ganz Europa hatte für sie gezittert. Denn ob sichs gleich schwerlich denken läßt, daß Philipp so romanhafte Einfälle gehabt, sich mit der Hoffnung, eine allgemeine Monarchie anzurichten, zu schmeicheln, so kann man sich doch auch nicht vorstellen, daß er nur allein nach der Eroberung von England und Holland getrachtet haben sollte. Er hatte schon Freudensbezeugungen in England und Holland.

*) Meterren B. 15. S. 626. Grotii historia Lib. I. Campana Decad. VII. Lib. I. Ferreras. Thuanus.

1588. schon damals den Entwurf gemacht, den er in der Folge auszuführen suchte, Frankreich zu bezwingen. Auch ist es nicht zu glauben, daß sein Ehrgeiz durch etwas geringeres als durch die Unterwerfung eines jeden protestantischen Staats in Europa und die völlige Ausrottung der reformirten Religion, befriedigt worden wäre.

Philipps großmüthiges Betragen.

Dieser Zufall kränkte seinen Ehrgeiz auf das empfindlichste. Da er aber die Kunst, seine Bewegungen zu verbergen, in einem sehr hohen Grade besaß, so vernahm er die Nachricht von dem ihm betroffenen Unfall, mit einem so anscheinenden Edelmuth und Ergebung in den Willen des Himmels, die, wenn sie unverstellt war, das höchste Lob verdiente. Er dankte Gott, daß das Unglück nicht gröfser war.*) Er gab Befehl, für die Kranken und Ver-

*) So erzählen es die mehresten Geschichtschreiber; No embiè yo la Armada contra los vientos y fortuna de la mar, si no contra los hombres. Ich habe die Flotte nicht wider die Winde und Unfälle auf dem Meer, sondern wider Menschen ausgesendet; sollen nach dem Zeugniß eines ungenannten Lobredners seine Worte gewesen seyn. Los dichos y hechos del Rey Phelipe II. Brussels 1666. S. 47. Und es sind diese Nachrichten, wenn man seine große Verstellungskunst bedenkt, wahrscheinlicher als das, was Tindal in den Anmerkungen zum S. Thoiras aus dem Strype anführet, daß Philipp, als er die Nachricht erhalten, eben in der Messe gewesen, und nach Endigung derselben geschworen: daß er seine Krone bis auf den letzten Leuchter verzehren wolle, wobey er auf den, der auf dem Altar gestanden, gezeigt,

Verwundeten, die dieses traurige Schicksal überlebet hatten, die möglichste Sorge zu tragen. Und anstatt dem Herzog von Medina Sidonia, wie einige Geschichtschreiber vorgeben, zu verbieten nach Hofe zu kommen, schrieb er vielmehr in den verbindlichsten Ausdrücken an ihn, bezeugte ihm seine Dankbarkeit für den in seinen Diensten bewiesenen Eifer, und machte die Anmerkung, daß niemand für den Ausgang einer Unternehmung haften könnte, die so wie diese auf Wind und Wasser ankäme.*) 1588.

Gegen den Herzog von Parma bezeigte sich Philipp in dieser unglücklichen Sache eben so gerecht als gegen den Herzog von Medina. Obgleich Farnese vor den Augen des ganzen Europa viele Beweise von einem unermüdeten Muthe und Wachsamkeit sowohl, als von einer heldenmüthigen Tapferkeit gegeben hatte, so ward dennoch die fehlgeschlagne Unternehmung auf England, von einigen seiner Nachläßigkeit, die nöthigen Anstalten zu machen, und von andern seiner außerordentlichen Vorsicht oder Furchtsamkeit

zeigt, und daß er die Königin und England verderben, oder sie Spanien zinsbar machen wollte. — Doch lassen sich vielleicht beyde Nachrichten vereinigen, wenn man annimmt, daß er sich letzterer Ausdrücke gebraucht, wie er die Nachricht von der Schlacht am 8ten Aug. erhalten; jener Worte aber, wie die Zeitung von dem letzten schweren Sturm, der am 2ten Sept. auf der irrländischen Küste sie betroffen, eingegangen. Der Ueb.

*) Ferreras Part. XV. Strada Lib. V. Meterren B. 15. S. 625.

1588. samkeit zugeschrieben. Aber Philipp gab diesen ungegründeten Verleumdungen kein Gehör. Er fuhr fort, dem Herzog sein bisheriges Vertrauen zu schenken, und bezeugte ihm alle Ergebenheit und Hochachtung, die sein Betragen in den Niederlanden verdienet hatte. Das ist gewiß, daß der Hauptfehler bey der Unternehmung dadurch veranlasset worden, weil man dem Rath des Herzogs von Parma nicht gefolgt, und daß niemand in dem guten Ausgang derselben mehr interessirt seyn konnte, als er: denn wenn die Flotte seinen Truppen den Weg frey gemacht hätte, so würde er die ganze Unternehmung regieret, und die vortreflichste Gelegenheit, nach der sein Ehrgeiz streben konnte, gehabt haben, jene erhabne kriegrische Talente in Uebung zu bringen, die ihm einen so vorzüglichen Ruhm erworben haben.

Der Herzog hatte desto größere Ursache, sich auf den Sieg Hoffnung zu machen, falls seine Armee nach England hätte überschiffet werden können, da Elisabeth aus partheylicher Neigung zu dem Grafen von Leicester demselben den Oberbefehl über ihre Landmacht gegeben, da er doch an einem so wichtigen Vertrauen weder wegen seines Muths noch andrer Eigenschaften Anspruch machen konnte. Ihr Glück, oder vielmehr die gnädige Vorsicht des Himmels zeigte sich augenscheinlich, und beschützte sie vor den Folgen, die dieser nicht zu rechtfertigende Schritt hätte haben können. Dieses war auch die einzige Unbesonnenheit, der man sie wahrscheinlich bey diesem gefährlichen Zustande mit Recht beschuldigen kann; die sie aber durch die Weisheit, den Muth und die Standhaftigkeit, die sie in allen andern Stücken ihres Betragens zeigte, völlig ersetzte.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Elisabethens Verfassung. Lord Willoughby. Prinz Moritz. Der Herzog von Parma denkt auf die Belagerung von Bergen op Zoom. Er wird von zwey brittischen Soldaten hintergangen. Der Herzog steht von der Unternehmung auf Bergen ab. Erfindung der Bomben. Des Herzogs von Parma Bekümmerniß. Gertrudenberg wird den Spaniern verrathen. Der Herzog von Parma geht nach Spaa. Schenks Thaten. Sein Tod. Schlacht bey Rheinbergen. Der Herzog von Parma kommt von Spaa zurück. Ueberrumpelung von Breda.

Elisabethens Verfassung war nun ganz anders, als sie jemals seit ihrer Gelangung zur Krone gewesen war. Sie war vor einiger Zeit von der Königin von Schottland, welche die Haupturſache ihrer Unruhe gewesen war, befreyet worden, und hatte Mittel gefunden, die Empfindlichkeit des Sohns dieser unglücklichen Prinzeßin zu besänftigen, und sogar seine Freundschaft zu erlangen. Sie hatte ihre katholische und protestantische Unterthanen zu ihrer Vertheidigung vereinigt, und über ihren unversöhnlichen Feind den König von Spanien gesiegt. Sie hatte nicht soviel Ursache wie vormals, die Macht dieses Monarchen zu fürchten, die er vergebens zu ihrem Untergange aufgeboten hatte, und durfte eben nicht besorgen, daß er sobald seinen Versuch, auf ihre Staaten einen Angriff zu wagen, erneuern würde. Diesem vorzubeugen, und ihm anderswo zu schaffen zu machen, war lange ihr Hauptbewegungsgrund gewesen, an den niederländischen Händeln so vielen 1588. Elisabethens Verfassung.

1588. Antheil zu nehmen. Dieser Grund wirkte zwar nun so kräftig nicht mehr wie vormals, doch entschloß sie sich ihren Verpflichtungen gegen die Staaten getreu zu bleiben, und ihnen ferner zu Hülfe zu kommen und Beystand zu leisten. Nach Leicesters Abdankung hatte sie dem Lord Willoughby den Befehl über ihre Völker in den Niederlanden anvertrauet, doch ihn der Autorität der Staaten unterworfen, und den Oberbefehl dem Prinz Moritz gelassen, dem die Staaten ihn anvertrauet hatten.

Lord Willoughby.

Es war nicht die Dankbarkeit, oder Achtung für das Andenken des verstorbenen Prinzen von Oranien allein, der die vereinigten Provinzen bewog bey so gefahrvollen Umständen, in seinen damals erst ein und zwazigjährigen Sohn ein so großes Vertrauen zu setzen. Moritz hatte von seiner frühesten Jugend an, Proben vorzüglicher Klugheit und Fähigkeiten gegeben; und sein nachheriges Verhalten erfüllete die brünstigsten Hoffnungen seiner Landesleute. Er besaß bey weitem nicht so viel Mäßigung und Beherrschung sein selbst als sein Vater, und noch weniger verstund er von der Kunst, das menschliche Gemüth zu regieren, die Wilhelm in einem so vorzüglichem Grad besaß, dagegen übertraf er jenen an kriegerischen Eigenschaften, und diese waren den Verbundenen gegenwärtig nöthiger als politische Fähigkeiten.

Prinz Moritz.

Von der Zeit der Abreise Leicesters an bis zu der Entscheidung des Schicksals der spanischen Flotte hatte Moritz keine Gelegenheit, die Gaben, die er zum Kriege besaß, in Uebung zu bringen. Ein grosser Theil seiner besten Leute war am Bord der Flotte gegan-

gegangen, die Justin von Nassau kommandirte; 1588.
alle Besatzungen der Seehäfen waren vermehrt worden, aus Furcht, die Spanier möchten eine Landung wagen, und er behielt nicht so viel Mannschaft übrig, daß er vermögend gewesen wäre, sich der Unthätigkeit des Herzogs von Parma zu Nutz zu machen, und etwas zu unternehmen.

Der Herzog von Parma denkt auf die Belagerung von Bergen op Zoom.

Die erste Gelegenheit bot sich ihm dar, da der Herzog den Entschluß faßte, so bald er merkte, daß keine Aussicht zu einer Unternehmung auf England mehr vorhanden wäre, Bergen op Zoom zu belagern. Diese Stadt liegt, wie der Name andeutet an dem Fluß Zoom eine kleine Strecke von dem Orte, wo gedachter Fluß in die Schelde fällt, welche das Gebiet von Bergen, von der Insel Dole trennet. Farnese hielt es für nöthig, wenn ihm seine vorhabende Unternehmung gelingen sollte, sich dieser Insel zu bemeistern, er schickte daher den Grafen Karl von Mannsfeld mit achthundert Mann zu Fuße ab, sie in Besitz zu nehmen, und um seine Absicht zu verbergen, befahl er ihm, einen verstellten Marsch auf Heusden zu thun. Doch diese List half ihm nichts. Moritz hatte Sorge getragen, Bergen und Dole mit hinlänglichen Truppen zu ihrer Vertheidigung zu versehen.

Bey niedrigem Wasser kann man nach Dole zu Fuß hinübergehen, und auf die Art suchte Mansfeld sich derselben zu nähern. Aber der Kommendant Graf von Solms war auf seinen Empfang so gut gefaßt, daß Mansfeld bald genöthigt war von seinem Unternehmen abzustehen, und bey der Retirade verlor er vierhundert Mann. Mitlerweile war

1588. der Herzog von Parma mit seiner Armee näher gekommen, und besetzte die Stadt von der Landseite, ohne beträchtlichen Widerstand anzutreffen. Aber die Belagerten sahen seine Verrichtungen sehr gleichgültig an; ihre Gemeinschaft mit Holland und Seeland war noch so frey und offen wie vorher. Sie wußten, wenn der Feind diese stören wollte, so mußte er erst die beyden starken Schanzen zwischen der Stadt und der Schelde inne haben, und waren Oktober. überzeugt, daß er dieses vor Annäherung des Winters nicht ins Werk richten konnte.

Er wird von zwey brittischen Soldaten hintergangen.

Der Herzog fieng seine Operationen mit einem Angriff auf eine von diesen Schanzen an; ehe er aber damit merklich weiter kam, hoffte er, sich derselben auf eine leichtere und geschwindere Weise als durch öffentliche Gewalt zu bemächtigen. Zwey Soldaten aus der Besatzung, die einige Geschichtschreiber Schotten, andere Engländer nennen, waren zu Farnese übergegangen, und boten ihm an, ihm die Schanze zu überliefern, wenn er ihnen für einen so wichtigen Dienst eine ansehnliche Belohnung versprechen wollte. Farnese hörte ihren Vorschlag willig an, und that ihnen die schmeichelhaftesten Zusagen; sie mußten ihre Nachricht mit einem Eide bekräftigen, und er verlangte von ihnen, daß sie gebunden mit seinen Soldaten gehen sollten, die er zu Ausführung des von ihnen vorgeschlagnen Entwurfs brauchen wollte. Sie waren dazu so bereit als zu dem verlangten Eide. Nun konnte der Herzog kein weiteres Mißtrauen in sie setzen, und befahl dem de Leyva, einem seiner tapfersten Officiere sich gleich nach Sonnenuntergang mit dreytausend Mann zu

Fuß

Fuß gefaßt zu halten, nach der Schanze zu gehen. 1588.
De Leyva machte sich zu bestimmter Zeit auf den Weg. Auf ein von den brittischen Soldaten gegebnes Zeichen wurde das Thor geöfnet, aber wie etwa funfzig Spanier hinein waren, wurden die Fallgattern niedergelassen, und die übrigen mußten draussen bleiben. Die drinnen waren merkten die Verräthern ihrer Wegweiser, sorgten aber mehr dafür ihr Leben zu retten, als sich an den Verräthern zu rächen, und ließen sie entfliehen; die Spanier selbst aber wurden gleich von der Besatzung umringt und niedergemacht, oder gefangen genommen.

Von denen, die draussen waren, erfuhren nur die nächsten am Thor, was sich zugetragen hatte, die übrigen, denen die Sache unbekannt war, drängten vorwärts, und machten es dadurch den Fördersten unmöglich, sich zurückzubegeben. Diese geriethen über ihren gefährlichen Zustand in Verzweiflung, und suchten die Wälle zu stürmen, wurden aber von der Besatzung, die allenthalben auf ihrer Hut war, zurückgeschlagen. Die Kanonen von der Schanze fiengen an auf sie zu spielen. Die Dunkelheit der Nacht vermehrte ihre Bestürzung, und sie fielen in einen Hinterhalt. Eine große Anzahl ward getödtet, und viele versanken in dem das Schloß umgebenden Moraft und Wasser.

Nach diesem Unfall verzweifelte der Herzog von Parma an dem glücklichen Ausgang seiner Unternehmung. Eine seit kurzen eingefallne feuchte Witterung erregte Krankheiten unter seinem Heer, und das ganze Land umher, das von Natur sumpfig ist, ward für die Zufuhren von Lebensmitteln fast unzu-

Der Herzog steht von der Unternehmung auf Bergen ab.

1588. gänglich. Er entschloß sich daher noch vor der Mitte des November die Belagerung aufzuheben, nachdem er einige Pässe in der Nachbarschaft befestigt hatte, den Streifereyen der Besatzung Einhalt zu thun.*)

Sobald er seine Truppen von Bergen zurückgezogen hatte, und die Italiäner und Spanier die Winterquartiere beziehen lassen, so schickte er die Deutschen unter dem Grafen Peter Ernst von Mansfeld ab, Wachtendonk in Obergeldern, einen kleinen aber stark befestigten und mitten in einer morastigen Gegend liegenden Ort zu belagern. Farnese hatte sich dieser Umstände ohnerachtet vorgesetzt, durch seine Truppen denselben zu erobern, weil über die beständigen Streifereyen der Besatzung heftige Klagen geführet worden. Diese Besatzung bestand aus Truppen, die der berühmte Schenk gebildet hatte, dessen Tapferkeit alle Bemühungen des Grafen Mansfeld vereitelt haben würde, wenn nicht ein Umstand sich dabey ereignet hätte, der die Belagerung dieses kleinen Orts in der Geschichte merkwürdig macht. Bey dieser Belagerung wurden zuerst die Bomben gebraucht, die ein Einwohner von Venloo kürzlich erfunden hatte. Um die Stadt für dem Untergang zu behüten, bewegten die Bürger die Besatzung den Ort zu übergeben, doch nicht eher als bis sie einen Ausfall gethan und eine große Anzahl der Feinde getödtet hatte, von denen ebenfalls viele durch die unfreundliche Witterung, die feuchte Luft, und dem nassen Boden umkamen.

Erfindung der Bomben.

Durch

*) Grotius Hist. Lib. I. Bentivoglio. Meterren B. 15. S. 627.

Durch den Verlust, den der Herzog von Parma bey dieser Belagerung sowohl als bey der von Bergen erlitt, ward sein Heer ungemein vermindert. Dieß allein schon mußte einem so lebhaften und unternehmenden General eine große Kränkung verursachen, aber noch empfindlicher war es ihm, als er die Schwierigkeiten erkannte, die ihm noch übrigen Truppen zu erhalten. Sie hatten schon angefangen, wegen ihrer rückständigen Besoldung zu murren, und er befürchtete den Verlust seines bishergehabten Ansehens über sie. Er hatte bey dem spanischen Hofe recht dringend um Rimessen angehalten, und die übeln Folgen einer unordentlichen Bezahlung der Soldaten vorgestellet. Aber man achtete auf seine Vorstellungen nicht so sehr wiewohl ehemals, und einige seiner gezogenen Wechsel kamen unbezahlt zurück. Dieses war theils dem schlechten Zustande von Philipps Finanzen zuzuschreiben, welche so groß auch die Quellen waren, durch die ungeheuren Kosten, die zu der Ausrüstung der Flotte erfoderlich gewesen, erschöpft worden; theils war aber auch der spanischen Minister Bosheit und Neid Schuld daran. Der Herzog konnte seinen Verdruß über diese Täuschung nicht verheelen, und sein Kummer ward noch mehr durch die Abnahme seiner Gesundheit, und die Anzeigen einer Wassersucht vermehrt, die nach einigen Jahren seinem Leben ein Ende machte.*) 1588. Des Herzogs von Parma Bekümmerniß.

In diesen Umständen machte ihm eine Begebenheit, die eine von den Folgen der Intriguen des Gra- Gertrudenberg wird

*) Meterren B. 15. S. 647.

1589. Grafen von Leicester war, desto größere Freude.
den Spaniern verrathen. Die Besatzungen verschiedener Städte hatten durch den Einfluß der Anhänger dieses Herrn, oder wegen eines rückständigen Soldes, den sein schlechtes Betragen veranlaßt hatte, eine große Verachtung für das Ansehen der Staaten und des Prinzen Moritz geäußert; sie waren alle wieder zur Erkenntniß ihrer Pflicht gekommen, außer die Besatzung von Gertrudenberg, die aus funfzehnhundert Mann zu Fuß und dreyhundert Reutern, theils Holländern, theils Engländern bestund. Diese Besatzung, die größere Ausschweifungen als die andern begangen, war bey sich überzeugt, sich so strafwürdig verhalten zu haben, daß sie besorgte, es möchte ihr nicht leicht vergeben werden können. Sie blieb daher aufrührisch und widerspenstig; behauptete öffentlich, sie hätte niemand als der Königin von England Rechenschaft zu geben, und nahm sowohl den Freunden als Feinden der Verbundenen Schiffe weg, und raubte ihre Güter. Die Staaten befürchteten, sie möchte die Stadt dem Feinde übergeben, und wandte alle gelinde Mittel an, dieses zu verhindern. Sie boten ihr völlige Verzeihung aller ihrer Verbrechen an, baten Lord Willoughby sein Ansehen zu gebrauchen, und bezahlten einen ansehnlichen Theil des rückständigen Soldes auf der Stelle; aber alle Bemühungen blieben fruchtlos. Mitlerweile bediente sich Lanzavecchia Gouverneur von Breda, der von ihrer Gesinnung und Gemüthsart unterrichtet war, geheimer Agenten sie in ihren aufrührischen Anschlägen zu bestärken, stelleten den Aufrührern vor, wie große Belohnungen sie sich von dem Herzog von Parma versprechen

sprechen könnten, da sie hingegen von der Königin 1589.
in England und den Staaten nichts zu erwarten hätten, als eine schimpfliche Bestrafung oder beständiges Mistrauen und Verachtung. Sie bedachten sich eine Zeitlang, als ihnen aber der Herzog von Parma völlige Zahlung ihres Rückstandes nebst einer Belohnung, die soviel als ein fünfjähriger Sold austrug, anbieten ließ, so beschlossen sie die Stadt auf die vorgeschlagnen Bedingungen zu übergeben, und machten mit Entwafnung der Einwohner den Anfang zu der Ausführung ihres Vorhabens. Als Prinz Moritz von diesem schändlichen Handel Nachricht erhielt, machte er sich mit einem Haufen seiner Truppen über die See auf den Weg, um die Besatzung mit den Waffen zu demüthigen, aber ehe er in der Belagerung einigen Fortgang machen konnte, vernahm er, daß der Herzog von Parma mit einer stärkern Macht auf dem Wege sey, sich ihm zu widersetzen, er hielt es also am klügsten, sich zurück zu ziehen. Bald darauf zog der Herzog in die Stadt ein, erfüllete seine der Besatzung gethanene Zusagen, und gab dem Lanzavecchia zur Belohnung seines geleisteten Dienstes das Kommando darüber. Gertrudenberg war die erste Stadt in Holland, welche die Spanier seit ihrer Vertreibung aus dieser Provinz vor zwölf Jahren wieder erlangten, deswegen hatte auch Farnese die lebhafteste Freude und Zufriedenheit darüber. Die Staaten hingegen gaben ihren Unwillen wider die Verräther durch in die Achterklärung derselben zu erkennen, und es ist merkwürdig, daß sie fast alle, durch mancherley Zufälle den Verbundenen in die Hände fielen, und das

Urtheil

1589. Urtheil mit äußerster Strenge an ihnen vollzogen wurde.

Von Gertrudenberg nahm die spanische Armee unter Graf Karl von Mannsfeld ihren Weg auf Heusden und Romerswall und die Schanze Louvestein, um solche zu erobern, aber des Prinzen Moritz und des Grafen von Hohenlohe Wachsamkeit und Muth vereitelten alle ihre Anschläge auf diese Plätze.

Der Herzog von Parma geht nach Spaa.

Der Herzog von Parma gieng nach Brüssel zurück, und bald darauf reisete er nach Deutschland, um zu Spaa den Brunnen zu gebrauchen. Doch würde er, allem Vermuthen nach um diese Jahrzeit, die zu allen Kriegsverrichtungen die geschickteste war, nicht dahin gegangen seyn, wenn sein Heer in dem Zustande sich befunden hätte, daß er eine seines bisherigen Ruhms würdige That unternehmen können.*) Unter seiner Abwesenheit suchte Graf Mansfeld neue Eroberungen zu machen, und Prinz Moritz war nur eben im Stande, ihn daran zu verhindern. Beyder Generalen Heer war an Stärke einander beynahe gleich. Keine Parthey hatte Lust ein Treffen zu wagen, und es fiel kein Scharmützel vor, das angemerkt zu werden verdient.

In May.

Schenks Thaten.

Mitlerweile that der unermüdete Schenk in den innern Provinzen große Dienste. Er hatte den Staaten vor einiger Zeit den Vorschlag gethan, auf dem Rhein, da wo sich der Fluß in zwey Arme theilt und das Eiland Betuwe**) macht, eine Schanze anzulegen.

*) Grotius S. 132. **) In alten Zeiten Batavia genannt.

legen. Sein Vorschlag fand bey den Staaten un- 1589.
gemeinen Beyfall, und sie lieferten ihm alles nöthige, seinen Vorsatz auszuführen. Er vollendete sie mit der größten Eilfertigkeit, schlug daselbst sein Hauptquartier auf, durchstreifte von dannen das ganze Land, und ergriff eine jede Gelegenheit, dem Feinde Abbruch zu thun. Er nahm die Stadt Bonn am Rhein durch Ueberrumpelung in der Nacht ein. Wie er hörte, daß ein Haufe auf dem Weg sey, den Kommendanten von Grönningen Verdugo zu verstärken, und eine dahin zur Zahlung der Besatzung bestimmte Summe Geldes bedeckte, so wählte er sich eine so gute Stellung, und griff sie so ungestüm und hitzig an, daß er sie zerstreute, und ohne Verlust eines einzigen Mannes das Geld in die Hände bekam. Aber auf nichts war er so aufmerksam, als auf die Wiedererlangung von Nimwegen, das er vor einigen Jahren selbst für die Spanier erobert hatte. Nimwegen liegt an den Ufern der Waal, zu Wasser nur einige Stunden von der Schanze, die Schenk angelegt hatte. Er ließ seine Mannschaft einschiffen, und gieng unter Segel in der Absicht, die Stadt mitten in der Nacht zu erobern. Einige Zufälle oder Versehen machten, daß er nicht eher als des Morgens eintraf, und zum Unglück landete er in einem Hause, wo sehr viele Personen versammlet waren, ein Hochzeitfest zu feyern. Diese brachten die übrigen Einwohner gleich in Bewegung, denen die feindselige Gesinnung, die Schenk seit einiger Zeit gegen sie hegte, nicht unbekannt war, und es wußten, daß eine allgemeine Plünderung nicht ausbleiben würde, wenn ihm sein Vorhaben gelingen sollte. Sie grif-

fen

1589. fen daher von allen Seiten zu den Waffen, fielen seine Leute wütend an, und trieben sie ohnerachtet des tapfersten Widerstandes in gröſter Unordnung nach ihren Booten zurück. Schenk suchte ihnen Muth einzusprechen, aber vergebens. Sie wurden von den Bürgern verfolgt, und viele kamen auf der Flucht

Sein Tod. ums Leben. Schenk selbst ward verwundet, und gleich darauf schlug sein Boot um, und er ertrank mit allen darauf befindlichen Personen. Das war das Schicksal dieses tapfern Mannes in einem Alter von vierzig Jahren, der, seit er von den Spaniern abgefallen war, ihnen beständig Furcht und Schrecken verursacht hatte.*)

Schlacht bey Rheinbergen. In diesem Feldzuge fiel weiter nichts wichtiges vor, als die Belagerung von Rheinbergen, die auf ernstliches Anhalten des Churfürsten von Kölln unternommen, und dem Marquis von Varambon von dem Herzogen von Parma aufgetragen wurde. Die Staaten sendeten den Obristen Vere einen sehr berühmten englischen Officier den Belagerten zu Hülfe, der dem Varambon ein blutiges Treffen lieferte, und einen vollkommenen Sieg erhielt. Hierauf warf er sich in die Stadt, und befestigte sie dermaſsen, daß die Einwohner noch etwas länger ihrer Freyheit und Unabhängigkeit genieſsen konnten.

Der Herzog von Parma kommt von Spaa zurück. Nun war der Herbst beynahe zu Ende, und der Herzog von Parma von Spaa zurückgekommen. Bald nach seiner Ankunft traf seine Furcht für die Folgen der unordentlichen Bezahlung seiner Truppen ein, indem ein spanisches zu Cortryk in Besatzung liegen-

*) Bentivoglio S. 334.

liegendes Regiment sich empörte. Die Soldaten giengen von Klagen zum Drohen über, und wegerten sich endlich öffentlich, seinen Befehlen zu gehorchen. Mit der allergrößten Mühe brachte er soviel Geld zusammen, daß er sie beruhigen konnte. Unterdessen verursachte ihm dieser Aufstand eine große Betrübniß um so mehr, da es der erste war, der sich seit Anfang seiner Befehlshaberschaft ereignet hatte, und er befürchtete, daß die Besatzungen in andern Städten, diesem Beyspiel folgen möchten. 1589.

Ueberrumpelung von Breda. 1590.

Dieser Zufall ereignete sich um das Ende des Jahrs 1589; in dem nächstfolgenden Februarii begab sich ein ander Unglück, wodurch der Herzog überzeugt wurde, daß Prinz Moritz ein ganz andrer Widersacher war, als einer von denen, mit welchem er es bisher zu thun gehabt hatte. Er verlor nemlich die wichtige Stadt Breda, von der sich Moritz durch eine ganz besondere Kriegslist Meister machte, die ihm von einem Schiffer Adrian van den Berg, der die Stadt und Besatzung bisweilen mit Torf zur Feurung versehen hatte, eingegeben wurde. Wenn der Kommendant Lanzavecchia sich in Breda befand, so wurden alle Schiffe sorgfältig untersucht; es hatte aber der Herzog von Parma diesem verschmitzten Italiäner zur Belohnung für die Rolle, die er bey Bestechung der Besatzung von Gertrudenberg spielte, den Oberbefehl dieser Stadt aufgetragen, und ihm zugleich die Kommendantenstelle in Breda gelassen. Lanzavecchia mußte von letztem Ort bisweilen nothwendig abwesend seyn, und trug gewöhnlich während seiner Abwesenheit den Befehl seinem Sohn auf. Van den Berg hatte beobach-

1590. tet, daß bey der Gelegenheit sein Schiff gemeiniglich sehr nachläßig durchsucht wurde, und gründete auf diesen Umstand seinen Entwurf, die Citadelle zu überrumpeln. Er theilte ihn dem Prinz Moritz mit, der ihn mit Freuden aufnahm, und gleich selbst die Ausführung veranstaltete. Das Schiff ward wie gewöhnlich mit Torf beladen. Inwendig aber ward ein Dach von Brettern einige Fuß hoch von dem Boden errichtet, und auf und um dasselbe der Torf in gehörige Ordnung aufgesetzt; in dem hohlen Raum aber siebenzig ausgesuchte Soldaten versteckt, über welche dem Karl Harauguer *) einem Officier von vorzüglichen Muth und Geschicklichkeit der Befehl aufgetragen wurde. ,Sie brauchten nur einige Meilen zu seegeln, und dennoch verzögerte es sich durch unerwartete Zufälle einige Tage, ehe sie nach Breda kommen konnten. Der Wind war ihnen zuwider; das schmelzende Eis hielt sie auf, das Schiff stieß auf eine Sandbank und ward dermassen beschädigt, daß die Soldaten bis über die Kniee im Wasser stunden. Ihre Lebensmittel waren fast verzehrt, und einer von ihnen bekam einen heftigen Husten, so sehr daß sie nothwendig eine Entdeckung besorgen mußten, wenn sich derselbe nicht legte. Der Soldat war so großmüthig, daß er seinen Gefährten seinen Degen anbot, und ihn zu tödten bat, damit er sie nicht verrathen möchte. Sie wegerten sich eben so grosmüthig, und entschlossen sich lieber alles zu wagen, als ihre Hände mit dem Blute ihres Kameraden zu beflecken; unterdessen stunden sie doch von ihrem Anschlag

*) Aus Cambray gebürtig.

schlag nicht ab. Ihre Tugend ward belohnt. Den Soldaten verließ der Husten, und das Loch im Schiff verstopfte sich zufälligerweise von selbst. 1590.

Damit Prinz Moritz der Abwesenheit des Lanzavecchia, dessen Wachsamkeit er zu befürchten große Ursache hatte, desto mehr versichert seyn möchte, so that er einen verstellten Marsch auf Gertrudenberg, und diese List gelung. Lanzavecchia war bey Ankunft des Schiffes nicht in Breda. Es ward innerhalb der Festungswerke des Kastells eingelassen, und nur sehr obenhin untersucht.

Dem ohngeachtet waren sie noch in der größten Gefahr entdeckt zu werden, und es würde auch gewiß geschehen seyn, wenn Van den Berg nicht ausserordentlich verschlagen und listig gewesen wäre, und solches in diesem Falle bewiesen hätte. Da es in der Festung an Feurung fehlte, so ward der Torf sogleich weggekauft. Die Soldaten machten sich an die Arbeit, ihn zu löschen, und ihrer waren soviel, daß sie bald bis an die Bretter gekommen, und dadurch den Anschlag entdeckt haben würden, wenn nicht Van den Berg vorgegeben, daß er von Arbeiten und Wachen müde, und nicht vermögend sey, den Soldaten länger bey dem Löschen zu helfen; und sie daher erst mit Schwatzen unterhalten, nachher aber eingeladen hätte, ein Glas Wein mit ihm zu trinken. Sie nahmen dieses Anerbieten sehr gerne an. Es ward Abend, und die spanischen Soldaten fielen entweder im Schlaf, oder wurden trunken. Nun machte sich Van den Berg auf, dem Prinzen Moritz, und dem Grafen Hohenlohe von dem Erfolg Nachricht zu geben, die sich in der größten Stille mit

1590. einem Haufen Soldaten, bis auf einer kleinen Weite von der Stadt genähert hatten.

Um Mitternacht begab sich Haraugner aus seiner Retirade; theilte seine Leute in zwey Theile, und griff zugleich die Wache an, die das auf das Land hinausgehende Thor beschützete, und die, welche ein anderes Thor bewahrte, das von der Citadelle nach der Stadt gieng; hier traf er wenig Widerstand an, und bemächtigte sich der Thore. Der junge Lanzavecchia stellte sich ihm mit dreyßig bis vierzig Mann von der Besatzung entgegen; doch konnten sie wider den entschlossenen und verzweifelten Muth der Angreifenden nichts ausrichten. Sie wurden alle niedergehauen oder verjagt, und Lanzavecchia selbst verwundet und zum Gefangenen gemacht.

Der Lermen ward bald in der Stadt bekannt; in der eine zahlreiche aus fünf Kompagnien Italiänern zu Fuß und einer zu Pferde bestehende Besatzung lag. Die Bürger erboten sich mit der Besatzung in der Vertheidigung der Festung gemeinschaftliche Sache zu machen, bis der Herzog von Parma ihnen zu Hülfe kommen könnte, aber die feige Besatzung war durchgehends erschrocken, und da es ihr an einem Befehlshaber fehlte, der sie anführte, so verließ sie plötzlich die Stadt. Mitlerweile langte Prinz Moritz in der Citadelle an; da nun die Einwohner keine Besatzung hatten, die sich zur Wehre stellen konnte, so schickten sie einen Trompeter an ihn, und erboten sich die Stadt zu übergeben, unter der Bedingung, daß sie nicht geplündert würden. Dieses wurde ihnen von Prinz Moritz willig zugestanden; doch verlangte er von ihnen neun-

zig

zig tausend Gulden, unter seine Soldaten zu ver- 1590.
theilen.

Moriß war mit dieser Eroberung, bey der er nur einen einzigen Mann verloren hatte, desto zufriedner, da Breda seit vielen Jahren seinem Hause erbeigenthümlich zugehört hatte; deswegen bezeigten die Einwohner auch desto wenigern Widerwillen sich ihm zu unterwerfen. Er ernennete den tapfern Harauguer zum Befehlshaber der Stadt; belohnte alle andere Soldaten und Matrosen nach ihren Verdiensten, und begabte Van den Berg reichlich.

Dem Herzogen von Parma kränkte dieser Vorfall ungemein, er war wider seine Landesleute die Italiäner ungemein erboßt, daß sie die ihnen anvertrauete Stadt so niederträchtig verlassen hatten. Die Officiere ließ er in Verhaft nehmen, und dem Ausspruch eines Kriegsrathes zufolge am Leben strafen, außer einen, der wegen seiner Jugend begnadigt wurde.*)

Des alten Lanzavecchia Unverstand eine so wichtige Festung, einem so jungen Menschen als seinem Sohn anzuvertrauen, war durch die Gefangenschaft seines Sohns, und den Verlust der Befehlshaberstelle von Breda schwer genug bestraft. Er selbst bestrafte sich auch noch durch Niederlegung der Befehlshaberstelle von Gertudenberg. Das waren die bittern Früchte der Bestechung für die er neulich belohnt worden war. Nach den Grundsätzen, die von Kriegern und Staatsmännern so willig angenommen werden, verdiente sein Betragen die

*) Grotius. Bentivoglio.

1590. Belohnung, die er erhalten hatte; aber die Freunde der Tugend werden mit einer gewissen Zufriedenheit bemerken, daß die Vorsehung bisweilen nicht nur den Verräther allein, sondern auch diejenigen bestraft, die ihn zur Verrätherey angereizet oder aufgemuntert haben.

Unterdessen faßte Farnese den Vorsatz, sich wo möglich der Stadt wieder zu bemächtigen, ehe sich Prinz Moritz darin fest setzen konnte, deswegen sandte er den Grafen Mansfeld mit einem Theil des Heers wider sie aus. Aber Moritz hatte den Platz nicht sobald in Besitz genommen, so versorgte er ihn mit zureichenden Lebensmitteln auf lange Zeit, und legte eine Besatzung von zwölfhundert Mann zu Fuß und vierhundert Reutern darein. Mansfeld fand es daher nicht für rathsam, Breda sogleich zu belagern; sondern suchte vorher eine starke Schanze in der Mündung des Flusses Mark, die die Schiffahrt auf demselben bestreichen konnte, zu erobern, und dadurch die Gemeinschaft der Besatzung mit Holland abzuschneiden. Doch mußte er mit einem Verlust von sechs bis siebenhundert Mann davon abstehen. Er legte hierauf eine andre Schanze an der Mündung des Flusses an; und machte zur Belagerung der Stadt Anstalten. Um ihn von diesem Vorhaben abzuhalten, marschirte Prinz Moritz mit fünftausend Mann nach Nimegen, gesonnen diese Stadt zu belagern, wenn Mansfeld nicht von seiner Unternehmung abstehen würde.

Farnese, der die große Wichtigkeit von Nimegen erkannte, sendete dem Grafen von Mansfeld Befehl zu, mit seinem Heer unverzüglich dahin aufzubre-

zubrechen. Moritz bemerkte, daß er nun die Be- 1590.
lagerung unmöglich mit einiger Wahrscheinlichkeit eines guten Ausganges unternehmen könnte, und lagerte sich in der Betuwe, an der Norderseite der Waal gegen Nimegen über. Die Ufer des Flusses befestigte er, um Mansfeld die Ueberschiffung der Truppen zu verwehren, und legte im Angesicht des Feindes eine starke Schanze, der Stadt gerade gegen über an, die nachher den Namen Anodsenburg erhielt. Dadurch benahm er Nimegen nicht nur alle Vortheile, die es bisher aus seiner Lage gehabt hatte, sondern die Einwohner schwebten auch in beständiger Gefahr, da die Schanze mit ihren Kanonen die Stadt bestreichen konnte. Nachdem er dieß wichtige Werk geendigt hatte, ließ er einen schiffbaren Kanal queer durch die Betuwe von dem Rhein nach der Waal graben. Durch diese kluge Anstalt sicherte er die Schiffahrt der Vereinigten in dieser Gegend, weil nun ihre Schiffe Nimegen nicht mehr vorbey gehen durften, und das ganze Land umher hatte Vortheile davon, weil die gewaltigen Ueberschwemmungen, denen dieser Theil der Niederlande oft unterworfen war, dadurch sehr vermindert wurden. Die Staaten von Geldern und Ober-Yssel erkannten den daraus erwachsenden Nutzen, und ernannten ihn zum Zeugniß ihrer Dankbarkeit zum Stadthalter dieser beyden Provinzen.

Geschichte
der Regierung
Philipp des Zweyten,
Königs von Spanien.

Zwey und zwanzigstes Buch.

Erster Abschnitt.

Französische Händel. Die katholische Verbindung. Heinrich der IV. gelangt zum Thron. Belagerung von Paris. Philipps Absichten auf Frankreich. Des Herzogs von Parma erste Unternehmung auf Frankreich. Vergleichung zwischen ihm und Heinrich. Seine weise Vorsicht. Der Pariser Noth. Heinrich hebt die Belagerung auf. Des Herzogs von Parma Kriegslist. Er nimmt Lagey ein. Paris bekommt Hülfe. Irrthum des französischen Monarchen. Er dankt sein Heer ab. Belagerung von Corbeil. Der Herzog geht nach den Niederlanden zurück.

1590. Französische Händel.

Philipp hätte aus den Proben, die er bereits von Moritzens Fähigkeiten und Herzhaftigkeit hatte, schon einsehen können, daß er für die Truppen, die er nach dem gegenwärtigen Zustand seiner Finanzen auf den Beinen halten konnte, in den Niederlanden gnug zu thun finden würde. Und man hätte

von

von ihm vermuthen sollen, wenn man den unglücklichen Ausgang seiner Unternehmung wider Elisabeth bedenkt und erwägt, wie viel die Ehre seiner Waffen und Rathschläge bey dem langen unglücklichen Streit mit den Niederlanden gelitten; er würde die Ungereimtheit des verkehrten Ehrgeizes eingesehen haben, auf neue Eroberungen zu denken, ehe er seine eigne Staaten wieder zum Gehorsam gebracht hatte. Nirgend zeigt es sich, daß er je im Ernst darauf gedacht habe, aufs neue etwas auf England zu unternehmen, aber seine Absichten auf Frankreich hatte er nie aufgegeben; seine Verbindungen mit den Häuptern der katholischen Ligue hatte er beybehalten; und so schwer es ihm ward, sein Heer in Flandern richtig zu besolden, so hatte er jene doch von Zeit zu Zeit mit ansehnlichen Geldsummen unterstützet. 1590.

Die katholische Verbindung.

Diese aufrührische Heerführer hatten jetzund seines Beystandes mehr wie jemals nöthig. Nach dem oberwehnten Traktat, den Philipp mit dem Herzog von Guise 1585 zu Joinville schloß, hatte sich das Kriegsfeuer zwischen den Katholicken und Protestanten von einem Ende des Reichs bis zum andern von neuen entzündet. Heinrich, dem die geheimen Absichten des Guise und seiner Anhänger nicht unbekannt waren, der es wußte, daß er so feindselig wider ihn, als wider die Kalvinisten gesinnet sey, würde gern alle seine Macht zu ihrem Untergange angewendet haben; aber er bemerkte bald, daß er nicht im Stande war, ihnen mit einer so grossen Macht, als sie wider ihn auf die Beine gebracht, öffentlich zu begegnen; er verstellte daher seine Empfindlichkeit wegen der seinem Ansehen erwiesenen

1590. Beschimpfung, und beschloß der Ligue beyzutreten, in Hoffnung, wenn er sich für ihren Beschützer und Haupt erklärte, die Regierung darüber zu erhalten. Diesem Entschluß zufolge, wurden große Zurüstungen zum Kriege wider die Kalvinisten gemacht, und drey verschiedene Armeen ins Feld gestellet. Eine davon kommandirte Heinrich in Person, die zweyte ward unter dem Herzog von Joyeuse wider den König von Navarra ausgesandt, und mit der dritten sollte sich der Herzog von Guise einem großen Heer, das aus Deutschland den Hugenotten zu Hülfe kam, widersetzen. Joyeuse verlor in der Schlacht bey Coutras Volk und Leben, aber der Herzog von Guise, dessen vorzügliche Tapferkeit und Einrichtung, die geringe Anzahl seiner Mannschaft ersetzte, erhielt einen Sieg über die Deutschen, der seinen Ruhm dermaßen vergrößerte, und ihn bey dem Volk so beliebt machte, daß sein Einfluß auf alle Katholicken im Reich fast ohne Grenzen war. Dieser ehrgeizige Befehlshaber ward durch sein Glück stolz, und seine Gewalt kennend, wollte er die Ausführung seiner Anschläge nicht länger verschieben; sondern beschloß, den König vom Thron zu stossen, und ins Kloster zu stecken; und dagegen dem alten und schwachen Kardinal von Bourbon, die Krone aufzusetzen, in Hoffnung, dadurch die ganze Staatsverwaltung an sich zu reissen, und nach Absterben des Kardinals sich der Thronfolge zu versichern. Heinrich erblickte mit Schaudern den Abgrund, an welchen er stund, nahm, um ihn zu vermeiden, zu dem abscheulichen Mittel seine Zuflucht, dem er in seiner Jugend, bey dem Blutbade in der Bartholo-

mäus

mäus Nacht seinen Beyfall gegeben hatte, und be- 1590.
fahl den Herzog von Guise, und seinen Bruder den Kardinal ums Leben zu bringen.

Dieser Mord, den Heinrich blos mit der Noth zu entschuldigen suchte, brachte die Wirkungen nicht hervor, die er davon erwartete. Anstatt seine Feinde furchtsam zu machen, wurden ihre Gemüther von Zorn und Unwillen entflammet. In Paris, wo der Geist der Ligue lange mit größter Wuth geraset hatte, zerbrach das Volk seine Bildsäulen, die Geistlichkeit schmähte in den bittersten schimpflichsten Ausdrücken auf ihn, und die Sorbonne erklärte ihn des Throns verlustig. Seine Unterthanen ergriffen fast an allen Orten die Waffen wider ihn, und der Herzog von Mayenne, ein Bruder der Guisen, und ein Prinz von außerordentlicher Klugheit und Fähigkeiten ward an seines Bruders Stelle zum Oberbefehlshaber ernennet.

In diesen Umständen konnte Heinrich zu niemanden seine Zuflucht nehmen, als zu dem Könige von Navarra, den er hintergangen und verfolget hatte. Aber dieser grosmüthige und heroische Prinz vergaß die von ihm empfangene Beleidigungen, und eilte ihm mit einer zahlreichen Armee zu Hülfe. Durch diese mächtige Unterstützung ward Heinrich seinen Feinden zu stark und würde Paris bald zur Uebergabe gezwungen haben, wenn nicht ein schwärmerischer Mönch seinem Leben ein Ende gemacht hätte, der von seinen Obern verführt, vor Verlangen brannte, dadurch den Himmel zu verdienen, daß er seine Hände mit dem Blut seines rechtmäßigen Fürsten befleckte. Das war das traurige Ende Heinrichs

des

1590. des dritten des letzten aus dem Hause Valois, das in die dreyhundert Jahre Frankreich beherrschet hatte.

Heinrich der vierte gelangt zum Thron.

Der König von Navarra als unstreitiger Kronerbe, den der verstorbene Monarch zum Nachfolger erklärt hatte, ward sogleich im Lager zum Könige unter dem Namen Heinrich des vierten ausgerufen, ein Name, der nicht nur von der französischen Nation allein, sondern auch von allen Freunden der Menschheit und Tugend, beständig hochgeachtet werden wird. In der strengsten Schule der Widerwärtigkeit erzogen; geduldig, sparsam und arbeitsam; tapfer und weise; aufrichtig, leutselig und ehrerbietig; von der strengsten Redlichkeit, und unbeflecktesten Ehre, war er lange die Bewunderung seiner Feinde sowohl als der unpartheyischen Welt gewesen. Nie hat ein Prinz den Thron bestiegen, der mit glänzendern, wesentlichern und liebenswürdigern Vollkommenheiten geschmückt gewesen wäre; und doch war der Geist des falschen Religionseifers, von dem seine Unterthanen angesteckt waren, so heftig; ihr Abscheu für die kalvinische Lehrsätze so groß, und ihre Furcht, daß Heinrich, der selbst ein Kalvinist, obgleich der gemäßigste von dieser Seite war, nach dem Beyspiel der Königin von England, die päbstliche Religion, unterdrücken würde, so stark, daß viele Katholische sein Lager verließen, ja es würde vielleicht keiner von ihnen bey ihm geblieben seyn, wenn er ihnen nicht seine Bekehrung hoffen lassen.

In Paris hatte er einen großen Anhang, der seine Gerechtsame gewiß anerkannt haben würde, wenn er sich gefallen lassen wollen, den päbstlichen Glauben anzunehmen. Es gab andre, die unter dem

dem Vorwande der Religion keinen andern Zweck hat- 1590.
ten, als der ungebundenen Freyheit die schwärzesten Frevelthaten zu begehen, die sie so lange genossen, sich beständig bedienen zu können; und endlich gab es auch viele, die sich von Spanien gewinnen lassen, und einstimmig mit dem spanischen Gesandten Mendoza, und dem päbstlichen Legaten Cajetan, einem Anhänger von Spanien einen Anschlag schmiedeten, die Krone entweder Philipp selbst oder seiner Tochter Isabellen aufzusetzen.*)

Der Herzog von Mayenne, der seines Bruders Plan in allen Theilen desselben angenommen hatte, hoffte, daß ihm alle diese Partheyen zu seiner eignen Erhebung auf dem Thron beförderlich seyn sollten. Doch verbarg er seine Absicht sorgfältigst, und damit er Muße haben möchte, die nöthigen Anstalten vorzukehren, sie zur Ausführung zu bringen, so sammlete er eine große Mehrheit, die sich dahin vereinigte, den Kardinal Bourbon zum König zu ernennen; und Philipp selbst, der auch seinen Zweck dadurch zu erreichen suchte, gab hiezu seine Einwilligung.

Da sich Heinrich mitlerweile wegen des starken Ausreissens bey seinem Heer nicht im Stande befand, in seiner gegenwärtigen Stellung vor Paris zu bleiben, so zog er sich nach der Normandie zurück, um daselbst die Ankunft der ihm von Elisabeth versprochnen Hülfe zu erwarten. Mayenne stellte sich an die Spitze einer weit zahlreichern Armee als der König hatte, verfolgte ihn, und griff ihn in seinen Ver-

*) Enkelin Heinrich des II.

1590. Verschanzungen bey der Stadt Arques an; allein er ward mit großem Verluste zurückgetrieben, und nachher in der Schlacht bey Ivry völlig geschlagen, in welcher Heinrichs vorzügliche Tapferkeit, so wie bey manchen andern Vorfällen, die geringere Anzahl seiner Truppen ersetzte; und Mayenne ward genöthigt, mit dem elenden Rest seines Heers nach der Hauptstadt zu fliehen. Hier blieb er nicht länger, als bis er mit dem Gouverneur dem Herzog von Nemours wegen der gehörigen Maasregeln zur Vertheidigung, falls die Stadt von dem siegenden Heer belagert werden möchte, Raths gepflogen hatte; hierauf gieng er nach der Picardie, den Herzog von Parma zu erwarten, von dem er einer Truppenverstärkung entgegensahe. Der König kam bald darauf in der Nachbarschaft von Paris an, machte sich von der Seine und Marne Meister, versperrete alle Gänge, durch welche Lebensmittel zur Stadt gebracht werden konnten, besetzte es von allen Seiten, und brachte die Einwohner bald in die äußerste Noth.

Belagerung von Paris.

Diese wurden inzwischen durch Ueberredung ihrer Anführer, die von dem spanischen Minister und dem päbstlichen Legaten unterstützt wurden; durch die Schlüsse der Sorbonne; und die Reden der Geistlichkeit in ihrer von Anfang an gefaßten Entschliessung bestärket, lieber alle Trübsale auszustehen, als einen ketzerischen König anzunehmen, dessen Gewalt, wie man sie glauben lehrte, sie nicht anerkennen könnten, ohne ihre Seligkeit in Gefahr zu setzen.

Philipps Absichten auf Frankreich.

In ihrem gegenwärtigen kummervollen Zustand, hatten sie nicht die geringste Aussicht zur Hülfe, als durch die spanischen Waffen; Philipp war auch noch

noch eben so geneigt wie vorhin, sich ihrer und der Ligue überhaupt anzunehmen. Die französischen Händel waren damals der Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit, und er würde sich gerne dem Könige aus äußersten Kräften widersetzt haben, besonders da der Kardinal von Bourbon kürzlich gestorben war, wenn nur die gegenwärtigen Umstände seinen ehrgeizigen Absichten, sich des Reichs für sich selbst oder für seine Tochter zu bemächtigen, günstig gewesen wären; denn diese Aussicht war längst, weit mehr als der Eifer für den katholischen Glauben, die Triebfeder seiner Handlungen gewesen. Da er aber Mayenne's Gesinnungen durchschauet und gefunden hatte, daß er nichts anders erwarten dürfte, als daß derselbe sich mit seinem ganzen Anhange ihm auf das nachdrücklichste widersetzen würde, so vermuthete er, daß die Katholischen, wenn Heinrich gänzlich bezwungen wäre, und sie seines Beystandes alsdenn nicht mehr bedürften, sich wahrscheinlich wider ihn vereinigen, und ohne auf die ihnen bezeigten Verbindlichkeiten zu achten, alle seine Arbeit und Kosten fruchtlos machen würden. Deswegen entschloß er sich, nach dem Rath des Herzogs von Parma den Krieg zu verlängern, und der Ligue nur in so weit zu Hülfe zu kommen, daß der König sie nicht völlig unter seine Botmäßigkeit bringen könnte; dadurch hoffte er beyde streitende Partheyen zu entkräften, und sie früher oder später zu nöthigen, die Bedingungen, die er ihnen vorschreiben würde, anzunehmen. 1590.

Diesem Entwurf zufolge gab der Herzog von Parma dem Mayenne, der zu Conde eine Unterredung mit ihm hielte, nicht mehr als 2700 Mann

zu

1590. zu Fuße, und 800 zu Pferde. Da aber diese Verstärkung zu dem Zweck, zu welchem sie verlangt worden war, nicht hinreichte, so besorgte Philipp, daß den Belagerten der Muth entfallen möchte, und fürchtete, wenn Heinrich einmal von der Hauptstadt Meister wäre, so möchte ein so geschickter und beredter Prinz den übrigen Theil des Reichs bald zwingen, sich seiner Botmäßigkeit zu unterwerfen. Dieses zu verhindern, beschloß er alles hintanzusetzen, was Klugheit oder Eigennutz ihm riethe, und nur dafür zu sorgen, daß die Belagerung aufgehoben würde; deswegen sandte er dem Herzog von Parma ausdrücklichen Befehl, seine Armee in größter Eil nach Frankreich zu führen. Ob Farnese gleich zu der schwierigsten und gefährlichsten Unternehmung Muth und Fähigkeit genug besaß, so hätte er doch Philipp gern von diesem abgerathen. Er stellte ihm die gefährlichen Folgen vor, wenn er seine Truppen aus den Niederlanden herauszöge; er bemühte sich, ihm die große Ungewisheit der Vortheile klar zu machen, die er sich aus einer so starken Theilnehmung an den französischen Händeln versprach. Aber Philipp war vom Ehrgeiz geblendet, und konnte die schmeichlerische Hoffnung nicht aufgeben, der er so lange thörichterweise nachgehängt hatte, Frankreich mit seinen andern Staaten zu vereinigen. Er war taub bey den klugen Vorstellungen des Herzogs, und gab seinem Rath nur in so weit Gehör, daß er ihn nach aufgehobner Belagerung von Paris, nach den Niederlanden zurückzugehen erlaubte.

Des Herzogs von Parma

Da Farnese den König so unbeugsam und hartnäckig fand, übertrug er in seiner Abwesenheit dem Gra-

Grafen Peter Ernst von Mansfeld die Regierung und gab seinem Sohn Karl das Kommando der wenigen Truppen, die er zur Vertheidigung der Niederlande zurückließ. Hierauf machte er mit der größten Bekümmerniß die nöthigen Anstalten zum Marsch. Er sahe die Schwierigkeit wohl ein, die er bey seiner vorhabenden Unternehmung wider einen König zu laufen hatte, der so viele Geschicklichkeiten als der König von Frankreich besaß, mitten in seinen Staaten an der Spitze einer Armee sich befand, die einen tapfern und fast unüberwindlichen Adel zu Anführern hatte. Diese Vorstellung aber machte ihn nicht furchtsam, sondern diente ihm vielmehr zur Ermunterung von den vorzüglichen Gaben, die er besaß, mit mehr als gewöhnlicher Lebhaftigkeit Gebrauch zu machen; damit er nur, da er es mit einem so wichtigen Nebenbuhler im Kriegsruhm aufnehmen wollte, den großen Ruf nicht verscherzen möchte, den ihm seine vorige Thaten zuwegegebracht hatten. 1590. erste Unternehmung auf Frankreich.

Heinrich war damals ungefehr vierzig Jahr und Farnese einige Jahre älter. Von der frühesten Jugend an waren sie beyde wegen ihrer Liebe zu den Waffen gleich berühmt gewesen, und hatten ihr Leben mit Lernen oder Ausübung der Kriegskunst zugebracht. Sie besaßen beyde gleiche Gaben, die Neigung ihrer Truppen ohne Milderung der Kriegszucht oder Verminderung ihres Ansehens zu gewinnen. Sie glichen einander ebenfalls an persönlichem Muth, geschwinder Entschliessung und fruchtbarem Genie. Aber der König war schneller; der Herzog behutsamer und vorsichtiger in seinen Entscheidungen. Dieser war immer kalt; Meister über sich selbst, Vergleichung zwischen ihm und Heinrich.

1590. und überschritt niemals die Grenzen der genauesten Klugheit; jener aber ließ sich oft von seinem natürlichen Ungestüm und Hitze hinreissen, eher wie ein gemeiner Soldat, als wie ein General zu verfahren, und seine Person unnöthig in Gefahr zu setzen. Eben wegen seiner hitzigen Gemüthsart, mochte der König auch allemal gern einen entscheidenden Streich wagen und eine Schlacht liefern: dahingegen der Herzog seinen Zweck lieber durch List und Behendigkeit ohne Blutvergiessen zu erreichen suchte. Ohnerachtet dieser Verschiedenheit in ihren Charaktern, waren sie unstreitig die größten Generale ihrer Zeiten, und können, ohne bey der Vergleichung zu leiden, mit den berühmtesten Feldherrn alter oder neuer Zeiten verglichen werden.

Seine weise Vorsicht.

Farnese war im Anfang des August fertig, mit einem Heer von 14000 Mann zu Fuße und 3000 Reutern von Brüssel abzugehen. Bey seiner Ankunft in Frankreich rief er seine vornehmste Officiere zusammen, bedeutete ihnen, wie sie sich bey dieser Unternehmung aufzuführen hätten; und stellete ihnen vor, wie nöthig es sey, einen jeden Soldaten in der strengsten Kriegszucht zu halten. Sie beträten ein Reich, wo das Volk von Natur auf die Spanier eifersüchtig sey; sie würden in demselben bald Verdacht erwecken, daß er anstatt ihnen zu Hülfe gekommen zu seyn, Vorhabens wäre, sie unter das spanische Joch zu bringen. Sie müßten beständig auf ihrer Hut seyn, damit sie zu keinem Argwohn Anlaß gäben, der die Absichten des Königs vereitelte, und dafür sorgen, die Truppen von allen Gewaltthätigkeiten wider die Einwohner zurück zu halten.

Sie

Sie müßten in kurzem ihren Weg im Angesicht eines 1590.
kühnen und unternehmenden Feindes fortsetzen; und daher würde es nöthig seyn, die genaueste Ordnung zu beobachten, keinen Lermen in ihren Kompagnien zu erlauben, keinem Soldaten zu verstatten, bey Tage oder bey Nacht, unter keinerley Vorwand seine Fahne zu verlassen, das Land müßte mit äußerster Sorgfalt erkundigt werden; sie müßten alle Abend eine geraume Zeit vor Sonnenuntergang Halt machen; die Soldaten müßten in Waffen bleiben, bis die Verschanzungen fertig wären; und diese müßten so stark befestigt werden, als wenn sie den Feind immer vor sich sähen.

Der Herzog versicherte sich der Ausführung seiner Befehle, durch die Wachsamkeit und Hurtigkeit, die er selbst bewies. Ob er gleich manche in großem Ruf stehende Officiere unter sich hatte, so beschloß er doch keinem blindlings zu trauen. Das Land, durch welches er ziehen mußte, kannte er aus der Charte, und der von den Eingebohrnen eingezognen Nachricht vollkommen. Die Berichte aller Partheyen, die er auf Kundschaft aussandte, hörte er in Person an, zeichnete das Lager mit eignen Händen ab, und gab auf alles, was er im geringsten für wichtig hielte, so genau Acht, daß er sich keine Zeit zur Ruhe erlaubte, als die wenigen Stunden, die zwischen der Reveille und dem Marsch der Truppen vergiengen.

Damit seine Leute frisch und munter wären, wenn es zu Thätigkeiten kommen möchte, so that er nur kleine Märsche, und langte erst den 23sten August zu Meaux an, zehn französische Meilen von Paris. Hier stieß der Herzog von Mayenne mit zehn-

1590. tausend Mann zu Fuß und funfzehnhundert zu Pferde zu ihm, und von hieraus gab er den Belagerten Nachricht, daß er in einigen Tagen ihnen zu helfen hofte.

Der Pariser Noth.

Ihre Gedult war fast erschöpft. Sie waren schon viele Tage in den beklagenswürdigsten Umständen gewesen. Eine große Anzahl war vor Mangel oder durch Krankheiten umgekommen, die sie sich durch die ungesunden Nahrungsmittel, womit sie sich aus Noth sättigen müssen, zugezogen hatten, und ob sie gleich aus Bigotterie noch nicht ohne Schrecken an eine Uebergabe denken konnten, so hatte der Kommendant doch alle möglichste Wachsamkeit anwenden müssen, um sie zu verhindern. Sie hielten es fast für unmöglich, die wenigen Tage noch auszuhalten, nach deren Ablauf der Herzog von Parma bey ihnen zu seyn, versprochen hätte. Ihre Befehlshaber ermangelten nicht, ihm von ihrem hoffnungslosen Zustande Nachricht zu geben. Er zögerte auch keinen Augenblick länger sich bey ihnen einzufinden, als ers zum glücklichen Ausgang der Unternehmung für nöthig erachtete.

Heinrich hebt die Belagerung auf.

Heinrich hatte seit einigen Wochen die lebhafteste Hoffnung geheget, mit der Belagerung vor der Ankunft des Herzogs zu Stande zu seyn.*) Nun war es ihm ungemein kränkend und verdrießlich, und zugleich war er wegen der Maasregeln, welche zu ergreifen am dienlichsten waren, in großer Verlegenheit. Er wollte seine Beute nicht gern fahren lassen, da er im Begriff war, sie zu erhaschen, und würde seine

*) Sie hatte vier Monate gedauert.

seine Armee herzlich gern getheilet, einen Haufen vor 1590.
der Stadt gelassen haben, um sie eingeschlossen zu halten, und mit den übrigen dem Feinde entgegen gerückt seyn. Da aber sein Heer seit kurzem durch Krankheiten sehr geschmolzen war, so besorgte er, sie würden alle genug zu thun finden, sich gegen die Spanier zu vertheidigen. Nach vielem Bedenken hob er die Belagerung auf, und gieng dem Herzog von Parma entgegen, ehe er der Stadt näher käme.*)

Nachdem er bis Chelles gekommen war, welches vier französische Meilen von Paris liegt, so schlug er sein Lager auf einer geräumigen Ebne auf, die sich mit zween gemächlich in die Höhe laufenden Hügeln endiget, zwischen denen die Landstrasse nach Meaux hingeht. An der andern Seite der Hügel hatte der Prinz von Parma sein Lager aufgeschlagen, und mit starken Verschanzungen wohl verwahrt. In dieser Lage blieben beyde Heere verschiedene Tage. Der Herzog fand es nun nicht mehr nöthig, sich mit seinem Marsch nach Paris zu übereilen, denn nach dem Abzug des Königs hatten die Bürger Streifereyen aufs Land gewagt, und sich mit Lebensmitteln von den benachbarten Orten versehen, und der König durfte sich nicht wagen, so starke Verschanzungen anzugreifen, die von einer weit grössern Armee als der seinigen vertheidigt wurden. Da Heinrich aber große Lust hatte, mit dem Feind zu schlagen, und die tägliche Abnahme seiner Macht, wegen der unter sie

*) Sein Heer belief sich auf 20000 Mann zu Fuß und 5000 Reuter.

1590. in Schwange gehenden Krankheit befürchtete, so schickte er dem Herzog eine Ausfoderung, darin er ihn aufmunterte, seine Höhle zu verlassen, in der er mehr wie ein Fuchs als wie ein Löwe läge, damit der Streit zwischen ihnen entschieden, und das Ungemach des Reichs geendigt werden möchte.

Des Herzogs von Parma Kriegslist.

Mayenne sendete den Herold, der diese Ausfoderung brachte, zu dem Herzog von Parma, der hierauf lächelnd antwortete. Er merke wohl, daß sein gegenwärtiges Verfahren dem Könige nicht behage; aber er wäre nicht anders gewohnt zu fechten, als wenn er es für gut fünde, nicht aber wenn es den Feinden bequem fiele, und setzte hinzu: er sey weit davon entfernt die Schlacht auszuschlagen, daß er sie vielmehr dem Feind anbieten würde, so bald er es für den Nutzen der Sache, die er unterstützen sollte, dienlich erachtete. Dem Sinn dieser Antwort zufolge, ließ Farnese sein Heer noch zwey Tage innerhalb der Linien bleiben, in welcher Zeit er die Lage des Landes untersuchte und überlegte, wie er den Endzweck seines Zugs, ohne ein Treffen zu wagen, erreichen möchte. Endlich, wie er seinen Operationsplan festgesetzt hatte, ohne ihn dem Herzog von Mayenne oder andern Officieren mitzutheilen, zeigte er an, daß er nun eine Schlacht liefern wollte. Ueber den Vortrab, der aus zwey Eskadrons Lanzenierern und aller leichten Reuterey bestand, gab er dem Marquis de Renti das Kommando mit Befehl, so bald er die Spitze des zwischen ihnen liegenden Hügels erreicht hätte, seine Truppen auszubreiten, und eine so große Fronte wie möglich zu machen; alsdenn sollte er ganz langsam herab auf den

Feind

Feind marschiren, aber nichts eher bis auf weitern Befehl 1590.
beginnen, wenn er von dem Feinde auch noch so sehr gereizt würde; die Hauptarmee übergab er dem Herzog von Mayenne und den Nachtrab dem Herrn de la Motte. Er selbst aber behielt sich die Freyheit bevor, nachdem es die Noth erfoderte, von einem Haufen zum andern zu reiten.

Wie der König von der Stellung und Bewegung der spanischen Armee Nachricht erhielt, so konnte er nicht anders denken, als daß sich der Herzog endlich entschlossen hätte, eine Schlacht zu wagen. Seine Augen funkelten vor Freude; er stellete sein Heer mit größter Geschwindigkeit und Geschicklichkeit in Schlachtordnung, entschloß sich aber zu warten, bis der Feind zu ihm in die Ebne herabkäme, wo derselbe keine Vortheile vor ihm hätte.

Wie der Vortrab der Spanier eine so große Fronte gemacht hatte, daß sie dem Feind das Gesicht von allem, was hinter ihnen vorgieng, benahmen, so hieß er den de Nenti Halte machen, und den König erwarten, falls derselbe Lust haben sollte, den Hügel hinan zu steigen. Hierauf gab er seinem Pferde die Sporen, jagte zu dem Herzog von Mayenne zurück, der mit der Hauptarmee heranmarschirte, nahm ihn bey der Hand, und sagte mit einem muntern feurigen Gesicht zu ihm: nun wird Paris bald befreyet seyn, mein Herr, aber um dieß zu bewirken, müssen wir umkehren, und nach einer andern Seite marschiren. Hierauf hieß er Mayenne und La Motte ihren Weg auf Lagny einer Stadt an der andern Seite der Marne zu nehmen, und gab ihnen Anweisung, den disseitigen Strich Landes

1590. der Stadt gerade gegen über zu besetzen, und ihre ganze Mannschaft an starken Circumvallationslinien rund um das Lager her, arbeiten zu lassen.

Diese Befehle wurden mit größter Hurtigkeit vollzogen. Gegen der Stadt über ward eine Batterie errichtet, und mit den größten Kanonen bepflanzet, und das Lager war mit Gräben, Brustwehren und Redouten dermaßen verschanzet, daß es unüberwindlich wurde.

Wie dieß geschehen war, so fieng der Marquis de Renti an nach Lagny zu defiliren, nachdem er den Feind einige Stunden mit der Hoffnung hingehalten hatte, daß er von dem Hügel herunterkommen würde. Um seinen Rückzug zu decken, stellte er einen Haufen ausgesuchter Truppen unter einem Officier Namens Basta in gewisse waldigte Gegenden des Hügels.

Mitlerweile wußte der König von allem was an der andern Seite des Hügels vorgegangen war, nicht das geringste; wie er den Marquis de Renti umkehren sahe, schickte er ihm einen Haufen nach, um ihn im Rücken anzugreifen, und wo möglich des Herzogs Absehen zu entdecken. Aber dieser Haufe fiel unvermuthet unter die Spanier, die Basta kommandirte; sie fochten mit abwechselndem Glücke mit größter Hitze, bis die Nacht einbrach, da beyde Partheyen sich nach ihren Lägern zurückzogen. Der König erfuhr die ganze Nacht nichts von den Anschlägen des Feindes. Er konnte nicht vermuthen, daß Farnese, ein wegen seiner Behutsamkeit so berühmter General, es wagen würde, seine Truppen über die Marne zu setzen, und sich Paris, das an der andern

dern Seite des Flußes liegt, zu nähern, da er einen so festen Paß als Lagny im Rücken habe. Noch schwerer aber ward es ihm zu glauben, daß er die Belagerung von Lagny in dem Angesicht einer Armee, die in Bereitschaft stand, ihn anzugreifen, unternehmen würde, besonders da der Fluß zwischen ihm und jenem Orte sey. Und dennoch hatte sich der Herzog von Parma zu dieser letzten Unternehmung entschlossen, und damit sie glücklich ablaufen möchte, hatte er alle die Bewegungen des vorigen Tages gemacht. Des andern Morgens erhielt der König von seinem Vorhaben Nachricht, mußte aber zu seinem Verdruß wahrnehmen, daß es nicht in seiner Macht stund, ihm die Ausführung desselben zu verwehren. An allen Seiten fand er unübersteigliche Schwierigkeiten. Die Festungswerke der spanischen Armee waren schon so vollkommen, daß er sie nicht mit der kleinsten Hoffnung eines glücklichen Fortganges angreifen konnte. Bliebe er, wo er war, so wäre Lagny sicher verloren, und dadurch an der andern Seite des Flusses ein Weg nach Paris geöfnet; und würde er seine Armee dahin marschiren lassen, um Lagny zu retten, so würde der Herzog auf dem geraden Wege von dieser Seite den Belagerten zu Hülfe kommen können. 1590.

Es war kein anderes Mittel ausfindig zu machen, als daß er, so lange er in seiner jetzigen Lage blieb, von Zeit zu Zeit der Besatzung von Lagny Verstärkung sendete.

Mitlerweile trieb der Herzog von Parma die Belagerung dieses Platzes mit der größten Hurtigkeit und Hitze. Die an dieser Seite des Flusses errichtete Batterie, der wir schon oben erwähnt haben, öfnete Er nimmt Lagny ein.

1590. er des andern Morgens, und warf bald einen grossen Theil des Walles über einen Haufen. Inzwischen hielt sich die Besatzung noch für sicher, da der Fluß zwischen ihnen und dem Feinde war; aber der Herzog hatte einige Meilen oberhalb der Stadt eine Schiffbrücke geschlagen, und schon einige tausende seiner tapfersten Truppen hinüber marschiren lassen. Diese stunden gefaßt Sturm zu laufen, sobald die Bresche groß genug war. Beym ersten Anlauf wurden sie von der Besatzung tapfer zurückgeschlagen, aber ein Fehler des Kommendanten la Fin in der Kriegszucht entschied das Schicksal von Lagny bald. Anstatt diejenigen, die den ersten Angriff ausgehalten, dadurch zu erleichtern, daß er sie nach einer festgesetzten Regel in Vertheidigung der Plätze Gliederweise veränderte, wollte er es auf einmal thun, und brachte dadurch seine Leute in Unordnung. Die Angreifende bemerkten dieß Versehen, fielen sie mit verdoppelter Wuth von neuen an, nahmen la Fin selbst gefangen, und hieben den größten Theil der Besatzung nieder, da indeß der König mit betrübten Herzen den Verlust des Orts und seiner Leute ansehen mußte.

Paris bekommt Hülfe.

Nach der Einnahme von Lagny blieb kein anderes Hinderniß über, welches die Spanier verhindern konnte, sich von jener Seite des Flusses Paris zu nähern, als die Besatzungen an den Brücken von St. Maur und Charenton. Diese wurden leicht bezwungen, und die Zufuhren mit Lebensmitteln kamen ungestört bis an die Thore der Stadt. Die Freude der Pariser läßt sich leichter gedenken als beschreiben; sie liefen schaarenweise hin, die Nahrungs-

rungsmittel, der sie so sehr bedurften, in Empfang zu nehmen, und eine jede Zunge feyerte das Lob ihres Befreyers in den feurigsten Ausdrücken. 1590.

Niemand bewunderte die Behendigkeit, mit der der Herzog von Parma seinen Zweck erreicht hatte, mehr als der König selbst; aber sein großmüthiger Geist ward auf das heftigste gekränkt, und er hatte desto größere Ursache verdrießlich zu seyn, da er Lagny hätte retten und die spanische Armee so lange aufhalten können, bis sich Paris auf Gnade und Ungnade ergeben hätte, falls er dem Rath des weisen La Noue gefolgt, und bis Claye vorgerückt wäre. Irrthum des französischen Monarchen.

Heinrichs Unruhe ward ungemein vergrößert, wenn er überlegte, daß es ihm gegenwärtig unmöglich sey, durch einen kühnen entscheidenden Streich seinen Irrthum zu verbessern. Er erkannte, daß es vergebens seyn würde, Hoffnungen zu unterhalten, den Herzog von Parma jetzt, da er den Zweck seiner Unternehmung erreicht hätte, zu einer Schlacht zu nöthigen. Sein eignes Heer war durch Krankheiten und die Beschwerden eines langen Feldzuges sehr geschwächet. Das ganze Land umher war verwüstet; er fieng schon an, einen Mangel an Lebensmitteln zu verspüren. Seine Schatzkammer war erschöpfet; und viele auf ihre eigne Kosten in seinem Heer dienende Edelleute und Standespersonen, waren sehr begierig zu Hause zu gehen, da sie für diese Jahrszeit nicht weiter Rechnung darauf machen durften, Paris zu bezwingen, oder den Feind zum Treffen zu nöthigen. Diese Bewegungsgründe bestimmten ihn, sich nach St. Denis zurück zu ziehen, Er dankt sein Heer ab.

wo

1590. wo er den größten Theil seiner Völker abdankte; den Adel entließ für die Sicherheit der Provinzen, in denen ihre Güter lagen, zu sorgen, und nur ein fliegendes Heer der besten Mannschaft bey sich behielt, mit denen er im Winter den Progressen des Feindes Einhalt zu thun suchte.

Belagerung von Corbeil. Dieses kleine Heer war nicht so fürchterlich, daß es den Herzog von Parma verhindern sollen, alle Unternehmungen, zu denen er Lust hatte, anzufangen. Auf des Mayenne und andrer Häupter der Ligue Verlangen, hatte er Corbeil belagert, und nahm es ohnerachtet des hartnäckigsten Widerstandes, mit stürmender Hand ein, nachdem er eine geraume Zeit mit der Belagerung zugebracht und sehr viele Leute dabey verloren hatte.

Da er eine Eroberung, die ihm so viel kostete, gern in seinen eignen Händen behalten wollte, so schlug er den Häuptern der Ligue vor, eine Besatzung von seinen Wallonen oder Italiänern in Corbeil zu legen. Vielleicht wollte er durch diesen Vorschlag nur ihre Gesinnung gegen den katholischen König auf die Probe stellen, oder er wollte auch, wenn man erwägt, wie sehr er diesem Zuge zuwider gewesen, Philipp die Schwierigkeiten vor Augen stellen, aus einer so eifrigen Theilnehmung an den französischen Händeln wesentliche Vortheile zu erhalten.

Doch sein Bewegungsgrund mochte seyn wie er wollte, so ward sein Antrag von Mayenne und den übrigen Häuptern abgeschlagen, und in ihrer Wegerung entdeckten sie ihre Eifersucht und Argwohn deutlich genug. Diese Entdeckung bestärkte ihn in seiner Meynung, daß die Sachen noch lange nicht reif

genug

genug wären, daß Philipp seine Absichten ausführen könnte, und er sie wahrscheinlich niemals durch andre Mittel erreichen würde, als wenn er den Krieg in die Länge zöge, bis der streitenden Partheyen Kräfte und Geduld erschöpft wären. Dieses war der Plan, der, wie oben gemeldet worden, der Herzog selbst, Philippen empfohlen hatte, und diesem zufolge entschloß er sich, da keine Parthey in unmittelbarer Gefahr schwebte, überwältigt zu werden, nach den Niederlanden zurückzukehren. Es trafen noch verschiedene Gründe zusammen, die ihn zu diesem Entschlusse bewegten; die rauhe Jahrszeit, Kränklichkeiten des Heers, Geldmangel und wenige Lebensmittel; an letztern fehlte es ihm so sehr, daß er bisweilen seinen Soldaten verstatten mußte, die Einwohner zu plündern, ob er gleich voraussahe, daß es nicht nur seiner Kriegszucht nachtheilig werden mußte, sondern ihm auch die Neigung des Volks entzog, und seines Herrn Absichten Hindernisse in Weg legte. 1590.

Die katholischen Häupter, welche geglaubt hatten, er würde in Frankreich bleiben, bis der König völlig bezwungen wäre, arbeiteten aus allen Kräften, ihn von seinem Vorsatz abwendig zu machen; aber alle ihre Gründe halfen nichts. Er meldete ihnen, daß der Zustand der niederländischen Angelegenheiten seine Rückkehr unumgänglich nöthig machte. Er wollte ihnen aber Geld senden, und so viele Truppen lassen, als sie zur Fortsetzung des Kriegs brauchten. Weder das Geld*) noch die Leute,**) die

*) Dreyßigtausend Dukaten. **) Fünf bis sechstausend.

1590. die er ihnen versprach, stimmeten mit ihren großen Erwartungen überein. Sie sahen, daß Philipp ohnerachtet des scheinbaren Eifers, mit dem er sich ihrer Sache angenommen, von geheimen ehrgeizigen Bewegungsgründen angetrieben wurde; daß von seinen Absichten nichts so weit entfernt sey, als den Krieg zum Ende zu bringen, und er nie dazu beytragen würde, daß sie einen Sieg über ihre Feinde gewönnen, falls er nicht selbst die Früchte davon einerndtete. Inzwischen hielten sie es doch für nöthig, ihren Verdacht zu verbergen, und die von dem Herzog angebotene wenigen Gelder und Leute anzunehmen. Farneſe schickte sich mitlerweile zum Abzug, und da er nicht zweifeln konnte, daß ihm Heinrich aus allen Kräften zu schaden suchen würde, so verfuhr er mit eben der Vorsicht, als er ehemals, da er die Niederlande verließ, gethan hatte. Er machte vier Abtheilungen aus seinem Heer, und marschirte beständig in Schlachtordnung: er kundschaftete die Gegend, durch welche er zog, auf das sorgfältigste durch seine leichte Reuterey, und schlug alle Abend eine starke Verschanzung um sein Lager.

Der Herzog geht nach den Niederlanden zurück.

Dieser Vorsicht ohnerachtet, war der König nicht gesonnen, ihn unbeunruhigt abziehen zu lassen. In dieser Absicht hatte er zu Compiegne an der Grenze der Picardie ein auserlesenes Corps zusammengebracht, mit denen er, sobald er von dem Wege, den der Feind nehmen würde, benachrichtigt worden, von dem Verlangen für die erhaltene Beleidigungen Rache zu üben, angefeuert, aufbrach. Hier hatte Heinrich vollkommene Gelegenheit, seine gewöhnliche Wachsamkeit und Muth in Uebung zu bringen,

auch

auch ließ er sich keine Gelegenheit entgehen, diese Eigenschaften zum merklichen Schaden des Feindes zu äußern. Beständig streifte er um ihn herum, bald fiel er ihn, wenn er es am wenigsten vermuthete, von vorn an, bald in die Seiten, bald im Rücken, ließ ihm weder Tag noch Nacht Ruhe, und versetzte ihn in einem beständigen Schrecken und Furcht. 1590.

Nie hat ein General mit so wenigen Leuten mehr ausrichten können; und wenn die Spanier einen nicht so vortreflichen Anführer an dem wegen seiner Klugheit und Behutsamkeit so berühmten Herzog von Parma gehabt hätten, so wäre es unmöglich gewesen, sie hätten in Betracht der Länge des Weges, der elenden Landstrassen und der Jahrszeit oft in Unordnung gerathen, und der größte Theil umkommen müssen. Aber des Herzogs Wachsamkeit war so groß als des Königs Thätigkeit. Beständig war er auf seiner Hut, und gefaßt, dem angegriffnen Theil des Heers zu Hülfe zu kommen; durch keine Anreizung ließ er sich von der Fortsetzung seines Marsches abhalten; und endlich brachte er seine Truppen nicht ohne beträchtlichen Verlust, doch in guter Ordnung nach Hennegau.*)

*) Davila Lib. XI. Bentivoglio P. II. L. V. Thuanus L. XCIX. Sect. VI. VII.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Zustand in den Niederlanden. Prinz Moritz erobert Zütphen und Deventer. Er schlägt die spanische Reuterey. Eroberung von Hulst und Nimegen. Zustand der Verbundenen. Französische Händel. Belagerung von Rouen. Des Herzogs von Parma zweyter Zug nach Frankreich. Heinrichs Gefahr bey Aumale. Des Villars muthiges Betragen. Die Belagerung von Rouen wird aufgehoben. Der Herzog von Parma wird vor Caudebec verwundet. Die spanische Armee in Caux eingeschlossen. Ihr Uebergang über die Seine bey Caudebec. Des Antonio Perez Geschichte. Der Justiza von Arragonien wird vom Leben gebracht. Des Herzogs von Parma Krankheit, Tod und Charakter.

1590. Zustand in den Niederlanden.

Der Herzog von Parma fand bey seiner Zurückkunft nach den Niederlanden, daß seine Abwesenheit, alle von ihm vorhergesagte unglückliche Folgen nach sich gezogen hatte. Da der Zug nach Frankreich die Kasse geleert hatte, so waren viele von den in den Niederlanden zurückgebliebnen Truppen aufrührisch geworden, weil sie keinen Sold erhielten. Die Völker der vereinigten Staaten hatten die fruchtbaren Provinzen von Braband und Flandern überschwemmet, und Prinz Moritz hatte sich sehr vieler kleiner Grenzstädte bemächtigt, und dadurch den Weg zu künftigen Eroberungen gebahnet.

Diese widrige Schicksale machten den Herzog von Parma desto unruhiger, da er wenige Aussichten hatte, daß er sobald im Stande seyn würde, seinen Verlust zu ersetzen, oder dem Feinde auf andre

Art

1590.

Art Abbruch zu thun. Seine Verhaltungsbefehle vom spanischen Hofe belehrten ihn, daß Philipp von seinen ehrgeizigen Absichten auf Frankreich so sehr wie jemals berauscht war; und er mußte den größten Theil seiner Truppen in den Provinzen Artois und Hennegau postiren, damit sie marschfertig wären, wenn es nöthig geachtet würde, der Ligue zu Hülfe zu kommen. Daher wurden verschiedene der wichtigsten Städte, die den abgefallenen Provinzen am nächsten lagen, schlecht mit Besatzungen zu ihrer Vertheidigung versehen, und dem Feinde eine leichte Beute. Die Verbundenen waren zu scharfsichtig, als daß sie den Vortheil, der sich ihnen darbot, nicht hätten einsehen sollen. Da sie bis vor ganz kurzer Zeit sich damit begnüget hatten, ihre Grenzen zu vertheidigen, welches mit vieler Bekümmerniß und oft ohn Erfolg geschehen war; so wurden sie nun, da Philipps verkehrter Ehrgeiz ihn in Verlegenheiten verwickelt hatte, muthig, und entschlossen sich, den Krieg angreifend nach äußersten Kräften fortzusetzen.

1591.

Prinz Moritz erobert

Eben war das Jahr 1591 eingetreten, als der Obriste Norris mit der Besatzung von Ostende, die durch englische Truppen verstärkt worden war, ins Feld rückte, und die Schanze Blockemberg zwischen Ostende und Sluys einnahm, dadurch er sich einen freyen Weg für seine Streifereyen in einen grossen Theil von Flandern bahnte. Ein anderer Theil von dem Heer der Staaten überrumpelte bald darauf die Schanzen Turnhout und Westerlo in Brabant. Aber diese Eroberungen kamen gar nicht in Betracht, wenn sie mit Prinz Moritz seinen vergli-

1591. Zütphen

chen werden, der seine Truppen so zeitig, als es die Jahrszeit erlaubte, aufbrechen ließ, den Feldzug mit der Belagerung von Zütphen eröfnete, und die Besatzung bald zur Uebergabe zwang.

und Deventer.

Von hier marschirte er auf Deventer, welche Stadt noch wichtiger als Zütphen ist. Deventer war, wie oben gemeldet, durch Verrätherey des Ritters Wilhelm Stanley in der Spanier Hände gekommen; nun ward Moritz von dem Obristen Vere inständigst gebeten, diesen Ort zu belagern, indem der großmüthige Ehrgeiz dieses Mannes ihn anfeuerte, den Schandfleck abzuwischen, den Stanleys Verrätherey auf seine Landesleute gebracht hatte. Vere zeigte bey dieser Gelegenheit jene Tapferkeit und Geschicklichkeit, wegen der er von den gleichzeitigen Geschichtschreibern so sehr gerühmet wird, und nächst dem Prinzen Moritz, der die Belagerung mit vollkommener Klugheit anordnete, trug er das meiste zu der Eroberung des Orts bey. Der Graf von Berg, ein leiblicher Vetter des Prinzen vertheidigte ihn tapfer; wie aber der Wall auf der Seite, wo Vere den Befehl hatte, eingeschossen und der Graf schwer verwundet worden, so kapitulirte die Stadt einige Tage nach geöfneten Laufgräben, und die Einwohner unterwarfen sich den Staaten wieder.*)

den 10ten Junii.

Mitlerweile belagerte der Herzog von Parma die Schanze Knodsenberg, die Moritz am Ausgang des vorigen Jahrs angelegt hatte. Diese Schanze gab den Vereinigten die Gewalt über die Schiffahrt auf

*) Bentivoglio S. 380. Grotius S. 145. Meteren B. 16. S. 680.

auf dem Strom und that Nimegen soviel Schaden, daß der Herzog um das Schicksal dieser wichtigen Stadt sehr bekümmert wurde. Um sein Absehen zu verheelen, marschirte er erst auf die Schenkenschanz. Aber Moritz ließ sich durch diese List nicht hintergehen, sondern verstärkte die Besatzung von Knodsenberg mit einigen auserlesenen Truppen. 1591.

Der Herzog fand daher den muthigsten Widerstand, und verlor sehr viele Leute, dennoch setzte er die Belagerung fort. Moritz besorgte, daß es ihm gelingen möchte, und ließ deswegen einen Entwurf fahren, den er zu der Eroberung von Gröningen gemacht hatte, gieng über die Waal, und schlug sein Lager im Angesicht der Feinde auf. Da er nicht stark genug war, ihre Linien anzugreifen, so suchte er blos die Besatzung durch seine Gegenwart aufzumuntern, den Herzog in die Enge zu treiben, oder ihm die Zufuhr abzuschneiden. Es fielen verschiedene Scharmützel mit abwechselndem Glücke vor, bis Moritz endlich Gelegenheit fand, folgende Kriegslist ins Werk zu setzen. Er machte einen Hinterhalt von seinen tapfersten Leuten, und marschirte hierauf in Begleitung des Grafen Solms und Obristen Vere an der Spitze einiger Kompagnien Reuter auf das feindliche Lager zu. Der Herzog, der dießmal weniger vorsichtig und behutsam als gewöhnlich war, schickte zehn Kompagnien spanischer und italiänischer Reuterey aus, ihn anzugreifen. Es kam zu einem hitzigen Gefecht: des Prinzen Truppen kehrten seinem Befehl zufolge bald um, und flohen. Die königlichen Reuter folgten ihnen hitzig nach, bis sie durch einen engen Weg und über eine Brücke ge- Er schlägt die spanische Reuterey.

1591. kommen waren, da Moritz plötzlich umkehrte, die Soldaten von beyden Seiten aus dem Hinterhalt hervorbrachen, ihnen den Weg nach dem Lager abschnitten, und sie fast alle niedermachten oder gefangen nahmen.

Dieses Schicksal schmerzte den Herzog von Parma auf das empfindlichste; sehr viele von den gebliebenen Officieren waren seine Landesleute, manche darunter Standespersonen, an deren Unglück er besondern Antheil nahm. Er bemerkte, daß wenn er in dieser Lage bliebe, es ihm ausnehmend schwer fallen würde, wegen der Verminderung seiner Reuterey sein Heer mit Lebensmitteln zu versorgen, und mit der Belagerung war er nicht weit gekommen.

Dennoch würde er die Unternehmung fortgesetzt haben, wenn er nicht auf Philipps Befehl davon abstehen müssen, indem ihm derselbe auftrug, in den Niederlanden nur vertheidigungsweise zu gehen, und seine Leute so viel möglich zu einem andern Zuge nach Frankreich zu schonen. Moritz hofte über Farnese bey seinem Zurückzuge von Knodsenberg einige Vortheile zu erhalten; aber er beobachtete dabey sowohl, als bey seinem Uebergange über die Waal eine so weise Vorsicht, daß es dem Prinzen unmöglich fiel, ihm zu schaden. Der junge Held ward daher von der größten Bewunderung über des Herzogs von Parma Erfahrenheit eingenommen, und zog wichtige Lehren in der Kriegskunst daraus, die er nachher mit vorzüglichem Ruhm und Glück bey mancher Gelegenheit in Uebung brachte.

Eroberung von Hulst

Nachdem der Herzog über den Fluß gegangen war und seine Truppen in Sicherheit gebracht hatte; befahl

befahl er in Deutschland, Burgund und den südlichen Provinzen der Niederlande neue Werbungen anzustellen, und gieng hierauf seiner Unpäßlichkeit wegen nach Spaa den Brunnen zu trinken. Kaum war er abgereiset, so schifte Moritz viertausend Mann zu Fuß und sechshundert zu Pferde ein, und landete unvermuthet in dem Theil von Flandern, der das Land von Waes genannt wird, und belagerte die Stadt Hulst. Mondragon, Gouverneur von Antwerpen verlor keine Zeit, die in den benachbarten Plätzen liegende Truppen zusammen zu ziehen, um ihn zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. Aber Moritz durchstach die Deiche, setzte das Land unter Wasser und machte es dem Mondragon unmöglich näher zu kommen. Die Besatzung von Hulst war der Nachricht gemäß, die der Prinz erhalten, und die ihn zu dieser Unternehmung bewogen hatte, nur schwach, und mit Kriegs- und Mundvorrath schlecht versehen. Sie vertheidigte sich daher auch muth- und kraftlos, und ergab sich bald. 1591.

Von Hulst gieng Moritz unerwartet nach Knodsenberg zurück, und da kein spanisches Heer in der Nähe war, schlug er eine Brücke über die Waal, und belagerte Nimegen. Die aus Deutschen und Wallonen bestehende Besatzung that verschiedene Ausfälle ihn abzuhalten; und es hätte ihn viele Zeit kosten müssen, einen so weitläuftigen und starken Ort zu erobern, falls die Bürger die Besatzung unterstützet hätten. Aber er unterhielt schon seit einiger Zeit einen geheimen Briefwechsel mit einigen der vornehmsten Einwohnern, und das Volk war überhaupt der spanischen Regierung ungemein abhold. Nun da und Nimegen.

1591. Moritz in der Nähe war, sie zu unterstützen, schöpften sie Muth, erregten einen Aufstand und verlangten von der Besatzung auf eine gebieterische Art, ihren Drangsalen ein Ende zu machen, und die Stadt zu übergeben. Die Besatzung, die es sich bewußt war, daß sie den Bürgern und dem Feind nicht zugleich widerstehen könnte, that ihren Willen; und Moritz ward von ihnen mehr wie ihr Befreyer aus der Sklaverey, als wie ein Eroberer, durch dessen Waffen sie bezwungen worden, empfangen. Ihnen wurden gleiche Vorrechte mit den andern Städten der Vereinigung eingeräumet; und obgleich die Regierung Protestanten anvertrauet wurde, so wurde doch von den Katholicken, die die Stadt so lange unter der spanischen Botmäßigkeit gehalten hatten, keiner mit einiger Strafe belegt.

Nach dieser wichtigen Eroberung gieng Moritz nach dem Haag, wo er die schmeichelhaftesten Beweise der Dankbarkeit, Ergebenheit und Achtung erhielt. Die Klugheit, mit der er seine Unternehmungen entworfen, die Hurtigkeit und der Muth, mit der er sie ausgeführet hatte, erfülleten ganz Europa mit seinem Ruhm, und gaben seinen Landesleuten die größten Hoffnungen ihres künftigen Wohls und Glücks.

Zustand der Verbundenen.

Um diese Zeit war ihr Zustand ganz anders, als er jemals seit dem Anfang ihrer Vereinigung gewesen war. Bis noch kürzlich hatten sie eine ununterbrochne Folge von Wiederwärtigkeiten erfahren. Beständig waren sie durch innerlichen Zwietracht beunruhigt worden, und hatten theils wegen der Nähe ihres wirksamen unternehmenden Feindes, theils wegen

gen der treulosen Anschläge derer, die die Zügel der Regierung in Händen hatten, in unaufhörlicher Angst gelebet. Aber nun waren ihre einheimischen Zwistigkeiten beygelegt; der Feind weiter von ihnen entfernet, und ihre Grenzen durch stark befestigte Städte oder schiffbare Ströme gesichert, auf denen sie sich ihrer vorzüglichen Schiffsmacht bedienen konnten. Wegen der Treue ihrer Gouverneurs wurden sie durch keinen Verdacht länger beunruhigt, und der Verlust, den sie durch den Tod des Prinzen von Oranien erlitten, ward ihnen durch seines Sohns außerordentliches Verdienst ersetzt. 1591.

Nichts aber trug mehr zu ihren gegenwärtigen Hoffnungen bey, als daß Philipp sich, wie sie wußten, noch eben so aufmerksam wie jemals mit den französischen Angelegenheiten beschäftige. Seinem Plan zufolge die Oberherrschaft dieses Reichs durch Unterhaltung des Kriegs an sich zu reissen, hatte er seit der Zeit, da der Herzog von Parma den König nöthigte, die Belagerung von Paris aufzuheben, den Häuptern der Ligue nur eben so viel Beystand geleistet, als nöthig war, damit sie nicht überwältigt würden. Ihre Macht hatte um diese Zeit ungemein abgenommen, dahingegen des Königs seine sich verhältnißmäßig vergrößert hatte. Heinrich hatte durch seinen Muth und gutes Betragen und besonders durch seine Sanftmuth und Mäßigung, sehr viele seiner rebellischen Unterthanen zu ihrer Schuldigkeit zurückgebracht, und zugleich die Protestanten in Deutschland und die Königin in England bewogen, sich seiner ernsthafter wie jemals anzunehmen. Er war verschiedene Monate hindurch Herr im Felde Französische Händel.

1591. gewesen, und hatte kürzlich die Belagerung von Rouen mit einer Armee von dreyßig tausend Mann zu Pferde und zu Fuß angefangen. In der Stadt und über die Besatzung hatte der Herr von Villars den Befehl, der in Vertheidigung derselben den höchsten Grad von Unerschrockenheit, Wachsamkeit und Erfahrenheit blicken ließ. Aber es war nicht sehr wahrscheinlich, daß er den Ort wider ein so mächtiges Heer lange würde vertheidigen können, das von einem so großen Meister in der Kriegskunst angeführet wurde.

Belagerung von Rouen.

Der Herzog von Mayenne und andre katholische Heerführer befürchteten, daß die Eroberung eines so wichtigen Ortes als Rouen ihrer Parthey nachtheilig seyn würde, und sie hatten sich alle Mühe gegeben, ihm zu Hülfe zu kommen. Da sie aber kein Heer hatten, mit dem sie es wagen konnten, dem Könige die Spitze zu bieten, so nahmen sie ihre Zuflucht, wie vormals zu Philipp und sparten keine Mühe, ihn zu überführen, daß Rouen und alle andre in ihren Händen sich befindende Städte, in kurzen des Königs siegenden Waffen sich unterwerfen müßten, wenn er ihnen nicht geschwinde Beystand leistete. Die spanischen Minister in Frankreich unterstützten ihre Bitte, und der Herzog von Parma erhielt von dem Hofe zu Madrid Befehl, sein Heer zum zweytenmal der Ligue zu Hülfe marschiren zu lassen. Er rüstete sich also diesem Auftrag gemäß, nach seiner Zurückkunft von Spaa zum Aufbruch.

Des Herzogs von Parma zweyter Zug nach Frankreich.

Um die Mitte des Decembers war er mit den Zurüstungen fertig; und am 21sten besagten Monats trat er den Marsch mit eben der Behutsamkeit

wie

wie das erstemal an. In der Picardie vereinigte sich der Herzog von Mayenne mit ihm, und nun bestund das Heer nach dieser Verstärkung aus 25000 Mann zu Fuß und 6000 Reuter. 1592.

Um seine Truppen frisch und muthig zu erhalten, marschirte er des Tages nur einige Meilen, und es war der Jenner beynahe zum Ende, wie er die Normandie erreichte. Um diese Zeit war der König mit der Belagerung schon sehr weit gekommen, und die Besatzung auf das äußerste gebracht. Daher konnte er sich auch unmöglich entschliessen, auf die Zeitung von der Annäherung des Herzogs von Parma von seiner Unternehmung abzustehen, sondern ließ die Belagerung durch sein Fußvolk fortsetzen, und gieng dem Herzog mit der Reuterey entgegen, in Hoffnung, ihn auf dem Marsch so sehr beunruhigen und soviel Aufhalt verursachen zu können, daß die Besatzung vor seiner Ankunft würde kapituliren müssen.

Heinrich war wegen seiner Wachsamkeit, Unerschrockenheit und hurtigen Beurtheilungskraft zu der kühnen und gefährlichen Unternehmung, mit der er nun beschäftigt war, unvergleichlich geschickt; aber sein ungestümer Muth ließ sich nicht allemal von der Klugheit regieren und verleitete ihn bisweilen zu raschen und verzweifelten Unternehmungen, die einem Unterofficier anständiger als einem General oder König waren. Hievon gab er auch in seinem Verhalten bey der gegenwärtigen Gelegenheit eine auffallende Probe.

Er war mit drey bis vierhundert Pferden vor der übrigen Reuterey voraus gegangen, und stieß bey der Stadt Aumale unvermuthet auf den Vortrab Heinrichs Gefahr bey Aumale.

1592. der Armee des Herzogs von Parma, die er mit geringer Schwierigkeit zurücktrieb; ob aber gleich das ganze spanische Heer im Gesicht war, so wollte er doch nicht umkehren, bis er ihre Ordnung im Zuge betrachtet hatte, ja nicht einmal, wie er des Herzogs leichte Reuterey auf sich ankommen sahe. Er nahm es auch mit diesen auf, und fochte lange und verzweifelt, bis viele der Seinigen an seiner Seite blieben, und er selbst verwundet war. Wenn nicht der Herzog von Parma einen Hinterhalt vermuthet hätte, so hätte er dem Könige leicht den Rückzug abschneiden können. Mayenne ermunterte ihn zu dem Ende mehr Truppen abzusenden, aber er wollte nicht darein willigen; und wie man ihn nachher an die verlorne Gelegenheit erinnerte, so antwortete er: er könne sich wegen seines Verhaltens keine Vorwürfe machen, denn er glaubte in dem König von Navarra einen großen General zu finden, nicht aber einen bloßen Hauptmann von der Reuterey.

Sobald Heinrich von seiner Wunde so weit hergestellet war, so nahm er sein erstes Projekt, den Feind auf dem Marsch Abbruch zu thun, wieder vor; freylich mit mehrerer Behutsamkeit, wie vormals, aber mit einem so unermüdeten Muth und Lebhaftigkeit, daß er den Herzog von Parma in beständiger Unruhe erhielt. Es fielen verschiedene hitzige Scharmützel mit abwechselndem Glücke vor. Des Herzogs Wachsamkeit und vollkommene Kriegszucht bewahrten sein Heer, daß es keinen großen Schaden litt. Doch ward sein Marsch dadurch außerordentlich verzögert, und man hatte Ursache zu fürchten,

daß

daß die Belagerten sich würden ergeben müssen, ehe er ihnen zu Hülfe kommen könnte. 1592.

Des Villars muthiges Betragen.

Nur des Villars Muth und Erfahrenheit konnte die Belagerung so sehr in die Länge ziehen. Dieser tapfere Mann dachte gar nicht ans Ergeben, sondern er strebte vielmehr nach dem Ruhm, die Feinde ohne den Beystand der Spanier zu Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. Deswegen beschloß er, sich der Abwesenheit des Königs zu Nutz zu machen, und alle seine Kräfte bey einem Angriff auf die Belagerer zusammen zu nehmen. Kein Angriff konnte muthiger und unerschrockner geschehen. Eine große Anzahl von den Königlichen blieben; ihr Oberbefehlshaber der Marschall von Biron ward verwundet; ihre Gräben ausgefüllet; viele Kanonen vernagelt, oder in den Stadtgraben versenkt, und ihr Mund und Kriegsvorrath in die Stadt gebracht oder verdorben. Endlich ward Villars zurück geschlagen und gezwungen, sich innerhalb der Wälle zurück zu ziehen; doch nicht eher, als bis der Feind durch die Menge der Gebliebenen und durch Vernichtung seiner Werke und seines Vorraths so viel gelitten hatte, daß er sich Hoffnung machte, falls die Besatzung verstärkt würde, die Stadt noch einige Monate länger zu vertheidigen.

Von dieser glücklichen Veränderung der Umstände gab Villars dem Herzog von Parma sogleich Nachricht, und rieth ihm seine Waffen nach einer andern Gegend zu wenden, wo er sie mit größerm Vortheil für das gemeine Beste gebrauchen könnte. Man vermuthete, daß die Eitelkeit an diesem Rathe des Villars einen großen Antheil hätte. Der Her-

1592. zog war nicht völlig zwey Tagereisen von Rouen, als er die Botschaft erhielt, und berief sogleich einen Kriegsrath, zu überlegen, was dabey zu thun sey.

Er selbst war der Meynung, seinen Marsch fortzusetzen, und den Feind anzugreifen, ehe er sich von seiner Verwirrung erholet hätte; er machte die Bemerkung, wenn er der Besatzung dem Verlangen des Kommendanten zufolge eine Verstärkung sendete, so würde der König von Navarra die Belagerung sogleich von neuen anfangen, und vermuthlich dieselbe noch mit mehrerm Feuer als zuvor fortsetzen. Aber der Herzog von Mayenne und der übrige französische Adel, der bey dieser Gelegenheit nicht so kühn als der Herzog von Parma war, stelleten ihm vor, daß es unerachtet des Unfalls der Königlichen, dennoch überaus gefährlich seyn würde, sie in ihren Verschanzungen anzugreifen, so lange ihre Reuterey noch so zahlreich wäre; wenn der Adel, der ohne Sold diente, und schon über die Länge der Belagerung und rauhe Jahrszeit ungedultig wäre, sehen würde, daß sich nicht die geringste Aussicht zu einer Schlacht zeigte, so würde er das Lager verlassen und sich zu Hause verfügen; alsdenn könnte der Herzog den König mit der größten Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs angreifen; bis dahin aber könnten die Truppen zu einer andern Unternehmung gebraucht oder in die Winterquartiere geführt werden, von dannen sie mit neuer Lebhaftigkeit und Munterkeit hervorrücken könnten, wenn die Jahrszeit zu Unternehmungen vortheilhafter wäre. Ob Mayenne aus Ueberzeugung also redete, oder ob er sich fürchtete, daß der Herzog von Parma eine zu große Uebermacht

über

über den König erhalten möchte, ist zweifelhaft. Farnese war mit seinen Gründen nicht zufrieden, und konnte die Entschliessung nicht billigen, eine vortheilhafte Gelegenheit in der ungewissen Erwartung einer andern zu versäumen. Da aber der Vorschlag mit seinem Plan den Krieg zu verlängern vollkommen übereinstimmte, so ließ er sichs gefallen; schickte der Besatzung von Rouen achthundert Mann ausgesuchter Leute zur Verstärkung, gieng mit seinem Heer nach der Picardie zurück, und belagerte St. Esprit de Rue. 1592.

Sobald er abgegangen war, wendete der König den äußersten Fleiß auf die Fortsetzung der Belagerung von Rouen, und da er um diese Zeit von den Staaten von Holland eine Zufuhr von Kanonen und Ammunition erhalten hatte, konnte er mit beßerm Erfolg wie vorhin handeln.

Die Belagerung von Rouen wird aufgehoben.

In einigen Wochen befand sich die Besatzung wider in ihrer vorigen bedenklichen Lage; und Villars ward ohnerachtet des Zutrauens, von dem er kürzlich einen so starken Beweis gegeben hatte, gezwungen, dem Herzog von Parma wissen zu lassen, wenn er ihm nicht vor dem 20sten April zu Hülfe käme; so würde er die Stadt übergeben müssen. Nun gab sich Mayenne eben so viel Mühe, den Herzog von Parma zu bereden, sein Heer gegen den König marschiren zu lassen, als er vormals dawider gewesen war. Der Herzog gab seinem Verlangen um desto williger nach, da er sichre Nachricht erhalten hatte, daß Mayenne's Vorherverkündigung gemäß, die königliche Reuterey dermalen nur halb so stark als das vorigemal war. Er zog seine Truppen daher

1592. daher von St. Esprit de Rue zurück, brach unverzüglich nach Rouen auf, und setzte seinen Marsch mit solcher Geschwindigkeit fort, daß er einen Weg, der ihn vorher zwanzig Tage gekostet hatte, in sechs zurück legte.

Der König war so verdrießlich als bestürzt, wie er seine Annäherung vernahm. Er befürchtete die Gefahr, der er seine Armee aussetzen würde, wenn er in seiner jetzigen Lage bliebe, da er auf der einen Seite eine tapfre Besatzung, und auf der andern die spanische Armee hatte; er wäre dem Herzog von Parma gern in einiger Entfernung von der Stadt entgegen gegangen, da er aber nach genauer Musterung seiner Truppen fand, daß ihre Anzahl weit geringer als des Feindes war, so hob er die Belagerung auf, nachdem sie fünf Monat gewähret hatte, und begab sich nach Pont de l' Arche entschlossen, dort die Zurückkunft des Adels abzuwarten. Mitlerweile marschirte der Herzog von Parma in Schlachtordnung fort, und zog wie im Triumph in Rouen ein. Von Rouen führte er auf Anrathen des Herzogs von Mayenne und der andern Häupter der Ligue sein Heer vor Caudebec, welches man zu erobern für nöthig hielt, ehe man sagen könnte, daß Rouen völlig befreyet sey.

den 20sten April.

Der Herzog von Parma wird vor Caudebec verwundet.

Indem er die Festungswerke besichtigte, und den Grund zu den Batterien abstach, welches er wie gewöhnlich mit eigner Hand that, ward er mit einer Musketenkugel verwundet, die ein wenig unterhalb des Ellenbogen hineinfuhr, und niederwärts bis in das Gelenke der Hand gieng. Ohne Veränderung der Stimme oder des Gesichts ertheilte er seine Befehle

fehle wie zuvor, und so wenig sein Sohn als die andern Umstehende konnten ihn bereden, sich wegzubegeben, bis er ihnen seine Meynung völlig bekannt gemacht hatte. Der Wundarzt fand es für nöthig, um den Lauf der Kugel zu entdecken, drey Einschnitte zu machen; der Schmerz, den ihm diese verursachten, und die Wunde zogen ihm ein Fieber zu, an dem er einige Tage das Bette hüten mußte. Dieser Zufall wäre beynahe seinem Heer und der Ligue sehr traurig geworden. Die Belagerung von Caudebec ward nach seiner Vorschrift fortgesetzt, und bald zum Ende gebracht; aber bey Unternehmung derselben hatte der Herzog das einzige wichtige Versehen begangen, das wir in seiner Lebensgeschichte antreffen. Caudebec liegt auf der Halbinsel Ceaux, welche gegen Abend von der Seine, und gegen Norden und Osten von der See und der Eure oder Bresle beschlossen wird. Da der König die Städte Eu, Arques und Dieppe besaß, und dadurch den Zugang zu Ceaux von der Ostseite in seiner Gewalt hatte, so war es dem ligistischen Heer unmöglich auf andre Art herauszukommen, als daß sie über die Seine setzten, oder südlich den Weg zurücknahmen, auf dem sie in die Halbinsel gekommen waren. Auf diesem Weg hätten sie freylich entwischen können, wenn sie ihn in Zeiten versucht hätten, und vielleicht wäre es geschehen, wenn sie es nicht zur Widerherstellung ihres Generals für nöthig erachtet hätten, daß er einige Tage zu Caudebec bliebe. 1592.

Der König bemerkte den Vortheil gar bald, den sie ihm über sich gaben, und suchte davon mit allem Eifer Gebrauch zu machen: gleich nach aufgehobner Bela- Die spanische Armee in Ceaux eingeschlossen.

1592. Belagerung von Rouen hatte er Boten ausgesandt, den Adel aufzufodern, sich wieder im Lager einzustellen, und mit gewöhnlicher Hurtigkeit gehorchten sie seinem Ruf. Sein Heer wuchs dadurch in wenig Tagen auf 17000 zu Fuß und sieben bis achttausend zu Pferde an. Mit diesem Heer brach er den 30sten April von Pont de l' Arche auf, und langte an eben dem Tage im Angesicht des Feindes an, der sich zu Yvetot drey bis vier Meilen von Caudebec gelagert hatte.

Heinrich sorgte zuerst für eine solche Befestigung seines Lagers, daß der Feind nicht vermögend wäre, ihn zum Treffen zu zwingen. Hiernächst sahe er dahin, sich von allen Pässen Meister zu machen, durch welche sie sich einen Weg suchen möchten. Es fielen manche hitzige Scharmützel vor, in denen beyde Partheyen merkwürdige Beweise ihrer Herzhaftigkeit und Unerschrockenheit ablegten. Die Königlichen wurden oft aus ihren Posten vertrieben, und viel Bluts vergossen. Endlich aber erreichten sie ihre Absichten, und schlossen den Feind so enge ein, daß er sich dem Ausgange aus der Halbinsel nicht mehr nähern konnte. In dieser Stellung blieben sie vierzehn Tage. Ihre Lebensmittel waren beynahe verzehrt und Heinrich überließ sich schon den schmeichelhaften Hoffnungen, daß sie in einigen Tagen die Waffen niederlegen würden.

Nichts als das kühne erfinderische Genie des Herzogs von Parma ersparte ihm dieses Unglück. Er hatte gefehlet, wie er sich auf die Halbinsel begab, da ein so wachsamer Feind als Heinrich in der Nähe war. Weder der Ungestüm der ligistischen

Häu-

Häupter, noch seine Unkunde des Landes, noch die Hoffnung die Unternehmung vor Ankunft des Königs zu Stande zu bringen, sind zur völligen Rechtfertigung seines Betragens hinlänglich. Nun aber ersetzte er seine Unbesonnenheit, die Völker einer so grossen Gefahr auszusetzen, durch die außerordentliche Geschicklichkeit und Muth, die er zu ihrer Befreyung anwandte. 1592.

Ihr Uebergang über die Seine bey Caudebec.

Sobald er von der durch seine Wunde verursachten Unpäßlichkeit hergestellet war, und die Stellung und Stärke des Feindes übersehen hatte, so erkannte er, daß es vergebens seyn würde, wenn er ihn in seinen Linien angreifen wollte; daß also kein ander Mittel vorhanden sey, sein Heer der Gefangenschaft oder dem Untergang zu entziehen, als über den Fluß zu setzen. Dieses Mittel entschloß er zu wählen, und machte sein Vorhaben dem Herzog von Mayenne und einigen andern seiner erfahrensten Officiere bekannt, die es alle für unthunlich erklärten. Sie kannten die Schwierigkeit im Angesicht des Feindes auch über den unbedeutendsten Fluß zu setzen, und konnten nicht begreifen, wie es möglich wäre, daß ein so sehr mit Geschütz und Troß beschwertes Heer über einen so breiten Fluß setzen könnte, als die Seine bey Caudebec sey, da nicht nur ein mächtiger und so wachsamer Feind als der König, sondern auch die holländischen Kriegsschiffe ihnen den Uebergang verwehren konnten.

Der Herzog sahe alle Schwierigkeiten seiner Unternehmung vollkommen ein, da ihm aber die dringende Noth seiner Lage nicht erlaubte, davon abzustehen,

1592. so beharrete er bey seinem Entschluß, die Ausführung zu versuchen.

Nachdem er zuvörderst den Fluß von den holländischen Schiffen gereinigt, indem er längst dem Ufer Batterien errichtet hatte, so hieß er dem Herrn von Villars alle Boote und Barken zu Rouen in Bereitschaft zu halten, und eine Anzahl Flöße von starken Balken, zur Ueberbringung des Geschützes fertig zu machen. Hierauf machte er sich am 16ten May eines dicken Nebels zu Nutz, und schickte seine Reuterey bey Anbruch des Tages gegen den Feind, als wenn er einen Angriff zu thun gesonnen sey, und indem er denselben damit blendete, ließ er sein Fußvolk von Yvetot nach Caudebec gehen. Die Reuterey folgte nach; und sobald sie sich zurückgezogen hatte, machte sich der König, der des Herzogs Vorhaben gar nicht argwöhnte, mit allen seinen Truppen auf, und wunderte sich, daß er sein Lager verändert und sich nach einem Ort begeben hatte, wo er enger eingeschränkt war. Heinrich dachte noch auf weiter nichts, als die Pässe zu versperren, und sein Lager so zu befestigen, daß er zu keiner Schlacht gezwungen werden könnte.

Unter dieser Beschäftigung des Königs, brauchte der Herzog eine große Menge Schanzgräber zu Anlegung zweyer Schanzen, auf jeder Seite des Flusses eine, gerade gegen einander über, die er mit Kanonen bepflanzte, und mit Musketirern besetzte. Damit dem Könige dieses kein Nachdenken verursachen möchte, so machte er noch immer das vorige äußerliche Blendwerk, als wolle er sein Lager erweitern, und es fielen häufige Scharmützel vor.

Endlich

Endlich ward alles benöthigte veranstaltet. Die 1592.
Flöße und Boote, von denen zu Rouen eine große Menge zu der Handlung auf dem Fluße gebraucht wurden, kamen mit der Ebbe den 20sten May des Abends herunter, und in derselbigen Nacht gieng der größte Theil der Truppen des Geschützes und Troßes hinüber. Des andern Morgens frühe bemerkte der König gleich eine Veränderung in dem Ansehen des feindlichen Lagers, und sandte den Baron von Biron auf Kundschaft aus. Dieser kam gleich in vollem Gallop zurück und rief aus, daß die Spanier über den Fluß giengen. Heinrich machte sich an der Spitze seiner Reuterey unverzüglich auf den Weg. Wie er sie zu Gesicht bekam, bemerkte er mit Verdruß, daß nur noch zwey bis dreytausend Mann diesseits des Flusses wären, die von der Schanze so geschicklich vertheidigt wurden, daß er sich ihnen nicht nähern konnte, ohne viele seiner Leute aufzuopfern. Er pflanzte unterdessen sein Geschütz auf einen Hügel, der den Uebergang bestreichen konnte, und die holländischen Schiffe kamen von Quilleboeuf herauf; ehe aber die Kanonen abgebrannt werden konnten, und die Holländer nahe genug waren, etwas auszurichten, war der Nachtrab der Spanier, der mit vieler Klugheit von dem Prinzen Ranucio, des Herzogs von Parma Sohn angeführet wurde, an der andern Seite sicher an Land gekommen, und hatte die Boote angezündet.

Weder der König noch der französische Adel hatten eine solche Retirade für möglich gehalten; und dieser Umstand nebst der Beschaffenheit des Bodens bey Caudebec, der des Herzogs von Parma Verrich-

1592. richtungen verbarg, trug zum glücklichen Ausgang dieser Unternehmung nicht wenig bey. Heinrich hatte sich einige Tage mit den feurigsten Hoffnungen geschmeichelt, einen entscheidenden Sieg zu erhalten, der ihn zweifelsohne zum unverzüglichen Besitz seines Reichs verholfen haben würde; und so groß sein Vertrauen hierauf gewesen war, so groß war nun seine Kränkung. Sie war ihm desto empfindlicher und schmerzhafter, da sein Fußvolk durch das Ungemach eines langwierigen Winterfeldzugs so sehr erschöpft war, daß er gegenwärtig unmöglich den Feind verfolgen, oder die Belagerung von Rouen wieder vornehmen konnte. Der Herzog von Mayenne legte sich mit einem Theil der Truppen in die Stadt, und der Herzog von Parma nahm seinen Weg nach den Niederlanden, wo er nach einigen Wochen anlangte, ohne unterwegs beunruhigt zu werden.*)

Des Antonio Perez Geschichte.

Während der Zeit, da Philipp das Kriegsfeuer in Frankreich unterhielt, hatte er das Glück, in seinen spanischen Staaten einer ungestörten Ruhe zu genießen. Und so wie ein Reich in diesem Zustande dem Geschichtschreiber wenig Stof giebt, so fiel in Spanien auch in verschiedenen vor diesem Zeitpunkt vorhergehenden Jahren fast nicht eine einzige Begebenheit vor, die angemerkt zu werden verdient, aber in diesem Jahr trug sich ein Handel zu, der uns den Charakter und das Privatleben Philipps schildert, und die ernsthaftesten Folgen hatte.

Er

*) Davila L. XIII. Bentivoglio P. II. L. VI. Thuanus L. CIII.

Er hatte bey einem Liebeshandel mit Anna Mendoza Prinzeßin von Eboli *) sich seines Sekretairs Anton Perez bedient. Dieser war bey der häufigen Gelegenheit, die er hatte, mit der Prinzeßin umzugehen, eben so sehr in sie verliebt geworden, als der König selbst; man glaubte auch durchgehends, daß sie die von ihrer Schönheit eingeflößte Leidenschaft vollkommen erwidert hätte. Zu der Zeit wie von Antons Verständniß mit der Prinzeßin viel geredet wurde, traf Escovedo des Don Johann von Oesterreich Freund und Vertrauter aus den Niederlanden ein, den König um die Zurücksendung der spanischen und italiänischen Völker zu bitten; da er nun den Sekretair den Absichten des Don Johanns abgeneigt fand, so beschloß er, um sich an ihm zu rächen, dem König alles zu entdecken, was von Antons Vertraulichkeit mit der Prinzeßin von Eboli geredet wurde. Philipp glaubte dieser Zeitung geschwind, und warf einen unversöhnlichen Haß auf seinen Sekretair; aber eben so erbittert war er auch auf Escovedo; denn er glaubte, derselbe hätte des Don Johanns Ehrgeiz unterhalten, und würde diesen Prinzen früher oder später zu einer verzweifelten Unternehmung verleiten, die mit seiner Treue gegen den König nicht bestehen könnte. Philipp faßte den Vorsatz, den einen von diesen Leuten zum Werkzeug der Rache gegen den andern zu gebrauchen, und gab Perez geheimen Befehl, Escovedo ermorden zu lassen. Dieser Befehl ward unverzüglich ausgeführet, und bald nachher mit Phi- 1592.

*) Gemahlin des Ruy Gomez de Silva.

1592. lipps Erlaubniß von des Escovedo Witwe und Kindern ein Proceß wider den Thäter angefangen. Dadurch gedachte Philipp allen Verdacht von sich abzulehnen, als ob er Theil an dem Morde gehabt hätte. Weil er aber besorgte, Perez möchte zu seiner Entschuldigung alles entdecken, so schrieb er verschiedene eigenhändige Briefe an ihn, darin er von ihm begehrte, den ihm ertheilten Befehl zu verschweigen, und ihm dagegen versicherte, daß mit dem Proceß bald eingehalten werden sollte. Er blieb auch versprochnermaßen liegen, und ob dem Perez gleich der Hof verboten wurde, so ward ihm doch einige Jahre lang erlaubt, die verschiedenen Zweige der ihm anvertraueten öffentlichen Geschäfte durch seine Deputirten oder Schreiber verwalten zu lassen. Aber des Königs Zorn konnte keine Zeit besänftigen: nach sechs Jahren ließ er ihn wegen ungetreuen Verwaltung seiner Bedienung anklagen, eine Geldbuße von dreyßigtausend Dukaten auflegen, ins Gefängniß werfen, und mit Ketten beladen. Dem Perez wurde seine Freyheit unter der Bedingung angeboten, daß er alle Briefe des Königs den Mord des Escovedo betreffend auslieferte. Er gab einige heraus, und erhielt seine Freyheit, aber kaum hatte Philipp die Briefe in Händen, so fieng er einen neuen Proceß des Mordes wegen wider ihn an. Perez ward von neuen ins Gefängniß geworfen, und auf die Folter gebracht, und er sahe nun wohl ein, daß man nichts wenigeres als seinen Tod suchte. Mit Beystand seiner Frau und Freunde entwischte er und flohe nach seinem Vaterlande Arragonien, wo er der Rechte und Freyheiten der Arragonier zu genieſſen hofte. Philipp

lipp hörte nicht sobald von seiner Flucht, so schickte 1592.
er ihm einige nach, die ihn zu Calatajud einhol-
ten, ihn aus dem Kloster, in welches er seine Zuflucht
genommen, mit Gewalt wegnahmen, und nach Sa-
ragoßa brachten. Wie er dort ankam, appellirte er
an den Justiza oder Oberrichter in Arragonien, an
den man, den Grundgesetzen der Verfassung zufolge,
von allen geistlichen oder weltlichen Richterstühlen ap-
pelliren kann.

Der Justiza ließ den Perez in das Staats-
gefängniß die Manifestation genannt, bringen, wo
er bleiben sollte, bis seine Sache untersucht würde.
Ob nun gleich den Gesetzen nach ohne besondre Er-
laubniß des Justiza niemand in das Gefängniß ge-
hen durfte, so brach der Marquis von Almenar,
des Königs Anwald für Arragonien mit einem
Haufen gewafneter Leute ein, und führte Perez in
das Gefängniß der Inquisition. Das Volk, das
immer gewöhnt worden, des Justiza Person und An-
sehen in höchsten Ehren zu halten, war über diese
Beleidigung für Wuth aufgebracht, erregte einen
Aufstand, entriß Perez den Inquisitoren, umzin-
gelte den Marquis von Almenar, schimpfte ihn als
den Verräther der Freyheit seines Vaterlandes und
mishandelte ihn so, daß er bald darauf an seinen
Wunden starb.

Perez ward wieder nach dem Staatsgefängnis-
se gebracht, wo er einige Monate blieb, in welcher
Zeit der Gouverneur oder Vicekönig dreyzehn der
vornehmsten Rechtsgelehrten zu Saragossa die Un-
tersuchung auftrug, ob die Sache vor den Justiza
oder vor das Inquisitionsgericht gehöre. Nach lan-

1592. gem Berathschlagen erklärten sie es für eine Verletzung der Freyheiten von Arragonien, wenn Perez von einem andern Richter als dem Justiza gerichtet würde. Nachher aber änderten sie, entweder bestochen, oder aus Furcht den Spruch, unter dem Vorwand, als hätte der Gefangene einen geheimen Briefwechsel mit dem Könige von Frankreich einem Ketzer unterhalten, und thaten den Ausspruch, die Untersuchung der Sache gehöre vor das Inquisitionsgericht.

Der Justiza kehrte sich an diese Meynung der Rechtsgelehrten nicht, sondern blieb dabey, die Vorrechte seiner Bedienung zu vertheidigen, und weigerte sich den Gefangenen auszuliefern. Der Vicekönig gebrauchte Gewalt, brachte eine große Anzahl der Bedienten der Inquisition zusammen, erbrach das Staatsgefängniß, belegte Perez mit Ketten, und führte ihn in Triumph davon, aber das Volk rottete sich zum andernmal zusammen und setzte ihn in Freyheit. Er verließ unverzüglich die Stadt, und flohe nach Frankreich, wo er dem Könige von den Absichten und Maasregeln des spanischen Hofes viele nützliche Nachrichten gab.

Mittlerweile entschloß sich Philipp, die Gelegenheit, die ihm der Aufstand der Arragonier anbot, nicht fahren zu lassen, ihnen zu zeigen, wie wenig er aus den Rechten und Freyheiten machte, auf welche sie so hartnäckig hielten. Nachdem er eine Armee von den in verschiedenen Gegenden von Castilien liegenden Völkern errichtet hatte, gab er dem Alphonsus Vargas den Befehl über dieselbe, mit dem Auftrag, auf das hurtigste nach Saragossa zu marschiren; damit aber die Arragonier sich nicht

zum

zum Widerstande rüsten möchten, so ließ er ausbrei- 1592.
ten, daß dieses Heer den Katholischen in Frankreich zu Hülfe bestimmt sey. Inzwischen hatten die Arragonier gewisse Nachrichten von seinem Absehen erhalten, und machten sich zur Vertheidigung gefaßt. Der Justiza Lanusa ließ die vornehmsten Einwohner zusammen berufen, lase ihnen ein Grundgesetz ihrer Verfassung vor, des Innhalts, daß sie ein Recht haben, sich mit Gewalt dem Einrücken fremder Truppen in Arragonien zu widersetzen, wenn auch der König selbst Anführer derselben sey; und nun ward es einmüthig beschlossen, diesem Gesetz zufolge bey der jetzigen Gelegenheit die Waffen zu ergreifen, und das Einrücken der Kastilier unter Vargas zu verwehren.

Von diesem Schluß ward den andern Städten in der Provinz Nachricht gegeben, und die Einwohner von Saragossa sammleten sich in großer Anzahl zu der errichteten Fahne der Freyheit. Aber sie hatten keinen Anführer, der hinlängliche Fähigkeiten dazu besaß, und das Volk in den andern Städten hatte die Zeit nicht ihnen zu Hülfe zu kommen. Vargas langte früher an, als sie ihn erwarteten, hierüber geriethen sie vor Schrecken außer sich, und warfen die Waffen nieder.

Vargas zog in die Stadt ein, ohne daß man sich zur Wehr gestellet hätte; und warf die Anführer des Volks, die sich nicht aus dem Staube gemacht hatten, ins Gefängniß. Unter diesen waren der Herzog von Villa Hermosa, der Graf von Aranda, und der Justiza. Die beyden ersteren sandte er gefangen nach Madrid, letztern aber ließ er ohne

Der Justiza von Arragonien wird vom Leben gebracht.

1592. Proceß oder Urtheil öffentlich hinrichten, seine Güter einziehen, und sein Haus der Erde gleich machen; hierauf ließ er in der Stadt öffentlich ausrufen, daß alle diejenigen, so bestraft werden würden, die wie Lanuſa sich unterstünden, das königliche Ansehen zu bestreiten.

Das Volk hörte diese schimpfliche Verkündigung mit unaussprechlichem Gram und Unwillen an; doch waren sie gezwungen in der Stille den Umsturz ihrer unschätzbaren Gerechtsame zu beweinen, die sie zu vertheidigen nicht im Stande waren. Der Pallast der Inquisition ward befestigt, damit er als eine Citadelle dienen konnte; und in demselben und in der Stadt ward ein starker Hauſe kaſtilianiſcher Völker gelegt, wo sie blieben, bis die Gemüther der Bürger völlig unterjocht waren. Philipp hielt es nicht für nöthig, ihre Regierungsverfassung förmlich abzuschaffen, da er ihnen hinlängliche Beweise gegeben hatte, wie unbedeutend sie es finden würden, wenn sie sich darauf als auf eine Mauer wider die Eingriffe der königlichen Gewalt verließen.

Des Herzogs von Parma Krankheit

Während dieses in Spanien vorgieng, war der Herzog von Parma aus Frankreich nach den Niederlanden zurückgekommen; und sein schlechter Gesundheitszustand hatte ihn genöthigt, nochmals nach Spaa zu gehen, den Brunnen zu trinken. Unter der Zeit, daß er in Frankreich war, hatten viele seiner zurückgelaſſenen Truppen eine Meuterey angefangen; und bey seiner Zurückkunft von Spaa erfuhr er mit Verdruß, daß Prinz Moritz die beyden wichtigen Städte Steenwyk und Koevorden eingenommen hatte, obgleich jene auf das stärkste befestigt

festigt war, und von einer muthigen und tapfern Besatzung von sechszehnhundert Mann vertheidigt worden. 1592.

Des Herzogs Kummer über diese Vorfälle trug zur Beschleunigung seiner Krankheit bey, und machte alle Arzneymittel unkräftig, bis er endlich so schwach wurde, daß er bey dem König um die Freyheit anhielt, seine Stelle niederzulegen, weil er sich nicht im Stande befand, die Obliegenheiten derselben zu erfüllen.

Aber Philipp schlug ihm seine Bitte ab, weil er glaubte, daß niemand so gut im Stande sey, seine Entwürfe in Frankreich nach Wunsch auszuführen, als der Herzog; und bey dieser abschlägigen Antwort, trug er ihm zugleich auf, so bald als möglich der Ligue wieder zu Hülfe zu kommen. Der Herzog wollte eine Stelle, die er mit so vieler Ehre bekleidet hatte, nicht heimlich verlassen, sondern mit seiner Krankheit bis aufs äußerste kämpfen. Durch neue Werbungen ersetzte er einige Lücken in seinem Heer, begab sich den 29sten Oktober nach Arras, und bemühete sich dort mit gewöhnlicher Emsigkeit, die nöthigen Zurüstungen zu seinem Zuge zu beschleunigen. Die Stärke seines Geistes hielt einige Wochen der Schwäche seines Körpers das Gegengewicht. Aus seinem Muth schöpften die um ihn waren Hoffnung, daß sein Tod noch weit entfernt sey. Aber am 3ten December gleich nach Unterzeichnung einiger ausgefertigten Depeschen, gab er im sieben und vierzigsten Jahr seines Alters und vierzehnten seiner Stadthalterschaft der Niederlande den Geist auf. Tod

So starb Alexander Farnese Herzog von Parma, der so sehr wegen seiner Staatsklugheit und Charakter.

Scharf-

1592. Scharfsinnigkeit, als wegen seiner noch glänzendern kriegerischen Eigenschaften, die ihm einen so vorzüglichen Ruhm erworben haben, auf unsere Bewunderung Anspruch macht. Mehr durch seine Klugheit, Mäßigung und Freundlichkeit, als durch die Macht der Waffen, brachte er einen so großen Theil der Niederlande wieder zu der spanischen Monarchie. Und wenn Philipp nur für seine Meynung eben die Achtung in allen wie in einigen Fällen gehabt hätte, so würden die vereinigten Provinzen gezwungen worden seyn, wiederum zu ihrer Pflicht zurückzukehren. England hätte in diesem Falle können bezwungen, und Frankreich von der ungeheuren spanischen Macht verschlungen werden. Ob es gleich für Europa ein Glück war, daß Philipp durch Schmeicheley und Ehrgeiz verblendet, seinem Rath kein Gehör geben wollte, so müssen wir doch die vorzügliche Weisheit und Scharfsinnigkeit, die sich darin fand, bewundern.

In seiner Jugend ließ der Herzog von Parma keine Anzeigen jener außerordentlichen Eigenschaften spüren, mit denen ihn die Natur begabt hatte, und man war so gar geneigt, von seinem Verstande ungünstig zu urtheilen; aber in dem Kriege mit den Türken, in welchem er unter Johann von Oesterreich diente, brach das Feuer seines Geistes aus, und brannte nachher sein ganzes Leben hindurch in nie vermindertem Glanze. Er war angenehm von Person, von lebhaften und durchdringenden Augen, höflichen Manieren, schmeichelnden Worten und einer großmüthigen und leutseligen Gemüthsart.

Seine

Seine Laster, sagt ein achtungswerther holländischer Schriftsteller*) waren Laster des Zeitalters, in welchem er lebte, oder des Hofes, an dem er erzogen war; aber worin dieselben bestanden, davon giebt uns so wenig dieser als andre Geschichtschreiber Nachricht. Es scheint, daß er jene einnehmende Einfalt der Sitten, jene vollkommene Aufrichtigkeit und Redlichkeit nicht besessen habe, wodurch sich sein Nebenbuhler im Kriegsruhm der König von Frankreich, so ausnehmend hervorthat; doch gestehen protestantische sowohl als päbstische Geschichtschreiber, daß er, so getreu und unterthan er seinem König war, eine eben so unverletzliche Treue in allen seinen Verbindungen mit den Niederländern, die sich seinen Waffen unterwarfen, beobachtete. 1592.

*) Grotius.

Geschichte
der Regierung
Philipp des Zweyten,
Königs von Spanien.

Drey und zwanzigstes Buch.

Der Graf von Mansfeld wird Stadthalter. Belagerung von Noyon. Zusammenkunft der ligistischen Stände. Entdeckung von Philipps Absichten. Heinrich der IV nimmt die katholische Religion an. Früchte von Heinrichs Bekehrung. Philipp bleibt noch bey seinem Entwurf. Zustand seiner Angelegenheiten. Belagerung von Gertrudenberg. Ernst Erzherzog von Oesterreich wird Stadthalter der Niederlande. Französische Händel. Des Königs weises und großmüthiges Verhalten. Philipps Bewegungsgründe den Krieg fortzusetzen. Belagerung von La Chapelle. Belagerung von Laon. Mayenne sucht vergebens die Aufhebung der Belagerung zu bewirken. Sein meisterhafter Zurückzug. Laon ergiebt sich. Unterwerfung des Herzogs von Guise. Belagerung von Gröningen von Prinz Moritz. Gröningen wird mit den vereinigten Provinzen verbunden. Meuterey der spanischen und italiänischen Soldaten. Moritz beschützt die Meuterer. Sein Grund. Ernst stirbt und Fuentes

wird

wird Stadthalter. Misvergnügen des flämischen Adels. Des Fuentes rühmliches Betragen. Kriegserklärung zwischen Frankreich und Spanien. Heinrichs Bewegungsgründe. Fortsetzung des Kriegs. Belagerung von Cateler. Vorfall mit Gomeron und d' Orvilliers. Belagerung von Dourlens. Belagerung von Cambray. Cambray wird von den Bürgern übergeben. Burgundische Händel. Schlacht bey Fontaine francoise. Mayenne's Aussöhnung mit dem König. Der Pabst absolvirt Heinrich. Niederländische Händel. Mondragons Tod.

Nach dem Tode des Herzogs von Parma trug Philipp die Regierung der Niederlande dem Grafen Peter Ernst von Mansfeld auf, und befahl ihm unter der Anführung seines Sohns Karl der Ligue unverzüglich ein Heer zu Hülfe zu senden. Seinem Auftrage zu gehorchen, begab sich Karl sogleich mit sechstausend Mann zu Fuß und tausend zu Pferde, welches das äußerste war, was er von der Vertheidigung der Niederlande entbehren konnte, auf den Marsch. Wie sich diese Truppen mit dem Volk des Herzogs von Mayenne vereinigten, so machten sie eine Armee von 15000 zu Fuß und 3000 zu Pferde aus, über welche dem Herzog der Oberbefehl aufgetragen wurde. 1593. Der Graf von Mansfeld wird Stadthalter.

Er fieng seine Verrichtungen mit der Belagerung von Noyon an, wobey er außerordentlichen Muth blicken ließ, und die Besatzung zur Uebergabe zwang, ehe der König ihnen zu Hülfe kommen konnte. Von Noyon rückte er in die Niedernormandie, wo er Belagerung von Noyon.

1593. verschiedene unbedeutende Plätze wegnahm. Aber bald nach diesem Succeß gieng der Graf von Mansfeld mit der spanischen Armee nach den Niederlanden zurück, und die Kriegsverrichtungen wurden durch gewisse Staatsunterhandlungen unterbrochen, von denen Philipp größere Vortheile, als von dem Fortgange der Waffen erwartete.

Zusammenkunft der ligistischen Stände.

Da er seit einigen Jahren das Blut und die Schätze seiner Unterthanen, zu Unterhaltung des Kriegs in Frankreich verschwendet hatte, weil er eine günstige Gelegenheit erwartete, sich der Krone zu bemächtigen, so war seine Geduld seit einiger Zeit erschöpft worden, und er hatte sich entschlossen, einen Versuch zu machen, ob es möglich wäre, jene schmeichelhafte Hoffnungen, die ihn solange angetrieben hatten, zu realisiren. Deswegen hatten seine Minister den Herzog von Mayenne zu widerholten malen gebeten, eine Zusammenkunft der ligistischen Stände zu veranstalten, damit man sähe, welchen katholischen Prinzen sie zu ihrem Oberherrn zu wählen gedächten. Mayenne schmeichelte sich noch immer mit der Hoffnung, bey künftigen günstigern Umständen selbst zur Oberherrschaft zu gelangen; und verabscheuete den Gedanken, daß die französische Nation der spanischen Herrschaft unterwürfig seyn sollte. Aus diesen Gründen hatte er unter mancherley Vorwand verschiedene Monate Philipps Verlangen nicht erfüllen wollen; wie er aber fand, daß derselbe auf seinem Sinne bestand, so gab der Herzog seinem Ungestüm nach, und foderte als Generallieutenant des Reichs die Stände zusammen, auf den 26sten Januar 1593 in Paris zu erscheinen.

Phi-

Philipp sendete den Herzog von Feria und Mendoza, einen berühmten spanischen Rechtslehrer zu dieser Versammlung, und bildete sich thörichtermeise ein, durch ihren und des päbstlichen Legaten des Kardinal von Piacenza Einfluß eine Mehrheit der Deputirten zu bewegen, das salische Gesetz abzuschaffen und seine Tochter Isabelle auf den Tyron zu setzen. 1593.

Bald aber zeigte es sich, wie sehr ihn seine Minister in Frankreich hintergangen hatten, und selbst hintergangen waren. Weder das Geld, das er heimlich daran verwendet hatte, die Zahl seiner Anhänger zu vergrößern, noch die Armeen, die er ihretwegen mit so großen Kosten unterhalten, hatten die Früchte, die er davon erwartete, in einem beträchtlichen Grade hervorgebracht. Nur einige von den größten Andächtlern unter der Parthey, und einige von dem niedrigsten Pöbel hatten den Betheurungen seines Eifers für die Religion Glauben gegeben; und auch diesen giengen jetzt die Augen auf, und sie sahen, wie wenig sie der Freundschaft eines Prinzen zu verdanken hatten, der es nun entdeckte, daß bey dem ihnen wider ihre Feinde geleisteten Beystand seine Hauptabsicht dahin gerichtet gewesen, sich ihrer Noth zu Nutz zu machen, und sie in den unglücklichen Zustand einer spanischen Provinz zu versetzen. Denn in diesem Lichte betrachteten sie seinen Vorschlag und es beunruhigte sie eben so sehr, daß er die Krone für seine Tochter Isabelle begehrte, als wenn er sie für sich selbst gefordert hätte. In diesen Gesinnungen wurden sie heimlich von Mayenne bestärkt. Da er aber sowohl wie sie überzeugt waren, daß sie Entdeckung von Philipps Absichten.

1593. sich gänzlich unvermögend befänden, es mit Heinrich aufzunehmen, wenn sie von Philipp verlassen würden, so suchten sie ihren Wiederwillen an diesem Vorschlag zu verbergen. Sie genehmigten ihn so wenig als sie ihn verwarfen, sondern bezeugten nur ihr Verlangen, die Person zu kennen, die der katholische König zum Gemahl seiner Tochter erwählt hatte, und bestunden darauf, daß sie sich, falls die Wahl auf sie fiele, mit keinem fremden Prinzen vermählen sollte.

Die spanischen Minister meldeten ihnen, daß ihr Herr freylich gesonnen gewesen, sie dem Erzherzog von Oesterreich Ernst zur Ehe zu geben; da dieses aber den Ständen nicht behage, so sey er bereit, sie dem Herzog von Guise zu bewilligen. Der Herzog von Mayenne erwartete nicht, daß sie dieses einräumen würden, und ward sehr verwirrt, als die spanischen Minister ihre Verhaltungsbefehle aufwiesen, die sie zu diesem Antrag berechtigten. Er ward über den Vorzug, den man seinem Neffen für seinen Sohn gab, aufgebracht, und beschloß nun bey sich selbst, Isabellens Wahl aus äußersten Kräften zu verhindern. Inzwischen fand er es für nöthig, seine Gesinnungen zu verbergen, und stellte sich mit diesem Vorschlag höchst zufrieden; doch führte er an, die Achtung für die Ehre seiner katholischen Majestät sowohl als für die Sicherheit des Herzogs von Guise erfodere, Isabellens Wahl so lange zu verschieben, bis man eine hinreichende Armee zusammengebracht hätte, ihre Feinde zu überwältigen, und sie auf dem Thron zu befestigen. Gegenwärtig befinde sich kein Heer in Frankreich, das es mit dem Könige von Navarra aufnehmen könne,

und

und es würde viel Zeit verstreichen, ehe eine so große Macht, als nöthig wäre, auf die Beine gebracht werden könnte. Die spanischen Minister sahen die Stärke dieses Einwurfs ein, und erkannten auch, daß sie ohne des Mayenne Beystand die Stände zu der Wahl nicht bereden könnten, deswegen willigten sie ohne großen Widerspruch in diesen Aufschub. Auf diese Art zernichtete der Herzog von Mayenne theils aus Ehrgeiz, theils aus Theilnehmung an der Freyheit und Unabhängigkeit des Reichs, für diesmal Philipps Entwurf, Frankreich zu unterjochen: nachher ereigneten sich andre Vorfälle, die die Ausführung desselben unmöglich machten, falls auch Mayenne selbst noch so geneigt dazu gewesen wäre. 1593.

Der König von Frankreich, dem es nicht unbekannt war, zu welchem Ende die Stände zusammenberufen worden, ob er gleich von Mayennes Absichten großentheils nichts wußte, fürchtete sich gewaltig, daß er mit den Spaniern übereinstimmen möchte, und war wegen der Folgen, die daraus entstehen konnten, sehr bekümmert. Denn er glaubte, Philipp würde die Wahl der ligistischen Stände, ob sie gleich nur einen kleinen Theil des Reichs ausmachten, für einen hinlänglichen Grund achten, seiner Tochter Ansprüche darauf zu bauen, und alle seine Macht zu Unterstützung derselben anwenden, ohne auf den Nachtheil zu sehen, den seine Angelegenheiten in den Niederlanden davon haben würden. Bey der ersten Eröfnung der Versammlung machte Heinrich ein Edikt bekannt, und erklärte sie für widerrechtlich: zugleich gab er den katholischen Herren von seiner Parthey die Erlaubniß, mit denen

Heinrich der IV. nimmt die katholische Religion an.

1593. von der Ligue in Unterhandlungen zu treten; des Vorsatzes den Ständen mit der Aussicht seiner baldigen Bekehrung zum katholischen Glauben zu schmeicheln, und sie dadurch abzuhalten, es nicht aufs äußerste zu treiben.

Dieses Mittel hatte einigermaßen die gewünschte Wirkung. Den Adel der Ligue beunruhigte an der einen Seite die Furcht, unter Spaniens Botmäßigkeit zu kommen, und an der andern war er überzeugt, wenn Philipp ihre Parthey verließe, so müßten sie sich bald des Königs siegreichen Waffen unterwerfen; hiedurch geriethen sie in die äußerste Verlegenheit, und viele von ihnen ließen sich merken, daß nur Heinrichs Bekehrung erfodert würde, sie zur Anerkennung seiner Gewalt zu bestimmen. Diese Bedingung war inzwischen noch eben so nothwendig als jemals. Durch die lange Dauer des Kriegs waren ihre Religionsvorurtheile unüberwindlich geworden. Mit diesen stimmeten ihre Gedanken von der Ehre und Billigkeit und die Achtung für den geschwornen Eid überein, nie einen ketzerischen Prinzen für ihren Oberherrn zu erkennen. In dieser Entschliessung wurden sie von dem päbstlichen Legaten, dem Erzbischof von Lyon und andern Anhängern von Spanien bestärkt; und waren so fest wie jemals entschlossen, ihren Verbindungen getreu zu bleiben, ohne auf die Verdrießlichkeiten und Gefahren zu achten, denen sie sich dadurch aussetzten.

Der Aufschub der Bekehrung des Königs war bey den Gliedern der Ligue eine unübersteigliche Einwendung wider ihn, und verursachte den Katholischen von seiner Parthey die empfindlichste Unruhe.

Nach

Nach dem Tode des verstorbenen Königs waren sie durch sein Versprechen ihre Religion anzunehmen, bewogen worden, bey ihm zu bleiben. Oft hatten sie ihn angetrieben, seine Zusage zu erfüllen. Unter dem Geräusch der Waffen war es leicht gewesen, Entschuldigungen zu erfinden, die ihnen bisher ein Genüge geleistet hatten. Aber ihre Geduld war nun erschöpft. Sie warfen einen Verdacht auf ihn, daß er nicht aufrichtig mit ihnen verfahren hätte. Ob sie gleich tapfer und kriegrisch waren, so waren sie doch des Ungemachs und der Beschwerden des Krieges müde, und fiengen an Unterredungen zu halten, Heinrichs Vetter den Kardinal von Bourbon zu ihrem Haupte zu wählen. Heinrich sahe, daß nun der bedenkliche Zeitpunkt gekommen sey, da er sich entschliessen mußte, entweder die Religion zu verändern, oder die Krone zu verlieren, und sich und seine protestantische Unterthanen der Wuth und Rache aller Katholischen in Frankreich, die von seinem unversöhnlichen Feind dem Könige in Spanien unterstützt wurden, aufzuopfern. Sogar einige von den protestantischen Häuptern waren so aufrichtig zu gestehen, daß er den Thron nie in Ruhe würde besitzen können, wenn er nicht den katholischen Glauben annähme, und sie ermahnten ihn dieses zu thun, wenn es sein Gewissen erlaubte, da es das einzige Mittel sey, sie sowohl als seine andern Unterthanen vom Verderben zu erretten. 1593.

Nie hat sich wohl ein rechtschaffen denkender Prinz in einem traurigern Zustande befunden. Und nie ist wohl ein tugendhaftes Gemüth durch größere Versuchungen gereizt worden. Denn ihn trieb nicht

1593. blos der Ehrgeiz, oder das Verlangen, ihm und seinen Nachkommen, eine große mächtige Monarchie zu versichern. Sondern die Begierde sein Volk aus Drangsalen zu befreyen, die ihnen unerträglich wurden, wirkten neben dem Ehrgeiz, und beyde stellten seine Aufrichtigkeit auf die schwerste Probe.

Ohne weitern Verzug lud er die katholischen Gottesgelehrten im ganzen Reiche ein, zu kommen, und ihn in den Grundsätzen ihrer Religion zu unterrichten, er hörte sie über verschiedene zwischen ihnen und den Protestanten streitige Punkte reden, erklärte sich, durch ihre Gründe völlig befriedigt zu seyn, hörte bald darauf in der Dyonisii Kirche die Messe, las in derselben sein katholisches Glaubensbekenntniß laut ab, und versprach diese Lehre, wider alle Bemühungen sie zu stürzen, zu vertheidigen.

Heinrichs Betragen ward von seinen Zeitgenossen auf verschiedene Art ausgelegt, je nachdem sie seiner Person oder der angenommenen Religion geneigt oder abhold waren. Einige sagten, er hätte einen überzeugenden Beweis von seiner Gleichgültigkeit gegen alle Religionen gegeben, und seine Bekehrung könnte nicht anders als Heucheley und Grimasse angesehen werden. Andere aber machten die richtigere Beobachtung, wenn Heinrich einer so grossen Falschheit als ihm seine Feinde zuschrieben, fähig gewesen wäre, so würde er weit eher auf seinen Nutzen gesehen, und sich nicht so lange der Gefahr ausgesetzt haben, auf immer von dem Thron ausgeschlossen zu werden. Von seinem Aufschub konnte kein anderer gnugthuender Grund angegeben werden, als die Bedenklichkeiten, die seine Achtung für die Wahrheit,

heit, und seine Empfindung der Ehre ihm eingeflös- 1593.
set hatten. Es sey kein Wunder, daß ein Prinz, der sein Leben unter dem Gerümmel des Kriegs zugebracht hätte, von den Feinheiten der theologischen Streitigkeiten nur wenig Kenntniß hätte, oder daß seine Meynungen von so schwer zu entscheidenden Materien, stuffenweise gelenket worden, einem so großen Interesse, als bey ihm aufs Spiel stand, nachzugeben. Und wenn man erwegt, wie rechtschaffen und aufrichtig er sich in seinem ganzen Betragen bewiesen, so kann man mit Recht schliessen, daß er seine Aufrichtigkeit nicht verleugnet; und seine Gesinnungen von der Religion würklich die Veränderungen erlitten haben, die er nun mit so vielem anscheinenden Ernst und Feyerlichkeit bekannt machte.

Früchte von Heinrichs Bekehrung.

Doch Heinrichs würkliche Bewegungsgründe mochten beschaffen seyn wie sie wollten, so verbreitete sein Betragen eine allgemeine Freude und Zufriedenheit unter seinen Unterthanen. Von dem Elend eines langen Krieges ausgemergelt, jauchzeten sie über die Aussicht des Friedens, ob er gleich noch entfernt war, nun konnten sie von dem Blendwerk ihrer Religionsvorurtheile befreyet, jene erhabne Tugenden in dem Charakter ihres Oberherrn gewahr werden und bewundern, die ihn völlig geschickt machten, ihre Glückseligkeit zu schaffen.

An der andern Seite waren die spanischen Minister, der Kardinal Legat, und der Herzog von Mayenne über diesen Zufall ungemein beunruhigt, noch mehr aber, als sie bemerkten, wie die Zeitung von dem Volk aufgenommen wurde. Sie schilderten es als eine Staatserfindung, um die Wahl eines katho-

1593. lischen Prinzen zu verhindern. Sie beredeten eine große Anzahl ihrer Anhänger zu schwören, daß sie Heinrich nicht für einen König erkennen wollten, falls nicht seine Bekehrung von dem Pabst gut geheissen würde, und zugleich wandten sie allen ihren Einfluß bey dem römischen Hofe an, dem Pabst abzurathen, ihm die Absolution zu ertheilen.

Philipp bleibt noch bey seinem Entwurf.

Philipp ließ sich von der Verfolgung seines Entwurfs, weder durch die Widersetzung der ligistischen Stände, noch durch die Bekehrung des Königs abschrecken. Inzwischen sahe er seinen Irrthum ein, daß er auf den Herzog von Guise, der freylich ein junger Herr von großen Verdiensten war, aber wenig Gewalt oder Einfluß besaß, sein Augenmerk gerichtet hatte, mit seiner Tochter den Thron zu theilen. Er verbesserte diesen Fehler, und befahl seinen Ministern, dem Herzog von Mayenne bekannt zu machen, daß er seinem Sohn den Vorzug zu geben gesonnen sey. Dieser Erklärung zufolge ward die Unterhandlung, die Mayenne angefangen hatte, sich mit dem König auszusöhnen, abgebrochen. Dieser mächtige Anführer, und die Spanier begegneten einander von nun an freundschaftlicher; und man hatte nicht länger Ursache zu zweifeln, daß er sich künftig beeifern würde, ihre Absichten zu befördern.*)

Zustand seiner Angelegenheiten.

Aber gegenwärtig war es noch weniger wahrscheinlich als jemals zuvor, daß diese Absichten erreicht werden würden. Philipp hatte nach des Herzogs von Parma Tode keinen General, der geschickt war,

*) Davila Lib. XIV. Thuanus Lib. CVI, VII.

war, dem Könige von Frankreich die Stange zu halten. Seine Schatzkammer war erschöpft und sein Kredit so schwach, daß die Genueser und andre italiänische Kaufleute, von denen er schon sieben Millionen geborgt hatte, ihm nichts mehr vorstrecken wollten. Seine Feldherrn in den Niederlanden hatten die nöthige Mannschaft nicht anwerben können. Er hatte seit dem Anfange des Krieges noch nie so wenige Truppen als jetzt gehabt; und dennoch hatten sie soviel rückständigen Sold zu fodern, daß die Officiere nicht im Stande waren, ihr Ansehen zu behaupten. Der größte Theil der spanischen Soldaten in den Niederlanden hatten bey der Zurückkunft aus Frankreich ihre Fahnen verlassen, aus ihrem Mittel Officiere und einen Oberbefehlshaber erwählet, und angefangen, die ärgsten Räubereyen in den südlichen Provinzen auszuüben. 1593.

Die Italiäner und Wallonen folgten dem Beyspiel der Spanier hurtig nach. Das Volk auf dem ofnen Lande ward auf das unbarmherzigste geplündert. Die traurigen Auftritte der Verheerung, die man nach des Requesens Tode gesehen hatte, wurden erneuert, und die Fläminger hatten nie so viel von dem Feind gelitten, als sie nun von Völkern ausstehen mußten, von denen sie beschützt und vertheidigt werden sollten.

Belagerung von Gertrudenberg.

Mittlerweile besiz sich Prinz Moritz nach seiner gewohnten Hurtigkeit, sich des Vortheils, den ihm diese Unordnungen verschaften, zur Erweiterung des Gebiets der Staaten zu Nuz zu machen. Es war keine Stadt, die die Vereinigten lieber hätten haben wollen als Gertrudenberg; denn da ihnen solches

1593. näher als Breda lag, so waren sie in beständiger Unruhe wegen der Erhaltung dieser wichtigen Stadt. Ueberdem war jener Platz ihrem einländischen Handel hinderlich, und öfnete den Spaniern einen bequemen Weg nach Holland.

Moritz hatte den Winter über fleißige Zurüstungen zur Belagerung dieses Platzes gemacht, und war zeitig im Frühjahr bereit, mit einer Armee, die er für zureichend zu einem glücklichen Erfolg hielt, ins Feld zu rücken. Damit der Feind seine Absichten nicht vermuthen möchte, so nahm er seinen Weg auf Sluys und Dünkirchen, nachher auf Herzogenbusch und Grave, und wie er durch diese List den Grafen von Mansfeld verleitet hatte, seine Macht zu theilen, so wendete er sich plötzlich nach Gertrudenberg.

Mansfeld, der den Vorwurf zu vermeiden wünschte, den man ihm machen möchte, falls ein so wichtiger Ort verloren gienge, zog alle seine Truppen, die er von den Besatzungen der andern Städte entbehren konnte, zusammen, um ihn zu Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. Dieß erwartete Prinz Moritz, und trieb seine Operationen mit größter Geschwindigkeit. Er brauchte nicht nur seine Schanzgräber, dreytausend an der Zahl, sondern auch viele von seinen Soldaten Tag und Nacht zur Befestigung seines Lagers, sowohl an der Seite nach der Stadt hin, um die Ausfälle der Besatzung abzuhalten, als an der Seite gegen den Feind. Und hiemit nicht zufrieden, durchstach er den Deich des Flusses, und setzte einen großen Theil des anstoßenden Landes unter Wasser. Hierauf näherte er sich der

Stadt

Stadt wie gewöhnlich durch Laufgräben, errichtete 1593.
an verschiedenen Stellen Batterien, und setzte der Stadt von der Wasserseite, mit einem beständigen Feuer von seiner Flotte zu.*)

Die aus Burgundern und Wallonen bestehende Besatzung wehrte sich tapfer und muthig, und gab dadurch dem Grafen von Mansfeld Zeit, zu ihrer Hülfe sich zu nähern. Des Grafen Heer war zweymal so stark als die Belagerer, und er griff ihre Verschanzungen von verschiedenen Orten an, wo ihn die Ueberschwemmung nicht hinderte. Aber Moritz hatte seine Werke so künstlich angelegt, und mit Schanzen und Redouten dermaßen verstärket, daß alle Versuche des Grafen von Mansfeld fruchtlos abliefen. Zugleich wurde er von der Besatzung von Breda sehr in die Enge getrieben, die einen Ausfall auf ihn that, und ein großes Blutbad unter seinen Völkern anrichtete. Er fand es nöthig, sich zurück zu ziehen, und Gertrudenberg kapitulirte bald darauf. Unter der Besatzung fanden sich noch verschiedene von den Soldaten, die die Stadt vor einigen Jahren an die Spanier verkauft hatten. Diese mußten die Strafe ihrer Verrätherey leiden, aber alle übrigen erhielten nebst den Einwohnern die rühmlichsten und vortheilhaftesten Bedingungen.

Der Graf von Mansfeld suchte an dem Feind Repressalien auszuüben, um seine Ehre zu retten. Daher griff er, wie er sich mit seiner Armee von Ger-

truden-

*) Die Maas ist bey Gertrudenberg eigentlicher ein Arm der See als ein Fluß zu nennen, und trägt die schwersten Schiffe.

1593. trudenberg zurückzog, eine den Vereinigten gehörende wichtige Schanze, Namens Crevecoeur an. Aber Moritzens Geschwindigkeit vereitelte auch dieses Unternehmen, und überkam den Grafen, ehe er mit seinen Linien fertig war, setzte sich zwischen ihm und der Schanze, und nöthigte ihn, obgleich sein Heer weit schwächer war, die Belagerung geschwinde aufzuheben.

Während der übrigen Zeit des Feldzugs verfuhr Mansfeld nur vertheidigungsweise, und es gieng in diesem Jahr in den Niederlanden weiter nichts vor, was aufgezeichnet zu werden verdient.*)

1594. Ernst Erzherzog von Oesterreich wird Statthalter der Niederlande.

Obgleich Philipp nach dem Tode des Herzogs von Parma, die Regierung dem Grafen von Mansfeld aufgetragen hatte, so war er doch von Anfang an des Sinnes gewesen, daß der Graf sie an Ernst Erzherzog von Oesterreich abtreten sollte. Dieser Prinz traf im Anfang des 1594sten Jahrs zu Brüssel ein, und ward mit allen Zeichen der Freude und Zufriedenheit empfangen. Er war von einer sittsamen und sanften Denkungsart; aber er besaß die Fähigkeit und den Muth nicht, der in der gegenwärtigen bedenklichen Lage der Sachen nöthig war. Seines Mangels an kriegrischen Geschicklichkeiten sich bewußt, schmeichelte er sich thörichterweise mit der Hoffnung, die abgefallenen Provinzen durch Gründe und Ueberredung zum Gehorsam zurückzubringen. Zu dem Ende sendete er eine Einladung an die Staaten, Gesandten zu ernennen, mit ihm wegen eines Friedens zu handeln. Aber die Staaten verwarfen seine Ein-

*) Bentivoglio. Grotius B. 3.

Einladung, und begleiteten ihre Weigerung mit der Erklärung: „da sie aus der Erfahrung wüßten, daß dem König von Spanien nicht zu trauen wäre, so wollten sie sich auch nie in Vergleichstraktaten mit ihm einlassen, sondern ihre Freyheit bis aufs äußerste behaupten, und lieber ihr Leben lassen, als sich dem unerträglichen Joche unterwerfen, von dem sie so glücklich befreyet worden wären. 1594.

Wenn es wahr ist, was die holländischen Geschichtschreiber erzählen, daß man um diese Zeit zwey Mörder entdeckt habe, die von den spanischen Ministern angestellet worden, Prinz Moritz umzubringen, so darf es uns nicht befremden, daß die Erklärung der Staaten empfindliche Ausdrücke enthalten habe; besonders da sie in einem blühendern Zustande waren, als zuvor, und weit weniger Ursache als vorher hatten, die spanische Macht zu fürchten. Denn sie wußten, daß Philipp mehr darauf bedacht war, die Krone von Frankreich zu erhalten, als seine Erbstaaten wieder zu erlangen, und wahrscheinlich seine Kräfte bey diesem chimerischen Unternehmen erschöpfen würde, ehe er zur Erkenntniß seiner Thorheit käme.

In diesem Reiche ward die Lage der öffentlichen Angelegenheiten, seinen Absichten immer ungünstiger, und die Bekehrung des Königs brachte bald die glücklichen Wirkungen hervor, die man davon erwartete. Französische Händel.

Die Bürger von Meaux waren die ersten, die ihm den Antrag thaten, sich ihm zu unterwerfen; nicht lange hernach öfnete Paris ihre Thore, ihn aufzunehmen; und dem Beyspiel der Hauptstadt, die allemal Des Königs weises und großmüthiges Verhalten.

1594. mal die Hauptstärke der Ligue gewesen war, folgten Rouen, Lyon, und fast alle andre große Städte des Reichs bald nach. Heinrichs Betragen war unvergleichlich zu Beförderung des gewogenen Eifers seiner Unterthanen geschickt, davon er damals so viele rührende Beweise erhielt. Verschiedene Jahre hindurch hatte er von ihnen die grausamsten Beleidigungen und Beschimpfungen erlitten; aber sein großmüthiger Geist, über alle Empfindlichkeit erhaben, verabscheuete den Gedanken diejenigen zu strafen, die willig waren, die Waffen niederzulegen, und er nahm die Unterwerfung seiner ärgsten Feinde, mit einer Güte und Herablassung an, die ihre Herzen gewann und viele andre reizte, ihrem Beyspiel zu folgen.

Er bewilligte allen, die sich ihm unterwarfen, die vortheilhaftesten Bedingungen; bestätigte ihre Privilegien, als wenn sie nichts gethan hätten, sich derselben verlustig zu machen; erfüllete seine Verbindungen mit unverletzlicher Treue, und machte eine allgemeine Amnestie bekannt, um die Gemüther des Volks allenthalben zu beruhigen und zu überzeugen, daß es ihr und nicht sein Fehler seyn würde, wenn die öffentliche Ruhe nicht bald wiederhergestellet würde.

Durch diese so klugen als edelmüthigen Maasregeln ward die Ligue so geschwächt, daß es dem Herzog von Mayenne und Philipp nicht schwer werden konnte, die Eitelkeit ihrer Absichten einzusehen.

Philipps Bewegungsgründe, den Krieg fortzusetzen.

Es läßt sich kaum glauben, daß dieser oder jener sich noch länger mit der Hoffnung eines guten Erfolgs schmeicheln konnte. Aber Mayenne hatte sich mit den Spaniern so tief eingelassen, daß er nicht wußte, wie er sich mit Ehren herausziehen sollte; besonders

ders da er mit vielen andern von seiner Parthey einen feyerlichen Eyd gethan hatte, Heinrich nie vor seinen Oberherrn zu erkennen, bis er die Absolution vom Pabst empfangen hatte. Und ob sich Philipp gleich kein solches Hirngespinst mehr machen konnte, als ob er noch im Stande wäre, Isabellen die Krone zu verschaffen, so war es ihm doch nicht möglich, den unversöhnlichen Haß zu unterdrücken, den er so lange wider den französischen Monarchen, in welchen er (Heinrich nach sich beurtheilend) einen unversöhnlichen und Todfeind zu finden glaubte, gehegt hatte. Ueberdem waren ihm die rechtmäßigen Ansprüche nicht unbekannt, die Heinrich auf das Königreich Navarra hatte, welches Ferdinand der katholische, dessen Ahnen mit Betrug und Gewalt entrissen hatte; und er zweifelte nicht, es würde dieser muthige sieghafte Prinz, so bald er seine Sachen in Frankreich in Ordnung gebracht hätte, sein Erbreich wieder zu erlangen suchen, oder zur Schadloshaltung einen Einfall in die spanischen Niederlande thun. 1594.

Diese Betrachtungen bewogen Philipp die Feindseligkeiten fortzusetzen, seine Völker mit des Herzogs von Mayenne seinen zu vereinigen, und sich an der östlichen Grenze von Frankreich so vieler Städte als möglich zu bemeistern.

Er theilte diesen Endschluß dem Erzherzog Ernst mit; der seiner Anweisung zufolge den Grafen Karl von Mansfeld zeitig im Frühling mit einer Armee von eilf bis zwölftausend Mann hinsandte, einen Einfall in die Picardie zu thun. Der Graf belagerte Belagerung von la Capelle.

die

1594. den 9ten May. Belagerung von Laon.

die Stadt la Capelle, und da er sie unvermuthet angriff, mußte sie bald kapituliren.

Sobald der König von der Belagerung Nachricht erhalten hatte, war er von Paris abgegangen, er konnte aber nicht zeitig gnug kommen, die Uebergabe zu verhindern. Da die Herzoge von Nevers und Bouillon unterwegs zu ihm stiessen, und er sich nun an der Spitze eines beträchtlichen Heers *) befand, so entschloß er sich, durch eine wichtige Unternehmung den Verlust von la Capelle zu ersetzen. Eine der ansehnlichsten Städte in jenem Theil des Reichs war Laon, ein Platz von großem Umfang, stark befestigt, und mit allem Benöthigten eine Belagerung auszuhalten versehen. Ueber die zahlreiche Besatzung führte Du Bourg einer der tapfersten Officiere der Ligue das Kommando; und außer einem zahlreichen Adel befand sich auch des Herzogs von Mayenne zweyter Sohn, der Graf von Somerive in der Stadt. Anstatt dieses alles den König von der Belagerung abschrecken sollen, so machte es ihn vielmehr dazu entschlossen, und er führte seine Unternehmung mit gewöhnlicher Lebhaftigkeit und Wachsamkeit aus.

Die Belagerten schadeten und hinderten ihn soviel als in ihren Kräften war, und er verlor über vierhundert Mann bey einigen Ausfällen, die sie thaten, ehe er Zeit hatte seine Truppen zu decken. Aber seine größte Angst wegen des Ausgangs dieser Unternehmung entstand aus der Nachbarschaft der spanischen Armee, zu welcher der Herzog von Mayenne gestos-

*) 12000 Mann zu Fuß und 2000 Reuter.

gestossen war, dem Philipp den Oberbefehl anvertrauet hatte, um seine Aussöhnung mit dem König zu verhüten. 1594.

Mayenne hatte dießmal verschiedene Gründe seinen äußersten Fleiß anzuwenden sich hervorzuthun. Es war höchst nöthig, daß er eine glänzende That verrichtete, um die niedergeschlagne Gemüther seiner Parthey aufzurichten. Laon war der wichtigste Ort, den er noch in Besitz hatte, und außer seinem Sohn und vielen getreuen Anhängern hatte er seine kostbarsten Güter darin gelassen, als in einem Platz, wo sie wenig Gefahr liefen, in des Feindes Hände zu gerathen. Er verlor keine Zeit, ihnen zu Hülfe zu eilen. Sein Heer war beynahe eben so zahlreich als das königliche; aber an Reuterey war er schwächer, deswegen fand er es für nöthig, sich der Stadt von der Seite, wo ein Gehölze daran stieß, zu nähern, weil der Feind dort seine Reuterey nicht gut brauchen konnte. Heinrich hatte seine Absichten errathen, und den Wald mit einiger Mannschaft besetzt. Erst zwang Mayenne die Königlichen sich zurück zu ziehen, aber da sie sogleich eine Verstärkung aus dem Lager erhielten, so kehrten sie wieder um, und behaupteten eine Zeit lang mit großer Tapferkeit wider die geübten alten Spanier den Platz. Doch würden sie zum zweytenmal haben nachgeben müssen; wenn ihnen die königliche Reuterey unter Anführung des Barons nunmehrigen Marschalls von Biron*) nicht zu Hülfe gekommen, nach dem Beyspiel und Befehl ihres tapfern

Mayenne sucht vergebens die Aufhebung der Belagerung zu bewirken.

*) Sein Vater war kürzlich in der Schlacht bey Epernay getödtet.

1594. tapfern Anführers abgesessen und dem Feinde gerade in die Fronte gefallen wäre. Der König selbst kam bald darauf mit dem größten Theil des Heers, und wenn der Boden nicht hinderlich gewesen, so wäre es gewiß zu einem Haupttreffen gekommen; nun aber fielen blos Scharmützel vor, die mit abwechselnden Glück bis an den Abend fortwährten, da Mayenne seine Truppen eine Strecke von dem Gehölz zurückzog, weil er sich fürchtete, der König möchte ihm mit seiner Reuterey in Rücken fallen.

Obgleich der Boden den König abhielt, sich bey diesem Handgemenge der Uebermacht seiner Reuterey zu bedienen, so kam ihm doch dieselbe nachher ungemein zu Nutz. Da Mayenne seine Lebensmittel, sich von Plätzen, die auf einige Meilen weit entlegen waren, durch ein ofnes Land bringen lassen mußte, so sandte der König seine Reuterey in zahlreichen Haufen aus, die Zufuhr aufzufangen; und ob sie der Herzog gleich unter einer starken Bedeckung in der Nacht bald von dem einen bald von dem andern Ort zu bringen suchte, so waren doch der Herzog von Longueville und der Marschall von Biron, denen der König den Auftrag gethan hatte, sie aufzufangen, so wachsam, daß sie sich fast nichts entwischen ließen. Diese kühne unternehmende Anführer waren in beständiger Bewegung. Ihren tapfern Angriffen war keine Bedeckung, die Mayenne den Zufuhren mitgeben konnte, zu widerstehen, im Stande, und seine Armee gerieth endlich in eine so große Verlegenheit, daß er seinen Abzug nehmen mußte. Er sahe es ein, wie schwer es ihm fallen müßte, sich in dem Angesichte eines überlegnen Feindes zurück zu ziehen;

hen; aber er bemerkte auch, daß seine Leute, wenn er länger in dieser Lage bliebe, für Mangel umkommen, oder die Waffen niederlegen mußten. 1594.

Sein meisterhafter Zurückzug.

Bisher war der Herzog in seinen Unternehmungen unglücklich gewesen, und diese Unfälle hatten zur Verdunkelung seines Ruhms beygetragen; aber bey dieser Gelegenheit gab er einen in die Augen fallenden Beweis von seiner großen Kriegserfahrenheit sowohl, als von dem unstreitigsten persönlichen Muth und Entschlossenheit. Seine auf das meisterhafteste gestellete Völker waren von allen Seiten in so guter Verfassung den Feind zu empfangen, daß der König, der sie, sobald sie sich auf den Weg machten, mit seiner Reuterey angrif, es schlechterdings unmöglich fand, ihre Glieder zu trennen; da Mayenne selbst zu Fuß in dem Nachtrab marschirte; bey einigen Gelegenheiten als ein gemeiner Soldat fochte, und sich durch seine Freundlichkeit sowohl als durch seine Tapferkeit allgemeine Bewunderung zuzog. Auf diese Weise zog er langsam fort, bis er einen engen Paß erreichte, wo er einige mit Kanonen bepflanzte Batterien aufgerichtet hatte; für welchen sich der König fürchtete, seine Völker Halt machen, und den Herzog seinen Zug nach la Fere fortsetzen ließ, ohne ihn weiter zu beunruhigen.

Laon ergiebt sich

Hierauf nahm Heinrich seine Operationen vor der Stadt wieder vor. Obgleich die Belagerten aller Hoffnung zum Entsatz beraubt waren, so vertheidigten sie sich doch noch einige Zeit; da sie aber endlich fanden, daß ihre Zahl ungemein klein geworden war, so thaten sie dem Könige den Vorschlag, sich auf die Bedingung zu ergeben, daß die Besatzung

1594. mit dem Grafen Somerive mit allen Ehrenzeichen ausziehen sollte; der König gestand ihnen solches zu, weil er sowohl alles Blutvergiessen zu vermeiden als die Festungswerke in gutem Stande zu erhalten wünschte. Die Kapitulation ward den 22ten Julii unterzeichnet. Die Bedingungen wurden heilig erfüllet; und Heinrich statt Verdruß oder Empfindlichkeit wegen ihres langen Widerstandes zu äußern, ergriff vielmehr diese Gelegenheit mit Vergnügen, dem Herzog von Mayenne seine Achtung zu bezeugen, indem er seinem Sohn mit besonderer Achtung und Freundlichkeit begegnete.

Unterwerfung des Herzogs von Guise.

So viele Güte, bey so vielem Heldenmuth und Seelengröße hatte unwiderstehliche Reize in den Augen der Feinde Heinrichs. Auf die Eroberung von Laon und die großmüthige Begegnung der Einwohner und Besatzung, folgte die freywillige Uebergabe von Chateau-Thierry Amiens und Cambray. Der Herzog von Lothringen, der der Ligue vom Anfang an Beystand geleistet hatte, wünschte nun mit einem Prinzen Frieden zu machen, zu dessen Besten das Glück und sein eignes Verdienst eine so merkwürdige Veränderung hervorgebracht hatten. Und der Herzog von Guise, den die Spanier mit einem Schimmer von der königlichen Würde geblendet, aber nachher hindangesetzt hatten, ward theils hiedurch, theils durch die Bewunderung des Königs bewogen, sich mit demselben zu vergleichen. Er überlieferte Heinrich die Städte Rheims, Vitry, Rocroix, und verschiedene andre Plätze in

Cham-

Champagne, und ward von ihm dafür mit der Stadthalterschaft von Provence belohnt. *) 1594.

Während dieser Vorfälle, die den Absichten Philipps in Frankreich so zuwider liefen, war Prinz Moritz mit der wichtigsten Unternehmung, die er bishero gewagt, mit der Belagerung von Grönningen beschäftigt. Obgleich diese Stadt mit dem Gebiet der Staaten fast umgeben war, so ward sie dennoch von Verdugo, einem spanischen Officier von großen Geschicklichkeiten, in der Treue gegen den König erhalten, weil die katholischen Einwohner mit seinem Beystande die Protestanten unterdrückt hatten. Unterdessen waren sie doch auf ihre Freyheit eifersüchtig, und litten keine spanische Besatzung innerhalb der Wälle, sondern dreytausend in den Waffen geübte Bürger stunden in Diensten des Königs zur Vertheidigung der Stadt, neunhundert fremde Truppen aber hatten Erlaubniß ihr Quartier in den Vorstädten zu nehmen. Belagerung von Grönningen von Prinz Moritz.

Moritz hatte lange sein Augenmerk auf die Eroberung von Grönningen gehabt, weil sie nicht nur für sich von großem Werthe für die Vereinigten, sondern auch weil es der einzige wichtige Ort in diesen Gegenden war, der noch unter spanischer Botmäßigkeit stand, und ihnen den Weg in die nordlichen Provinzen leicht machte. Verdugo hatte sich zu ihrer Sicherheit viele Mühe gegeben, und großen Fleiß angewandt. Zwischen ihm und den Truppen

*) Davila Lib. XIV. Thuanus Lib. CI. Meterren Lib. XVII. Bentivoglio Ao. 1594. Memoires de Sully. Lib. VI.

1594. der Staaten waren manche blutige Scharmützel vorgefallen, in denen er nicht aus Mangel an Tapferkeit oder gutem Verhalten der seinigen, sondern wegen ihrer Schwäche gemeiniglich den kürzern zog; und endlich hatte Moritz, der von seinem Vetter dem Grafen Wilhelm von Nassau in allen seinen Unternehmungen auf das kräftigste unterstützt wurde, Verdugo genöthigt, die Provinz zu verlassen, und sich fast aller Pässe bemächtigt, durch welche die Bürger Beystand oder Zufuhr erhalten konnten.

Sie hatten nicht verabsäumt, dem Herzog von ihrer nahen Gefahr Nachricht zu geben. Auf ihr Verlangen hatte der römische Kaiser Philipp vorgestellet: ob sie gleich nichts so sehr wünschten, als ihm treu zu bleiben, und unter weit größern Drangsalen und Ungemach, als irgend einige seiner Unterthanen erfahren, ihm beständig angehangen hätten, so würden sie doch dem Feinde die Thore öfnen müssen, wenn ihnen sein Heer nicht unverzüglich zu Hülfe käme. Philipp war weit entfernt ihr Gesuch gering zu achten, er beantwortete es vielmehr auf das freundlichste und schmeichelhafteste; und ertheilte dem Erzherzog Befehl, alles andre in den Niederlanden beyseit zu setzen, und Gröningen zu Hülfe zu eilen. Aber der größte Theil seiner Macht war damals in der Picardie, mit dortigen Kriegshändeln beschäftigt, und die übrigen hatten wider ihre Officiere Meuterey erreget, weil sie keinen Sold erhielten, und wollten den Befehlen des Stadthalters nicht gehorchen.

Prinz Moritz setzte daher die Belagerung fort, ohne sich große Sorge zu machen, von den

Spa-

Spaniern darin gestöret zu werden, jedoch verfuhr 1594.
er mit gewöhnlicher Behutsamkeit, und befestigte nicht nur sein Lager sondern auch die verschiedenen Pässe, die aus den südlichen Provinzen auf Gröningen führten. Die Belagerung verzögerte sich eine Zeitlang, weil er eine ziemliche Weite von der Stadt den Anfang machen mußte, die Laufgraben zu eröfnen, aber er ersparte auch damit die Leute, die sonst darauf gegangen wären. Am 3ten Junii öfnete er seine Batterien, und bald darauf waren auch alle Aussenwerke in Grund geschossen. Den Belagerten wurde bey dem schnellen Fortgang seiner Verrichtungen bange, und ruften die in den Vorstädten liegende fremde Truppen zu Hülfe. Einige Wochen lang vertheidigten sie sich mit dem größten Muth und Tapferkeit, und ward viel Bluts vergossen. Wie aber Moritz ein Ravelin gesprengt hatte, welches die Stadt hauptsächlich mit vertheidigte, so fieng den Einwohnern der Muth an zu sinken, und man hörte nichts als Klagen über den Undank des Königs, der ein Volk, das sich durch seine Anhänglichkeit und Treue so hervorgethan hätte, einem unternehmenden Feind Preis gab.

Ihre vornehmste obrigkeitliche Person van Balen, der der spanischen Regierung längst heimlich abhold gewesen war, bediente sich der Gelegenheit, die ihm ihre gegenwärtige Gesinnung gab, mit grosser Geschicklichkeit. Er suchte sie in ihren Gedanken von der Undankbarkeit des Königs zu bestärken; er stellete ihnen die Thorheit vor, sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, von einem Prinzen Hülfe zu erhalten, der mehr auf die Eroberung fremder Staaten

1594. bedacht war, als er für die Beschützung der seinigen sorgte. Er schilderte das Elend, das ihnen bevorstund, wenn die Belagerung sich in die Länge ziehen, oder die Stadt mit Sturm erobert werden würde, mit den lebhaftesten Farben, zugleich stellete er ihnen die Vortheile vor, die sie aus dem Beytritt zu der Vereinigung von Utrecht sich zu versprechen hätten; er suchte ihnen begreiflich zu machen, wenn Freyheit von einem fremden Joch zu wünschen wäre, so wäre es von unendlich größerm Nutzen für sie, sich dem großmüthigen Feinde, von dem sie belagert würden, zu unterwerfen, als wenn sie von der Belagerung durch einen Entsatz befreyet würden.

Diese Ermahnungen machten selbst auf das Gemüth derjenigen den gewünschten Eindruck, die der katholischen Religion am meisten zugethan waren. Diese war lange das einzige Band gewesen, das sie an die spanische Regierung verknüpft hatte; und jetzt ward dasselbe von dem Unwillen über Philipps Nachläßigkeit für ihre Vertheidigung zu sorgen, und von dem Verlangen zerrissen, an jener bürgerlichen Freyheit Theil zu nehmen, die eine reiche Quelle der Wohlfahrt und Glückseligkeit für die vereinigten Provinzen geworden war.

Gröningen wird mit den vereinigten Provinzen verbunden.

Es wurde eine Gesandschaft von den vornehmsten Einwohnern abgeordnet, über die Uebergabe zu handeln, und der Prinz bewilligte ihnen ohne Bedenken die vortheilhaftesten Bedingungen. Die Stadt Gröningen ward für ein Mitglied der Utrechter Vereinigung erkläret. Alle Freyheiten und alten Vorrechte der Einwohner wurden bestätigt; das bürgerliche Regiment blieb auf dem vorigen Fuß, und

die

die Gewissensfreyheit ward mit der Einschränkung zu- 1594.
gestanden, daß keine andre als die reformirte Religion öffentlich geübet werden sollte. Dagegen verpflichteten sich die Bürger die Oberherrschaft der Staaten zu erkennen; ihr Antheil zu den öffentlichen Ausgaben beyzutragen; und so viele Besatzung in der Stadt aufzunehmen, als die Staaten zu ihrer Sicherheit nöthig fänden. Den fremden Soldaten ward ein freyer Abzug mit ihrem Gewehr und Troß zugestanden. Die Kapitulation war am 23sten Julii gezeichnet, und an demselbigen Tage zog Prinz Moritz in die Stadt ein. Er blieb einige Tage da, bis gewisse Kapitulationspunkte zur Richtigkeit gebracht waren, worauf er die Regierung seinem Vetter Wilhelm von Nassau übertrug, und nach dem Haag abgieng.*)

So sehr nahm Philipps Macht in den nordlichen Provinzen ab; und in Braband geriethen seine Angelegenheiten täglich immermehr in Verwirrung und Unordnung. Mit der größten Schwierigkeit hatte der Erzherzog Geld angeschaft die wallonischen und spanischen Meuterer zu befriedigen; aber kaum thaten diese wieder ihre Schuldigkeit, so beschlossen die Italiäner, welche eben soviel Rückstände zu fodern hatten, sich desselbigen Mittels zu ihrer Bezahlung zu bedienen. Viele von den Officieren stimmeten den Gemeinen bey, und führten es sogleich aus, indem sie die Stadt Sichen besetzten, wo ein Theil von ihnen gelegen hatte. Es fielen ih-

Meuterey der spanischen und italiänischen Soldaten.

*) Meterren B. 17. S. 730. Bentivoglio P. III. Lib. I. Grotius Lib. II.

1594. nen Soldaten von allen Besatzungen in der Nachbarschaft bey, und sammleten sich zu ihnen, bis ihre Zahl sich auf zweytausend zu Fuß und zu Pferde belief.

Nicht zufrieden das Land um die Stadt herum in Contribution zu setzen, verbreiteten sie sich durch die ganze Provinz, und streiften sogar bis an die Thore von Brüssel, wo der Stadthalter residirte, und plünderten das Volk so grausam, als wenn sie in öffentlichen Kriege begriffen wären. Der Stadthalter hatte die Kräfte der Ueberredung aber ohne Frucht versucht, daher beschloß er nun Gewalt wider sie zu gebrauchen, und ließ die spanischen erst beruhigten Truppen unter dem Ludwig von Velasco marschiren, Sichen zu belagern. Im Anfange dieser Empörung hatte Prinz Moritz den Aufrührern Schutz und Sicherheit in dem Gebiet der Staaten angeboten, und sie entschlossen sich dasselbe bereitwillig anzunehmen, im Fall sie es nöthig finden würden. Doch zeigten sie ihm dabey an, sie würden sich in Sichen, solange sie könnten, wider die Spanier vertheidigen. Und das thaten sie auch; sie wagten einige verzweifelte Ausfälle, dabey an beyden Seiten viele blieben. Endlich aber fanden sie, daß der Ort zu schwach sey, als daß er sich gegen einen Feind, der ihnen an Mannschaft so sehr überlegen wäre, lange halten könnte. Sie zogen sich daher unter die Festungswerke von Breda und Gertrudenberg zurück, wo ihnen von den Unterthanen der Staaten Lebensmittel verkauft wurden. Moritz hatte bey dieser sonderbaren Begegnung eines Feindes blos die Verlängerung der Zeit ihrer Zurückkehr zum Gehorsam

Moritz beschützt die Meuterer.

Sein Grund.

sam zur Absicht. Er machte gar keinen Versuch sie zu bereden, in die Dienste der Verbundenen zu treten, sondern erlaubte dem Erzherzog einen Abgeordneten an sie zu senden, mit ihnen zu handeln; und wie sie sich nach einer langwierigen Unterhandlung bequemten ihr Quartier in Tirlemont zu nehmen, und dort bis zu Befriedigung ihrer Foderung zu bleiben, ohne die Feindseligkeiten zu erneuern, so erlaubte ihnen Moritz gern abzuziehen. Sie verlangten von dem Stadthalter einen spanischen Edelmann zur Geissel für die Erfüllung der Bedingungen; und die königlichen Finanzen befanden sich damals in einer solchen Unordnung, daß diese Völker beynahe ein Jahr unthätig in Tirlemont liegen mußten, bis sie den rückständigen Sold erhielten.*) 1594.

Vor Ablauf dieser Zeit befiel den Stadthalter ein hektisches Fieber, an welchem er den 20sten Februar im zwey und vierzigsten Jahr seines Alters starb. Er ernennete den Grafen von Fuentes zu seinem Nachfolger, welche Wahl bald hernach von dem Könige bestätigt wurde. Dieser Herr, der kurz vor dem Tode des Herzogs von Parma nach den Niederlanden gesandt war, hatte Philipps Willen zufolge, unter der Stadthalterschaft des Grafen von Mansfeld und des Erzherzogs sehr großen Antheil an der Staatsverwaltung gehabt. Der Graf von Mansfeld hatte auf seinen Rath, oder vielmehr auf seinen Befehl ein grausames Edikt ergehen lassen, worin befohlen wurde, alle Gefangene zu tödten; zugleich 1595. Ernst stirbt und Fuentes wird Stadthalter.

*) Grotius Lib. III. Bentivoglio P. III. Lib. I. Meterren B. 17. S. 731.

1595. gleich ward darin verordnet, daß die königlichen Völker, die sich bey ihren Streifereyen in das Gebiet der Staaten seit einigen Jahren damit begnügt hatten, Schatzungen auszuschreiben, künftig das Land mit Feuer und Schwerd verwüsten sollten.

Dawider gaben die Staaten ein Manifest heraus, worin sie ihren Abscheu für dieser Grausamkeit bezeugten, und zugleich erklärten, wenn der Stadthalter dieß Edikt nicht in gewisser Zeit widerriefe, sie die nemliche Grausamkeit an den Unterthanen und Leuten des Königs ausüben würden. Fuentes hatte jenes Mittel unter dem Vorwand angerathen, den Krieg dadurch zu verkürzen; da ihn doch schon die Erfahrung seines Verwandten des Herzogs von Alba hätte überzeugen müssen, daß in Betracht der Kräfte der Vereinigung, das Ungemach des Krieges nur dadurch vergrößert, und seine Dauer verlängert wurde. Der Graf von Mansfeld sahe diese Folgen auch bald ein, und wiederrief entweder das Edikt, oder gab Befehl zu verhindern, daß es nicht vollstreckt wurde.

Misvergnügen des flämischen Adels.

Unterdessen bediente sich Fuentes noch immer eines unumschränkten Einflusses in die Regierung. Der flämische Adel klagte eben wie zu des Kardinal Granvella Zeiten bitterlich, daß er so wenig geachtet würde, und gab kurz vor des Erzherzogs Tode einige nachdrückliche Beweise von seinem Misvergnügen. Dieses vergrößerte sich ungemein als der Graf Stadthalter wurde. Sie sahen nun, wie wenig auf die süssen Versprechungen, die ihnen der König vor einigen Jahren gethan hatte, wie sie in die Zurückkunft der fremden Völker willigten, zu bauen

sey.

sen. Sie wurden gewahr, wie wenig Zuversicht und Vertrauen er in sie setzte, und erkannten endlich die Wahrheit dessen, was ihnen der Prinz von Oranien so oft gesagt hatte: sie würden durch ihren Vergleich mit dem Herzog von Parma ihr Land in den elenden Zustand einer spanischen Provinz versetzen. Der Herzog von Arschot und Graf Karl von Mansfeld, die mit Grunde erwartet hatten, dem Fuentes vorgezogen zu werden, wollten sich dieser Beschimpfung nicht unterwerfen, sondern legten ihre Stellen nieder und verließen die Niederlande. Der Herzog von Arschot starb nachher zu Venedig, und der Graf von Mansfeld in Hungarn, wo er des Kaisers Armee wider die Türken kommandirte. 1595.

Des Fuentes rühmliches Betragen.

Fuentes trat mitlerweile seine Würde an, und unerachtet der Vorurtheile, welche die Fläminger mit Recht wider ihn gehabt zu haben scheinen; bewies er doch bald, daß seine Fähigkeiten der Stelle, die er bekleidete, angemessen wären. Er bemühete sich mit guten Erfolg, die Meuterey bey der Armee zu unterdrücken, und setzte sie in einigen Monaten in Ansehung der Kriegszucht sowohl als der Anzahl auf einen weit achtungswürdigern Fuß.

Kriegserklärung zwischen Frankreich und Spanien.

Philipp brauchte gegenwärtig mehr wie jemals einen fähigen und braven Mann zum Stadthalter in den Niederlanden. Die französische Ligue lag aller angewandten Hülfsmittel ohnerachtet in den letzten Zügen; und der König von Frankreich, der sich nun auf dem Thron festgesetzt hatte, kündigte ihm den Krieg an, verbot alle Handlung mit seinen Unterthanen, und gab den Franzosen Freyheit, in allen

der

1595. der Krone Spanien gehörenden Staaten einzufallen, sie zu plündern und in Besitz zu nehmen.

Heinrichs Beweggründe.

Viele tadelten dieses Betragen, und hielten es bey gegenwärtigen Umständen, da das Reich durch die lange Dauer der bürgerlichen Kriege ganz erschöpft war, für sehr undienlich, und keiner sahe die Stärke dieses Einwurfs deutlicher ein, als der König selbst, aber er glaubte, daß nach der Gesinnung des katholischen Königs, kein Friede auf rühmliche Bedingungen mit ihm getroffen werden könnte. Er war überzeugt, daß der Krieg mit Spanien nothwendig noch einige Zeit fortdauern mußte, und glaubte, nichts würde mehr beytragen, das Feuer der bürgerlichen Zwietracht zu löschen, als ein auswärtiger Krieg, und es würde ihm leichter fallen, seine katholischen Unterthanen für die Fortsetzung desselben zu interessiren, wenn sie ihn als einen Krieg zwischen zweyen Kronen, aus Staatsursachen angefangen betrachteten, als wenn er auf jetzigen Fuß bliebe und das Ansehen hätte, als ob Philipp für die Religion stritte. Freylich ist es nicht unwahrscheinlich, daß ein persönlicher Groll diesen Gründen noch mehr Stärke verlieh. Philipp war Heinrichen allemal auf das verächtlichste begegnet, und hatte ihn unter der Larve der Religion erst von dem Thron auszuschliessen, und nachher von demselben zu vertreiben gesucht. Heinrich verabscheuete jene Arglist und Falschheit in Philipps Charakter, wovon er in seinem letzten Versuch das salische Gesetz abzuschaffen, so unstreitige Proben gegeben hatte, und die Ausdrücke, worin die Kriegserklärung abgefaßt war, zeigen,

gen, daß der Haß bey dieser Gelegenheit einen be- 1595.
trächtlichen Einfluß auf sein Betragen hatte.

Philipps Antwort auf diese Erklärung war seinem Charakter vollkommen gemäß. Er sagte, er hätte sich in die französischen Händel aus keiner andern Ursache, als aus einer Theilnehmung an dem Wohlstand des Volks, und der Sicherheit des katholischen Glaubens gemischt; und erklärte sich, daß sein Absehen nicht dahin gerichtet sey, mit der französischen Krone oder Nation Krieg anzufangen, sondern nur die wahren Katholicken im Reich wider die Unterdrückung des Prinzen von Bearn und seiner Anhänger ferner zu beschützen.*)

Fortsetzung des Kriegs.

Vor der Kriegserklärung hatten beyde Könige zur Erneurung der Feindseligkeiten alle Anstalten gemacht, und Heinrich hatte außer den einheimischen Zurüstungen, ein angreifendes und vertheidigendes Bündniß mit den vereinigten Provinzen aufgerichtet. Einem Artickel desselben zufolge, ließen die Staaten ein Heer zu Fuß und zu Pferde, unter Anführung des Grafen Philipp von Nassau einen Einfall in die Provinz Luxemburg thun. Einige Zeit liefen ihre Unternehmungen glücklich ab, als ihnen aber Fuentes ein stärkeres Heer unter dem tapfern Verdugo entgegenschickte, so wurden sie nach verschiedenen Scharmützeln genöthigt, die Provinz zu verlassen. Bald darauf wurden sie zurück berufen, und an die Grenze von Braband postirt, wo sie dem französischen Monarchen eben so gute Dienste leisten konnten, indem sie die Spanier in den Niederlanden zurückhielten.

Inzwi-

*) D' Avila B. 14.

1595. Inzwischen war doch die Armee der Staaten, auch nachdem jene Völker dazu gestossen waren, nicht vermögend, dem ganzen Heer, das der Stadthalter zusammengebracht hatte, völlige Beschäftigung zu geben. Er hatte eine Armee unter Mondragon zurückgelassen, den Progressen des Prinzen Moritz Einhalt zu thun, und war mit den übrigen Truppen nach der Picardie gegangen. Die Belagerung von Catelet war seine erste Unternehmung, und er bemächtigte sich dieses Platzes in einigen Wochen, ob er gleich stark befestigt war, und von der Besatzung tapfer vertheidigt wurde.

Vorfall mit Gomeron und d' Orvilliers.

Während dieser Belagerung ereignete sich eine Gelegenheit, die dem Fuentes Hoffnung machte, die Stadt und das Schloß von Ham ohn Blutvergießen zu erhalten. Auf dem Schloß führte ein Officier Nahmens d' Orvilliers und in der Stadt sein Halbbruder Gomeron den Befehl. Diese beyden Männer waren eifrige Anhänger der Ligue gewesen, und letzterer faßte den Entschluß, die Stadt lieber dem Könige von Spanien als dem Könige von Frankreich zu übergeben; nur begehrte er von Fuentes eine Belohnung von zwanzigtausend Kronen *) für die Stadt und eine noch größere, wenn er seinen Bruder überredete, (wozu er sich verbindlich machte) das Schloß zu übergeben. Der Graf genehmigte diesen Vorschlag gern, und bezahlte ihm die 20000 Kronen, sobald er tausend spanische Soldaten in die Stadt ließ; aber er foderte zugleich, daß Gome-

*) Eilftausend zweyhundert und funfzig Species-Reichsthaler ungefehr.

Gomeron mit seinen beyden jüngern Brüdern als Geissel bey ihm bleiben sollten, bis ihm das Schloß übergeben wäre. Aus einer thörichten Ueberredung, daß sein Bruder lieber seinem Beyspiele folgen, als ihn und seine andere Brüder der Rache der Spanier aussetzen würde, bewilligte Gomeron dieses Begehren, besonders da ihre Mutter sich auf dem Schlosse befand, und er sich darauf verließ, es würde d'Orvilliers ihren Bitten nicht widerstehen können. Aber dieser wollte lieber seine Brüder ihrem Schicksal überlassen, als den Feinden seines Vaterlandes, das ihm anvertraute Schloß verrathen: er ließ vielmehr den Herzog von Bouillon mit einem zahlreichen Haufen königlicher Soldaten auf das Schloß, welche die Spanier in der Stadt angriffen, und sie niederhieben oder zu Gefangnen machten. Nun zitterte Gomerons Mutter für ihrer Kinder Leben, kam zu Fuentes und stellete ihm vor, dem d'Orvilliers gereue sein Verfahren, und er sey bereit das Schloß ihm zu überliefern, wenn er selbst mit seinem Heer kommen, und es in Empfang nehmen wollte. Der Graf glaubte, daß es wahr sey, und in völliger Ueberzeugung von der Richtigkeit ihres Vorgebens, marschirte er mit seinen Truppen nach Hamm; da er aber fand, daß die Mutter hintergangen worden, und d'Orvilliers um ihren ungestümen Bitten auszuweichen, den Ort verlassen und das Kommando einem andern übertragen hatte, so gerieth er für Wuth außer sich, und ließ Gomeron in Gegenwart des Heers das Leben nehmen. Eine so harte Strafe verdiente dieser Unglückliche von Fuentes nicht; aber seine Verrätherey und die große 1595.

1595. Thorheit, wozu ihn sein Geiz verleitet hatte, waren es werth.*)

Belagerung von Dourlens.

Von Hamm marschirte der Graf, nachdem er einige Tage Rasttag gehalten, auf Dourlens, diesen Platz zu belagern. Diese nahe an der niederländischen Grenze liegende Stadt war stark befestigt, und die Besatzung bestand aus auserlesenen Soldaten. Inzwischen war es nöthig, mehr Leute hineinzulegen, damit sie dem Feinde nicht in die Hände geriethe: sobald also die Marschälle Bouillon und Villars, denen es von dem König aufgetragen war, die Bewegungen des spanischen Heers zu beobachten, vernahmen, daß Dourlens belagert würde, zogen sie alles Volk aus der Nachbarschaft zusammen, das sich auf tausend Mann zu Fuße und funfzehnhundert zu Pferde belief, und marschirten nach der Stadt, in Hoffnung sich durch die feindlichen Verschanzungen zu schlagen. Wie aber Fuentes von ihrem Vorhaben Nachricht erhielt, so ließ er einen Theil seiner Leute seine Verschanzungen zu bewachen, rückte mit den übrigen in Schlachtordnung aus, und stellte sich ohnweit der Stadt in einer vortheilhaften Lage. Wie der Herzog von Bouillon bemerkte, daß sich Fuentes in so guten Vertheidigungsstand gesetzt hatte, so rieth er dem Marschall von Villars sich zurückzuziehen; aber dieser unerschrockne General, dessen Muth immer gar zu feurig und ungestüm war, wollte nicht, und gieng immer vorwärts, bis seine Leute von den Spaniern beynahe umzingelt waren. Es kam zu einem hartnäckigen und blutigen Treffen; da aber

*) Bentivoglio Part. III. Lib. II.

aber in Ansehung ihrer Anzahl zwischen beyden strei- 1595.
tenden Partheyen kein Verhältniß war, so wurden die Franzosen fast alle niedergehauen, Villars selbst blieb, und die Reuterey mußte sich nach großem Verlust zurückziehen.

Während des Gefechtes that die Besatzung einen Ausfall auf das Volk, das zur Vertheidigung des Lagers und der Verschanzungen zurückgeblieben war, aber wegen der weisen Vorsicht der Spanier siegte dieses, und Fuentes fieng die Belagerung mit neuem Muth und Munterkeit wieder an. Unter den Belagerten fanden sich über dreyhundert Standespersonen, welche der Besatzung eben den edelmüthigen Geist einflößten, der sie selbst beseelte, und die Stadt lange mit außerordentlichen Muth und Entschlossenheit vertheidigten.

Aber ihr Glück kam ihrer Tapferkeit nicht gleich. In einem Sturm am 31sten Julii wurden sie von den Belagerern überwältigt, und fast die ganze aus mehr als tausend Mann bestehende Besatzung wurde mit dem Grafen von Dinan ihrem Kommendanten niedergemacht.

Belagerung von Cambray.

Fuentes ward durch diesen glücklichen Ausgang kühn gemacht, und entschloß sich hiernächst Cambray zu belagern, dessen Eroberung das Hauptaugenmerk seines gegenwärtigen Zuges war.

Diese wichtige Stadt war wie obengemeldet den Spaniern von dem Herzog von Anjou entzogen worden; und Anjou hatte sie seiner Mutter Catharina von Medicis vermacht, welche einen Franzosen Namens Balagny zum Kommendanten der Stadt und Citadelle ernennet hatte. Balagny hatte

1595. sich der Unruhen in Frankreich zu Nutz gemacht, und in einigen Jahren keinen Oberherrn über sich erkannt, und da er eine gewisse Neutralität zwischen beyden Partheyen zu beobachten gesucht, so hatte man ihn als einen Herrn der Stadt und ihres Gebiets schalten lassen. Da er aber nach der Trennung der Ligue für nöthig fand, zwischen dem Schutz des Königs von Frankreich oder von Spanien eine Wahl zu treffen, so erkannte er seine Abhängigkeit von ersterm unter der Bedingung, daß er ihn seiner Souverainität unter dem Titel eines Fürsten von Cambray genießen ließe; welche Bedingungen Heinrich desto lieber genehmigte, da er befürchtete, der König von Spanien möchte sie annehmen, wenn er sich wegerte.

Da Balagny also in seinem Besitz bestätigt worden war, so sparte er weder Kosten noch Mühe, die Festungswerke der Stadt zu verstärken. Die Besatzung belief sich auf dreytausend Mann zu Fuß und sechshundert Reuter, davon die meisten Franzosen von geprüfter Tapferkeit waren. Die Stadt war stark, und mit Kriegs- und Mundvorrath gut versehen.

Aus diesem Grunde suchten auch einige von den vornehmsten Officieren bey der spanischen Armee den Grafen von Fuentes zu bereden, von seinem Vorhaben abzustehen, und stelleten ihm vor, daß ihn der Winter überfallen würde, ehe er seinen Zweck erreichen könnte, oder auch der König von Frankreich von seinen Feinden in andern Gegenden befreyet mit einer größern Armee eintreffen, und ihn, wenn sich seine Truppen vermindert, und von der Belage-

rung

rung erschöpft wären, angreifen würde. Aber Fuentes suchte eine Ehre darin, seine Regierung durch eine so wichtige Eroberung merkwürdig zu machen. Das Glück, welches seine Unternehmungen bisher unterstützt hatte, machte ihn stolz, er wollte ihren Vorstellungen kein Gehör geben, sondern fieng die Belagerung unverzüglich an, sobald er aus den benachbarten Provinzen eine ansehnliche Verstärkung erhalten hatte. Sie ward mit einer Erfahrenheit und Muth fortgesetzt, die den größten Generalen seiner Zeiten Ehre gemacht haben würde; und ungeachtet der unerschrockensten Vertheidigung unter Anführung des berühmten de Vü den Heinrich mit einer Truppenverstärkung den Belagerten zu Hülfe sandte, öfnete er seine Batterien in einigen Wochen so nahe bey der Stadt, daß einige ihrer Hauptvertheidigungswerke vernichtet, und ein großer Theil des Walles der Erde gleich gemacht wurde. Doch war noch immer der Erfolg zweifelhaft. Ihm waren die größten Schwierigkeiten im Wege, wenn er seine Truppen mit Lebensmitteln versehen wollte, die ihn freylich hätten abschrecken können, und nur die unüberwindlichste Entschlossenheit, nebst der Furcht, seine schon erworbene Ehre zu beflecken, konnten ihn abhalten, sein Unternehmen aufzugeben. 1595.

Aber diese Kränkung ersparten ihm die Einwohner der Stadt, die der sanftmüthigen Regierung ihrer Erzbischöfe gewohnt, das stolze herrschsüchtige Betragen des Balagny mit der äußersten Ungeduld erlitten; seine Erpressungen und Raub, und die Unverschämtheit seines Weibes, von der er sich gänzlich regieren ließ, hatten sie fast zur Verzweiflung gebracht. Cambray wird von den Bürgern übergeben.

1595. Die Bürger hatten insgeheim Abgeordnete aus ihrem Mittel an den König von Frankreich gesandt, und ihn gebeten, sie von dem Joche ihrer Unterdrücker zu befreyen, und erboten sich auf diese Bedingung ihm zu unterwerfen und eine Besatzung von seinen Truppen einzunehmen. Aber durch den Einfluß der berüchtigten Gabriele von Etrees, die Balagny auf seine Seite gebracht hatte, schlug Heinrich ihnen nicht nur ihre Bitte ab, sondern bestätigte den Balagny auch in der sich angemaßten Gewalt.

Die Einwohner waren nun wider den König eben so aufgebracht als wider Balagny, und beschlossen der ersten Gelegenheit sich zu bedienen, unter die Herrschaft ihres ersten Herrn des Königs von Spanien sich zu begeben; sie wurden in ihrer Entschliessung durch die vielen Geistlichen in der Stadt bestärkt, die dadurch die Wiedereinsetzung des Erzbischofs zu bewirken suchten, den Balagny vertrieben hatte. Nach diesem gemachten Entwurf verschoben sie die Ausführung desselben, bis Balagny gänzlich beschäftigt war, Maasregeln wider einen Sturm zu nehmen, den sie abseiten der Spanier vermutheten. Um diese Zeit griffen sie zu den Waffen und bemächtigten sich eines Stadthores. De Vü, Balagny und seine Frau sparten nichts, sie von ihrem Vorhaben abzuziehen, aber alle ihre Bemühungen blieben fruchtlos. Zwey der vornehmsten Bürger wurden unverzüglich an Fuentes mit dem Antrage gesandt, die Stadt auf folgende Bedingungen, die er gern annahm, zu übergeben: die Soldaten sollten sich des Plünderns enthalten: alle vorige Beleidigungen sollten verziehen seyn; die Bürger sollten

ihrer

ihrer hergebrachten Freyheiten genießen, und der Erzbischof in seine alte Jurisdiction und Ansehen wieder eingesetzt werden. 1595.

Die Besatzung zog sich unverzüglich in die Citadelle, wo sie glaubte, sich noch lange vertheidigen zu können. Wie sie aber bey Untersuchung der Magazine fand, daß kaum auf drey Tage Lebensmittel vorhanden wären, so beschloß sie bey der ersten Aufforderung zu kapituliren. In diese Noth war sie durch des Balagny Weib gerathen, die die aufgelegten Lebensmittel ohne Wissen ihres Mannes zu einem ungeheuren Preise verkauft hatte.

Während der Belagerung hatte diese Frau einen Muth, Geschicklichkeit und Herzhaftigkeit bewiesen, die ihr Geschlecht übertraf, aber das Bewustseyn ihrer ausschweifenden Thorheit, dazu ihr Geiz sie verleitet hatte, und woraus nun für ihren Ehrgeiz so traurige Folgen entstanden, versetzte sie in Angst und Verzweiflung; sie wollte weder Nahrung noch Arzneyen zu sich nehmen, und starb sehr elend, ehe die Citadelle den Spaniern übergeben wurde.

Die Kapitulation ward den 7ten Oktober unterzeichnet, und die Besatzung zog den 9ten mit allen kriegerischen Ehrenzeichen aus. Fuentes legte fünfhundert Spanier in die Citadelle und zweytausend Deutsche in die Stadt, und gieng mit den übrigen Völkern nach den Niederlanden, wo er sie in Flandern Artois und Hennegau in die Winterquartiere verlegte.*)

*) Davila Lib. XV. Bentivoglio Part. III. Lib. II.

1595. Burgundische Händel.

Man kann leicht erachten, daß der wirksame Geist des französischen Monarchen, während diesen wiedrigen Vorfällen nicht unbeschäftigt geblieben sey. Der Verlust der wichtigen Plätze, die Fuentes einnahm, gieng ihm herzlich nahe, er würde ihnen in Person zu Hülfe geeilet seyn, wenn er seine Gegenwart nicht in einem andern Theil seiner Staaten für noch nöthiger gehalten hätte. Denn da Philipp sich entschlossen hatte, den Krieg in verschiedenen Gegenden zu gleicher Zeit muthig fortzusetzen, so hatte er Velasko dem Connetable von Castilien und Stadthalter von Mailand aufgetragen, mit zehntausend Mann nach Burgund zu gehen; und mit diesen Truppen vereinigte sich Mayenne bey ihrer Ankunft in Franche Comte mit 1000 Mann zu Fuß und vierhundert Reutern. Diese Armee war weit stärker als diejenige, die der Marschall von Biron dagegen aufzubringen im Stande war, und Heinrich besorgte, daß sie Burgund bald überschwemmen würden. Er sandte daher seinen hie und da stehenden Völkern Befehl zu, ihm zu folgen, und marschirte an der Spitze von 1800 Mann zu Fuß und zu Pferde dem Feinde entgegen, um ihn so lange zu beunruhigen, bis das übrige Heer ankommen könnte.

Schlacht bey Fontaine francoise.

Die Spanier waren über die Saone gegangen und bis Fontaine francoise gekommen, als Heinrich sie auf ihrem Zuge mit einem Ungestüm und mit einer Hitze angrif, die Velasko in Erstaunen setzte. Der Marquis von Mirebeau der Graf von Grammont und verschiedene andere Edelleute unterstützten den König auf das tapferste, besonders aber der unerschrock-

erschrockne Biron, der ohnerachtet er im Anfang des Treffens eine Wunde empfieng, die ihn ganz mit Blut bedeckte, doch noch eine lange Zeit muthig focht. Der König ermunterte seine Völker durch Worte und Beyspiel, daß sie fast wie Rasende stritten. An der Spitze seiner Eskadron, stürzte er mit dem Degen in der Hand unter die Feinde, trennete ihre Glieder und brachte ihren Vortrab in Unordnung. 1595.

Wenn Velasko seine ganze Armee hätte anrücken lassen, so ist es nicht anders möglich, als daß Heinrich hätte umzingelt und überwältigt werden müssen. Aber dießmal ersetzte sein Muth den Mangel der Vorsicht und Anzahl. Die unerhörte Kühnheit des Königs machte Velasco furchtsam, er gab Befehl zum Abzug, und überließ dem Könige das Schlachtfeld. Des andern Morgens gieng er der ernstlichen Vorstellungen des Herzogs von Mayenne ohnerachtet, der von der wahren Stärke des Feindes gewiße Nachricht eingezogen hatte, über die Saone zurück. Mayenne bat ihn hierauf, ihm ein Theil seines Heers zu überlassen, um die Königlichen zu Aufhebung der Belagerung von Dijon zu nöthigen, und die andern Städte disseits des Flusses, die noch in seinen Händen waren, vertheidigen zu können. Auch dieses schlug ihm der spanische General ab, und zog sich immer zurück, bis er die Stadt Gray erreichte, wo er sein Lager auf das stärkste befestigte, entschlossen, falls die königliche Armee näher käme, nur vertheidigungsweise zu gehen.

Mayennes Aussöhnung mit dem Könige.

Es scheint, daß Velasko, der in der Kriegskunst ganz unerfahren war, sich besonders für der vorzüglichen Erfahrenheit und Tapferkeit des Königs

1595. nigs sehr gefürchtet habe. Aber der Herzog von Mayenne ward ebenfalls in seinem Verhalten gegen ihn, offenbare Merkmale des Mistrauens gewahr. Dieses schrieb der Herzog den Vorschriften zu, die Velasco von dem spanischen Hofe empfangen hatte; und zweifelte nicht, daß ihm die spanischen Minister in Frankreich üble Dienste geleistet, und Philipp neuen Argwohn beygebracht hatten. Dieß machte ihn sehr verlegen; denn er besorgte in kurzen von den Spaniern verlassen zu werden, wie es fast von allen seinen Anhängern in Frankreich geschehen war, und er konnte es sich kaum vorstellen, daß er jetzt, da seine Macht so sehr geschwächt war, vortheilhafte Bedingungen von dem Könige erhalten würde. Nach langer Berathschlagung nahm er sich vor nach Madrid zu gehen, und sein Betragen bey Philipp wider die irrige Vorstellung seiner Minister zu vertheidigen. Aber die unüberwindliche Güte des französischen Monarchen ersparte ihm diesen unglücklichen Schritt, denn nachdem er von seiner Noth Nachricht erhalten, sandte er Ligneraï einen Freund und Vertrauten des Herzogs zu ihm, versicherte ihn seiner Hochachtung und ließ ihm sagen, daß er ihn noch zu Gnaden aufnehmen, und ihm die rühmlichsten Bedingungen gewähren wollte.

Heinrich verlangte nicht, daß der Herzog sich ihm sogleich unterwerfen sollte, weil derselbe sich oft verlauten lassen, er würde ihn nie für seinen König erkennen, bis der Pabst ihn absolvirt hätte; nur foderte er von ihm, sich nach Chalons, einer seiner eignen Städte zu begeben, und dort jenes Erfolgs abzuwarten, in völliger Zuversicht, daß der König

sich

sich mitlerweile keines Vortheils über ihn oder seine Anhänger bedienen würde. 1595.

Mayenne, der es wußte, wie sicher er sich auf Heinrichs Versprechen verlassen konnte, und von dem großmüthigen Anerbieten desselben ungemein gerührt war, nahm es ohn Bedenken an, und verließ das spanische Lager.

Bald nach diesem Vergleich näherte sich Heinrich den Ufern der Saone, entschlossen mit seiner aus siebentausend Mann zu Fuß und zweytausend Reuter bestehenden Armee über den Fluß nach der Franche Comte zu gehen, wo sich Velasco verschanzt hatte. Ungeachtet der Truppen, die ihm den Uebergang streitig machen wollten, gieng er drey Meilen unterhalb Gray hinüber, und rückte hierauf dem Feinde entgegen. Da er aber fand, daß sich derselbe gar zu stark verschanzt hatte, als daß er ihn mit einiger Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs angreifen konnte, so wendete er sich seitwerts, und verwüstete das Land, und trieb von den Einwohnern Brandschatzungen ein. Velasco rührte sich nicht aus seinem Lager. Endlich schlugen sich die Schweizercantons als Freunde und Beschützer der Einwohner von Franche Comte ins Mittel. Auf ihre Vorstellungen hörte der König auf, das Land zu verheeren, führte die Truppen in seine eigne Staaten zurück, und entschloß sich sobald als möglich nach der niederländischen Grenze zu gehen.

Er erwartete damals alle Tage die päbstliche Absolution, die durch den heftigen Widerstand der spanischen Minister zu Rom weit länger ausgeblieben war als er gedacht hatte; da Clemens aber nun bemerkte, Der Pabst absolvirt Heinrich.

1595. merkte, daß Heinrich völlig auf dem Thron befestigt sey, und durch längere Zögerung seine Geduld zu erschöpfen, und ihn dahin zu bringen befürchtete, daß er Heinrich dem VIII von England unter Pabst Clemens dem VII nachahmen, und sich von dem heiligen Stuhl lossagen möchte, so entschloß er endlich es auf die Gefahr zu wagen, Philipp zu erzürnen, und ertheilte am 16ten September die Absolution. Alle wahre Katholicken in Frankreich bezeugten hierüber eine unaussprechliche Freude, und der mit dem Herzog von Mayenne angefangene Vergleich, ward bald darauf zum gewünschten Schluß gebracht. Die andern Glieder der Ligue, die sich noch nicht unterworfen hatten, folgten dem Beyspiel ihres Anführers. Allenthalben ward der innere Friede hergestellet, und Heinrich konnte nun seine ganze Aufmerksamkeit auf den Krieg mit Spanien richten. *)

Niederländische Händel.

In den Niederlanden fiel in diesem Jahr so wenig wichtiges und interessantes vor, als seit Anfang des Kriegs in irgend einem Feldzuge vorgefallen war; hauptsächlich verursachte dieses wohl, die kluge Wahl, die der Stadthalter an dem wachsamen erfahrnen Mondragon getroffen, den er in seiner Abwesenheit zum Oberbefehlshaber seiner Truppen ernennet hatte. Um die Mitte des Julii belagerte Prinz Moritz die Stadt Groll; aber Mondragon verstärkte sein Heer, indem er aus den Besatzungen der benachbarten Städte Leute aushob, und überkam

*) Davila Lib. XIV. Thuanus Ao. 1595. Perefixe p. m. 230.

kam ihn so geschwinde, daß Moritz nicht die Zeit 1595.
hatte, seine Verschanzungen fertig zu machen, und daher die Belagerung aufheben mußte: beide Armeen stunden lange gegen einander, und da sie beynahe gleich stark waren, und beyde Generale gleich große Wachsamkeit und Vorsicht bewiesen, so hinderten sie einander etwas wichtiges zu unternehmen.

Es fielen viele Scharmützel mit abwechselndem Glücke vor; der einzige Vorfall aber, der bemerkt zu werden verdienet, war ein Treffen nahe bey der Lippe, wo Moritz den Grafen Philipp von Nassau mit fünfhundert Pferden sich in einem Walde im Hinterhalt legen ließ, um eine feindliche Parthey, die nach Lebensmitteln ausgesendet worden, aufzufangen. Mondragon hatte hievon Nachricht bekommen, und postirte mit großer Heimlichkeit einen noch größern Haufen Reuterey in einen andern von jenem nicht weit entlegnem Wald. Wie die spanischen Fouragirer bey dem Hinterhalt ankamen, wurden sie von allen Seiten angegriffen, und mit vielem Verlust zurückgetrieben, da sie aber bald von ihren Freunden aus dem nahen Walde verstärkt wurden, so setzten sie sich wieder. Die Holländer erstaunten, sich in ihrer Falle gefangen zu sehen, und wurden zuletzt von der Menge überwältigt. Dreyhundert blieben nebst ihrem Anführer auf dem Platz, und die übrigen retteten sich durch die Flucht.

Dieß war die letzte merkwürdigste Begebenheit dieses Feldzugs; beyde Generale blieben bis Ausgang des Oktobers gegen einander stehen, brachen sodann ihr Lager ab, und ließen ihre Truppen in die Winterquartiere gehen. Mondragone starb nicht

lange

1595. lange nachher in einem zwey und neunzigjährigem Alter; nachdem er bis auf die letzte Kraft genug gehabt, allen Pflichten eines Generals mit vorzüglichem Ruhm ein Gnüge zu leisten. Er hatte in den Niederlanden beynahe funfzig Jahr gedient und den hauptsächlichsten Antheil an allen Kriegsunternehmungen, und war doch so glücklich gewesen nie verwundet zu werden.*)

*) Grotius Lib. IV. Bentivoglio Part. III. Lib. II. Während den in diesem Buch erzählten Begebenheiten thaten die Holländer den ersten Zug nach Indien, da aber ihre Eroberungen damals noch von keiner Bedeutung waren, und ihre wichtigsten Siege über Philipps Unterthanen in dieser entfernten Weltgegend erst einige Jahre nach diesem Zeitpunkt ausgeführt wurden, so gehört die Erzählung davon in die Geschichte der folgenden Regierung.

Geschichte
der Regierung
Philipps des Zweyten,
Königs von Spanien.

Vier und zwanzigstes Buch.

Der Erzherzog Albert wird Statthalter der Niederlande. Belagerung von La Fere. Belagerung von Calais. Von dem Herrn de Roue. Heinrich macht einen vergeblichen Versuch zu Aufhebung der Belagerung. Calais wird mit Sturm eingenommen. Belagerung von Ardres. Albert geht nach den Niederlanden zurück. Er belagert Hulst in Flandern. Hulst wird den Spaniern übergeben. Sieg des Marschall von Biron in Artois. Der Engländer Unternehmung auf Spanien. Der Graf von Essex wird Oberbefehlshaber. Cadix wird von den Engländern geplündert. Zerstreuung der spanischen auf Irrland bestimmten Flotte. Schlacht bey Turnhout. Ueberrumpelung von Amiens. Heinrichs Kummer darüber. Belagerung von Amiens. Alberts vergebliche Bemühungen, um die Aufhebung der Belagerung. Amiens ergiebt sich. Fortgang des Kriegs in den Niederlanden. Friedensunterhandlungen. Der Pabst vermittelt beyde streitende Monarchen. Elisabeth

saberth und die Staaten widersetzen sich dem Frieden. Friedensschluß am 2ten May. Philipp überträgt die Niederlande an Isabellen und Albert. Seine Berathschlagungen darüber. Seine Abtretungsacte. Wie sie in den Niederlanden aufgenommen wird. Philipps Krankheit und Tod. Sein Charakter.

1596. Der Erzherzog Albert wird Stadthalter der Niederlande.

Da der Graf von Fuentes, seitdem er Stadthalter gewesen war, so viele Proben seiner Fähigkeiten und seines Muths gegeben hatte, so hätte man vermuthen sollen, er würde diese Stelle lange bekleidet haben; aber Philipp war von Anfang an des Sinnes gewesen, daß er es nur ein Jahr bleiben sollte, und hatte gleich nach Ernstens Tode sein Auge auf den Kardinal Erzherzog Albert zum Nachfolger desselben gerichtet.

Dieser Prinz, Philipps Neffe, und des Kaisers jüngster Bruder hatte bisher der Regierung in Portugal vorgestanden, und durch seine kluge Verwaltung sich allgemeine Hochachtung erworben. Philipp, der die höchste Meynung von seinen Fähigkeiten hatte, glaubte daher, daß niemand besser geschickt sey, den Krieg muthig fortzusetzen, oder zu einem gewünschten Schluß zu bringen, als er.

Um die Mitte des Februar 1596 traf er in Brüssel ein, und brachte eine Verstärkung italiänischer und spanischer Völker, und was noch nützlicher war, eine Summe Geldes mit, die sich auf funfzehnhunderttausend Kronen belief.

Der Graf von Fuentes, der in einem Lande, wo er Oberbefehlshaber gewesen war, in keiner Subordina-

ordination stehen wollte, übergab dem Erzherzog die Regierung und gieng nach Spanien. 1596.

Albert machte gleich die nöthigen Veranstaltungen zu einem neuen Feldzuge; und richtete seinen von Philipp erhaltenen Vorschriften gemäß, sein Hauptaugenmerk auf den Krieg mit Frankreich. Seine erste Sorge war La Fere zu entsetzen, das von der Ligue dem Herzoge von Parma eingeräumet und seitdem in den Händen der Spanier geblieben war. Belagerung von La Fere.

Dieser Ort war gegen das Ende des vorigen Jahrs von dem Könige von Frankreich belagert worden; da er aber stark befestigt war, und die Besatzung aus auserlesenen Truppen bestand, über welche Alvano Osorio ein Officier von vorzüglichem Ruf, den Befehl hatte, so ließ sich Heinrich damit begnügen, den Ort in so weit einzuschliessen, daß keine Zufuhr hineinkommen könnte. Dieses kostete ihm wenig Mühe. Die Sperrung hatte schon eine geraume Zeit gewähret, und Osorio hatte dem Erzherzog anzeigen lassen, daß er es wegen Mangel an Lebensmitteln unmöglich würde lange aushalten können. Die spanische Armee stand zu Valenciennes und war meist marschfertig: jemehr aber der Stadthalter und sein Kriegsrath die Schwierigkeiten überdachten, die ihnen im Wege waren, wenn sie es versuchen wollten, gerade nach La Fere zu marschiren, um den Ort zu entsetzen, desto unübersteiglicher schienen sie ihnen. Denn man machte die Beobachtung, daß sie sich der Stadt nicht nähern konnten, ohne St. Quentin, Hamm, Guise, Peronne und verschiedene andere befestigte Städte im Rücken zu haben, deren Besatzungen sie auf ihrem

1596. Marsch beunruhigen, die Landstrassen versperren, und die Zufuhren der Lebensmittel auffangen würden. Ein nicht zu paßirender Morast machte die Stadt an allen Seiten unzugänglich außer an derjenigen, wo der französische Monarch sein Lager stark befestigt hatte. Wenn sie nun aber auch im Gesicht der Stadt kämen, so müßten sie den Feind entweder in seinem Lager angreifen, oder ihm mit ihrer ganzen Armee im freyen Felde ein Treffen liefern, ehe sie in die Stadt kommen konnten. Im Lager konnten sie ihn, ohne eignen gewissen Nachtheil und Verderben nicht angreifen, weil seine Armee sich täglich vermehrte, und weit stärker als die ihrige war; wenn sie aber geschlagen werden sollten, so würden die Folgen nicht nur für die Armee, sondern auch für alle spanische Eroberungen in Frankreich und vielleicht auch für das königliche Ansehen in den Niederlanden unglücklich seyn.

Aus diesen Gründen entschloß sich der Erzherzog eine andere Grenzstadt von solcher Wichtigkeit zu belagern, daß Heinrich entweder zu Aufhebung der Belagerung von La Fere genöthigt wurde, oder die Einnahme jenes Orts den Verlust von La Fere ersetzte, falls derselbe zu kapituliren gezwungen werden möchte.

Belagerung von Calais.

Er bedachte sich einige Zeit, ob er mit seinem Heer den Weg auf St. Quentin oder Peronne nehmen wollte, aber er setzte die Gedanken einen von diesen Oertern anzugreifen, bald beyseit, und beschloß die Eroberung von Calais zu unternehmen, die er für leichter, und weit wichtiger hielt.

Diese

Diese Unternehmung ward dem Stadthalter von dem Herrn de Rone einem Franzosen und ehemaligen eifrigen Anhänger der Ligue vorgeschlagen, der wider seinen König und Vaterland in spanische Dienste getreten war. Ein Mann von einem schwarzen ränkvollem Geiste, den nichts als der Eigennutz fesseln konnte; dabey aber kühn und lebhaft, verschlagen und scharfsinnig, und wegen seiner Erfahrenheit in der Kriegskunst vorzüglich berühmt. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß Calais gleich vielen andern Städten im Reich in dem bürgerlichen Kriege sehr verwahrloset war; daß der König zwar befohlen die Festungswerke zu untersuchen, seine andern Beschäftigungen ihm aber nicht verstattet hätten, die Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, die die Wichtigkeit des Orts verdiente; und daß sowohl einige Werke schadhaft, als auch die Besatzung zu Vertheidigung eines so weitläuftigen Orts zu schwach sey. Aus diesen Gründen ward des de Rone Vorschlag von dem Stadthalter zum höchsten gebilligt, auch ihm selbst die Ausführung aufgetragen. 1596. Von dem Herrn de Rone.

Damit der Feind von dem, was er im Schilde führte, nichts entdecken möchte, so wurde der Anschlag nur zween oder dreyen der vornehmsten Officieren mitgetheilet, und der Erzherzog sprengte aus, er wolle La Fere entsetzen. Deswegen fieng er auch an sich auf den Weg nach diesen Ort zu machen; de Rone aber schwenkte sich unvermuthet mit einem Haufen ausgesuchter Truppen nach Calais hin, und grif die Schanze und Brücke von Nieulai an, welche den Zugang zu der Stadt zu Lande bezwinget. Er machte sich mit weniger Schwierigkeit Meister davon,

1596. und grif hierauf die Schanze von Risbane an, die an der Mündung des Hafens, und zum Schutz der Stadt von der äußersten Wichtigkeit ist. Die Besatzung dieser Schanze that einen muthigern Widerstand als die von Nieulai; aber de Rone hatte nicht sobald eine Batterie eröfnet, wodurch nur einige getödtet wurden, so überfiel sie ein plötzlicher Schrecken, und sie erboten sich zu kapituliren. Dieser schnelle Fortgang übertraf alle Erwartungen des de Rone und erweckte eine desto größere Freude bey ihm, da nicht lange nach der Uebergabe von Risbane einige Schiffe mit Soldaten zur Verstärkung der Besatzung von Boulogne ankamen, die aber wieder umkehren mußten, da sie fanden, daß die Einfuhr im Hafen in seiner Gewalt war.

Der Erzherzog, der sich in der Nachbarschaft von Valenciennes aufhielt, gieng, sobald er von diesem glücklichen Anfang seiner Unternehmung Nachricht erhielt, mit der ganzen Armee unverzüglich nach Calais ab, und schlug sein Lager in einer Gegend auf, wo er im Stande zu seyn hofte, die Annäherung des Feindes verhindern zu können.

Erst grif er die Vorstädte an, und nahm sie mit Sturm ein; auch kostete es ihm keine große Mühe, sich der Stadt zu bemächtigen. Kaum hatten seine Kanonen zu spielen angefangen, so zog sich der Kommendant Vidossan mit der Besatzung auf das Schloß; und da er gleich allen Muth fallen ließ, daß er sich darin besser, als in der Stadt geschehen war, würde vertheidigen können, so erbot er sich es nach sechs Tagen zu übergeben, wenn er nicht vor Ablauf dieser Zeit Hülfe erhielte. Der Erzherzog ließ sich

diesen

diesen Vorschlag gefallen, um seiner Truppen und der Festungswerke der Stadt zu schonen, nicht zweifelnde, daß er vollkommen im Stande seyn würde, allen Verstärkungen den Zugang zu Wasser und zu Lande zu verwehren. 1596.

Mitlerweile vernahm der König den Fortgang der spanischen Waffen mit vielem Kummer. Da aber die Blokade von La Fere schon einige Monate gewähret hatte, so hofte er, die Besatzung würde in einigen Tagen gezwungen seyn zu kapituliren; und hielt es für wahrscheinlich nach Endigung dieser Unternehmung, die er nicht aufgeben konnte, ohne alle daran verwandte Arbeit und Kosten zu verlieren, noch zeitig gnug zu kommen Calais zu entsetzen. Jedoch gieng er selbst mit einem Theil der Reuterey nach Boulogne, um zur Hand zu seyn, der Besatzung von Calais in so weit zu Hülfe zu kommen, daß sie es aushalten konnten, bis seine Armee zu ihrer Befreyung sich zu nähern, freye Hand hätte.

Bey seiner Ankunft zu Boulogne vernahm er obige Kapitulation. Er beklagte es bitterlich, daß er nicht mehr Mannschaft mitgenommen hatte; da er es aber nöthig fand, ohne Verzug etwas zu thun, so beredete er den Kommendanten von Boulogne Campagnol einen Versuch zu machen, sich mit dreyhundert ausgesuchten Leuten einen Weg bey Nacht durch die feindlichen Linien zu machen. Heinrich macht einen vergeblichen Versuch zu Aufhebung der Belagerung.

Dieses schwere Unternehmen ward ohne Verlust eines einzigen Mannes ausgeführet; und Campagnol war nicht sobald auf das Schloß gekommen, so las er der Besatzung des Königs Willen vor, und verlangte, daß sie einen Eid thun sollten, daß sie

1596. die Festung bis auf den letzten Mann vertheidigen wollten.

Am Abend des sechsten Tages des Waffenstillstandes wurden sie aufgefodert, ihrer Verpflichtung nachzuleben; sie antworteten darauf, daß sie die erwartete Verstärkung erhalten hätten. Aber bald zeigte es sich, daß sie zur Vertheidigung eines so schwachen Platzes wider eine so zahlreiche Armee noch nicht stark genug sey.

Des andern Morgens ganz frühe ließ de Rone seine Batterien spielen, und in einigen Stunden lag ein großer Theil des Walles über einen Haufen.

Calais wird mit Sturm eingenommen.

Ein italiänisches Regiment, durch dessen Nachläßigkeit Campagnol in die Festung gekommen war, ward zum stürmen kommandirt, und von Wallonen und Spaniern gefolgt. Die Besatzung empfieng sie in der Bresche mit unerschrocknem Muth und zwang sie nach einem hartnäckigem Gefechte, in welchem an beyden Seiten viele blieben, sich zurückzuziehen. Aber die Italiäner setzten sich gleich wieder, und überwältigten endlich durch ihre Menge die Besatzung, drangen mit ihr auf das Schloß, und machten alles nieder außer Campagnol und einige andere, die sich in eine Kirche geflüchtet hatten, und nachher auf Gnade und Ungnade ergaben. Auf diese Art fiel Calais in die Hände der Spanier in weniger als drey Wochen, nachdem de Rone die Belagerung angefangen hatte. Der König verließ Boulogne, nachdem er zu Erhaltung dieses Platzes die nöthige Vorsicht angewendet hatte, und gieng nach la Fere zurück. Und der Erzherzog blieb acht bis zehn Tage in Calais, die Festungswerke widerherzu-

herzustellen, und führte seine Völker hierauf vor Ardres. 1596.

Die Besatzung von Ardres bestund aus zwey- tausend fünfhundert Mann, über welche der Marquis von Belin Unterstadthalter der Provinz, und der Herr von Annebourg, Kommendant der Stadt ein Officier von vorzüglichem Muth und Geschicklichkeit den Befehl führten. Die Belagerung zog sich durch die häufigen muthigen Ausfälle sehr in die Länge; endlich aber eroberten sie die Vorstädte durch Sturm, und de Rone fieng an den Wall der Stadt zu beschiessen; doch konnte er sich in Betracht der Stärke des Platzes und der Anzahl und Tapferkeit der Besatzung vor Endigung der Belagerung von la Fere auf einen glücklichen Ausgang wenig Hoffnung machen: und nachher war nicht daran zu zweifeln, daß der König ohne Zeitverlust Ardres zu Hülfe kommen würde. Belagerung von Ardres.

Unerachtet dieses günstigen Umstandes für die Belagerten, berief der Marquis von Belin einen Kriegsrath, und stellete mit dem größten Nachdruck vor, daß es höchst nöthig sey zu kapituliren; er führte an, es sey unmöglich, bis zur Ankunft des Königs auszuhalten, und je balder sie sich unterwürfen, desto leichter würden sie vortheilhafte Bedingungen erhalten. Dieser Vorschlag wurde von dem Herrn von Annebourg und allen Officieren im Kriegsrath mit großer Verachtung verworfen. Aber der feige von Belin bediente sich der vorzüglichen Gewalt, die er als Unterstadthalter der Provinz besaß, kapitulirte ihrer Vorstellungen ungeachtet, auf eine Bedingung, die der Erzherzog gern eingieng, daß nemlich die Be-

1596. satzung mit allen kriegerischen Ehrenzeichen ausziehen sollte. Da sich La Fere eben des Tages vorher ergeben hatte, so hatte sich der König schon auf den Marsch nach Ardres gemacht, und da sein Heer seit kurzen ungemein angewachsen war, so hegte er die beste Hoffnung den Feind zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. Wie er durch einen Boten die Zeitung von der Uebergabe erhielt, ward er sehr erboßt, und hieß Belin auf das Leben anzuklagen. Das inständige Flehen seiner Freunde machte, daß der Proceß liegen blieb, aber der Hof ward ihm verboten und seine Stelle als Unterstadthalter der Provinz genommen.*)

Albert geht nach den Niederlanden zurück.

Heinrich war nun in Ansehung seines künftigen Verhaltens in einiger Verlegenheit. Er war ungemein begierig, die verlornen Städte sobald als möglich wider zu erhalten. Da aber seine Finanzen sich damals in großer Unordnung befanden, und die Picardie, die lange der Sitz des Krieges gewesen, ausnehmend erschöpft war, so erkannte er, daß eine so langwierige Unternehmung als die Belagerung einer befestigten Stadt, unüberwindliche Schwierigkeiten haben müsse. Er entschloß sich daher, der Meynung seines Adels gemäß, auf die Feinde anzurücken, und sie wo möglich zu einer Schlacht zu zwingen. Aber der Erzherzog, dessen Heer durch die Besatzungen, die er in die eroberten Städte legen mußte, sich sehr vermindert hatte, errieth seine Absicht, und da er zu einem Treffen eben so ungeneigt war, als Heinrich Lust

*) Davila Lib. XV. Bentivoglio. Thuanus Lib. VIII.

Lust dazu hatte, so verließ er Frankreich unverzüglich, und legte seine Völker in die Cantonnirungsquartiere in der Provinz Artois. Da also dem Könige seine Hoffnung auf ein entscheidendes Treffen fehlschlug, so dankte er den größten Theil seines Heers ab, und ließ den Marschall von Biron nur mit fünf bis sechstausend Mann in der Provinz die Streifereyen der spanischen Besatzungen abzuwehren. Hierauf begab er sich nach Paris zurück, wo viele wichtige Staatsgeschäfte seine Aufmerksamkeit erfoderten. 1596.

In der Zeit, da die spanische Armee mit dem Kriege in Frankreich beschäftigt war, ereignete sich in den Niederlanden nichts merkwürdiges. Man muß dieses keinem Mangel an Munterkeit oder Muth bey dem Prinzen Moritz, sondern der ungemeinen Schwäche seiner Armee zuschreiben, welche die Staaten aus Sparsamkeit, wenn sie nicht in naher Gefahr waren, so verringert hatten, daß wenn alle Besatzungen vollständig waren, er nicht mehr als dreytausend Mann ins Feld stellen konnte. Mit dem Beystand dieses kleinen Heers hatten die Besatzungen einiger Grenzstädte verschiedene kühne Einfälle in Flandern und Braband gethan, und entweder das Land geplündert oder die Einwohner gebrandschatzet. Die Stände dieser Provinzen hatten die Zurückkunft des Erzherzogs brünstig gewünscht, und nun ersuchten sie ihn, seine Waffen zu Eroberung einiger Städte in der Nachbarschaft, die ihnen vielen Schaden zufügten, zu gebrauchen. Albert, der nicht deswegen so frühe nach den Niederlanden zurückgekehret war, um die übrige Jahrszeit unthätig zuzubringen, gewährte ihnen ihre Bitte willig, und Er belagert Hulst in Flandern.

1596. unternahm nach gehaltenem Kriegsrathe die Belagerung von Hulst in Flandern.

Seit der Eroberung dieses Ortes vor fünf Jahren hatte Moritz die Festungswerke sehr verstärken lassen. Er hatte aus dem Grund und Boden, auf welchem die Stadt liegt, vermittelst zweyer rund herum gegrabenen Kanäle eine Insel gemacht; an gedachten Kanälen hatte er Schanzen gebauet, und einen Theil der angrenzenden Gegend unter Wasser gesetzt, wodurch denn die Stadt fast unzugänglich geworden war.

Wenigstens urtheilten einige Officiere so davon, die Albert auf Kundschaft gesandt hatte; da er aber nach der Ehre strebte, das erste Jahr seiner Regierung durch einige wichtige dem Volk das seiner Aufsicht anvertrauet war zu leistende Dienste denkwürdig zu machen, und von de Rone und andern Waghälsen, die keine Schwierigkeiten von einer Unternehmung abschrecken konnte, dazu gereizt wurde, so blieb er bey seinem Vorsatze, und machte sich sogleich an die Ausführung desselben. Um solches dem Feinde so lange als möglich zu verbergen, so stellte er sich als wollte er einige Städte in Braband angreifen, und erreichte damit seinen gewünschten Zweck. Moritz ließ von den fünftausend Mann, die in Hulst in Besatzung lagen, zweytausend nach Gertrudenberg und Breda gehen, um die dortige Besatzung zu verstärken.

Gleich darauf wendete sich Albert unvermuthet auf Hulst, ließ eine große Anzahl kleiner Boote zusammen bringen, und befahl zweyen seiner vornehmsten Officiere de la Biche und la Barlotta einen

Theil

Theil der Truppen über das überschwemmte Land und 1596.
die Kanäle zu schiffen. Diese führten ihren Auftrag mit großer Heimlichkeit und Stille mitten in der Nacht aus, und bekämpften Schwierigkeiten, deren Ueberwindung den entschlossensten Muth erfoderte. Die Fluth kam nicht so hoch als sie gedacht hatten, und sie mußten oft ihre Boote verlassen, und sie bis an die Kniee im Moraste wadend fortschieben. Wie sie dieselben nach vieler Mühe und Arbeit bis an den Kanal gebracht hatten, so wurden sie von der Besatzung einiger Schanzen, die zu Verhinderung ihrer Annäherung aufgeworfen waren, entdeckt; aber ohnerachtet des beständigen Feuers von diesen Schanzen kamen sie doch näher, ließen ihre Boote in dem Kanal und kamen endlich an der andern Seite mit einem ganz geringen Verlust wider hervor. Des andern Morgens in aller Frühe wurden sie von dem Grafen von Solms dem Kommendanten in Hulst angegriffen, ehe sie Zeit hatten, sich zu verschanzen. Das Treffen war blutig; ein Regiment von den Belagerern ward zerstreuet und ihr Anführer getödtet. Die übrigen aber überlegten ihre verzweifelte Umstände, denen sie unmöglich entgehen konnten, drangen mit unwiderstehlicher Hefrigkeit vorwärts und zwangen die Besatzung nach vielem Blutvergiessen, sich nach der Stadt zurückzuziehen.

Prinz Moritz erhielt hievon nicht sobald Nachricht, so machte er sich mit aller Mannschaft, die er zusammenbringen konnte, auf den Weg, in der Hoffnung, daß er vermögend seyn würde, die Spanier von der Insel zu vertreiben, ehe sie sich verstärkten. Moritz konnte seine Soldaten noch auf dem Kanal,

der

1596. der in die Wester-Schelde oder Hondt fällt, nach Hulst überschiffen. Aber ehe er die Insel durch diesen Weg erreichen konnte, hatte Albert schon seine ganze Armee hinübergeschaft, und die Belagerung angefangen. Moritz konnte also nun nichts weiter thun, als durch diesen Kanal der Stadt Zufuhr zuschicken, da die Mündung desselben von einer Schanze bedeckt wurde, die der Feind, wie er hoffte, unüberwindlich finden würde. Daher nahm er seinen Auffenthalt zu Grüning in Seeland, und sandte von hieraus den Belagerten oft frische Völker, ob sich gleich die spanische Armee alle Mühe gab, ihnen den Weg abzuschneiden.

Die Belagerung und Vertheidigung wurde gleich lebhaft fortgesetzt, und die Streitenden gaben an beyden Seiten unzählige Proben der heldenmüthigsten Tapferkeit. Die Besatzung that fast alle Tage einen Ausfall, und richtete unter den Spaniern eine fürchterliche Verwüstung an. De Rone, dem die Hauptanordnung der Belagerung übertragen war, ward getödtet und dieser unersetzliche Verlust schlug die Belagerer ungemein nieder; doch beharrete der Herzog bey seinem Unternehmen, und ob er gleich weit mehr Leute als bey den beyden Belagerungen von Calais und Ardres verloren hatte, so fuhr er doch in seinen Operationen mit unermüdetem Eifer fort, bis er alle Aussenwerke der Erde gleich und eine Oefnung in den Wall gemacht hatte, die groß genug war, einen Sturm zu wagen.

Hulst wird den Spaniern übergeben.

Die Besatzung hatte innerhalb der Oefnung eine starke Verschanzung gemacht, und da sie durch die Verstärkungen, die ihr Prinz Moritz von Zeit zu

Zeit

Zeit sandte, stets zahlreich blieb, so hatte sie eben keine Ursache zu verzagen. Mit einmal aber ward sie von einem plötzlichen Schrecken ergriffen, und verlangte von dem Kommendanten dem Grafen Solms mit dem dringendsten Ungestüm, zu kapituliren; und er gab ihnen nach, weil er besorgte, daß sie in ihrer jetzigen Gemüthsfassung den Ort wider seinen Willen übergeben möchten. 1596. den 18ten August.

Albert blieb nicht länger in Hulst, als es nöthig war, die Befehle zu Ausbesserung der Festungswerke zu ertheilen. Hierauf gieng er nach Brüssel unter dem freudenvollen Zuruf des Volks, das sich mit der Hoffnung schmeichelte, unter der Regierung eines Prinzen, der in allen seinen Unternehmungen so glücklich wäre, würde den Streifereyen der Feinde bald völlig Einhalt gethan, und die innere Sicherheit hergestellet werden. Aber ihre Freude war von kurzer Dauer. Der Marschall Biron, den der französische Monarch mit einem Haufen ausgesuchter Truppen in der Picardie gelassen, hatte sich bisher begnügt vertheidigungsweise zu gehen; aber bald nach der Uebergabe von Hulst that er Streifereyen in die Provinz Artois, und erhielt alle südliche Grenzen der Niederlande in beständiger Unruhe. Der Erzherzog schickte den Marquis von Varambon wider ihn, der ihn auch einige Zeit mehr Vorsicht und Behutsamkeit wie bisher beobachten lehrte. Wie aber Biron Nachricht erhalten hatte, daß der Marquis auf den Weg war ihm eine Schlacht zu liefern, so gieng er ihm schnell entgegen, stellete den größten Theil seiner Truppen in einen Hinterhalt, und marschirte mit den übrigen auf den Feind los. Das Sieg des Marschall von Biron in Artois.

Treffen

1596. Treffen war hitzig; und Biron fuhr fort, sich fechtend zurückzuziehen, bis er an den Ort kam, wo seine Truppen gestellt waren. Nun stellte er sich wieder mit seinen völligen Heer, machte Varambon zum Gefangenen, hieb viele von seinen Leuten nieder, und trieb die übrigen in die Flucht.*)

Der Prinz von Chimai, jetziger Herzog von Arschot, ward zu Varambons Nachfolger ernennet, es glückte ihm aber nicht besser wie seinem Vorgänger, die Einfälle der Feinde zu verhindern. Biron war ihm wegen der grössern Stärke seiner Reuterey überlegen, und setzte seine Streifereyen auf dem freyen Lande fort, bis ihn der Winter nöthigte sich zurückzuziehen.

Der Engländer Unternehmung auf Spanien.

Während dieser Vorfälle in den Niederlanden und in Frankreich hatte Philipp in Spanien ein widriges Schicksal, das alle Vortheile, die er sich aus seinen letzten Eroberungen versprechen konnte, sehr weit überwog. Fast alle Jahre hatten die Engländer seit dem Untergange seiner Flotte im Jahr 1588 wider seine europäischen oder amerikanischen Staaten etwas zur See unternommen. Bisher hatten ihm die Händel in den Niederlanden und Frankreich keine Zeit gelassen, wegen dieser Beleidigungen sich zu rächen, und jetzt hatte er eben so wenig Muße dazu als seit einigen Jahren; aber seine Geduld war erschöpft und der Besitz eines so wohlgelegnen Seehafens als Calais machte es ihm leichter wie zuvor, dem Feinde Abbruch zu thun. Er entschloß sich seiner jetzigen Verlegenheiten ohnerachtet, des

*) Bentivoglio Lib. III. Grotius.

des Vortheils, den ihm dieser Umstand gab, sich zu Nutze zu machen, rüstete eine See- und Kriegsmacht aus, und war gesonnen, eine Landung auf Irrland zu thun: wo er den aufrührischen Geist der katholischen Einwohner längst unterhalten, und Ursache hatte zu glauben, sie würden sich nach seiner Landung gleich zu seinen Truppen schlagen. 1596.

Der Graf von Essex wird Oberbefehlshaber.

Elisabeth ward der über ihr schwebenden Gefahr gewahr, und faßte den Vorsatz, den Sturm wo möglich zu zertheilen, ehe er sich näherte. Sie ließ zu dem Ende eine Flotte von mehr als hundert und funfzig Schiffen ausrüsten, auf denen sich auf die 8000 Soldaten und 7000 Seeleute befanden. Der Graf von Essex wurde zum Feldherrn der Völker ernennet, die an Land gesetzt werden sollten, und Lord Howard von Effingham ward zum Admiral erkläret. Die Holländer verstärkten diese Flotte mit vier und zwanzig Schiffen und einer verhältnißmäßigen Anzahl von Soldaten, unter dem Befehl des Viceadmirals von Holland, Wardmont und des Vetters vom Prinzen Moritz, Grafen Ludwigs von Nassau.

Elisabeth hatte die Absicht mit dieser mächtigen Flotte Cadix anzugreifen, wo Philipp hauptsächlich seine Schiffe ausrüstete. Inzwischen ward die Bestimmung dieser Seemacht auf das sorgfältigste verheelet. Die Anführer erhielten versiegelte Befehle, die sie nicht eher als auf der Höhe des Vorgebürgs St. Vincent eröfnen sollten, und ihnen war vorgeschrieben, sich weit von den spanischen und portugiesischen Küsten zu entfernen, um aller Entdeckung ihres Vorhabens vorzubeugen.

Mit

1596. Mit dieser Behutsamkeit erreichten sie auch ihren Zweck. Die ganze Flotte langte den 20sten Junii im Gesicht von Cadix an, und fand die Spanier zur Gegenwehr ganz und gar nicht gefaßt. In dem Hafen und auf der Rhede lagen sechs und dreyßig reichbeladene Kauffartheyschiffe, die nach Indien und Amerika segelfertig waren; eine Flotte von dreyßig Kriegsschiffen, und eine große Anzahl mit Schiffsgeräthe beladener Transportschiffe, deren Ladung zur Ausrüstung der Flotte dienen sollte, die Philipp damals zu Lissabon in Stand setzen ließ. Aber in der Stadt war niemand, der den Oberbefehl hatte, und die Besatzung war zur Vertheidigung nicht stark genug.

Cadix wird von den Engländern geplündert.

Die spanischen Kriegsschiffe legten sich jedoch geschwinde in der Einfahrt der Bay, und hielten einige Stunden lang den Angrif einer so viel stärkern Anzahl der Feinde aus, bis einige ihrer größten Schiffe erobert, andere verbrannt, und die übrigen auf die Sandbänke und Untiefen getrieben waren.

Hierauf setzte der Graf von Essex seine Völker gleich ans Land, und gieng gerade auf die Stadt los. Ein Haufe Spanier rückte ihm entgegen, war aber nicht im Stande der Hitze der Engländer zu widerstehen, sondern wandte ihnen bald den Rücken und nahm die Flucht. Die Engländer setzten den Feinden nach und drangen mit ihnen in die Stadt. Die Einwohner, die in die ängstlichste Bestürzung gerathen waren, thaten nur schwachen Widerstand, und das Schloß ergab sich, ehe die Engländer einen Schuß darauf gethan hatten. Essex zeigte nach dem Siege soviel Menschenliebe als Tapferkeit bey der Erobe-

Eroberung. Die Stadt ward freylich den Soldaten zur Plünderung Preis gegeben, doch wurden keine dergleichen Grausamkeiten und Ausschweifungen auszuüben erlaubt, als man so oft in der Geschichte der Niederlande findet. Die Beute war unermeßlich und würde noch größer gewesen seyn, wenn nicht der Herzog von Medina die Kauffartheyschiffe unter der Zeit, da die Befehlshaber mit den vornehmsten Kaufleuten über ihre Loskaufung handelten in Brand stecken lassen.*) Man rechnete den Schaden, den Philipp und seine Unterthanen an Kriegsvorrath, Schiffsgeräthe, Kaufmannsgütern und Schiffen erlitten, auf nicht weniger als zwanzig Millionen Dukaten. Wenn man dem Rathe des Grafen von Essex gefolgt wäre, so würden die Engländer die Stadt zu behalten gesucht haben, aber Lord Howard und die andern Befehlshaber hielten seinen Vorschlag für eine Chimere. Sie glaubten schon den Absichten der Königin ein Gnüge geleistet zu haben, befürchteten die 1596.

*) Diese Erzählung stimmt mit Meterren B. 17. S. 758. überein, hingegen Rapin Thoiras im 17ten B. der Geschicht von England, meldet aus Cambens Jahrbüche. 1: der Admiral Howard habe den Ritter Raleigh abgeschickt, die Kauffmannsschiffe zu verbrennen. Man habe dem Admiral zwey Millionen Dukaten angeboten, um sie loszukaufen, allein er habe diesen Vorschlag verworfen, und gesagt: er sey gekommen, diese Schiffe zu verbrennen, nicht aber sie loskaufen zu lassen. Inzwischen habe der Herzog von Medina Mittel gefunden, einige von diesen Schiffen ausladen zu lassen, und die andern habe er in Brand gesteckt. Der Ueb.

1596. die Ankunft einer spanischen Armee, und eilten daher ihre Beute an Bord ihrer Schiffe zu bringen, und giengen gleich nach England unter Segel.

Zerstreuung der spanischen auf Irrland bestimmten Flotte.

Der Schimpf den Philipp davon hatte, daß eine seiner vornehmsten Städte geplündert worden, machte einen Hauptheil seines Unglücks aus, weil dadurch die Meynung von seiner Klugheit und innerlichen Stärke sehr verringert wurde. Diese Betrachtung und ein ungeduldiges Verlangen, sich an Elisabeth zu rächen, brachten ihn zu dem Entschluß, ohn sich an den einbrechenden Winter zu kehren, seinen Plan, einen Einfall auf Irrland zu thun, gleich ins Werk zu stellen. Nach Ankunft der Silberflotte aus Amerika rüstete er zu Lissabon und in andern Häfen hundert und acht und zwanzig Kriegs- und Transportschiffe aus, die 14000 Soldaten, außer einer großen Anzahl irrischer Katholicken, einer erstaunenden Menge Kriegsvorrath und Materialien und Werkzeuge Schanzen aufzuwerfen, an Bord hatten. Diese Flotte lief im November unter Anführung des Don Martin von Padilla von Ferrol aus; und es hätte nicht fehlen können, wenn sie den bestimmten Hafen erreicht hätte, die Spanier würden sich mit Beystand der papistischen Einwohner in Irrland so festgesetzt haben, daß es den Engländern viele Jahre Mühe und Blut gekostet haben würde, sie zu vertreiben.

Elisabeth und ihre Unterthanen, waren wegen ihres Glücks zu Cadix so sicher, als wenn die Wunde, die sie Philipps Seemacht geschlagen hatte, tödtlich gewesen wäre. Sie hatte von seinem Anschlag keine Vermuthung, und wußte von seinen

Zurü-

Zurüstungen ganz und gar nichts. Aber die Vorsehung des Himmels schlug sich wie schon einmahl geschehen, ins Mittel. Die spanische Flotte ward auf der Höhe des Vorgebürges Finisterrä von einem Sturm überfallen, und giengen vierzig Schiffe mit Mann und Maus verloren. Mit Mühe erreichte Padilla Ferrol wider, und nun wurden alle Gedanken auf diese Unternehmung aufgegeben.*) 1596.

Auf dieses Unglück folgte ein anderer eben so widriger Zufall im Anfang des 1597sten Jahrs in den Niederlanden. Das fruchtbare Braband war den Streifereyen der Vereinigten noch immer ausgesetzt; und die Einwohner mußten, um ihr Land und Dörfer von der Plünderung zu befreyen, Brandschatzungen bezahlen, mit denen die vereinigten Staaten, die Besatzungen in Breda, Gertrudenberg und andern Plätzen unterhielten. Der Erzherzog, der das Volk von diesem Druck zu befreyen suchte, hatte vier bis fünftausend Mann in die ofne Stadt Turnhout gelegt, weil er sie wegen ihrer Nachbarschaft mit Breda für den geschicktesten Ort hielte auf die Bewegungen des Feindes Acht zu geben, und den Befehl über diese Völker hatte er dem Grafen von Varas, dem Bruder des Marquis von Varambon gegeben. 1597. Schlacht bey Thurnhout.

Da Prinz Moritz erfahren hatte, daß dem Varas mehr wegen seines Ranges und Familie**) als wegen seiner Kriegserfahrenheit der Befehl an-

*) Grotius Lib. V. S. 269. Camden S. 730. Carte Lib. XIX.

**) Namens von Rie in Franche Compte.

1597. vertrauet sey, so beschloß er sich dieser Unbesonnenheit des Erzherzogs zu Nutz zu machen. Mit größter Verschwiegenheit und Hurtigkeit zog er ein Heer von fünftausend Mann zu Fuß und achthundert zu Pferde zusammen, und marschirte von Gertrudenberg in der Absicht aus, die Spanier in ihrem Standquartier anzugreifen. Varas erfuhr sein Vorhaben erst des vorigen Abends, und war des Widerspruchs einiger seiner Officiere unerachtet entschlossen, sich nach Herentals zurückzuziehen. Anfänglich waren seine Völker, die fast alle aus erfahrnen alten Soldaten bestunden, unwillig darüber, daß sie vor einem Feind, den sie so oft besieget hatten, fliehen sollten; aber gar bald gieng die Furcht des Generals in jedes Herz über, und brachte eine Ueberzeugung hervor, daß ihre Erhaltung auf der Schnelligkeit ihres Zurückzugs beruhe.

Moritz war nur einige Meilen von Turnhout, als ihm seine Feldwachten von des Grafen Abreise Nachricht gaben. Sogleich schickte er den Ritter Franz Vere mit einem Haufen Reuter aus, die Wälder und Gebüsche zu reinigen, und eine andere Parthey unter dem Grafen von Hohenlohe sollte die Spanier in ihrem Marsch aufhalten, bis das Fußvolk nachkäme. Außer dem Grafen von Hohenlohe und dem Ritter Franz Vere hatte der Prinz noch den Grafen von Solms, den Ritter Robert Sidney Befehlshaber in Vlissingen, und verschiedene andre seiner tapfersten und erfahrensten Officiere mitgebracht, von denen alle seine Befehle mit soviel Klugheit als Tapferkeit ausgeführt wurden. Der Graf von Hohenlohe fieng an der

Spitze

Spitze von vierhundert Reutern den Angrif an, und brachte die spanische Reuterey bald in Unordnung, die in ihrer Flucht auf das Fußvolk stieß und dasselbe auch in Verwirrung brachte. Mitlerweile kam Moritz selbst, und er und der Ritter Franz Vere brachen in die feindlichen Glieder, verwirrten sie vollends, und richteten eine fürchterliche Verwüstung unter ihnen an, bis der größte Theil geblieben, oder zu Gefangenen gemacht war. Varas selbst ward getödtet, nachdem er bewiesen, daß sein Betragen nicht aus Mangel persönlicher Herzhaftigkeit, sondern aus Ueberzeugung von seiner Unerfahrenheit, und aus Sorgfalt für die Erhaltung der Völker entsprungen sey. Zweytausend wurden getödtet, und fünfhundert gefangen, dahingegen die Sieger nur neun bis zehn Mann verloren. 1597.

Bey diesem Treffen führte Moritz seine Erfindung zuerst ein, die Reuterey mit Karabinern anstatt Lanzen zu bewafnen; und dieser Erfindung, welche dem Feinde Entsetzen verursachte, schreibt es Grotius zu, daß ihm der Sieg so leicht geworden: denn die Reuterey überwand ihn ganz allein, und das Fußvolk kam nur in Zeiten die Beute, auszutheilen.

Die Schlacht bey Turnhout hob Moritzens Charakter wegen der großen Ungleichheit der Gebliebnen an beyden Seiten weit mehr als irgend eine seiner vorigen Verrichtungen. Er erwarb sich auch nicht allein einen Ruhm als Soldat; sondern er gab auch zugleich einen auffallenden Beweis von seiner Leutseligkeit in Behandlung der Gefangenen, die er für allen Beleidigungen und Gewaltthätigkei-

1597. ten mit der äußersten Sorgfalt schützte, und viele von den Verwundeten wurden durch die zärtliche Sorgfalt, die er für sie hegte, wieder hergestellet. Den Leichnam des Grafen Varas schickte er dem Erzherzoge zu, und Albert versicherte ihm bey dieser Gelegenheit, er wolle seinem großmüthigen Beyspiel folgen, und auf das kräftigste dafür sorgen, bey fernerer Fortsetzung des Kriegs aller Grausamkeit und Gewaltthätigkeit vorzubeugen.*)

Ueberrumpelung von Amiens.

Alberts Verlust in der Schlacht bey Turnhout ward bald darauf durch die Einnahme von Amiens der Hauptstadt der Picardie, und einer der stärksten und wichtigsten Plätze in Frankreich ersetzt. Die Bürger, welche eifrige Anhänger der Ligue gewesen waren, hatten sich kürzlich dem Könige auf die Bedingung unterworfen, daß sie alle ihre alte Freyheiten behalten, und ihnen besonders erlaubt seyn sollte, die Stadt selbst zu bewachen, und nicht verbunden zu seyn, eine Besatzung von besoldeten Soldaten einzunehmen.

Die Anzahl derjenigen, die verbunden waren, die Waffen zu ergreifen, belief sich auf 14 bis 15000 Mann; aber weder ihre Kriegszucht noch Wachsamkeit war so groß, als es die Gefahr der spanischen Nachbarschaft nöthig machte. Sie giengen wie in Friedenszeiten ihren gewöhnlichen Geschäften nach, außer daß sie einige Schildwachten mehr gebrauchten, und die Posten ein wenig stärker besetzten: und auch

*) Grotius Lib. VI. Thuanus Lib. CXVIII. cap. V. Bentivoglio Part. III. Lib. III.

auch diese Wachen verrichteten ihre Schuldigkeit auf das nachläßigste. 1597.

Von dieser Nachläßigkeit hatte der Befehlshaber in Dourlens Portocarrero ein tapferer unternehmender Officier von einem Bürger Nachricht erhalten;*) und gründete hierauf seinen Entwurf, die Stadt zu überrumpeln. Nachdem er dem Erzherzog solchen mitgetheilet und seinen Beyfall erhalten hatte, so zog er aus den benachbarten Besatzungen dreytausend Reuter und Fußknechte zusammen, die er zur Ausführung seines Vorhabens für zureichend erachtete.**) Am 11ten Merz mit Einbruch der Nacht gieng er von Dourlens ab, und vor Sonnenaufgang traf er in einer Einsiedeley eine Viertelmeile von Amiens ein. Sobald er wahrnahm, daß das ihm am nächsten liegende Thor geöfnet wurde, sandte er zehn bis zwölf von seinen herzhaftesten Soldaten mit drey Officieren, d'Ognano, la Croix und del Acro, als Bauern aus ihrem Lande, verkleidet mit langen Röcken, unter denen sie ein paar Pistolen und ein Schwerd verborgen hielten, nach der Stadt. Drey von dieser Parthey hatten Säcke mit Nüsse und Aepfeln. Einer führte einen Wagen mit großen Balken beladen, und die übrigen folgten von weiten langsam nach. Wie die drey ersten die Pallisaden paßirt waren, und sich dem Thor näherten,

*) Er war eines Verbrechens wegen aus der Stadt verbannet worden.

**) Sie bestunden aus 1100 Spaniern, 500 Burgundern und Deutschen, 400 Irren, 200 Wallonen und 900 Pferden.

1597. fiel einer von ihnen gleichsam von ungefähr nieder und verschüttete die Nüsse und Aepfel; indem nun die Wache ihren Spaß mit dem vermeynten Bauer hatte, und nach dem Obst haschte, fuhr der Wagen unter das Thor. Dort hielt er stille, del Acro zog einen eisernen Nagel heraus, und machte dadurch die Pferde geschwinde los. Er schoß hierauf ein Pistol ab, welches das verabredete Zeichen war, fiel nebst denen, die bey ihm waren, die Wache mit grosser Hitze an, tödtete die meisten und bemächtigte sich des Thors. Die Schildwache, die ober dem Thor stunde, ward den Vorfall gewahr, und wollte die Fallgattern niederlassen, aber der Wagen mit den Balken war daran hinderlich; mitlerweile kam Portocarrero mit seinen Leuten heran und drang sich in die Stadt. Die Bürger, die auf diesen plötzlichen Angrif gar nicht gefaßt waren, geriethen für Erstaunen und Bestürzung außer sich. Sie thaten nur schwachen und unordentlichen Widerstand; und nachdem etwa hundert von ihnen geblieben waren, so legten sie die Waffen nieder, und ließen den Feind die Stadt in Besitz nehmen.

Heinrichs Kummer darüber.

Die Zeitung von diesem Unglück rührte den König in Frankreich auf das empfindlichste, und verbitterte ihm die Freude seines neulichen Triumphs über die Ligue ungemein. Er überlegte, daß die Spanier schon Calais, einen der angesehensten Seehäfen in seinen Staaten in Besitz, und durch diese Eroberung sich einen Weg aus den Niederlanden eröfnet hätten, auf welchem sie bis an die Thore der Hauptstadt streifen konnten. Es kränkte ihn, wenn er überlegte, was fremde Völkerschaften für ein Urtheil

theil von einem Prinzen fällen mußten, dessen Ruhm hauptsächlich in Siegen bestund, die er über seine eigne Unterthanen erhalten hatte; und er befürchtete, daß die Misvergnügten im Reiche, sich seiner jetzigen Noth zu Nutz machen, und das Feuer des bürgerlichen Krieges wider anblasen möchten. Seine Gesundheit war eine Zeitlang schlecht gewesen, dem ungeachtet setzte er eine ihm vorgeschriebne Kur beyseit, und gieng sogleich nach Corbie an der Somme, *) wo er mit dem Marschall von Biron und einigen andern der vornehmsten Officieren Kriegsrath hielt, und entschloß sich auf nichts anders als auf die Wiedereroberung von Amiens zu denken. Er befahl also Biron, die Stadt mit so vielen Leuten, als er aus den benachbarten Besatzungen zusammen bringen konnte, zu belagern, und kehrte nach Paris zurück, die nöthigen Zurüstungen zu beschleunigen. 1597.

Belagerung von Amiens.

Heinrich wußte, daß er bey dieser Gelegenheit alle seine Kräfte anzustrengen nöthig hatte, und arbeitete mit unermüdeten Eifer, bis er nicht nur ein zahlreiches Heer, aus allen Theilen seiner Staaten, sondern auch hinlänglichen Kriegs- und Mundvorrath zu dieser schweren Unternehmung zusammengebracht hatte. Er schloß um diese Zeit ein neues Bündniß mit der Königin von England und den Staaten von Holland. Diesem zufolge, sandte ihm jene 4000 Mann, und diese versahen ihn mit einer ansehnlichen Summe Geldes, und verpflichteten sich den Spaniern in den Niederlanden eine nachdrückliche Diversion zu machen. So wie die Mann-

*) Ungefehr drey französische Meilen oberhalb Amiens.

1597. schaft aus gehoben wurde, mußte sie sich gleich nach Amiens begeben, und wie er im Anfange des Junii dort ankam, war es mit der Belagerung schon ziemlich weit gekommen; denn Biron hatte von seiner natürlichen Hitze angetrieben, und überdem durch einen Ausdruck angespornet, den sich der König entfallen lassen, daß wenn er nicht selbst zugegen wäre, seine Sachen gemeiniglich nicht glücklich ausfielen, bey den Verrichtungen die unermüdeste Wachsamkeit und Fleiß angewandt. Er hatte die Stadt völlig eingeschlossen, rund herum starke Circumvallationslinien gezogen, und angefangen die Laufgräben gegen die Wälle zu eröfnen. Heinrich war mit allem, was er gethan hatte, ungemein zufrieden, und ließ ihm den Oberbefehl, um seine Empfindlichkeit zu besänftigen.

Da die Anzahl seiner Völker durch diejenigen, die der König mitgebracht hatte, und durch die Ankunft der Engländer einen merklichen Zuwachs erhielten, so wurde nun die Belagerung mit verdoppeltem Muth und Hurtigkeit fortgesetzt; aber die unüberwindliche Tapferkeit und unermüdete Wachsamkeit des Kommendanten und der Besatzung, verzögerten die Progressen der Belagerten weit länger als sie es vermuthet hatten; denn sie machten ihnen einen jeden Zoll breit Landes mit unerhörter Herzhaftigkeit streitig, und hieben bey den unzählichen Ausfällen, die sie thaten, einige tausend der Belagerer nieder.

Aber durch diese Ausfälle schmolz auch ihre eigne Anzahl beträchtlich, und in einem derselben ward Portocarrero getödtet. Inzwischen ward die Vertheidigung mit eben der Erfahrenheit und Muth wie

vorher

vorher von dem Marquis von Montenegro eine. 1597.
Edelmann aus dem Hause Caraffa geführet, und der König gab schon die Hoffnung auf, daß er vor der Ankunft der spanischen Armee aus den Niederlanden die Unternehmung würde endigen können.

Alberts vergebliche Bemühungen, daß die Belagerung aufgehoben werde.

Der Erzherzog erkannte, daß es für das Interesse Philipps von großer Wichtigkeit sey, wenn er Amiens behielte, er möchte mit dem Könige in Frankreich Frieden schliessen, oder den Krieg fortsetzen, und er hätte gewiß nicht hurtiger und wirksamer seyn können, als er war, die nöthigen Zurüstungen zu machen, damit die Belagerung aufgehoben werden mußte. Aber wegen der ungemeinen Schwierigkeit Geld aufzubringen, gieng es mit den Werbungen und allen andern Anstalten sehr langsam. Die Unordnung, die schon lange in Philipps Finanzen geherrscht hatte, war durch den Untergang der Flotte und Güter zu Cadix nicht wenig vermehrt worden. Seit einigen Jahren war er gewohnt gewesen, große Summen von den italiänischen und flämischen Kaufleuten zu borgen, für welche er ungeheure Zinsen zahlte, und gewisse Zweige seiner Einkünfte verpfändet hatte: die daraus entstehende Inconvenienzen waren unerträglich geworden, und er war entschlossen, sich auf einmal von ihnen loszumachen, es möchte daraus entstehen was da wollte. Dem zufolge hatte er im November des vorigen Jahrs ein Edikt bekannt gemacht, und darin alle Kontrakte, in denen er seine Einkünfte verpfändet hatte, für null und nichtig erklärt; und zur Entschuldigung dieses Schritts hatte er angeführt, weil sie sich seiner Noth auf unerlaubte Art zu Nutze gemacht,

1597. macht, so befürchtete er mit Grunde, daß alle seine Bemühungen zum Besten des Christenthums und der wahren Religion verloren seyn würden, wenn nicht gleich dawider Mittel angewendet würden.*)

Philipp hatte eben so wenig Ursache mit der Klugheit als mit der Rechtmäßigkeit dieses Urtheils zufrieden zu seyn. Seine jährliche Einkünfte reichten, ob sie gleich nun von allen Schulden frey waren, dennoch nicht zu, die ungeheuren Unkosten des jetzigen Kriegs zu bestreiten. So lange derselbe fortgesetzt wurde, brauchte er noch immer Geld; aber er konnte weder in Genua noch Antwerpen, wo er es sonst gemeiniglich aufgetrieben, Kaufleute bereden, ihm etwas vorzuschiessen; und eben dadurch gieng es mit des Erzherzogs Zurüstungen, Amiens zu entsetzen, so langweilig.

Amiens ergiebt sich.

Im April war die Stadt eingeschlossen worden, und der August gieng zu Ende, ehe er sich auf den Weg begeben konnte. Um die Zeit aber trat er den Zug mit einem Heer von mehr als 25000 Mann an, und kam um die Mitte des September im Gesicht des französischen Lagers. Da er weit mehr Fußvolk als der Feind hatte, so beschloß er dem Könige eine Schlacht anzubieten, und da er dessen Gemüthsart sehr gut kannte, so zweifelte er nicht, daß sie angenommen werden würde. Da aber Heinrich seinen Fußvölkern nicht trauete, weil der größte Theil aus ungeübten Leuten bestand, so folgte er willig dem Rath des Herzogs von Mayenne, den er mit zu der Belagerung genommen hatte, und gieng nicht aus seinen

*) Grotius Lib. V.

seinen Verschanzungen. Der Erzherzog rückte mit seinem in Schlachtordnung gestelltem Heer auf ihn los; als er aber bemerkte, daß des Königs Entschluß unveränderlich war, daß er sich auf eine gute Gegenwehr gefaßt gemacht, und seine Verschanzungen allenthalben stark befestigt waren, so gab er alle Hoffnung auf, seine Absichten zu erreichen, und kehrte nach den Niederlanden zurück. Einige Tage nach seinem Abzug, kapitulierte der Marquis von Montenegro mit Genehmigung des Erzherzogs, und ergab sich an Heinrich auf die rühmlichsten Bedingungen.*) 1597.

Während der Zeit der Belagerung von Amiens fiel in den Niederlanden wenig merkwürdiges vor. Aber wie der Erzherzog, um sein Heer zu verstärken, fast alle Provinzen von Völkern entblößt hatte, so hatte er sich kaum auf den Weg gemacht, so zog Prinz Moritz zwölf bis dreyzehntausend Mann zu Pferde und zu Fuß zusammen, belagerte Rheinbergen und nöthigte es in einigen Tagen zu kapituliren, obgleich die Besatzung auf tausend Mann stark war. Eben so leicht ward ihm die Eroberung von Meurs. Hierauf gieng er über den Rhein, nahm Grol, Brevort und verschiedene andre Plätze ein, und richtete seinen Weg auf Lingen, der einzigen festen Stadt, die die Spanier an der Norderseite des Rheins inne hatten. Graf Friedrich von Heremberg war in der Stadt und auf dem Schloß Befehlshaber, und hatte eine Besatzung von sechs bis siebenhundert Mann, mit denen er sich einige Zeit muthig und lebhaft

Fortgang des Krieges in den Niederlanden.

Ende des August. den 26sten September.

*) D'Avila Lib. IV. Bentivoglio Part. III. Lib. IV.

1597. lebhaft vertheidigte. Wie ihn aber der Prinz, als seine Batterien in Bereitschaft waren zu spielen, auffodern ließ, sich auf ehrenvolle Bedingungen zu ergeben, und ihm dabey anzeigte, er könne sich gewis versichert halten, daß dieß die erste und letzte Auffoderung sey, so erwog Heremberg, daß seine Hartnäckigkeit, den Untergang der Besatzung nach sich ziehen würde, und genehmigte die vorgeschlagne Bedingungen.

Alle diese Eroberungen wurden in weniger als drey Monaten vollbracht. Bey der Belagerung von Grol und Brevort die auf einem morastigen Boden lagen, hatte Moritz Schwierigkeiten zu bekämpfen, welche einen lebhaften Gebrauch seiner vorzüglichen Gaben erfoderten: da aber die gleichzeitigen Geschichtschreiber keine besondere oder merkwürdige Umstände davon angeführet haben, so erachte ich es nicht für nöthig, mich weitläuftig dabey aufzuhalten. Die Eroberung so vieler Grenzstädte war für die vereinigten Provinzen von großer Wichtigkeit, indem sie dadurch von den Streifereyen der spanischen Besatzungen befreyet wurden, welche die Einwohner des nahen Landes in beständige Unruhe versetzt hatten. Die Staaten, die diese Vortheile vollkommen einsahen, schenkten dem Prinzen Moritz und seinen Nachkommen zum Zeugniß ihrer Dankbarkeit die reiche Herrschaft Lingen mit allen Dependentien.

1598. Friedensunterhandlungen.

Dieses trug sich um den Schluß des 1597sten Jahres zu. Das folgende ward durch die Unterhandlungen merkwürdig, welche zu Widerherstellung des Friedens zwischen Frankreich und Spanien angefangen wurden. Keine von beyden Kronen hatte die

die Vortheile aus dem Kriege gehabt, durch deren Aussichten sie dazu gereizt worden waren, und beyde hatten die kräftigsten Gründe ein baldiges Ende desselben zu wünschen. Philipp giengen nun die Augen auf; er sahe die Eitelkeit jener schmeichelnden Träume von Eroberungen, die ihn so lange geblendet hatten. Was er in Frankreich an sich gebracht hatte, kam ihm theurer als es werth war, und wenn man auch die Kosten beyseit setzt, die dazu erfodert worden waren, so hielt ihnen der Verlust, den er Jahr auf Jahr in den Niederlanden erlitten, völlig das Gleichgewicht. Seine Finanzen waren wie schon gesagt in der größten Unordnung; seinen Credit hatte er durch die letztere Verletzung des guten Glaubens völlig ruinirt; seine Völker hatten an einigen Orten in den Niederlanden widerum einen Aufstand erreget, weil ihnen ihr Sold nicht bezahlt wurde; und es schien ihm nicht unwahrscheinlich, daß der größte Theil derselben sich, wenn der Krieg noch ein Jahr währen sollte, im künftigen Feldzuge wegern würde, wider den Feind zu gehen. Seine schwache Gesundheit und hohe Jahre ließen ihn befürchten, daß sein Tod nicht mehr ferne sey, und er besorgte traurige Folgen, wenn er seinen kaum mannbaren Sohn in einem Krieg mit einem so mächtigen und unternehmenden Prinzen als dem Könige in Frankreich hinterließe. 1598.

Heinrich hatte eben soviel Ursache als Philipp den Frieden zu wünschen. Die Wunden, von denen das Reich so viele Jahre geblutet hatte, waren noch nicht verharrscht, und fast in allen Gegenden herrschten

1598. ten unzählige Unruhen, die sich bey der Fortdauer des Kriegs nicht heben ließen.

Der Pabst vermittelt beyde streitende Partheyen.

So sehr nun beyde Prinzen aus angeführten Gründen den Frieden wünschten, so wollte doch keiner von beyden, seinem Gegner soviel nachgeben, daß er ihn zuerst vorgeschlagen hätte. Aber der Pabst vertrat die Stelle eines Mitlers, als Vater aller katholischen Fürsten, und gemeinschaftlicher Freund beyder im Kriege begrifnen Monarchen. Clemens entdeckte in diesem Stück einen Eifer und eine Klugheit, die ihm ein völliges Recht zu der hohen Ehrfurcht gaben, die seine Zeitgenossen für ihn hegten. Auf sein Verlangen verabredeten beyde Könige einen Kongreß zu Vervins einer Stadt in der Picardie nicht weit von der hennegauischen Grenze anzusetzen. Heinrich ernannte die Präsidenten von Bellievre und Sillery und Philipp den Ricardolto und Baptista Taßis zu Gevollmächtigten. Der Kardinal Legat Alexander von Medicis fand sich ebenfalls darauf ein, und im Februar nahmen die Konferenzen ihren Anfang.

Elisabeth und die Staaten widersetzen sich dem Frieden.

Bey den Staaten von Holland erregten diese Konferenzen große Unruhe, denn sie zweifelten nicht, daß Philipp sich hauptsächlich auch deswegen aus dem Kriege mit Frankreich herauszuziehen wünschte, damit er seine ganze Stärke wider die vereinigten Provinzen gebrauchen konnte. Sie waren ebenfalls nicht von dem Argwohn frey, daß die Königin von England sich dieser Gelegenheit bedienen würde, dem Kriege mit Spanien ein Ende zu machen, und daher quälte sie die Furcht, sich künftig ohne Bundesgenossen vertheidigen zu müssen. Aber

in

in Ansehung der Elisabeth wurden sie bald von ihrer Furcht befreyet, da dieselbe ihnen, aus völliger Ueberzeugung, daß der jungen Republick Nutzen und Sicherheit mit der ihrigen untrennbar verbunden sey, neue Versicherungen von der Fortdauer ihrer Freundschaft gab. 1598.

Sobald der König in Frankreich des Pabstes Vorschlag zu einem Kongreß Gehör gegeben hatte, so gab er seinen Bundesgenossen Nachricht davon, und eröfnete ihnen sein Verlangen, wo möglich einen allgemeinen Frieden hergestellt zu sehen, in welchem sie so gut als er begriffen wären. Aber Elisabeth war so wenig als die Staaten geneigt, seinem Rath Gehör zu geben. Diese wußten viel zu gut, daß Philipp sich durch keine Gründe bewegen lassen würde, mit ihnen als mit einem freyen Staat zu handeln, ihre Entschliessung aber, ihn nie für ihren Oberherrn zu erkennen, war unumstößlich. Jene hatte bey mancher Gelegenheit den großen Nutzen eines Bündnisses mit ihnen erfahren, und trachtete deswegen eben so sehr wie sie selbst darnach, daß sie unabhängig bleiben möchten, nicht zweifelnde, solange sie ihre Freyheit behaupteten, würde sie keine grosse Ursache haben, Philipps Macht zu fürchten. Inzwischen kränkte es sie doch, einen so nützlichen Bundesgenossen als den König von Frankreich zu verlieren, und sandte den Ritter Robert Cecil und den Herrn Herbert, welche von Justin von Nassau und dem berühmten Barnevelt, als Abgeordneten der Staaten begleitet wurden, an Heinrich ab, wider diesen Frieden Vorstellungen zu thun.

1598. Diese geschickte Unterhändler ließen keinen Grund unberührt, ihm von seinem Vorsatz abzurathen: sie erinnerten ihn an das Bündniß, das er erst kürzlich mit der Königin und den Staaten gemacht, und an den Beystand, den sie ihm bey verschiedenen Gelegenheiten geleistet hatten. Sie stellten ihm die Gefahr vor, mit einem Prinzen sich einzulassen, der so viele auffallende Beweise seiner Falschheit gegeben hatte; und sie erboten sich, ihm zur Widereroberung von Calais und fernern Fortsetzung des Krieges mit einer ansehnlichen Truppenverstärkung, und überdem mit Gelde und einer starken Flotte zu dienen.

Heinrich erwiderte: man könne der Billigkeit nach kein mit der Königin oder den Staaten geschloßnes Bündniß für eine Verpflichtung erklären, einen Krieg unnöthigerweise zu verlängern, von dem er überzeugt sey, daß er den völligen Untergang seines Reichs nach sich ziehen werde. Er bezeugte ihnen seine Dankbarkeit für die ihm erwiesene Freundschaft in den lebhaftesten Ausdrücken, und versicherte sie, daß ihn kein mit Spanien zu schliessender Friede abhalten würde, solche zu erwidern. Die in seinen Staaten herrschende Unruhen wären von der Beschaffenheit, daß sie bald unheilbar werden würden, wenn man nicht dienliche Mittel gebrauchte, welche aber in Kriegszeiten nicht gebraucht werden könnten, doch hoffe er, der Friede würde seinem Reiche bald seine natürliche Kräfte und Leben wiedergeben; alsdenn würde er seinen Bundesgenossen nicht wie bisher zur Last, sondern im Stande und bereitwillig seyn, die ihm erwiesenen Verbindlichkeiten nicht allein mit Wucher zu bezahlen, sondern auch sie und das übrige

Euro-

Europa wider den unbegränzten Ehrgeiz des Kö- 1598.
nigs von Spanien zu vertheidigen und zu beschützen.

Diese Entschuldigung, welche mit jener unwiderstehlichen Stärke einer natürlichen Beredsamkeit, von der Heinrich Meister war, geführet wurde, machte auf die englischen und holländischen Abgesandten einen starken Eindruck. Sie konnten die Wahrheit seiner Gründe nicht in Zweifel ziehen, und waren so aufrichtig bey ihrer Abreise zu gestehen: so nöthig der Friede, den er schliessen wollte, für Frankreich sey, so nützlich möchte er in der Folge für die andern europäischen Mächte gefunden werden. Heinrich schickte Gesandte nach England und Holland, um seine Vorstellungen noch nachdrücklicher vorzutragen, und blieb mit Elisabeth und den Staaten in der vorigen guten Freundschaft.*)

*) Hievon weicht des Rapin Thoyras Erzählung im 17ten Buch seiner Geschichte von England sehr ab. Er berichtet, daß die Gesandten sich heftig beklaget, Heinrich, um den kränkenden Vorwürfen auszuweichen, Abgeordnete ernennet mit ihnen Unterhandlungen zu pflegen, und in deren Versammlung der staatische Abgeordnete Barnevelt besonders sehr nachdrücklich wider die Unredlichkeit des Verfahrens des Königs geredet, auch die englischen Gesandten ebenfalls mit vielem Eifer gesprochen hätten. Elisabeth sey über Heinrich auf das äusserste ungehalten geworden, und habe ihm einen sehr empfindlichen Brief geschrieben, in welchem sie nach andern starken Ausdrücken sich herausgelassen, daß wenn es in zeitlichen Angelegenheiten eine Sünde wider den heil. Geist gebe, diese sonder Zweifel die Undank-

1598. Friedensschluß am 2ten May.

Bald darauf ward der Friede geschlossen.*) Es ereigneten sich bey den Konferenzen verschiedene Schwierigkeiten, die durch den uneigennützigen Eifer und großes Ansehen des Pabsts und Kardinallegaten aus dem Wege geräumet wurden; und als endlich Heinrich seinen Anspruch auf Cambray fahren ließ, so willigte Philipp, obgleich mit großem Widerwillen darein, Calais, Ardres, Dourlens und alle andere Städte in Frankreich, die ihm so viel Blut und Schätze gekostet hatten, herauszugeben.**)

Philipp überträgt die Niederlande an Isabellen und Albert.

Philipp war um desto begieriger, den Krieg zu endigen, da er nach Vereitelung seiner Absichten auf Frankreich, einen Entwurf gemacht hatte, die Oberherrschaft über die Niederlande seiner ältesten Tochter Isabelle zu übertragen, und dieselbe mit dem Erz-

dankbarkeit sey. Daß wenn er von dem Könige von Spanien vortheilhafte Bedingungen erhalten, er gestehen müsse, daß er solches dem Beystande zu danken habe, den er von England erhalten, und daß die Heiligkeit der Vergleiche nur bey gottlosen Leuten Fallen seyn, andre zu betrügen. — Es ist daher offenbar, daß die Freundschaft mit Frankreich nicht auf dem vorigen Fuß geblieben. Der Ueb.

*) Zu Verbins.

**) Bentivoglio Part. III. Lib. IV. S. 464. Sully Lib. IX. Davila am Schluß seines Buchs. Thuanus Lib. CXX. sect. I und V. Camden S. 760. Miniana Lib. X. Cap. II. — Auch beym Meterren ist im 19ten B. der Friedenstraktat wörtlich abgedruckt.

Erzherzog zu vermählen. Zu Ergreifung dieser Maasregeln bewog ihn theils seine Liebe zu der Infantin eine der vollkommensten Frauenzimmer ihrer Zeiten, theils seine Hochachtung für Albert, den er für allen europäischen Prinzen für den würdigsten hielte, sich auf diese verzügliche Art mit ihm zu verbinden. 1598.

So sehr er aber aus Liebe zu seiner Tochter und ihrem künftigen Gemahl ihr eine Souverainität zu verschaffen wünschte, so hart gieng es ihm dennoch ein, einen so reichen Theil seiner Erblande von seinem Staatskörper zu trennen. Der verstorbene Kaiser sein Vater, und er selbst hatten ihre meisten Siege über ihre Feinde in Frankreich und Deutschland den niederländischen Völkern und Gelde gar sehr zu verdanken, und durch die Niederlande waren sie wegen deren Lage in dem Herzen von Europa hauptsächlich verschiedenen europäischen Mächten furchtbar geworden, und hatten die Ruhe ihrer andern Staaten so lange behaupten können. Freylich hatte die Erhaltung dieser Provinzen viele Jahre die Reichthümer der spanischen Monarchie beständig erschöpfet, dennoch war es ungewiß, ob sie nicht nach ihrer Trennung dem Könige noch eben so lästig wie jemals seyn würden, da er ja den Erzherzog in seiner neuen Herrschaft wider die Unternehmungen seiner Feinde in den abgefallenen Provinzen würde behaupten müssen. Seine Berathschlagungen darüber.

Diese Gründe wurden ihm mit vielem Feuer von dem Grafen von Fuentes vorgehalten, um ihm die Ausführung dieses Vorsatzes zu widerrathen. Aber einige andere Räthe, und besonders der Graf von

1598. Castel Rodrigo, in welchen er das größte Vertrauen setzte, gaben sich nicht geringere Mühe, ihn in demselben zu bestärken, indem sie ihm vorstellten, daß die vorgeschlagne Trennung die Kraft und Stärke der spanischen Monarchie vergrößern und nicht verringern würde.

Die Niederlande wären von dem Orte, wo die Regierung ihren Sitz hätte, so entlegen; die Gesetze und Sprache, Charakter und Sitten des Volks wären von den spanischen so sehr weit unterschieden, daß es nie möglich werden würde, sie im Gehorsam zu erhalten. Ihr Widerwille gegen eine fremde Herrschaft, besonders die spanische, sey unüberwindlich. Die Abwesenheit und Entfernung des Königs wäre der Grund jener eingewurzelten Empörung, die seine Heere nun fast vierzig Jahre beschäftigt hätte, und es ließe sich kein kräftiger Mittel ersinnen, die bereits abgefallenen Provinzen wider herum zu holen, und die übrigen abzuhalten ihrem Beyspiel zu folgen, als daß man ihnen ihren eignen Oberherrn gäbe, der bey ihnen sich aufhielte, und sich dadurch ihre Zuneigung erwürbe und versicherte. Es sey wahr, daß die Aufrührer ohne den Beystand der Königin von England die Waffen längst hätten niederlegen müssen; aber wenn sie mit der geringen Hülfe einer Königin, die mit ihren häuslichen Angelegenheiten genug zu thun hätte und auf dem Throne wackelte, sich so viele Jahre nicht nur vertheidigen, sondern auch einen angreifenden Krieg mit Vortheil führen können, wie viel Ursache hätte er dann die Folgen zu befürchten, wenn die brittischen Kronen zusammen auf das Haupt eines feurigen Fürsten kämen, wie nun bald

geschе-

geschehen müßte, dem seine Rechte nicht streitig gemacht würden, der also von diesen Unruhen frey wäre, und völlige Muße hätte, fremden Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit zu schenken. Die benachbarten Fürsten würden aus einer Eifersucht auf den König nie aufhören, den Aufruhr zu unterstützen, und das Misvergnügen seiner flämischen Unterthanen zu unterhalten: wenn aber die Niederlande von der spanischen Monarchie getrennet, und für einen freyen unabhängigen Staat erkläret wären, so würde der Grund von jener Eifersucht wegfallen: Frankreich und Brittanien und die benachbarten Mächte würden es ihrem Interesse zuträglich finden, zu der Auslöschung des Kriegs zu helfen; und die abgefallenen Provinzen selbsten würden um der innern Ruhe willen zu ihrer vorigen Vereinigung mit den südlichen Provinzen zurückkehren. 1598.

Dieses Gründe, welche mit Philipps Neigung übereinstimmten, bestärkten ihn in seinem Vorsatz; und am 6ten May unterzeichnete er die Abtretungsschrift. In derselben erklärt er seinen Entschluß die Infantin dem Erzherzog zur Ehe zu geben, und überträgt dieser Prinzeßin die Souverainität der Niederlande und der Grafschaft Burgund zum gemeinschaftlichen Genuß mit ihrem künftigen Gemahl, und nach ihren Ableben, ihren männlichen oder weiblichen Erben, der eingeführten Ordnung der Erbfolge gemäß. Seine Abtretungsacte.

Wenn aber die Oberherrschaft auf eine Fürstin fällt, so soll dieselbe den König oder Prinzen von Spanien heyrathen. Kein von der Infantin abstammender Prinz oder Prinzeßin soll sich ohne Ein-

1598. willigung des Königs von Spanien vermählen, und in Ermangelung der Erben fallen die Niederlande wieder an die spanische Monarchie. Sie sollen ihren Unterthanen keinen Handel nach beyden Indien gestatten; sie sollen, ehe sie zur Regierung gelangen, einen Eid ablegen, in ihren Staaten keine andere als die römischkatholische Religionsübung zu erlauben,*) und im Fall sie wider diesen oder einen andern Artickel handeln, werden sie der Oberherrschaft für verlustig erklärt, und fällt solche gleich wiederum an Spanien heim.**)

Diese

*) Der Eid ist lateinisch und lautet also: ego juro ad sancta Dei Evangelia, quod semper ad extremum vitae meae spiritum Sacrosanctam Fidem Catholicam, quam tenet docet et praedicat Sancta Catholica et Apostolica Romana Ecclesia omnium Ecclesiarum mater et Magistra constanter profitebor et fideliter firmiterque credam et veraciter tenebo; atque eam a meis subditis teneri et praedicari quantum in me erit curabo, sic me Deus adjuuet et haec Sancta Dei Evangelia. — Meterren B. 19. wo sich die ganze Acte findet. Der Ueb.

**) Diese Schrift war in französischer Sprache abgefasset, ward vor der Unterzeichnung in Gegenwart des Kronprinzen, der Infantin, dreyer Räthe, und des Kanzlers von Braband vor Philipp von dem Sekretair der niederländischen Sachen la Loo verlesen, und von dem Könige unterzeichnet. Und nachdem sie auf diese Art vollzogen worden, so ward auch von dem Kronprinzen Philipp seine schon vorhergegebne Einwilligung schriftlich bestätigt und mit einem Eide bekräftigt. Der Ueb.

Diese Schrift wurde dem Erzherzog sogleich übersandt, und bald darauf erklärten sich die Stände der südlichen Provinzen, den Erzherzog und die Infantin unter den in der Schrift bemerkten Bedingungen anzunehmen; wohl zufrieden, nunmehro ihrer Hoffnung nach von dem spanischen Joche, das ihnen so beschwerlich und unerträglich geworden war, befreyet zu werden. 1598. Wie sie in den Niederlanden aufgenommen wird.

So zufrieden aber das Volk, welches noch unter der spanischen Herrschaft stund, mit dieser Veränderung war, so wenig Anschein war doch vorhanden, daß sie in den Gesinnungen oder in dem Verhalten ihrer Nachbarn der vereinigten Provinzen einige Veränderung hervorbringen würde. Die neuen von Philipp eingesetzten Oberherrn, (sagten die Verbundenen) haben nur den Namen und das äußere Ansehen, sie sind es aber nicht in der That. Ohne Beystand der spanischen Waffen werden sie sich ganz und gar nicht behaupten können. Sie werden eben so sehr von Spanien abhängen, als ein anderer spanischer Stadthalter oder Regent, und die Spanier werden einen eben so uneingeschränkten Einfluß auf die Regierung haben, wie vorher. In der Abtretungsschrift werden die Niederlande nicht als ein freyer unabhängiger Staat, sondern als ein Lehen der spanischen Monarchie betrachtet; und aus dem Alter der Infantin *) und den Bedingungen der Abtretungsschrift ist es klar, daß die jetzt ergriffnen Maasregeln nur als ein Hülfsmittel auf eine Zeitlang dienen sollen, womit man den Einwohnern der südlichen Pro-

*) Sie war zwey und dreyßig Jahr.

1598. vinzen ein Blendwerk zu machen sucht, nicht aber als ein sicheres und immerwährendes Etablissement betrachtet werden können. †) Die vereinigten Provinzen faßten also ohne Rücksicht auf die Absichten, die der König haben mochte, und ob die nun abgetretne Oberherrschaft der Krone Spanien wider heimfallen würde oder nicht, den unveränderlichen Endschluß ihre Freyheit zu Trotz aller Versuche zu behaupten, die der König von Spanien oder der Erzherzog von Oesterreich machen möchte, sie derselben zu berauben.*)

Mitlerweile war Albert mit den Zurüstungen zu seiner Reise nach Madrid beschäftigt. Da er durch eine neue Meuterey seiner Soldaten länger als er gedachte in den Niederlanden aufgehalten wurde, so hatte er eben seine Reise angetreten, wie er die Nachricht von dem Tode des Königs erhielt.

Philipps Krankheit und Tod.

Seit länger als zwey Jahren war dieser Prinz mit dem Podagra sehr behaftet gewesen, zu welchem seit kurzem ein auszehrendes Fieber und die Wassersucht gekommen war. Wie er merkte, daß seine Kräfte so sehr abnahmen, daß er nicht über einige Wochen leben konnte, so befahl er, ihn von Madrid nach dem Eskurial zu bringen: wie ihm die Aerzte ihre Besorgniß zu verstehen gaben, daß er nicht im Stande seyn

†) Die Trennung der Niederlande von Spanien währte freylich nicht lange. Der Erzherzog Albert starb 1621 ohn Erben; und die Erzherzogin trat die Oberherrschaft 1632 wieder an Philipp den IV. ab; nachdem sie ihre Regierung in anhaltenden Kriegsunruhen zugebracht hatte. Der Ueb.

*) Grotius. Meteren B. 19.

seyn würde, die Beschwerlichkeit auszustehen, so ant- 1598.
wortete er: Ich habe mir vorgesetzt, mein Leichenbegängniß zu meinem Grabe zu begleiten. Bey seiner Ankunft im Eskurial stellte sich das Podagra mit verdoppelter Heftigkeit an Händen und Füßen ein, und bald darauf zeigten sich verschiedene Geschwüre an den Knieen und in der Brust, die ihm die quälendsten Schmerzen verursachten. Er fühlte einige Linderung, wie die Geschwüre geöfnet wurden. Aber es entstund eine noch unerträglichere Krankheit daraus. Der Eiter war von der gistigsten und eckelhaftesten Art, und es erzeugten sich ganze Schaaren von Läusen darin, von denen ihn kein Fleiß noch Mittel befreyen konnte. In diesem jämmerlichen Zustand lag er länger als funfzig Tage auf dem Rücken, und war in solcher Zeit ein rührendes Beyspiel der Geduld, Standhaftigkeit des Gemüths und Gelassenheit. Von der Aufrichtigkeit seines Religionsbekenntnisses legte er dadurch einen Beweis ab, daß er alle von der römischen Kirche als Mittel der Aussöhnung mit der Gottheit vorgeschriebne abergläubische Gebräuche, mit großem Eifer und Emsigkeit verrichtete. Auch schien es, als wollte er die Strenge, die er gegen einige bewiesen hatte, vergüten, und hieß verschiedene Gefangene loßlassen und ihre Güter ihnen widergeben.*)

Zwey Tage vor seinem Ende ließ er seinen Sohn und seine Tochter Isabelle vor sich fodern, redete mit ihnen von der Eitelkeit der menschlichen Größe, gab ihnen verschiedene heilsame Rathschläge zur Verwaltung ihrer Staaten, und ermahnte sie sehr ernstlich

*) Unter diesen war die Ehefrau des Anton Perez.

1598. lich, den katholischen Glauben fortzupflanzen, und darin zu beharren. Wie er sie von sich gelassen hatte, verordnete er, wie es mit seinem Leichenbegängniß gehalten werden sollte, ließ seinen Sarg in sein Zimmer bringen, und vor seine Augen setzen; bald darauf entgieng ihm die Sprache, und er gab den 13ten Sept. im zwey und siebzigsten Jahr seines Alters und drey und vierzigsten seiner Regierung den Geist auf.*)

Sein Charakter. Nie ist ein Charakter von unterschiednen Geschichtschreibern mit ungleichern Farben geschildert worden als Philipps, und doch sollte man denken, wenn man die Länge und Lebhaftigkeit seiner Regierung erwägt, es hätte keiner mit leichterer Mühe richtig entworfen werden können. Die in dieser Geschichte angeführte Thatsachen setzen es außer Zweifel, daß er einen vorzüglichen Grad der Scharfsinnigkeit, Wachsamkeit und Tüchtigkeit zur Regierung besessen habe. Seine Augen übersahen beständig einen jeden Theil seiner weitläuftigen Staaten. Er ließ sich auf alle Zweige der Staatsverwaltung ein, gab auf das Betragen seiner Minister mit unermüdeter Aufmerksamkeit Acht, und zeigte in ihrer und seiner Generale Wahl sehr viele Klugheit. Sein Gesicht war beständig ruhig und gesetzt, nie ließ er eine Aufgeblasenheit oder Niedergeschlagenheit an sich spüren. Seine Gemüthsart war sehr herrschsüchtig, seine Minen und Wesen hochmüthig und strenge; doch ward seinen spanischen Unterthanen, der Zutritt zu ihm nicht schwer: ihre Vor-

*) Miniana Lib. X. Cap. XIV. Thuanus Lib. CXX sect. XIV.

Vorstellungen und Klagen hörte er geduldig an, und wenn sein Ehrgeiz und falscher Religionseifer nicht ins Spiel kamen, so war er gemeiniglich willig ihre Beschwerden zu ersetzen. Die Billigkeit erfodert, die Wahrheit erlaubt es, soviel zu seinem Lobe zu sagen. Man kann in der That unmöglich vermuthen, daß er in seinem Eifer für die Religion unaufrichtig gewesen sey. Da dieselbe aber von der verderbtesten Gattung war, so vermehrte sie das natürliche Verderben seiner Gemüthsart, und erlaubte ihm nicht nur die verhastesten und abscheulichsten Verbrechen, sondern trieb ihn sogar zur Ausübung derselben. 1598.

Wenn gleich ein Prinz in dem abergläubischen Zeitalter Philipps sich einbilden mochte, daß Falschheit und Verfolgung das Wohl der Religion beförderten; so sollte man doch denken, daß die Empfindungen der Ehre und Leutseligkeit in gewissen Fällen bey einem tugendhaften Prinzen über die Vorschriften des Aberglaubens siegen würden: aber von einem solchen Triumph findet sich in der ganzen Regierung Philipps nicht ein einziges Beyspiel: so oft die Religion ihm einen Vorwand dazu gab, so verletzte er ohn Bedenken die heiligsten Verbindlichkeiten, und übte unter diesem Schein viele Jahre ohne Widerwillen und Reue die harteste Grausamkeit aus. Sein übermäßiger Ehrgeiz, sein unversöhnlicher Haß, sein herrschsüchtiges Temperament, das keinen Zwang leiden konnte, verbanden sich mit seinem abergläubischen Eifer für die katholische Religion, und der blutdürstige Geist, den diese Religion einflößt, schwang sich bey ihm zu einer weit größern Höhe empor, als er

bey

1598. bey irgend einem Prinzen, seiner oder der vorigen und folgenden Zeiten erreichte.

Einige Geschichtschreiber haben diesem Prinzen den Namen des Weisen*) beygelegt,**) und ihn als den klügsten und gottesfürchtigsten Prinzen geschildert, der jemals den spanischen Thron bekleidet hat. Aber es ist die Frage, ob er mehr Ruhm wegen seiner Klugheit als wegen seiner Religion verdienet. Im Anfang seiner Regierung bewieß er eine große Behutsamkeit in seinen Kriegsunternehmungen, und bey manchen Gelegenheiten machte er sogar größere Anstalten, als zur Sicherung eines guten Ausgangs nöthig waren. Aber sein Ehrgeiz, sein Haß, sein Abscheu für die Protestanten waren zu heftig, als daß er nach den Vorschriften einer gesunden Staatskunst und Klugheit hätte verfahren können. Er hätte den Aufstand seiner holländischen und flämischen Unterthanen verhindern können, wenn er der Herzogin von Parma, nachdem diese weise Prinzeßin die Reformation in den Niederlanden unterdrücket, den Zügel der Regierung in den Händen gelassen, und keinen so verhaßten Tyrannen als den Herzog von Alba hingesandt hätte, sie zu Sklaven zu machen. Er hätte ihnen nach der Niederlage des Prinzen von Ora-

*) El discreto — auch el prudente.

**) Ein übertriebner Lobredner ist der Verfasser eines Werkgens: los dichos y hechos del Rey Phelipe II. Elamado con iusta razon el Prudente etc. Brusselas 1666. worin ihm fast alle mögliche Tugenden zugeschrieben werden. Der Ueb.

Oranien die Ketten wieder um den Hals legen und 1598.
sie allmählich zu dem Joch gewöhnen können, wenn
er sich nicht in gar zu viele Geld kostende Unterneh-
mungen eingelassen, seinen Schatz dadurch erschöpft,
und den Alba einigermaßen in die Nothwendigkeit
versetzt hätte, die Taxen des zehnten und zwanzigsten
Pfennigs zum Unterhalt seines Kriegsvolkes aufzule-
gen. Er hätte vermittelst der großen Kriegsfähigkei-
ten des Herzogs von Parma die abgefallenen Pro-
vinzen wieder zum Gehorsam bringen können, wenn
ihn nicht ein wilder Ehrgeiz gereizt hätte, England
bezwingen, und die Oberherrschaft über Frankreich
erlangen zu wollen. In den letzten Jahren seiner Re-
gierung waren seine Heere nie groß genug, die Unter-
nehmungen, die er damit vornehmen wollte, auszu-
führen; und doch waren sie weit größer, als er sie un-
terhalten konnte. Es verliefen wenige Jahre, ohne
daß unter seinen Soldaten ein Aufstand wegen rück-
ständigen Soldes ausbrach. Und die Unordnungen
und Verwüstungen seiner eignen Völker verursachten
ihm mehr Schaden, als die Waffen der Feinde. Sei-
ne klügsten Räthe widerriethen ihm die Unternehmun-
gen auf England und Frankreich auf das nach-
drücklichste. Und ohnstreitig erfoderte es die Klug-
heit, erst auf die Sicherheit seiner eignen Staaten
bedacht zu seyn, ehe er andere Länder angriffe. Den-
noch war seine Verblendung so groß, daß er lieber
Gefahr laufen wollte, die Früchte aller von dem Her-
zog von Parma erhaltenen Siege zu verlieren, als
die Ausführung der von Haß und Ehrgeiz eingege-
nen Entwürfe zu verschieben. Die Provinzen, die sich
seiner Gewalt unterworfen hatten, ließ er in einem

ver-

1598. vertheidigungslosen Zustande bleiben, und gab dadurch den abgefallenen Provinzen Gelegenheit, ihre Macht auf einem so festen Grunde zu erbauen, daß alle Kräfte der spanischen Monarchie, die länger als funfzig Jahre wider sie angewendet wurden, solche nicht umzustossen im Stande waren.*)

*) Der Leser, der genauere Kenntniß von Philipps Leben und Charakter zu haben wünscht, als man in dieser allgemeinen Geschichte seiner Regierung anzuführen, vor nöthig erachtet hat, wird verschiedene interessante Anekdoten in des Prinzen von Oranien Schutzschrift antreffen, davon wir einen Auszug beygefügt haben. Eine wohlgerathne Schilderung dieses Monarchen findet sich im Abregé chronologique de l' histoire d'Espagne; deren Mittheilung in dieser Note dem Leser hoffentlich nicht misfallen wird. — Er war von mittelmäßiger aber wohl proportionirter Statur; von breiter Stirn, blauen Augen, standhaftem Ansehen, und ernsthaftem und gravitätischen Mine; von einem harten und stolzen Charakter; einem ungemäßigten Eifer für die Aufrechthaltung des römischkatholischen Glaubens; er würde mit kaltem Blute und Gelassenheit die Ketzer bis auf den letzten Mann ausgerottet haben. Um die Staatsangelegenheiten bekümmerte er sich so sehr als ein Prinz nur thun konnte, er gieng in die geringsten Kleinigkeiten der Verwaltung hinein. Er setzte aus seinem Kabinette alle Triebfedern der grausamsten Staatskunst in Bewegung, er wollte allein für sich, ohne Bundesgenossen handeln. Er war undurchdringlich, mistrauisch, voll Verstellung, rachsüchtig; er achtete nichts, wenn es auf die Ausführung seiner

seiner Projecte ankam; nichts schreckte ihn in seinen 1598.
Unternehmungen ab; er schien über alle Vorfälle erhaben zu seyn und vernahm die Zeitungen glücklicher oder unglücklicher Begebenheiten mit einerley Gleichgültigkeit. Er besaß eine kalte Schwärmerey; er wünschte nur eine Empfindung einzuflößen, das Schrecken. Seine Befehle waren wie die Aussprüche des Schicksals, die ohne menschliche Kräfte ausgerichtet wurden. Das Blut seiner Unterthanen ließ er stromweise fließen; die Flamme des Kriegs verbreitete er über alle benachbarte Staaten; stets war er bewafnet, seine Unterthanen oder seine Feinde zu schlagen. Selbst sein Sohn, der einzige Erbe seiner Staaten konnte sein unbiegsames Herz nicht bewegen. Wenn die Beleidigung geschehen war, so ward die Strafe nothwendig. Nie schmeckte er das Vergnügen zu verzeihen; und in einer zwey und vierzigjährigen Regierung empfand er die Süßigkeit des Friedens auch nicht einen Tag. Seine Minister, seine Generale, seine Lieblinge näherten sich ihm nicht anders als zitternd, redeten nicht anders als knieend und mit der größten Behutsamkeit mit ihm. Er verlangte von seinem Volke ebenfalls ein ernsthaftes Ansehen. Das schreckliche Inquisitionsgericht wachte unaufhörlich, aus seinen Staaten jene unschuldige Freude, die den Reiz der Freyheit ausmacht zu verbannen. Er besaß alle Eigenschaften zu einem grossen Staatsmann; einen lebhaften Geist, ein erstaunendes Gedächtniß, eine unermüdete Arbeitsamkeit; er wußte die Menschen vollkommen zu beurtheilen, und nach ihren Talenten zu gebrauchen. Er war gerecht, großmüthig, an seinem Hofe prächtig, in seinen Anschlägen beherzt, in Ausführung derselben unerschüttert. Seine ungezähmte Strenge brachte die Niederlande zum Abfall; er schwächte seine Staa-

1598. ten durch Vertreibung der Mauren, und durch seine Hitze die Misvergnügten zu verfolgen. Die Schätze der neuen Welt und seine Einkünfte mußten seinem Hasse und Rache dienen, und seine Staatskunst machte blos Unglückliche. Mit wenigerer Bemühung Geist und Gaben würde er mächtiger, reicher, grösser, geehrter, geliebter geworden seyn, wenn er nur die sanften und friedsamen Tugenden besessen hätte, die einen guten König und Vater des Vaterlandes ausmachen.

Anhang

Anhang

welcher

einen Auszug

aus der

Apologie oder Rechtfertigung

des Prinzen von Oranien

wider

Philipps Achtserklärung

enthält.

Anhang.

Der Prinz von Oranien fängt seine Apologie, die er den vereinigten Ständen zugeschrieben und übergeben mit der Anmerkung an, daß es ihm bey dem Bewußtseyn sein Leben und Vermögen dem Dienst der Niederländer gewidmet zu haben, eine große Freude sey, wenn er an das Zeugniß gedächte, das seiner Treue und Eifer in der barbarischen Achtserklärung, die der König von Spanien wider ihn herausgegeben hätte, gegeben würde. „Ich habe ebenfalls Ursache, fährt er fort, mich über die mir gegebne Gelegenheit zu freuen, mein Betragen gegen jene boshaften Beschuldigungen zu rechtfertigen, die mir von gewissen verächtlichen Miethlingen aufgebürdet, und in dieser Achtserklärung widerholet und mit den schwärzesten Farben vorgestellet worden. Denn ich werde gegenwärtig nicht von jenen unbekannten Pasquillanten angeklagt, denen zu antworten ich meiner Würde stets für unanständig gehalten habe, sondern von einem großen und mächtigen Prinzen, der mich zum Stichblatt braucht, die Vereinigung zu verwunden, und wo möglich zu verderben. Ich kann mich zuversichtlich auf sie berufen, die sie mein bisheriges Leben recht gut kennen, ob ich je gewohnt gewesen bin, mich zu loben oder andere zu tadeln. Und ich muß gleichfalls auf sie und auf die Welt mich berufen, ob mich nun, da ich der Undankbarkeit, der Treulosigkeit und der Heucheley beschuldigt, mit einem Judas und Cain verglichen, und ein Aufrührer, ein Verräther, ein Störer des öffentlichen Friedens, ein Feind des menschlichen Ge-

schlechts genannt werde; da denen Belohnungen an Gelde und Ehre versprochen werden, die mich tödten oder umbringen, ob mich nicht nach diesem allen sage ich die Pflicht auffodert, die ich mir selbst und ihnen schuldig bin, die sie in mich ein so unumschränktes Vertrauen gesetzet haben, alles was mit der Wahrheit übereinstimmet, bekannt zu machen, um die Bosheit und Falschheit meines Anklägers zu erweisen. Wenn sie seine Vorstellung von meinem Betragen für richtig erkennen, so werden sie für meiner Vertheidigung, die ich ihnen vortrage, ihre Ohren verstopfen; wenn sie mich aber von meiner Jugend an für getreuer, keuscher und tugendhafter gekannt haben, als den Verfasser dieser schändlichen Achtserklärung, so erwarte ich, daß sie meine Vorstellungen geneigt anhören werden, und ihr Urtheil meine Redlichkeit und Unschuld rechtfertigen wird.

„Das erste Verbrechen, dessen ich in dieser Achtserklärung beschuldigt werde, ist die Undankbarkeit; und man führt ein Verzeichniß von Gnadenbezeugungen an, die ich von dem Könige selbst und dem Kaiser seinem Vater empfangen habe; welchem letztern, wie es heißt, ich die Erbfolge des verstorbenen Prinzen von Oranien schuldig bin, und diesem die Aufnahme in den Orden des goldenen Fließes und die Ernennung zum Staatsrath und Stadthalter der Provinzen, Holland, Zeeland, Utrecht und Burgund zu danken habe.

„Niemand hat mehr Achtung für das Andenken des Kaisers, und mit vieler Zufriedenheit erinnere ich mich der von ihm erhaltenen vielfältigen Proben seiner Achtung. Aber die mir aufgelegte Nothwendigkeit

keit meinen Charakter zu rechtfertigen, verpflichtet mich anzumerken, daß ich von den Wohlthaten, die mir vorgeworfen werden, nie einige von dem Kaiser empfangen, sondern vielmehr in seinem Dienste groſsen Verlust und Schaden gehabt habe. In Ansehung meiner Erbfolge zu der mir von meinem Vetter, dem verstorbenen Prinzen von Oranien vermachten Verlassenschaft, ist es unmöglich einigen Grund anzugeben, warum ich dem Kaiser deshalb das geringste zu verdanken haben sollte. Mein Recht zu dieser Erbschaft war unstreitig; kein Prinz, keine Privatperson hat es sich je beyfallen lassen, die Gültigkeit desselben in Zweifel zu ziehen. Würde man nicht den Kaiser mit Recht der Tyranney und Ungerechtigkeit haben beschuldigen können, wenn er mich an dem Genuß desselben verhindert hätte. Und rechnet mein Ankläger denn das für einen Beweis der Güte an einem Prinzen, wenn er nur blos seine getreue Unterthanen nicht ihrer Rechte beraubet oder sie unterdrückt.

Ganz Europa weiß es, was für wichtige Dienste der Kaiser von meinem Vetter dem Prinzen erhalten; der seine Heere anführte, seine Staaten erweiterte, und zu seinen Füßen starb. Würde der Kaiser nicht seinem Namen einen ewigen Schandfleck angehangen haben, wenn er seine Gewalt gebraucht hätte, den letzten Willen eines Mannes für ungültig zu erklären, der ihm so getreu und mit so vielem Glück gedient hatte. Und gesetzt, er wäre auch geneigt gewesen, eine seinem Charakter so unwürdige Handlung zu begehen, so hätte er mich doch des schätzbarsten Theils dieser Erbschaft nicht berauben können, da er in dem Gebiete des Königs von Frankreich liegt,

von dem allein ich in Ansehung des sichern Besitzes desselben abhänge. Aber wenn ich auch zugeben wollte, daß das, was von meinen Verbindlichkeiten gegen den Kaiser gesagt wird, wahr wäre; so hat doch der König von Spanien gewis kein Recht mir desfalls Vorwürfe zu machen; da er alle Gesetze und Gerechtigkeit verachtend sich aus äußersten Kräften bemühet hat, mich besagter Erbschaft zu berauben, und jene Güte des Kaisers, wegen deren Vergessung er mich der Undankbarkeit beschuldigt, kraftlos gemacht hat.

„Nach der Meynung dieses Prinzen soll sich die Dankbarkeit nicht nur auf denjenigen, von dem man Wohlthaten empfangen, erstrecken, sondern sich auch auf seine Nachkommen verbreiten; und ich werde für undankbar gehalten, weil ich mich dem Sohn wiedersetzt habe, dessen Vater mein Wohlthäter war. Er mag diese goldene Regel, die er auf mein Betragen angewandt hat, auf sein eignes Verhalten ziehen; so wird er gewahr werden, wer von uns der Undankbarkeit schuldig ist. Maximilian war der erste aus dem Hause Oesterreich, der in die Niederlande kam. Und keinem, der in der Geschichte bewandert ist, können die wichtigen Verbindlichkeiten unbekannt seyn, die besagtem Kaiser von meinem Verwandten, dem Grafen Engelbert von Nassau erwiesen wurden. Er war es, der ihm wider Ludwig dem eilften von Frankreich mächtig beystand; er war es, der das Volk, das sich empört hatte, bezwang, er war es, der ihm wieder zu seiner Freyheit verhalf, die ihm die Eifersucht der Flämінger geraubet hatte. Darf ich einer Sache, die jedermann weiß, darf ich des

Dien-

Dienstes erwähnen, den mein Oheim Graf Heinrich von Nassau dem verstorbenen Kaiser Karl leistete; er war es ja würklich, der die Churfürsten beredete, ihm die Kaiserkrone aufzusetzen. War es nicht der Tapferkeit des Prinzen von Oranien Renatus zuzuschreiben, daß der Kaiser das Herzogthum Gelbern eroberte, und dem Philibert, daß er zum Besitz der Lombardey und Neapolis gelangte, und sich der Person des Pabstes, der Stadt Rom und des Kirchenstaats bemächtigte. Und sein Sohn will sich erkühnen dem Gedächtnisse jener großen Männer Vorwürfe zu machen, da er auf eine Güte seines Vaters trotzet, daß er ihren Verwandten Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Berechtigen mich nicht schon die angeführten wenigen Thatsachen, zu behaupten, daß mein Ankläger nicht so viele prächtige Titel als er in dem Anfange seiner Achtserklärung einrückt, führen könnte, wenn die Häuser Oranien und Nassau, die ich jetzt die Ehre habe vorzustellen, nicht gewesen wären.

„Man verstehe mich nicht so, als wolle ich durch das was ich bisher gesagt habe, alle Arten der Verpflichtung gegen den Kaiser ableugnen. Ich werde auf immer mich mit dankbarem Herzen an die mir erwiesene Ehre erinnern, da er die Aufsicht über meine Erziehung selbst übernahm, mich neun Jahre um seine Person behielt, und darauf die wichtige Stelle der Aufsicht über alle seine Artillerie in den Niederlanden anvertrauete, ja mich in meinem ein und zwanzigsten Jahr, ohne die geringste Bemühung abseiten meiner, wider alle Vorstellungen seiner Hofbedienten, vielen Officieren von großer Erfahrung vor-

zog, und zum Oberbefehlshaber seines Heers ernannte. Mit Dankbarkeit erinnere ich mich an jenes Zeichen der Achtung, mit dem er mich an dem Tage beehrte, da er die Regierung niederlegte. Er ließ mich aus dem Lager rufen, stellete mich zum öffentlichen Beweise seiner Zuneigung neben sich, und lehnte sich auf mich, ihm bey der Last jener Feyerlichkeit zur Stütze zu dienen. Ich weiß es ebenfalls, daß er mir einen fernern Beweis seiner Achtung durch das beschwerliche Geschäfte zu geben suchte, da er mir auftrug, seinem Bruder Ferdinand die Kaiserkrone zu überbringen. Und dürfen sich meine Feinde erkühnen zu behaupten, daß ich mich dieser Ehren unwürdig bewiesen hätte, oder mein Ansehen und Glücksumstände dadurch befördert wären? Litten die Völker Schaden, oder wurden sie zurück getrieben, wenn ich den Befehl darüber führte? Vielmehr hielt ich sie mit guten Worten hin, obgleich die Pest unter sie wütete, und ich zweene der geschicktesten Feldherren ihrer Zeiten den Herzog von Nevers und den Admiral Coligny wider mich hatte. Ohnerachtet der muthigsten Bemühungen dieser meiner Gegner mich zu verhindern, befestigte ich die Städte Charlemont und Philippville. Bey den Diensten, die ich leistete, die dem in mich gesetzten Vertrauen gleich kamen, kann ich mit Wahrheit versichern, daß die Ehre das einzige war, was ich von den mir erwiesenen Gunstbezeugungen hatte. Die Rechnungskammer wird es darthun können, daß ich für meine Dienste niemals Belohnungen am Gelde empfangen habe. Ich kann mit den unwidersprechlichsten Zeugnissen erhärten, daß mir der unvermeidliche Aufwand als Ge-

neral,

neral, die Kosten meiner Gesandtschaft nach Deutschland, und die Ausgaben, wie der König von mir foderte den zahlreichen auswärtigen Adel zu empfangen und zu bewirthen, der sich haufenweise einfand, ihm zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, nicht weniger als eine Million und fünfhunderttausend Gulden gekostet haben. Und wodurch hat mir der König, der mich jetzt der Undankbarkeit beschuldigt, diesen Aufwand ersetzet? Wie ich mit Genehmigung des Kaisers anfieng meine Ansprüche auf die Herrschaft Chatel Bellin vor dem Obergericht von Mecheln zu behaupten; wie die Richter ihre Meinung registrirt hatten, und an eben dem Tage, da sie das Urtheil zu meinem Vortheil sprechen wollten, setzte sich dieser König, der eben uns nach den Gesetzen zu regieren beschworen hatte, mit seiner unumschränkten Gewalt dagegen, übertrat jene Gesetze, verbot den Richtern in der Sache weiter zu handeln; und hat es ihnen bis auf diesen Tag noch nicht erlauben wollen, mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

„Wenn man das, was ich bisher gesagt, in Erwegung ziehet, so wird man die mir übertragne Stadthalterschaften für nichts weiter als eine Schuldigkeit wegen meiner geleisteten Dienste; für nichts weiter als eine angemessene Ersetzung jenes außerordentlichen Aufwandes ansehen, den mir jene Dienste kosteten. Wenn mir der König diese Stadthalterschaften gelassen hätte, so möchte er einige Ursache gehabt haben, mir Vorwürfe zu machen; ob ich gleich eigentlich dieselben nicht ihm, sondern dem Kaiser zu danken hatte, der es vor seiner Abreise aus den Niederlanden

landen verordnete, daß sie mir übertragen werden sollten. Aber da mein Ankläger sich Mühe gegeben hat, mich von denselben zu vertreiben; da er nach äußersten Kräften mich meiner Güter zu berauben gesucht; da er die Vorrechte dieses Landes, die er unverletzt zu erhalten beschworen, verachtend, meinen Sohn nach Spanien entführt hat, weil ich kein williges Werkzeug zu der Unterdrückung des Volks seyn wollte, ist er nach diesem allen, sage ich, berechtigt, mich der Undankbarkeit zu beschuldigen?

„Nicht besser ist seine Beschuldigung gegründet, daß ich die ihm als meinem Oberherrn schuldige Treue gebrochen habe. Ob ich gleich seine Autorität verworfen, so habe ich doch nichts mehr gethan, als was sein Anherr Albert Herzog von Oesterreich Stifter seines Hauses, wider meinen Anherrn den Kaiser Adolph von Nassau gethan. Und überdem möchte ich gern wissen, aus welchem Rechte mein Ankläger seine castilianische Staaten besitzt. Erregte nicht sein Vorgänger Heinrich von Castilien ein Bastard, einen Aufstand gegen seinen Bruder — Peter seinen rechtmäßigen Oberherrn, und tödtete ihn mit eigner Hand? und stammt nicht Philipp in gerader Linie von diesem Usurpateur ab? Man kann sagen, Peter war ein Tyrann, und ward deswegen billig des Throns entsetzet und getödtet. Kann nicht eben derselbige Grund zu meiner Entschuldigung bey dem was ich gethan habe, dienen? Kann man nicht mit Recht von Philipp sagen, daß er sich als ein grausamer Tyrann aufgeführet habe; und daß Peter lange nicht so abscheuliche und schreckliche Grausamkeiten begangen habe,

als

als von dem Herzog von Alba und seinen Gehülfen begangen worden. Ich muß ferner anmerken, daß ich ihm nicht als König von Spanien, sondern nur als Herzog von Braband Gehorsam schuldig bin. Und so wie er der Herzog dieser Provinz ist, so bin ich wegen der in derselben habenden Baronien, eines ihrer vornehmsten Glieder. Aber er hat die Bedingungen vergessen, unter welchen er dieß Herzogthum erhielte. Er hat den feyerlichen Eyd vergessen, den er ablegte, uns bey unsern Freyheiten zu schützen, und daß es ein ausdrücklicher Artickel des Vergleichs zwischen uns ist, daß unsere Verbindlichkeit ihm als unserm Oberherrn zu gehorchen, aufhören soll, wenn er seinen Verpflichtungen nicht nachkommt. Und daß er sie offenbar verachtet, kann ganz Europa bezeugen. Ganz Europa wird zeugen, wenn ich sage, daß er nicht nur ein einzelnes, sondern alle Vorrechte, deren wir uns rühmten, und die er zu behaupten beschwor, geschmälert hat, und nicht nur in einem einzeln Falle, sondern in tausend Fällen. Ich für meine Person habe, wie ich bereits angemerkt, seine unrechtmäßige Tyranney reichlich erfahren. Mein Sohn ward mir in einem Alter entrissen, da er ihn noch nicht beleidigt haben konnte. Alle meine Herrschaften und Güter wurden eingezogen; ich selbst ward für einen Verräther und Aufrührer erklärt, ohne daß einige von den durch die Gesetze erfoderten Förmlichkeiten beobachtet wären. Und durch wen geschahe das? Durch Leute vom niedrigsten Stande, die er dazu bevollmächtigt hatte, durch Zungendrescher, und andre, die zu geringe waren, als daß sie jemand von dem Range, den ich so lange in den Niederlanden

gehabt

gehabt hatte, als Pagen brauchen würde. Ich leugne nicht, daß ich bey dem Antritt seiner Regierung den gewöhnlichen Huldigungseyd ablegte: aber die Verpflichtung war gegenseitig, abseiten meiner Gehorsam zu leisten, abseiten seiner Schutz zu gewähren; und die gesunde Vernunft lehrt es uns, daß wenn bey dergleichen Verbindungen die eine Parthey ihrer Pflicht nicht nachkommt, die andre von der ihrigen frey ist.

„Aber wenn er mir auch keine persönliche Beleidigungen erwiesen hätte, so würde ich mich doch unerläßlich verpflichtet gehalten haben, mich seinen tyrannischen Anschlägen zu widersetzen. Denn der Fürst ist es nicht allein, der die Grundgesetze aufrecht zu erhalten beschwöret. Der nemliche Eyd wird von dem Adel und von allen gefodert, die öffentliche Bedienungen erhalten. Dieser Eyd verpflichtete mich auf das nachdrücklichste, alles mögliche zu Errettung meiner Mitbürger aus dem Druck, unter welchem sie seufzeten, beyzutragen; und wenn ich das nicht gethan hätte, darüber mein Feind sich beschwert, so würde ich mit Recht des Verbrechens zu beschuldigen seyn, das er, wie alle Welt weiß, begangen hat; des Verbrechens, die heiligste und feyerlichste Verpflichtung gebrochen zu haben.

„Ich weiß es, daß seine Anhänger auf diesen Vorwurf antworten: er habe zwar bey dem Antritt seiner Regierung beschworen, uns bey unsern Freyheiten zu schützen, aber der Pabst habe ihn von diesem Eyde losgesprochen. Ich überlasse es den Gottesgelehrten und andern, die mit theologischen Streitigkeiten besser als ich bekannt sind, auszumachen, ob

dieser

dieser Hochmuth des Pabstes sich der Gewalt anzumaßen, Menschen von der Verbindlichkeit eines Eydes loszusprechen, nicht ein gottloser Eingrif in die Vorrechte des Himmels sey; ich überlasse es ihnen zu bestimmen, ob diese Anmassung nicht dem guten Glauben unter Menschen Abbruch thut, und das Band der Gesellschaft zerreißt. Ich will mich daher auf die Rechtmäßigkeit des Betragens Philipps nach jener erhaltnen so gerühmten Lossprechung nicht einlassen, sondern nur seiner Thorheit im Gebrauch derselben erwähnen. Das Band zwischen ihm und seinen Unterthanen war auf das genaueste wechselseitig; sobald er sich also eine Befreyung von demselben verschafte, so sprach er mich und alle seine übrigen Unterthanen zu gleicher Zeit von der Pflicht los, ihm zu gehorchen. Es ist kindisch und einfältig vorzugeben, er sey durch die Lossprechung des Pabstes frey, wir aber, die wir nicht losgesprochen worden, blieben noch immer so fest wie jemals gebunden. Denn von dem Augenblick an, da er sich für frey hält, (durch welche Mittel auch immer seine Verpflichtung aufgelöset worden) hört die Bedingung auf, unter welcher wir Gehorsam versprachen, und es würde ungereimt seyn, uns einer Untreue zu beschuldigen.

Ich komme nun zu dem Stück der Achtserklärung, da ich als der Urheber aller Unruhen die sich ereignet haben, angeklaget werde. Bey denjenigen unter ihnen, die so alt sind, daß sie sich des Ursprungs jener Unruhen erinnern können, wird es unnöthig seyn, mich wider eine so ungegründete Beschuldigung zu vertheidigen, aber um derer willen, die damals noch zu jung waren, als daß sie von dem was sie

sahen,

sahen, ein Urtheil fällen könnten, ist es nothwendig, einige Nachricht von den Vorfällen zu ertheilen, die in dieser schändlichen Achtserklärung so verstellet werden.

„Wer das Verfahren meines Anklägers in seinen andern Staaten kennet, wem die Grausamkeiten bekannt sind, die er in Granada, Mexico und Peru verübt hat, dem wird es nicht schwer ankommen, die Ursache der Drangsale, von denen die Niederländer überwältigt worden, anzugeben. Schon bey dem Anfang seiner Regierung zeigte sich seine despotische Gemüthsart. Der Kaiser sein Vater sahe sie mit vieler Betrübniß, und ermahnte ihn, in des Grafen von Bossut meiner und verschiedner andrer Gegenwart, seinen niederländischen Unterthanen mit größerer Mäßigung zu begegnen, und sagte ihm vorher, wenn er den Stolz und Hochmuth seiner spanischen Räthe nicht im Zaum hielte, so würden die Niederländer in kurzem zum Aufstande gereizt werden. Aber dieser heilsame Rath hatte die Wirkung nicht, die der Kaiser davon erwartete. Sein Sohn berathschlagte sich blos mit Spaniern. Er unterhielt seinen Hang zur uneingeschränkten Gewalt so sehr wie jemals; und entschloß sich wider sein Interesse sowohl, falls er es recht gekannt, als wider seinen Eyd, unsere Verfassung umzustossen. Die Bedingung, die Sie ihren auf neun Jahr bewilligten Steuern beyfügten, daß das Geld von ihren eignen Commissarien disponirt werden sollte, erweckte in ihm und seinen Räthen den bittersten Haß. Ich war zugegen, als ihm diese Räthe, denen ihres Herrn Gesinnungen wohl bekannt waren, den Rath ertheilten,

ten, Maasregeln zu ergreifen, nach denen sie alle zum Tode verurtheilt werden sollten. Aber nur von ungefähr erfuhr ich, daß dieser blutige Rath angenommen war. Aus dem Munde des Königs von Frankreich, wie ich mich als Geissel an seinem Hofe aufhielt, vernahm ich, daß er mit dem Herzog von Alba einen Plan verabredet hatte, alle die in Verdacht waren, der reformirten Religion günstig zu seyn, in Frankreich und den Niederlanden auszurotten. Ich verheelte dem französischen Monarchen, daß mir dieser Anschlag unbekannt war, und verbarg ihm den Unwillen, den er in mir erregte. Auf die Fürsprache der Herzogin von Savoyen erhielt ich Erlaubniß nach den Niederlanden zurückzukehren, wo ich, — ich leugne es nicht, sondern mache mir vielmehr eine Ehre daraus, — mit allem meinen Einfluß das dringende Verlangen der Stände an den König, die spanischen Völker aus dem Lande zu ziehen, beförderte.

„Ich gestehe es, daß bey den unzählichen Falschheiten, von denen diese Achtserklärung voll ist, mir ein Punkt zur Last gelegt wird, der der Wahrheit gemäß ist. Ich gestehe es, daß ich, nachdem ich der Herzogin von Parma wegen der grausamen willkührlichen Maasregeln, denen man folgte, Vorstellungen gethan, durch die Furcht für einen bürgerlichen Krieg, durch das Mitleid mit der Noth des Volks, durch die Erkenntniß meiner Pflicht, vermöge des geschwornen Eydes ihre Gerechtsame zu vertheidigen, bewogen worden, den vornehmsten Adel zusammen zu berufen, und daß ich ihnen die Augen

zu eröfnen gesucht, die über sie schwebende Gefahr zu erkennen.

„Ich gestehe gleichfalls, daß ich die von dem Adel wegen der Plackereyen und Erpressungen übergebne Bittschrift gebilligt habe. Ich bin weit davon entfernt, mich des gegebnen Raths zu schämen, oder darüber bekümmert zu seyn. Jene Bittschrift war das gemäßigste Mittel, das man wählen konnte, es stimmte mit der niederländischen Verfassung und Gebräuchen aufs genaueste überein; und es wäre ein Glück für den König und für das Volk gewesen, wenn er ihr Verlangen erfüllet hätte.

„In Ansehung des Punktes der Achtserklärung, da mir mein Ankläger die den Protestanten erzeigte Gewogenheit vorwirft, gestehe ich, daß ich, ehe ich die reformirte Religion annahm, die Bekenner derselben niemals haßte. Man darf sich auch darüber nicht wundern, wenn man erwägt, daß meinem Verstande schon zeitig die Grundsätze derselben beygebracht worden, mein Vater sie in seine Staaten eingeführet, und in dem Bekenntnisse derselben gelebet und gestorben sey. Ich gestehe es, daß ich selbst damals, da ich mich vermöge der an dem kaiserlichen Hofe genoßnen Erziehung zur katholischen Lehre bekannte, die Grausamkeiten der päbstlichen Inquisitoren beständig verabscheuete. Ich gestehe es, daß ich dem Könige, wie er mir bey seiner Abreise aus Zeeland befahl, gewisse Personen, die dem protestantischen Glauben anhiengen, vom Leben bringen zu lassen, den Gehorsam verwegerte, und gedach-

gedachte Personen insgeheim für der Gefahr, der sie ausgesetzt waren, warnte. Ich gestehe, daß ich mich in dem Staatsrath den vorgeschlagnen Verfolgungen aus allen Kräften widersetzte, theils aus Mitleid oder Menschenliebe; theils aus Ueberzeugung von der Ungereimtheit, Menschen wegen Meinungen zu bestrafen, die sie nicht ändern können, wenn sie die öffentliche Ruhe nicht stören; und theils aus dem Glauben, daß gewaltsame Mittel des Zwecks, den man durch sie erreichen will, verfehlen. Aus diesen Gründen war ich von Anfang an den Verfolgungen zuwider; inzwischen wissen Sie sämmtlich, daß ich weder an der Einführung der reformirten Religion in den Niederlanden, noch an dem schnellen Fortgang derselben unter der Regierung der Herzogin von Parma Antheil hatte. Sie wissen es, daß ich damals nicht den geringsten Einfluß auf diejenigen hatte, die solche einführten und fortpflanzten; und Sie wissen es auch, daß ich bey den Unordnungen, zu denen die Protestanten sich durch ihren Eifer hinreissen ließen, weit gefehlt, dazu durch die Finger zu sehen oder sie zu billigen, mein Ansehen anwendete, sie in Zaum zu halten. Ich bestrafte die Verbrecher nach der Schärfe, und bin wegen meiner Strenge von manchen Protestanten auf das grausamste geschmähet und verleumdet worden.

„Ich hoffe man wird mich entschuldigen, wenn ich die Anmerkung mache, daß ein Umstand in der Achtserklärung mir Vergnügen macht. Ohnerachtet der Bosheit, des Grolls und der Verachtung der Wahrheit, die mein Ankläger entdecket, so giebt es

doch ein Verbrechen, das den Stadthaltern der Provinzen oft zur Last gelegt wird, dessen er mich zu beschuldigen sich nicht getrauet hat: ich meyne den Geiz oder die Verwahrlosung der öffentlichen Gelder. Es ist wahr, von unbekannten Personen bin ich in gewissen fliegenden Blättern von Schmähschriften dieses niederträchtigen Lasters beschuldiget worden. Aber aus dem von meinem Erzfeinde in diesem Stück beobachteten Stillschweigen mögen jene Pasquillanten die Falschheit und Thorheit ihres Vorgebens einsehen lernen. Gegen Sie gebrauche ich mein Betragen nicht zu rechtfertigen. Ich danke Gott, daß ich es schon frühe gelernet habe, wie wichtig es für dem sey, der ein freyes Volk regieret, nicht nur reine Hände zu behalten, sondern sogar auch von dem Verdacht der Veruntreuung frey zu bleiben. Und sie wissen es, daß ich mich daher beständig gewegert habe, mich mit den öffentlichen Geldern zu befassen; und von Anfang meiner Staatsverwaltung an, die Einnahme und Vertheilung andern aufgetragen habe.

„Ich werde in der Achtserklärung beschuldigt, daß ich ohne des Königs Einwilligung nach Holland zurückzukehren getrachtet, und mich unterstanden, das Volk wider die von dem Herzog von Alba aufgelegte Steuer des zehnten Pfennigs zu vertheidigen; auch werde ich beschuldigt, als hätte ich die Katholicken verfolgt und vertrieben. Wenn mein Ankläger durch das Trachten verstehet, daß ich um die Freyheit zurückzukehren angehalten, so ist das so wenig wahr, als es sein übriges Vorgeben ist. Ich ward auf das dringendste ersucht, und erbiete mich Briefe aufzuweisen,

weisen, die ich nicht nur von den Befehlshabern in den Städten, sondern auch von den Bürgern erhalten, in denen ich gebeten werde zu kommen, und sie von der Tyranney der Spanier zu befreyen. Wenn ich nun diesen Bitten Gehör gab, that ich darin etwas anders als was meine Pflicht von mir foderte. Ich suchte die Provinzen, die meiner Aufsicht anvertrauet waren, deren Freyheiten ich zu vertheidigen beschworen hatte, von der Sklaverey zu befreyen, und der König hatte keine Macht, mich ohne Einwilligung der Stände der Stadthalterschaft derselben zu entsetzen.

„Nichts befremdet mich in der ganzen Achtserklärung mehr, als die Beschuldigung der Verfolgung. Es ist nicht anders möglich, als daß die Päbstler selbst die Falschheit einer so schmähsüchtigen Beschuldigung bezeugen müssen. In den Niederlanden kann es niemand unbekannt seyn, daß weit gefehlt, die Schärfe zu gebrauchen, ich oft dawider geredet und Vorstellungen gethan, und die Gelindigkeit in der Behandlung der Katholischen aus äußersten Kräften zu befördern gesucht habe. Mein Ankläger sogar scheint dieses verdeckt anzuerkennen. Er sagt: ich stellte mich, als wenn mir die Verfolgung der Katholicken misfiele. Aber woher weiß er, daß ich mich nur so stellte. Sind nicht alle meine Handlungen zu aller Zeit unverdeckt gewesen. Warum schließt er nicht von ihnen auf meine Gesinnung. Nie hat wohl jemand weniger Grund gehabt, einen andern eines Verbrechens zu beschuldigen als mein Ankläger hat, mich für einen Heuchler auszuschreyen. Habe

ich vorher oder damals, wie er mir die Verbindlichkeiten erzeigte, wegen welcher er mir die Undankbarkeit vorwirft; habe ich je, sage ich, ihm oder der Herzogin von Parma oder seinen Werkzeugen und Vertrauten im Rathe, Weyrauch gestreuet? Habe ich nicht vielmehr öffentlich und ohne Umschweif die Maasregeln verdammet, die er eingegeben, oder denen sie folgten? War es möglich, deutlicher zu reden, als ich redete, oder ein klärer Zeugniß von meinem Abscheu für seine Anschläge zu geben, als daß ich, wie sehr oft geschah, bey ihm um Erlaubniß anhielt, meine Stadthalterschaften niederzulegen, weil ich ihm den Gehorsam, den er von mir foderte, nicht leisten konnte. So war mein Verhalten vor meiner Abreise nach Deutschland, und habe ich seit der Zeit einen einzigen Schritt gethan, den man für Heucheley erklären kann. Habe ich nicht bey den deutschen Fürsten öffentlich um Beystand wider ihn angehalten? Habe ich nicht Soldaten wider ihn geworben? Städte eingenommen, die er im Besitz hatte? seine Völker zurückgetrieben, und ihn wenigstens aus zweenen Provinzen, über welche er tyrannisirte, völlig vertrieben? Findet sich hierin etwas, das man Heucheley nennen kann.

„Nicht so leicht aber wird es meinem Ankläger werden, sein eignes Betragen wegen dieses verhaßten Vorwurfs zu rechtfertigen. Lesen Sie meine Vertheidigung, die ich vor einigen Jahren herausgab; so werden sie gewahr werden, wem von uns beyden der Name eines Heuchlers und Betrügers zukommt. In jener Vertheidigung finden Sie Abschriften der Briefe,

Briefe, die ich von ihm empfieng, und welche zu einer Zeit, da er meinen Untergang, wie aus der Folge erhellet, beschlossen hatte, voller Freundschafts- und Ergebenheitsversicherungen sind.

„Aber wie kann ich erwarten, daß derjenige redlich mit mir verfahren soll, der mit gutem Gewissen behaupten will, sein Minister der Herzog von Alba habe die Steuer des zehnten Pfennigs ohne seine Vollmacht oder Genehmigung aufgelegt, und mit einer unbeugsamen Härte eingetrieben. Ist es glaublich, daß ein Mann, der seines Königs Gemüthsart so gut, als Alba kennete, und stets so sehr besorgt gewesen war, ihm zu gefallen, es sich würde haben einfallen lassen, durch ein so tyrannisches unerhörtes Verfahren, Gefahr zu laufen, einen bürgerlichen Krieg anzuzünden. Und gesetzt auch, dieser behutsame Spanier wäre wirklich so kühn und von sich eingenommen gewesen, wird wohl einer, der die wichtigen Folgen jener Kühnheit und Eigendünkels erwäget, glauben können, daß der König es nicht schon längst gemisbilligt, und ihn die Schwere seines Misfallens würde haben fühlen lassen? Strafte er nicht Alba, wie er seinen Sohn mit seiner Nichte verheirathet, da er eine andre von ihm unter einem Eheversprechen entehrte Person nehmen sollen? Ward nicht diesem alten Diener wegen jenes verzeihlichen Vergehens der Hof verboten, ward er nicht ins Gefängniß gesetzt, und würde er wohl je wieder losgelassen seyn, wenn man in Spanien jemand finden können, der geschickter gewesen wäre, über die Portugiesen zu tyranniſiren als er? Was müssen wir uns für eine Vorstellung

von einen Könige machen, der einen alten Freund und Diener wegen einer Privatbeleidigung so strenge strafen konnte, und ihn hingegen, ohnerachtet des Verbrechens der offenbarsten und augenscheinlichsten Verrätherey, welche seinen getreuesten Unterthanen die fürchterlichsten Unglücksfälle zuzog, nicht nur ungestraft ließ, sondern auch mit ofnen Armen empfieng und mit Ehrenbezeugungen überhäufte? Kann er nach diesem allen noch die Sprache eines guten Königs führen, und auf seine Liebe zu seinem Volke pochen?"

Hierauf läßt sich der Prinz von Oranien in dieser Schutzschrift umständlich auf die in der vorhergehenden Geschichte erzählten Begebenheiten ein. Ich will daher solches übergehen, und auf seine Vertheidigung wider den Vorwurf kommen, den ihm Philipp wegen der Heirath mit der Tochter des Herzogs von Montpensier macht, die zu der Zeit der Achtserklärung die Gemahlin des Prinzen von Oranien war.

„Mein Ankläger, fährt er fort, ist nicht zufrieden, alles mögliche vorzubringen, meinen Charakter anzuschwärzen, und der Welt verhaßt zu machen, sondern er hat auch die Ehre meiner Frau zu beflecken gesucht. Er sagt, ich habe auf eine schändliche Art eine geistliche Person, die von den Händen des Bischofs geweihet, wider die Gesetze der Christenheit und der römischen Kirche zu einer Zeit geheirathet, da ich noch mit einer andern Frau in der Ehe lebte. Wenn auch diese Beschuldigung wahr wäre, so schickte es sich schlecht für diesen blutschänderischen und ehebrecherischen König mich anzuklagen. Aber sie wissen, daß es völlig unge-

ungegründet ist. Ich lebte mit meiner nun verstorbenen Gemahlin nicht mehr in der Ehe, und die Ursache der Scheidung ward sogar von den Gelehrten der römischen Kirche, und von den durchlauchtigen Prinzen, mit denen sie verwandt war, gebilligt. Meine jetzige Gemahlin ist in dem Sinne, wie es mein Ankläger nimmt, nicht einmal nach der Vorschrift der päbstlichen Kirche eine geistliche Person. Mein Schwiegervater der Herzog von Montpensier, der der katholischen Religion aufrichtig — nicht wie der Kardinal Granvella und andre spanische Minister aus Eigennutz, sondern aus Grundsätzen und Ueberzeugung — ergeben ist, sparte keine Mühe, die Rechtmäßigkeit der Ehe seiner Tochter außer Streit und Zweifel zu setzen. Die vornehmsten Personen des pariser Parlaments nicht nur, sondern auch verschiedene Bischöfe und Doctoren, die er zu Rath zog, erklärten sich deutlich, daß wenn meine Gemahlin auch ein Gelübde des ehelosen Standes gethan hätte, solches doch in Betracht ihrer Jugend nicht bindend gewesen wäre, weil es den Vorschriften der französischen Kirche, den Aussprüchen des Obergerichtshofes in Frankreich, und sogar den Verordnungen des tridentinischen Concilii, dem mein Gegner einen so blinden Gehorsam beweiset, zuwider gewesen seyn würde. Er fand hiernächst, daß sie ein solches Gelübde nie gethan hätte, und es wurden verschiedene Aussagen aufgenommen, um jedem die Meinung zu benehmen, als ob seine Tochter je gesonnen gewesen ein Gelübde zu thun; ja es war sogar in ihrer Abwesenheit der unwidersprechlichste Beweis davon vorgebracht worden.

„Ich habe vorher gesagt, daß wenn auch meine Heyrath nicht so untadelhaft gewesen wäre, als Sie sehen, daß sie sogar nach den Grundsätzen der römischen Kirche ist, so schicke es sich doch für meinen Ankläger schlecht, mir deshalb Vorwürfe zu machen. Er scheint die allgemeine Lehre vergessen zu haben, wer einen andern beschuldigen wolle, müsse sicher überzeugt seyn, daß er selbst unschuldig sey. Und doch hat sich nicht dieser König, der meine rechtmäßige Ehe mit Schande zu brandmarken sucht, mit seiner eignen Nichte vermählet? Seine Anhänger werden sagen, er habe vorher vom Pabst die Vergünstigung erhalten. Aber schreyet nicht die Stimme der Natur laut wider solche blutschänderische Verbindung? Und ist es nicht die Wahrheit, daß er um dieselbe schliessen zu können, seine vorige Gemahlin, die Mutter seiner Kinder und eine Tochter und Schwester der Könige von Frankreich ums Leben brachte. Ich sage dieß nicht aus Haß, übereilt und auf ein Gerathe wohl. Ich will es behaupten, daß in Frankreich Zeugnisse der abscheulichen That vorhanden sind, der ich ihn beschuldige.

„Doch jene außerordentliche Ehe veranlaßte nicht blos einen einfachen Mord. Auch sein Sohn sein einziger Sohn ward hingerichtet, um dem Pabst einen Vorwand zu einer so ungewöhnlichen Vergünstigung an die Hand zu geben, denn sie ward ihm zu dem Ende erlaubt, damit die spanische Monarchie nicht ohne männliche Erben bleiben möchte. Diese Ehe war die wahre Ursache, warum Don Carlos sterben mußte, dem man verschiedene Verbrechen zur Last legte, wovon aber kein einziges hinlänglich war, seine Verdammung vor gerecht zu erklären, vielweniger einen Vater zu

recht=

rechtfertigen, daß er seine Hände mit dem Blut seines Sohns besudelte. Und wenn auch Don Carlos würklich Verbrechen begangen hätte, die des Todes wehrt gewesen wären, hätte man nicht eine Appellation an uns seine künftige Unterthanen einlegen müssen? Kam das Recht, den Erben so weitläuftiger Staaten zu richten und zum Tode zu verdammen, spanischen Mönchen und Inquisitoren, folgsamen Sklaven der Tyranney seines Vaters zu?

„Doch vielleicht machte sich der fromme König ein Gewissen daraus, einen Prinzen zum Erben seines Reichs zu hinterlassen, von dem er wußte, daß er aus einer unrechtmäßigen Ehe erzeugt war. Denn Philipps Heirath mit des Don Carlos Mutter war den göttlichen und menschlichen Gesetzen, eben so sehr zuwider, als diejenige, von der ich schon geredet habe. Damals wie er sich mit der Prinzeßin von Portugal der Mutter des Don Carlos vermählte, lebte er noch in der Ehe mit Isabella Osorio von der er zween Söhne hatte, den Peter und Bernhard. Diese Verbindung war von Ruy Gomez de Silva Prinzen von Eboli zu Stande gebracht worden, und ihm hatte er alle seine Größe und Gewalt zu danken. Ist es überdem nicht bekannt genug, daß der König in würklichem Ehebruch mit der Euphrasia gelebet? Nöthigte er nicht den Prinzen von Ascoli sie zu heirathen, da sie von ihm schwanger war? Und schreiben nicht sogar die spanischen Hofleute seinen Tod dem Gram über den Schimpf, dem er sich unterwerfen müssen, und über den grausamen Zwang zu, den ehebrecherischen Bastard eines andern für seinen Erben anzuerkennen? Da inzwischen andre mit Gewiß-

wisheit behaupten, daß ihm Gift beygebracht worden sey. So keusch hat der König gelebt, der so dreist ist, meine rechtmäßige Ehe zu verleumden, und für eine Uebertretung der heiligen Gesetze der Keuschheit auszugeben.

„Aber ich eile zum Schluß dieser Schutzschrift, nachdem ich noch einige Anmerkungen über die Natur des wider mich ausgesprochnen Urtheils gemacht habe. In diesem Abschnitte der Achterklärungsschrift hat der Schmierer, es mag der König selbst, oder ein niederträchtiges Werkzeug seiner Tyranney seyn, allen Donner und Blitz seiner Beredsamkeit angewandt. Aber ich danke Gott, daß ich mich dafür nicht mehr fürchte, als sich mein Vetter Prinz Philibert für dem Bann Clemens des VII fürchtete, als er den Pabst in der Engelsburg belagerte und gefangen nahm. Es verräth die Schwäche meines Gegners, daß er mich nach den gegebnen Beweisen, wie ich mich für aller seiner Macht nicht fürchte, und nachdem ich so viele Jahre wider seine besten Generale die große Heere unter ihrem Befehl hatten, gestritten, durch die hochtrabenden Redensarten seiner Achtserklärung bange zu machen glaubt. Ich habe jetzt weniger Ursache denn vorhin, die Versuche jener verworfnen Elenden zu befürchten, die er wider mich verreizet hat. Denn es ist mir nicht unbekannt, daß er sich schon vorhin mit Giftmischern und andern Mördern eingelassen, mir das Leben zu rauben. Er hat mir nun eine öffentliche Warnung vor seinen blutigen Anschlägen gegeben. Und ich hoffe unter göttlichem Beystande, und durch die Wachsamkeit meiner Freunde, ohnerachtet seiner teuflischen Anschläge, das Leben solange zu behalten,

als

als es das Wohl und der Nutzen des Volkes, dessen Dienst ich es gewidmet habe, erfodert.

„Ich traue hierauf um desto stärker, wenn ich den Unwillen erwege, den, wie ich nicht zweifle, die außerordentliche Art, wie mein Gegner wider mich verfährt, durchgängig erregen wird. Denn ich bin gewiß, daß es keine Nation oder Prinzen in Europa giebt, der es nicht für unrühmlich und barbarisch halten wird, einen Mord so öffentlich zu authorisiren, und dazu aufzumuntern; die Spanier und ihren König nehme ich aus, da diese alle Empfindungen der Ehre und Menschlichkeit längst abgelegt haben. Wenn dieser mächtige Monarch einen erklärten öffentlichen Feind durch einen heimlichen Mord aus dem Wege zu räumen sucht, gesteht er damit nicht, daß er daran verzweifelt, mich durch die Gewalt der Waffen zu bezwingen. Giebt er mir nicht das Zeugniß, daß er sich für meinen Kräften fürchtet? Steht es nicht schwach und kriechend, seine Feigheit so öffentlich zu bekennen. Aber dieß schwache und kriechende in seinem Betragen ist nicht größer, als das Ungereimte in der Wahl der Belohnungen, die er denen ertheilen will, die diese blutige That ausüben. Denn er bietet ihnen nicht nur Geld, sondern auch Adel und Ehre an; als ob die Ehre einen Einfluß auf jemand haben könnte, der fähig ist, eine That zu verrichten, die von jedermann verworfen und verabscheuet wird. Und sollte sich einer von Adel mit einer so häßlichen That besudeln, würde nicht sein Adel von dem Augenblick an nichts seyn? Würde man nicht allen Umgang und Verbindung mit ihm für unehrlich halten?

„Mein

„Mein Gegner selbst scheint gewissermaßen diese Wahrheit eingesehen zu haben, und wendet sich deswegen vornehmlich an Verbrecher und Missethäter, als Personen, die wahrscheinlich sein Verlangen am ersten erfüllen würden. Damit aber, spricht er, unser Wille desto besser und geschwinder vollzogen werden möge, so versprechen wir, da wir die Tugend zu belohnen und das Laster zu bestrafen wünschen, auf unser königliches Wort, und als ein Diener Gottes, daß, wenn sich jemand findet, der muthig und patriotisch genug ist, sich zur Vollziehung unsers Befehls reizen zu lassen, und uns von besagter Pest der Gesellschaft zu befreyen, demselben in Geld oder Land, wie ers haben will, fünf und zwanzigtausend Kronen zu bezahlen; und wenn er auch ein noch so großes Verbrechen begangen, so versprechen wir ihm unsere königliche Begnadigung, und wenn er noch nicht adelich ist, so versetzen wir ihn und alle die ihn darin helfen und beystehen in den Adelstand. Heißt das nicht mit deutlichen Worten, jeden verzweifelten Bösewicht, jeden Auswurf der Gesellschaft auffodern, ihm in Ausführung seiner Anschläge zu Hülfe zu kommen. Kein Verbrechen kann so groß seyn, es soll verziehen werden. Kein Missethäter kann so verabscheuungswürdig seyn, er soll mit Ehren gekrönet werden. Verdient ein König den Titel eines Dieners Gottes, den er annimmt, der also den Unterscheid zwischen Tugend und Laster aufhebt, und so öffentlich seine Willigkeit bezeugt, Menschen die sich mit den abscheulichsten Lastern befleckt haben, die höchsten Belohnungen und Ehren zu ertheilen? Habe ich nicht Ursache zur Freude, daß ich von einem verfolgt werde, dem sein Gewissen erlaubt, sich solcher unheili-

heiligen Mittel zu bedienen. Und ist nicht eine so verkehrte Gesinnung meines Anklägers ein Zeugniß meiner Rechtschaffenheit.

„Nun habe ich alles gesagt, was ich zur Rechtfertigung meines Charakters wider die falschen Beschuldigungen in dieser Achtserklärung für nöthig befunden habe. Ich hätte noch vieles sagen können, was ich wohlbedächtlich übergangen habe. Wenn ich mich in eine genaue Erzählung der Grausamkeiten, die mein Ankläger mit Verachtung der heiligsten Verbindlichkeiten wider dieses unglückliche Volk ausgeübet hat, eingelassen hätte, so würde ich nie ein Ende finden. Aber es ist unnöthig, Ihnen eine umständlichere Nachricht davon zu geben. Sie sind Zuschauer der abscheulichen Scene gewesen, sie haben von dem Druck, der bey der Beschreibung verlieren würde, ihren Theil empfunden.

„Ehe ich aber schliesse, muß ich sie ersuchen, die Mittel ernstlich zu erwegen, die unser Feind zu Erreichung seiner Absichten zu gebrauchen nöthig findet. Diese schändliche Achtserklärung und die Mühe, die er und seine Minister beständig anwenden, Zwietracht unter den Provinzen zu erregen, zeigt es offenbar, daß er daran verzweifelt, uns solange wir vereinigt bleiben, durch die Macht der Waffen zu Sklaven zu machen.

„Es ist wahr, seine Anschläge sind gegenwärtig hauptsächlich wider mich gerichtet. Die Ruhe würde wiederhergestellet werden, spricht er, wenn ich durch den Tod oder durch die Verbannung aus dem Wege geräumt wäre. Sie werden es leicht begreifen, was er für eine Ruhe meynet, wenn sie sich an ihren Zustand erinnern, wie sie vor meiner Zurückkunft nach den Niederlanden unter der Tyranney des Herzogs von

Alba

Alba seufzten. Wollte der Himmel! Sie könnten durch meine Verbannung oder Tod von ihren Drangsalen befreyet werden. So sollte mein Feind es nicht nöthig finden, Gefangne und Mörder wider mich zu gebrauchen. Sie wissen es alle, wie oft ich mich zu ihrer Vertheidigung in Gefahr gestürzt habe. Ich überlasse es ihnen, denen es allein zukommt, zu bestimmen, ob meine Anwesenheit oder Leben dem Interesse der Provinzen zuträglich oder nachtheilig ist. Ihnen allein, und nicht dem Könige von Spanien habe ich von meiner Aufführung Rechenschaft zu geben. Sie haben völlige Gewalt, (und ich verpflichte mich, mich derselben zu unterwerfen) nach ihrem Gefallen über meine Person oder über mein Leben zu sprechen. Gebrauchen sie jener Gewalt, die ich anerkenne, und befehlen sie meine Entfernung oder meinen Tod, wenn sie jene oder diesen dem gemeinen Besten für zuträglich halten. Wenn ihnen aber dagegen mein voriges Betragen, wie ich gewiß hoffe, von der Aufrichtigkeit meines Eifers und meiner Ergebenheit überzeugt hat, oder wenn meine lange Erfahrung in ihnen ein Vertrauen auf meine Fähigkeiten wirkt, ihre Angelegenheiten zu betreiben, so werde ich ferner fortfahren, die Gaben, die ich besitze, in ihren Diensten anzuwenden, und hoffe, sie werden meinen ernstlichen Ermahnungen Gehör geben, Harmonie und Einigkeit im Staat zu erhalten, und auf die Vertheidigung dieses Volks, dessen Beschützung sie übernommen haben, mit allem Fleiß bedacht seyn, und sich auf die Gnade des Allmächtigen verlassen, der ihre Bemühungen mit seinem Segen bekrönen wird.

Ende des zweyten und letzten Bandes.

Register

Register.

Aben Humeya wird zum Könige der mauriſchen Einwohner von Granada erwählt I. 314. ſucht ſich Meiſter von der Stadt Granada zu machen 314. beginnet Feindſeligkeiten wider die Spanier, wird aber gezwungen in die Gebirge zu fliehen 317 fg. ſeine zerſtreueten Anhänger kehren zu ſeiner Fahne zurück 320. wird ermordet 324

Albert Kardinal und Erzherzog wird zum Stadthalter der Niederlande ernennet II. 464. unternimmt die Belagerung von Calais 466. erobert die Stadt durch Sturm 470. erobert Ardres 471. belagert Hulſt 473. die Beſatzung ergiebt ſich 476. überrumpelt die Stadt Amiens 486. heirathet die Infantin und erhält die Souverainität der Niederlande 500 fg.

Alcazar Schlacht bey — zwiſchen Sebaſtian König von Portugal und Muley Moluc Kaiſer von Marocco II. 104

Alkmaer wird von Don Friedrich von Toledo belagert I. 485

Aldegonde St. Philipp von Marnix, Herr von, — befördert den Vertrag, Kompromiß genannt, wider die Errichtung der Inquiſition in den Niederlanden I. 226. wird von dem Prinzen von Oranien an die Verſammlung der Staaten zu Dordrecht geſendet 444. wird von dem Herzog von Alba geſchlagen und gefangen 491. Vertheidigt Antwerpen wider den Prinzen von Parma II. 226. Seine Rede, die Beſatzung von der Uebergabe abzuhalten 231. Kommt dem Grafen von Hohenlohe bey dem Angriff des Queerdeichs von Couveſtein zu Hülfe 244. darf vermöge

der Kapitulation in Jahr und Tag keine Waffen führen 251

Aelst wird von den aufrührerischen spanischen Truppen eingenommen II. 6. von den Staaten wieder erobert. 173

Alba Ferdinand von Toledo, Herzog von — sein Charakter I. 48. seine Instruktion wegen eines Bruchs des Waffenstillstandes von Vaucelles 50. kommandirt eine Armee im Kirchenstaat 53 fg. seine Gründe, dem Pabst einen Waffenstillstand zu bewilligen 54 fg. Rath Philipp, die Niederlande durch eine Armee in Furcht zu halten 256. führt eine Armee dahin 259. läßt die Grafen Horn und Egmont gefangen setzen 261. Philipp ertheilt ihm eine außerordentliche Gewalt 265. Errichtet einen Rath, der Rath der Tumulte genannt 266. sein gewaltsames Verfahren 268. seine trotzige Antwort an den Magistrat von Antwerpen 272. läßt den Prinzen von Oranien vor Gericht fodern 276. confiscirt des Prinzen Länder 277. sein tyrannisches Bluturtheil 286. Verurtheilung der Grafen Horn und Egmont 290. Schlägt Graf Ludwig von Nassau 295. sucht einer Schlacht mit dem Prinzen von Oranien auszuweichen 299. seine Eitelkeit und Hochmuth, wie der Prinz seine Armee auseinandergehen läßt 345. seine tyrannischen Verfolgungen 347. nimmt den englischen Kaufleuten zu Antwerpen ihre Güter weg und confiscirt sie 353. bringt die Flämінger durch Schatzungen auf 356. seine Antwort auf die Vorstellungen der Staaten 359. läßt eine Amnestie bekannt machen 362. Legt eine Taxe des zehnten Pfennigs auf 354. füllet Utrecht mit Soldaten an, die freye Einquartirung bey den Bürgern haben sollen 368. Sein Urtheil über diese Stadt 369. seine Foderungen an Brüssel 370. sein Grimm bey Ueberrumpelung des

Fort Löwenstein 373. Publicirt ein Edikt wegen unverzüglicher Entrichtung der Steuern 375. Wie seine barbarischen Absichten wider die Einwohner von Brüssel verhindert worden 377. Beschwert sich über den Schutz, den die Königin von England den vertriebnen Flämingern ertheilt 378. Die Bürger von Vlissingen empören sich, wie er die Citadelle zu befestigen sucht 387. seine Hülfsvölker nach Middelburg werden abgeschnitten 394. belagert Mons 419. vermeidet es vorsichtig, von dem Prinzen von Oranien zum Treffen gezwungen zu werden 432. Greift ihn auf dem Rückzuge an und schlägt ihn 433. Erobert Mons 435. seine Armee plündert Mecheln 436. Befiehlt seinem Sohn Toledo, die Belagerung von Haerlem fortzusetzen 472. seine dort ausgeübte Grausamkeit 482. Erhält seine Erlassung von der Statthalterschaft der Niederlande 491 fg. Uebersicht seiner Verwaltung 494. des Königs Mißfallen an der Heirath seines Sohns II. 118. Ihm wird das Kommando über die Truppen wider Portugal aufgetragen 119. fängt seine Operationen an 120. seine Grausamkeit bey Einnahme der Stadt und des Kasteels von Cascaes 123. Schlägt Don Anton 125. Nimmt Lissabon ein 126. seine Grausamkeit dort. 126

Alvaro von Sande, seine tapfere Vertheidigung des Fort Gerba wider die Türken I. 136. wird mit Verstärkungen nach Malta gesandt 203. Schlägt die Türken. 206

Amiens die Stadt, wird von dem Erzherzog Albert überrumpelt II. 486. von dem Marschall Biron belagert 489. wieder erobert. 492

Amsterdam wird von dem Grafen de la Marc wegen ihrer Anhänglichkeit an das spanische Interesse vergebens belagert I. 447. tritt den Friedensvergleich von Gent bey II. 58

Anastro, Gaspar, ein spanischer Bankier zu Antwerpen dingt einen Mann, den Prinzen von Oranien zu ermorden II. 169

D'Andelot wird abgeschnitten und in Unordnung gebracht, wie er eine Verstärkung in St. Quentin bringen will I. 65. wird zum Gefangenen gemacht 68

Anjou Herzog von, wird von den Flämingern um Beystand ersucht II. 51. schließt einen Traktat mit den Staaten 62. Wie die Absicht dieses Traktats vereitelt wird 63. vertheidigt sein Betragen bey der Königin von England Elisabeth 71. Ihm wird die Souverainität der Staaten übertragen 153. Hebt die Belagerung von Cambray auf 162. Geht nach England bey der Aussicht die Königin Elisabeth zu heirathen 164. seine Ankunft in den Niederlanden 167. Ersucht seinen Bruder den König von Frankreich um Beystand 176. der ihn solchen abschlägt 177. Entschließt sich, den Flämingern ihre Freyheit zu nehmen 178. Nimmt verschiedene Städte in Besitz und macht einen Versuch auf Antwerpen 178. Aussöhnung mit den Staaten 195. Geht nach Frankreich 199. stirbt 206. sein Charakter 207

Anton Don, — seine Ansprüche auf die portugiesische Krone II. 108. wird für unächt erkläret. 114. als König ausgerufen 121. von dem Herzog von Alba geschlagen 125. wiederum von d'Avila geschlagen 129. nimmt die Flucht 130

Antwerpen, dort betriebner Unfug der Glaubensverbesserer I. 238. bekommt Besatzung, und die protestantischen Prediger werden verbannet 252. fruchtlose Bitte des Magistrats an Alba 271 fg. wird von den aufrührerischen spanischen Truppen in Besitz genommen 515. von den Spaniern geplündert II. 17. Unfug der Protestanten wider die dortigen Katholiken 91. Der Herzog von Anjou sucht die Stadt einzu-

einzunehmen 178. Sie wird von dem Prinzen von Parma belagert 221. über die Schelde wird eine befestigte Brücke geschlagen 224. fruchtloser Versuch die Brücke zu verderben 233. Angrif des Queerdeichs von Couvestein 240 fg. capitulirt. 249

Arras wird von dem Erzherzog Albert eingenommen. II. 471

Aremberg Graf, wird von dem Herzog von Alba kommandirt sich dem Grafen Ludewig von Nassau zu widersetzen I. 282. von ihm geschlagen 284

Arragonier ziehen sich Philipp des II Misfallen durch den Schutz zu, den sie Antonio Perez ertheilet II 408. ihre Regierungsverfassung wird abgeschaffet. 409. 410

Arras Anton Perenot Bischof von, — dessen Rede an die Staatenversammlung zu Gent I. 108. wird zum obersten Rath der Herzogin von Parma Regentin der Niederlande ernennet 115. Sein Charakter. 116

Arschot Herzog von, ladet aus Neid gegen den Prinzen von Oranien den Herzog Matthias ein, Stadthalter der Niederlande zu werden II. 45. wird gefangen gesetzt, aber auf Vermittelung des Prinzen von Oranien wieder losgelassen 47 fg.

Avanson französischer Gesandte zu Rom schliesset einen Traktat zwischen Pabst Paul dem vierten und dem französischen Hofe I. 36

D'Avila hebt die Belagerung von Middelburg auf I. 393. kommandirt bey der Belagerung von Middelburg eine Flotte 392. schlägt und tödtet Graf Ludwig von Nassau 513. Seiner Truppen Meuterey 514. er entwischt ihnen 515. schlägt Don Antonio König von Portugal II. 129

B.

Balagny macht sich zum Herrn von Cambray II. 451 fg. die Bürger übergeben die Stadt an den Grafen von Fuentes 453. die Besatzung kapitulirt 455

Battenburg Graf von, — folgt dem Grafen de la Marc in dem Kommando der Truppen der Staaten von Holland I. 453. wird bey einem Versuch Haerlem zu entsetzen, geschlagen und getödtet. 476

Belin Marquis von, fällt bey Heinrich dem IV in Ungnade, weil er Ardres dem Erzherzog Albert übergeben. II. 472

Bergen op Zoom Anstalten des Herzogs von Parma zu ihrer Belagerung. II. 343

Biron Marschall von, — seine Kriegsverrichtungen wider den Prinzen von Parma II. 199. wird gezwungen die Niederlande zu verlassen 203. schlägt den Marquis von Varambon in Artois 477. belagert Amiens 489. erobert es. 492

Boisot holländischer Admiral, schlägt und tödtet de Glimes bey Sacherlo I. 499. führt eine Flotte von Fahrzeugen mit flachem Boden zum Entsatz von Leiden an 529. seine Ankunft 532. kommt in einem Angriff, Zirksee zu entsetzen, um. 556

Bomben deren erste Erfindung. II. 346

Bommel, die Stadt — wird von dem Prinzen von Oranien eingenommen. I. 518

Bommene, verzweifelte Vertheidigung der Besatzung von — gegen die Spanier. I. 551

Bonn die Stadt — wird von Martin Schenk erobert. II. 351

Bossut Graf von, fruchtlose Unternehmung Briel wieder zu erobern I. 381. läßt die Einwohner von Rotterdam umbringen 384. seine Befehle die Staaten von Holland zu versammlen, werden nicht geachtet 444. belagert Haerlem gemeinschaftlich mit Toledo 459. wird von den Holländern geschlagen und gefangen 489 fg. schlägt den Don Juan von Oesterreich bey Rimenant II. 60 fg. stirbt. 134

Breda die spanischen und holländischen Abgeordnete halten daselbst einen Kongreß, an einen Frieden zu arbeiten I. 536. wird von den Spaniern erobert II. 162. von Prinz Moritz mit List eingenommen. 353

Brederode Graf von, — Gesuch an die Herzogin von Parma I. 252. Aufstand und Tod. 253

Briel wird von den vertriebenen Flämingern in Besitz genommen I. 377. vom Grafen Bossut angegriffen 381. die Einwohner huldigen dem Prinzen von Oranien 383. die Mönche werden von den Protestanten grausam behandelt. 383

Brügge wird von dem Stadthalter dem Prinzen von Chimai an den Prinzen von Parma übergeben. II. 206

Brüssel, wie des Herzogs von Alba grausame Rachsucht, weil die Stadt sich seinen Auflagen widersetzte, vereitelt worden. I. 376 fg.

C.

Cadix — Unternehmung der Engländer auf II. 478 fg. wird geplündert. 480

Calais, der Angriff auf — von dem Herzog von Guise angelegt I. 71. wird erobert 73. von dem Erzherzog Albert belagert II. 466. mit Sturm eingenommen. 470

Cambray wird von dem Grafen von Fuentes belagert II. 451. von den Bürgern übergeben 453. die Besatzung kapitulirt 455

La Capelle wird von dem Grafen Mannsfeld eingenommen. II. 431

Caraffa Kardinal, Ursache seines persönlichen Hasses wider Kaiser Karl den V. I. 34. schliesset einen Tractat zwischen seinem Oheim Pabst Paul dem IV und dem französischen Hof 36 fg. seine Gesandtschaft am französischen Hof 37. Bemühet sich um einen Bruch des Waffenstillstandes von Vaucelles 43.

Wirkt dem Pabst einen Waffenstillstand von dem Herzog von Alba aus. 55

Caranza kommt wegen seines Katechismi in Verdacht irriger Lehre I. 124. seine Verdienste, 124. wird ins Gefängniß geworfen. 125. Befreyung und Tod. 125

Carlos Don seine Geschichte I. 273. seine aufrührische Anschläge 273 fg. ihm wird auf seines Vaters Befehl Gift beygebracht. 275

Casimir Johann — Pfalzgraf am Rhein macht sich verbindlich den niederländischen Staaten wider die Spanier beyzustehen II. 25. wird von der Königin von England mit Geld unterstützet 65. vereinigt sich mit der Armee der Staaten 65. wird von der Eifersucht der Katholicken gehindert, 65. kommt den Ghentern wider die Wallonen zu Hülfe 69. geht nach England, sein Verhalten bey der Königin Elisabeth zu rechtfertigen. 71

Castel Rodrigo Graf von — seine Gründe, Philipp den II zu überreden, die Souverainität der Niederlande fahren zu lassen. II. 502

Catelet wird von dem Grafen von Fuentes belagert II. 448. Gomerons Verrätherey und Tod. 449

Caudebec wird von dem Herzog von Parma belagert. II. 398

Chateau Cambresis, Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich, Spanien und England daselbst I. 81. der Friede wird geschlossen. 85

Chester Obrist Eduard, wird von dem Prinzen von Oranien mit zehn Kompagnien Engländer abgeschickt, Leiden wider die Spanier zu vertheidigen I. 521. seine Mannschaft geht zu dem Feinde über. 522

Chimai Prinz von — sein betrügliches Betragen II. 204. wird Statthalter von Brügge 205. übergiebt die Stadt dem Prinzen von Parma. 206

Civitella wird von dem Herzog von Guise belagert. I. 56
Coligni Admiral von, vertheidigt St. Quentin wider den Herzog von Savoyen I. 63. wird gefangen 68. bey Montkontour geschlagen 406. in dem pariser Blutbade getödtet. 427
Colonna dessen Kriegsverrichtungen wider den Pabst I. 57
Compromiß, Abschrift des sogenannten Vergleichs I. 227
Conde, Prinz von — dessen Misvergnügen über die unmäßige Gewalt der Guisen I. 88. wird in der Schlacht bey Jarnac erschlagen. 406
Corbeil wird von dem Herzog von Parma eingenommen. II. 380 fg.
Corsaren barbarische — Nachricht davon I. 129
Coutras Schlacht bey — zwischen dem Herzog von Joyeuse und den Deutschen II. 362
Cypern auf — thut Sultan Selim einen Einfall. I. 327

D.

Dännemark und Schweden, Zustand dieser Reiche zu der Zeit, wie Karl der V die Regierung niederlegte. I. 26
Deutschland wird über das Verhalten Philipps des II Königs von Spanien unwillig I. 4. dessen Zustand, wie Kaiser Karl die Regierung niederlegte. 26
Deventer wird von dem Prinzen Moritz eingenommen. II. 386
Diedenhofen wird von dem Herzog von Guise eingenommen. I. 74
Doria Juanetino, nimmt den Corsaren Dragut gefangen. I. 131

Dordrecht die Staaten von Holland halten daselbst eine Versammlung I. 444. unterstützen den Prinzen von Oranien mit Gelde. 446

Dornick der Tumult dortiger Glaubensverbesserer wird vom Grafen Horn gestillet. I. 242

Dourlens wird von dem Grafen von Fuentes belagert II. 450. und erobert. 451

Douza Janus vertheidigt Leiden gegen die Spanier I. 522

Dragut. Einige Nachricht von dem Corsaren I. 130. macht sich Meister von Tripoli 132. führt den Türken eine Verstärkung nach Malta zu 178. wird bey der Belagerung von St. Elmo getödtet. 188

Dracke Sir Franz nöthigt Philipp durch sein Glück, seinen Einfall auf England aussetzen. II. 315

Dünkirchen wird von dem Prinzen von Parma erobert. II. 200

E.

Egmont Graf räth zu der Schlacht bey St. Quentin, und sieget I. 65. Schlägt den Marschall von Thermes bey Gravelingen 74. Wird von der Herzogin von Parma abgesandt, dem König von Spanien Philipp den Zustand der Niederlande vorzustellen 220. Beschwert sich, daß er von Philipp hintergangen worden 225. Wegert sich die Truppen der Regentin zu kommandiren. 233. stillet den Tumult der Glaubensverbesserer 242. rechtfertigt, sich und erklärt sich bereitwillig, Philipps Maasregeln zu unterstützen. 249. Des Prinzen von Oranien Warnung an ihn 261. wird von dem Herzog von Alba gefangen genommen 262. sein Verhör 287 fg. der Gräfin seiner Gemahlin Bitte an Philipp 289. wird enthauptet 291. Sein Charakter. 293

Egmont der junge Graf sucht Brüssel für den Prinzen von Parma zu erobern II. 91. wird von La Noue gefangen genommen. 148

Elisabeth Königin von England — ihre Gründe die vorgeschlagne Vermählung mit Philipp den II König von Spanien auszuschlagen I. 82. Ihre Bedingungen Calais betreffend 84. läßt den vertriebnen Flämingern Schutz angedeihen 352. Nimmt in ihren Häfen für Philipp bestimmtes Geld weg 352. confiscirt die Güter der spanischen und flämischen Kaufleute 353. läßt sich bewegen, den vertriebnen Flämingern ihren Schutz zu entziehen 378 fg. Steht den aufrührischen Flämingern mit Gelde bey II. 52. ihre Staatskunst in Ansehung der niederländischen Unruhen 52. Verspricht die Staaten mit Geld und Volk zu unterstützen 53. entschuldigt sich bey Philipp 54. Ihr Betragen bey dem Vertrag der Staaten mit dem Herzog von Anjou 64. Maasregeln zu einer Vermählung zwischen ihr und dem Herzog 164. Ihre Bekümmerniß wegen der niederländischen Angelegenheiten 265. Ihr wird die Souverainität über die Niederlande angetragen 266. Sie lehnt das Anerbieten ab, schließt aber einen Traktat mit ihnen, sie zu schützen 270. Schickt ihnen Leicester mit einer Armee zu Hülfe 272. Ihre Partheylichkeit für ihn 293. Uebersicht ihres Betragens 304. Unterhandlungen mit Philipp 309. Zurüstungen seinen veranstalteten Einfall auf England zu vereiteln 318. die unüberwindliche Flotte wird völlig ruiniret 334. Ihre damalige Verfassung 341. Ihre Unternehmung auf Cadix 479. Widersetzt sich dem Frieden zwischen Frankreich und Spanien 496. macht dem Könige von Frankreich Vorstellungen dawider 497 fg.

Elmo St. Schanze auf der Insel Malta wird von den Türken belagert I. 174. mit Sturm erobert. 190

England der Nation Einwendungen wider eine Vermählung ihrer Königin Maria mit Philipp dem II König von Spanien I. 9. Karl des V genommene Maasregeln, sie zu bewegen, sich dieselbe gefallen zu lassen 10. Das Parlament versagt Philipp die Krönung 14. Philipp geht nach Spanien zurück 18. Zustand des Reichs, zu der Zeit, wie Karl der V die Regierung niederlegte 25. Eroberung desselben von Philipp dem II entworfen II. 312. Siehe auch Flotte.

Ernst Erzherzog von Oesterreich, folgt dem Grafen von Mansfeld in der Regierung der Niederlande II. 428. ladet die Staaten zu Friedensunterhandlungen ein, die sie verwerfen 429. Meuterey seiner Truppen 441. stirbt. 443

Escurial das Schloß von — wird einem Gelübde Philipp des II zufolge nach gewonnener Schlacht von St. Quentin erbauet I. 67

Esser Graf von — wird zum Oberbefehlshaber der englischen Flotte wider Cadix ernennet II. 479. Erobert und plündert die Stadt 480

Europa Zustand von — zu der Zeit, wie Kaiser Karl der V die Regierung niederlegte I. 25

F.

Ferdinand Bruder Kaiser Karl des V wird von ihm gebeten, die römische Königswürde niederzulegen I. 6

Ferdinand der katholische unterjocht die Mauren in Spanien I. 304. fg. zwingt die Granader zum Christenthum 305. vertilgt die Landeseinwohner. 306

Fläminger wegern sich Philipp dem II König von Spanien Treue zu schwören I 4. Ihre eifersüchtige Behutsamkeit in Bewilligung der Steuern 94. ihre alte Handlungsglückseligkeit 95. Siehe Niederlande.

Flotte, die unüberwindliche — der Spanier, ihre Stärke II. 322. wird durch einen Sturm zerstreuet 324.

und durch die englischen Brander geängstet 229. in einem Gefecht mit Lord Howard geschlagen 330. Ursachen ihres Verlusts 332. wird endlich durch Ungewitter völlig ruinirt. 334

Fontaine francoise. Schlacht bey — zwischen Heinrich dem IV von Frankreich, und Velasco Connetable von Castilien. II. 456

Frankreich dessen politischer Zustand in Rücksicht auf Spanien I. 28. damaliger Charakter der Franzosen 29. Mißvergnügen der Nation über den Frieden von Chateau Cambresis 81. Dessen Zustand bey dem Tode Heinrich des II. 87. Die Schlüsse des tridentinischen Concilii werden von dem Hofe verworfen 162. Schlachten bey Jarnac und Montcontour 406. Die Protestanten werden durch einen Traktat hintergangen 407. Blutbad der Protestanten 426 fg. Zustand der Partheyen unter Heinrich dem III. II. 258. die katholische Ligue 260. der Herzog von Guise wird ermordet 363. der König wird ermordet 363. Heinrich der IV gelangt zum Thron 364. er nimmt die katholische Religion 419. Calais wird von dem Erzherzog Albert eingenommen. 470

Franz der II König in Frankreich, dessen Thronbesteigung, Charakter und Regierung I. 87 fg.

Fuentes Graf von — ist Erzherzogs Ernstens Nachfolger als Stadthalter der Niederlande II. 443. Nimmt sich der Ausführung der Geschäfte seines Standes muthig an 445. belagert Catelet 448. läßt Gomeron ums Leben bringen 449. nimmt Dourlens ein 450. belagert Cambray 451. Stadt und Festung werden ihm übergeben 453. Uebergiebt die Stadthalterschaft an Albert. 464

G.

Geldern wird dem Herzog von Parma verrathen II. 302
Gemblours, Schlacht bey II. 57
Gerhard Balthasar ermordet den Prinzen von Oranien II. 208 fg. sein Verhör 210. und Verurtheilung 211
Gertrudenberg wird den Spaniern durch den Herrn von Payette genommen I. 490. wird von der Besatzung den Spaniern verrathen II. 348. von dem Prinzen Moritz wieder erobert. 425 fg.
Gent. In dieser Stadt war eine wollne Manufaktur, ehe die Kunst in England bekannt war I. 95. von dem Bündniß der Friedensvergleich von Gent genannt II. 18. Hier wird der Herzog von Arschot eingezogen, und gefangen gesetzt 47. Uneinigkeit zwischen den Einwohnern und Wallonen. 82
Giambelli, seine Anschläge zu Antwerpen des Feindes Brücke zu vernichten. II. 233 fg.
de Glimes spanischer Admiral wird von dem holländischen Admiral Boisot geschlagen und bleibt I. 499
Gomeron — sein besonderer Vertrag, mit dem Grafen von Fuentes wegen Uebergabe von Catelet II. 448. wird von Fuentes vom Leben gebracht. 449
Granada die maurischen Einwohner in — werden von Ferdinand dem katholischen gezwungen, sich zum Christenthum zu bekennen I. 305. werden von der Inquisition gedruckt 306. von Philipp dem II entwaffnet 308. Philipps grausames Edikt wider sie 309. sie thun dagegen Vorstellungen 311. Empörung der Provinz 313 fg. Aben Humeya ihr neuerwählter König sucht sich von der Stadt Granada Meister zu machen 314. die Mauren werden von dem Marquis von Mondejar geschlagen 317. die Provinz von den Truppen geplündert 319. die Einwohner ergrei-

ergreifen die Waffen wider die Soldaten 320. werden von Don Juan von Oesterreich völlig bezwungen 323. es wird mit einer erschrecklichen Strenge wider sie verfahren. 324 fg.

Granvella Kardinal, bringt Philipps Edikte wider die Ketzer in den Niederlanden mit der äußersten Strenge zur Ausführung I. 104. um seine Zurückberufung wird gebeten 214. wird auf sein eigen Verlangen zurückberufen 216. fährt fort sich seines Einflusses auf den König wider seine Feinde in den Niederlanden zu bedienen. 244

Grave wird von dem Grafen Mansfeld belagert II. 274. von dem Prinzen von Parma eingenommen. 276 fg.

Gravelingen Schlacht bey — zwischen dem Grafen Egmont und dem Marschall von Thermes. I. 74

Gregorius der XIII Pabst, beredet Philipp den II die Souveräinität von Tunis an Don Juan von Oesterreich zu übertragen. I. 341

Groningen wird von Prinz Moritz belagert II. 437. Unterwirft sich und tritt dem utrechter Traktat bey. 440

Guerraro Erzbischof von Granada verhetzet Philipp den II wider die Mauren. I. 307

Guise Franz Herzog von — führt eine Armee nach Italien, den Pabst wider den Herzog von Alba beyzustehen I. 55. belagert Civitella 56. wird zurückberufen 69. nimmt den Engländern Calais 71. Erobert Diedenhofen 74. Er und sein Bruder reissen die Staatsverwaltung unter Franz den II an sich. 87

Guise Heinrich Herzog von — seine Staatsintriguen II. 259. errichtet die katholische Ligue 260. schließt mit Philipp dem II einen Traktat 261. erhält einen Sieg über die Deutschen 362. wird auf des Königs Befehl umgebracht. 363

H.

Haerlem wird von Don Friedrich von Toledo belagert I. 459. Rede des Riperda an die vornehmsten Einwohner 459. Beschreibung der Stadt 462. sie ergiebt sich 481. Grausame Behandlung der Einwohner 482. wird von den meuterischen spanischen Truppen eingenommen und geplündert. 484

Hali türkischer Admiral wird bey Lepanto geschlagen und kommt ums Leben. I. 330

Hanstede Adolph — seine Flotte wird von den Seeländern zerstreuet. I. 517

Hassem der Corsar belagert Oran und Masarquivir I. 140. wird von den Spaniern gezwungen, sich eilfertig zurückzuziehen 142. bringt den Türken eine Verstärkung nach Malta. 193

Harauguer Karl bringt heimlich einige Mannschaft nach Breda und nimmt die Stadt für Prinz Moritz ein II. 356. wird zum Befehlshaber gemacht. 357

Heinrich der II König von Frankreich, sein Charakter und politisches Betragen I. 29. schließt eine Allianz mit Pabst Paul dem IV wider Kaiser Karl den V 36. genehmigt den Waffenstillstand von Vaucelles 40. läßt sich bereden denselben zu brechen und den Krieg zu erneuern 43. seine Truppen werden vor St. Quentin geschlagen 66 fg. seine Gründe einen Frieden mit Philipp zu wünschen 78. Friede von Chateau Cambresis 85. sein Tod. 86

Heinrich der III König von Frankreich, sein Charakter II. 155. wegert sich seinem Bruder dem Herzog von Anjou beyzustehen 177. ihm wird die Souverainität der vereinigten Niederlande angeboten 257 fg. seine entschlossene Antwort auf die Vorstellungen des spanischen Gesandten 263. Lehnt das Anerbieten der Staaten ab 265. Erklärt sich für das Haupt und den Beschützer der französischen Ligue 362. läßt den

den Herzog von Guise und seinen Bruder den Kardinal um das Leben bringen 362. wird selbst umgebracht. 363

Heinrich der IV König von Frankreich seine Gelangung zum Thron II. 364. schlägt den Herzog von Mayenne 366. schließt Paris ein 366. Vergleich zwischen ihm und dem Herzog von Parma 369. Hebt die Belagerung bey der Ankunft des Herzogs von Parma auf 372. fodert den Herzog von Mayenne heraus 374. der Herzog von Parma hintergeht ihn durch eine Kriegslist 374. er läßt seine Armee auseinander gehen 379. bringt Soldaten zusammen, und beunruhigt den Herzog bey seiner Zurückkunft aus den Niederlanden 383. belagert Rouen 392. schließt die spanische Armee zu Caux ein 399. nimmt die katholische Religion an 419. die vornehmsten Städte unterwerfen sich ihm 429. macht eine allgemeine Amnestie bekannt 430. belagert Laon 432. vereitelt die Versuche des Herzogs von Mayenne, die Belagerung aufzuheben 433. Laon kapitulirt 435. die Herzoge von Lothringen und Guise unterwerfen sich ihm 436. Er kündigt Philipp König von Spanien den Krieg an 445. schließt eine Allianz mit den vereinigten Provinzen 447. schlägt Velasco Connetable von Castilien 457. Bringt den Herzog Mayenne auf seine Seite 457 fg. erhält die erwartete Absolution vom Pabst Clemens 459. der Marquis von Belin fällt wegen der Uebergabe von Ardres bey ihm in Ungnaden 472. belagert Amiens 489. Giebt Friedensvorschlägen Gehör 497. seine Antwort auf der Königin Elisabeth Vorstellungen dagegen 498. schließt zu Vervins einen Frieden. 500

Heinrich Don besteigt den portugiesischen Thron II. 108. setzt die Ansprüche der verschiedenen Competenten

tenten zur Thronfolge nach ihm auseinander 111. entschließt sich zu heirathen 113. stirbt. 116
Herenberg Graf wird den vereinigten Provinzen abtrünnig und geht zu den Spaniern über. II. 204
Hierges Graf von — erobert verschiedene Städte in den Niederlanden. I. 543 fg.
Hohenlohe Graf von, wird zum Admiral der Flotte der vereinigten Staaten ernennet II. 230 fg. greift den Queerdeich von Couvestein an 243. entsetzet Grave 276. erobert Axel und schlägt Hautpenie. 302 fg.
Holland Empörung der Provinz I. 403 fg. gebrauchte Vorsicht, der spanischen Macht zu widerstehen 442. der Staaten von Holland Versammlung zu Dordrecht 444. Einführung der reformirten Religion 450. Spanische Flotte unter dem Grafen Bossut geschlagen 474. die Staaten wegern sich dem Traktat mit Don Juan von Oesterreich beyzutreten II. 26. siehe vereinigte Niederlande.
Horn Graf beruhigt die aufrührischen Einwohner von Dornick I. 242. wird von dem Herzog von Alba ins Gefängniß gesetzt 262. sein Verhör 286 fg. wird enthauptet. 292
Hortensius Lambertus, grausame Treulosigkeit der Spanier gegen ihn. I. 457
Howard der englische Admiral, sein kluges Verhalten bey der Ankunft der spanischen unüberwindlichen Flotte II. 327. beunruhigt sie mit Brandern 329. greift die Spanier mit gutem Glück an. 330
Hulst wird von dem Prinzen Moritz erobert II. 388. von ihm befestigt und von dem Erzherzog Albert belagert 473. übergiebt sich. 476

J.

Jarnac Schlacht bey I. 406

Idiaques bemüht sich Philipp den II von dem vorhabenden Einfall auf England abzurathen. II. 310
Jenlis Herr von — wird von Friedrich von Toledo geschlagen I. 421. sein verdächtiger Tod. 421
Inquisition in Spanien ihre Geschichte und Art zu verfahren I. 103. 121. Wirkungen dieser Einrichtung auf den Charakter der Spanier 103. 123. ein Auto da F. in Gegenwart Philipp des II gehalten 125. durch die Strenge derselben werden die Mauren aus Spanien getrieben. 127
Joyeuse Herzog von — wird in der Schlacht bey Coutras geschlagen und getödtet. II. 362
Italien der Staaten in — Abhänglichkeit von Philipp dem II König von Spanien I. 90. Zustand des Landes nach dem Frieden von Chateau Cambresis. 90

K.

Karl der V. Kaiser, schlimme Folgen seiner partheyischen Anhänglichkeit an die Niederlande I. 2. beruft seinen Sohn Philipp dahin 3. giebt sich Mühe ihn zum römischen König erwählen zu lassen 5. hält bey seinem Bruder Ferdinand an zu diese Würde niederzulegen 6. Sein Entwurf, Philipp mit der Königin von England Maria zu vermählen 8. er bemühet sich um die Zufriedenheit der englischen Nation mit dieser Verbindung 10. Philipps unanständiges Verhalten gegen ihn 18. Er legt die Regierung nieder 18. 20. wirkt den Waffenstillstand von Vaucelles aus 22. Muthmaßliche Anzahl der Personen, die unter seiner Regierung der Religions Grundsätze halber ums Leben gekommen sind. 91
Karl der IX König von Frankreich blendet die Protestanten durch den Traktat von St. Germain I 407. Blutbad der Protestanten 455. Traktat mit Ludwig Graf von Nassau. 506

Kölln. dort werden Friedensunterhandlungen zwischen Philipp und den niederländischen Staaten gehalten. II. 92

L.

Lagny wird von dem Herzog von Parma eingenommen. II. 377

Lanzavecchia Gouverneur von Breda besticht die Besatzung von Gertrudenberg es dem Herzog von Parma zu übergeben 348 fg. verliert Breda durch Nachläßigkeit. 353

Laon wird von Heinrich dem IV König von Frankreich belagert II. 432. Der Herzog von Mayenne sucht vergebens ihn die Belagerung aufheben zu machen 433. ergiebt sich. 435

Leicester Graf von — wird mit den englischen Truppen den Holländern zu Hülfe gesandt II. 272. wird zum Oberbefehlshaber aller ihrer Truppen ernennet 272. belagert Zütphen 282. sein eigenmächtiges und unvernünftiges Verfahren 284. seine schwache Versuche die Belagerung von Sluys aufheben zu machen 300. seine Staatsränke werden entdeckt 303. wird mit den Staaten uneins 304 fg. legt die Befehlshaberstelle nieder und geht nach England zurück 307. wird zum Oberbefehlshaber der englischen Truppen ernennet, die Landung der spanischen Flotte zu verhindern. 318 fg.

Lepanto Schlacht bey zwischen Don Juan von Oesterreich und dem türkischen Admiral Hali. I. 330

Leyden wird von Requesens belagert I. 520. Beschreibung der Lage dieser Stadt 520. wird von Jans Douza vertheidigt 522. blockirt. 523. Entschlossenheit und Noth der Einwohner 524 fg. das Land wird unter Wasser gesetzt 526. wird von Boisot entsetzt, und die Belagerung aufgehoben. 531 fg.

Ligue katholische — in Frankreich von dem Herzog von Guise errichtet II. 260. der tritt Philipp der II bey 261. Heinrich der III erkläret sich für ihr Haupt und Beschützer 362. Der Herzog von Guise und sein Bruder werden umgebracht 363. der Herzog von Mayenne zum Oberbefehlshaber ernennet 363. Mayenne wird von Heinrich dem IV geschlagen 365 fg. Paris von dem Herzog von Parma entsetzt 378. Verabredung der ligistischen Staaten — 416. die Herzoge von Lothringen und Guise unterwerfen sich Heinrich 436. von derselben tritt der Herzog von Mayenne ab. 460

Du Lis vertheidigt Bommene tapfer gegen die Spanier. I. 551

Lissabon unterwirft sich dem Herzog von Alba. II. 126

Lothringen Kardinal von — seine Gründe für eine Allian: zwischen Frankreich und dem Pabst gegen Kaiser Karl den V I. 39. er und sein Bruder reissen unter Franz den II die Staatsverwaltung an sich. 87

Löwenstein das Fort wird von Herman de Ruyter überrumpelt I. 373. wieder erobert. 374

Ludwig der XI König von Frankreich, wie er die Gelegenheit verloren die Oberherrschaft über die Niederlande auf seine Familie zu bringen. I 96 fg.

Ludwig Graf von Nassau, bringet eine Armee zum Beystand der Niederlande zusammen I. 281. fg. schlägt den Grafen Aremberg 282. wird von dem Herzog von Alba geschlagen 295. von Karl des IX Königs von Frankreich Anerbietungen hintergangen 409 fg. Erobert Mons 411. wird darin von dem Herzog von Alba belagert 419. Mons kapitulirt 435. seine Unterhandlungen mit dem französischen Gesandten Schomberg 506. wird bey Moock von d'Avila geschlagen und getödtet. 511. 513

M.

Maestricht wird von dem Prinzen von Parma belagert II. 76. durch Ueberrumpelung eingenommen. 81

Malta die Insel, wird von den Türken überfallen I. 173. Belagerung von St. Elmo 174. St. Elmo wird mit Sturm erobert 190. Angrif des Fort St. Michael 192. Ankunft der spanischen Hülfsvölker 203. die Türken ziehen sich zurück 204. landen wieder, und werden von der spanischen Verstärkung geschlagen. 205 fg.

Mansfeld Graf, belagert Grave in Braband II. 274 belagert und erobert Wachtendonk 346. wird nach dem Tode des Herzogs von Parma zum Stadthalter der Niederlande ernennet 415. belagert Noyon 416. es gelingt ihm nicht Gertrudenberg zu entsetzen 427. Prinz Moritz verhindert ihn, Crevecour wegzunehmen 428. ihm wird die Stadthalterschaft der Niederlande genommen, und Erzherzog Ernst dazu ernennet 428. fällt in der Picardie ein, und nimmt la Capelle weg 431. legt bey Ernennung des Grafen von Fuentes zum Stadthalter seine Stelle nieder. 445

De la Mark Graf kommandirt auf Befehl des Prinzen von Oranien eine Flotte vertriebner Flämminger I. 379. nimmt Briel ein 380. belagert Amsterdam 447. Ursachen des Fehlschlags 447. sein Charakter 452. ihm wird das Kommando genommen und er stirbt. 453

Maria Königin von England, ihr Charakter und Gründe Philipp den II König von Spanien zu heirathen 8. Kurzer Innhalt der Vermählungsartickel 10. Verbindet sich mit ihrem Gemahl in Verfolgung der Protestanten 15. wird von ihrem Gemahl verlassen 18. läßt sich von ihm znm Krieg mit Frankreich bereden 60. stirbt. 81

Maria Prinzeßin von Portugal wird mit Philipp dem II König von Spanien vermählt. I. 2
Maria Tochter Karl des Kühnen wird mit Maximilian dem Sohn Kaiser Friedrich des III vermählt I. 96. ihr Tod. 97
Matthias Erzherzog wird von dem Herzog von Arschot und andern eingeladen, die Regierung der Niederlande zu übernehmen II. 45. wird von den Staaten angenommen 48. verläßt die Niederlande. 161
Mauren in Spanien, Geschichte der I. 304 fg.
Maximilian Sohn Kaisers Friedrich des III vermählt sich mit Maria, Karls des Kühnen Tochter und Erbin I. 96. zu Brügge bemächtigen sich die Einwohner seiner und setzen ihn gefangen. 98
Maximilian der II römischer Kaiser thut Philipp dem II wegen der grausamen Staatsverwaltung des Herzogs von Alba in den Niederlanden Vorstellung I. 278. vermittelt die Händel zwischen Philipp und den holländischen Staaten. 535
Mayenne Herzog von, wird zum obersten Feldherrn der ligistischen Völker ernennet 363. von Heinrich dem IV geschlagen 365 fg. Beruft auf Philipps Verlangen eine Zusammenkunft der ligistischen Staaten 416. Vermählungstraktaten seines Sohns mit Philipps Tochter Isabelle 424. versucht vergebens die Aufhebung der Belagerung von Laon zu bewirken 433. sein meisterlicher Zurückzug 435. wird mit Heinrich ausgesöhnt. 457
Mecheln wird von dem Prinzen von Oranien mit einer Besatzung versehen I. 423. von den Völkern des Herzogs von Alba geplündert. 436
Medina Coeli, Herzog von — Unternehmung auf Tripolis I. 133. seine Flotte wird von den Türken zerstreuet 135. die vertriebne Fläminger machen einen großen Theil der Flotte aus, die er dem Alba zu Hülfe

führet 394. wird zum Nachfolger des Herzogs von Alba in der Stadthalterschaft der Niederlande ernennet, schlägt aber diese Würde aus. 394

Medina Sidonia, Herzog von, — wird zum Befehlshaber der spanischen unüberwindlichen Flotte ernennet II. 324. verzweifelt an einem guten Erfolg 332. Entschließt sich nach Spanien zurückzukehren 333. seine Flotte wird durch Sturm ruinirt 335. langt in Spanien an. 335

Mendoza Don Franz von — befreyet Oran und Masarquivir von dem Corsaren Hassem. I. 142

Michael Fort von St. — auf Malta wird von den Türken belagert. II. 192

Middelburg wird von dem Grafen Tserart belagert I. 391. den d'Avila nöthigt, die Belagerung aufzuheben 393. wird von den Seeländern belagert 395. 497. ergiebt sich dem Prinzen von Oranien. 501

Mondejar Marquis von, vertilgt die mauriſchen Aufrührer in Granada I. 318. seine Truppen plündern das Land 319. ihm wird das Kommando genommen. 322

Mondragone führt ein Detachement spanischer Truppen durch einen Arm der See zum Entsatz von ter Gons I. 400. vertheidigt Middelburg wider die Seeländer 497. übergibt sich auf Kapitulation 501. seine tapfern Zurüstungen zu der Belagerung von Zirksee 553. hindert die Krigsverrichtungen des Prinzen Moritz II. 460. sein Tod. 461

Mons wird von Ludwig Grafen von Nassau eingenommen I. 411. von dem Herzog von Alba belagert 419. 421. kapitulirt. 435

Montcontour Schlacht bey I. 406

Montmorency Connetable von Frankreich — seine Ursachen wider eine Verbindung mit dem Pabst gegen Kaiser Karl den V I. 38. beredet Heinrich, den Waffen-

Waffenstillstand von Vaucelles zu schliessen 40. wird vor St. Quentin geschlagen 66. kehrt nach Frankreich zurück, an den Frieden zu arbeiten. 80

Moock Schlacht bey — zwischen dem spanischen General d'Avila und Ludwig Grafen von Nassau. I. 511

Moritz Prinz, folgt seinem Vater in allen Würden II. 219. sein Charakter 342. bemächtigt sich Breda durch Kriegslist 353. Sorgt für die Sicherheit der Stadt 358. wird zum Stadthalter von Geldern und Oberyssel ernennet 359. Nimmt Zütphen ein 385. und Deventer 386. schlägt die Reuterey des Herzogs von Parma durch List 387. erobert Hulst und Nimwegen 388 fg. Bemächtigt sich Steenwyk und Coevorden 410. Nimmt Gertrudenburg ein 427. der spanische Hof schickt Mörder aus, ihn ums Leben zu bringen 429. belagert Gröningen 437. erobert es 438. giebt den meuterischen spanischen Truppen Schutz 442. Mondragone verhindert seine Kriegsverrichtungen 460. befestigt Hulst 474. schlägt den Grafen von Varas 485. Fortgang seiner Operationen. 493

Morocco Zustand dieses Reichs II. 100. wird von Sebastian König von Portugal überfallen 100. Schlacht bey Alcazar 104. Tod des Muley Moloc. 105

Muley Moloc wirft sich zum Oberherrn von Morocco auf II. 100. tritt in ein Bündniß mit Philipp dem II 101. stirbt während der Belagerung von Alcazar 105. sein Charakter. 105 fg.

Mustapha kommandirt die türkischen Truppen, welche Malta einnehmen sollen I. 170. belagert St. Elmo 174. erobert es mit Sturm 190. räumt die Insel 204. landet von neuem und wird geschlagen. 205

Mustapha Cara, ein berühmter Corsar befestigt sich zu Pennon de Velez I. 143. das Fort wird von den Spaniern erobert. 146

N.

Naerden grausames Blutbad der Bürger, durch Don Friederich von Toledo I. 455

Namur das Schloß von — wird von Don Juan von Oesterreich erobert. II. 36

Navarese Anführer der meuterischen spanischen Truppen führt sie von Aelst den Spaniern zu Antwerpen zu Hülfe II. 12 fg. plündert die Stadt. 17

Niederlande Untersuchung des alten Zustandes derselben I. 93. Fallen unter der Herrschaft des burgundischen Hauses 94. vortheilhafte Lage des Landes zur Handlung 95. die Oberherrschaft kommt auf das Haus Oesterreich 96. Beyspiele der Zuneigung Karl des V zu diesem Lande und seinen Einwohnern 98. Abneigung seines Sohns Philipp wider sie 100. Edikte wider die Protestanten 101. errichtete strenge Gerichtshöfe 103. gestiftete neue Bischofthümer 104. das Land wird mit spanischen Truppen erfüllet 105. die Herzogin von Parma wird zur Regentin ernennet 106. Rede des Bischofs von Arras bey der Versammlung der Staaten zu Gent 108. Besorgnisse des Volks 109. willkührliches Betragen des Kardinal Granvella 116. die Anzahl der Protestanten wächset durch die Verfolgung 148. des Grafen Egmont Gesandschaft nach Spanien 219. Resultat der Berathschlagungen der Ketzerey Wachsthum zu hemmen 223. die Edikte wider die Protestanten werden erneuert 224. sie machen eine Conföderation wider die Einführung der Inquisition 226. Rede des Prinzen von Oranien im Rath 230. der Unterzeichner des Compromiß Bitte an die Regentin

tin 235. Unmäßiger Eifer der Glaubensverbesserer 238. die Regentin bringt Truppen zusammen 245. legt Besatzung in Valenciennes und Antwerpen 252. die Ruhe wird wiederhergestellet 253. der Herzog von Alba wird mit einer Armee dahingesandt 256. der Prinz von Oranien begiebt sich nach Deutschland 260. die Grafen Egmont und Horn werden in Verhaft genommen 261. die Einwohner entweichen in fremde Länder 263. die Herzogin von Parma geht weg 264. dem Herzog von Alba übertragne außerordentliche Gewalt 265. der Rath der Tumulte wird errichtet 266. Gewaltsames Verfahren des Alba 268. Ludwig Graf von Nassau bringt eine Armee zusammen 281. schlägt den Grafen von Aremberg 284. Tod der Grafen Horn und Egmont 291. Graf Ludwig wird von dem Herzog von Alba geschlagen 295. Der Prinz von Oranien wirbt eine Armee an, und macht ein Manifest bekannt 297. wird genöthigt, seine Truppen auseinander gehen zu lassen 301. tyrannische Verfolgungen des Herzogs von Alba 347. die Einwohner verlassen in großer Anzahl das Land 349. das Volk wird durch die Auflagen aufgebracht 355 fg. Widersetzung der Staatenversammlung 357. bekanntgemachte Amnestie 362. ihre Aufnahme 364. herzhaftes Verhalten der Staaten von Utrecht 366. die Stadt Utrecht wird voller Soldaten gelegt 368. listige Anschläge des Prinzen von Oranien 372. das Fort Löwenstein wird von Herman de Ruyter überrumpelt 373. der Herzog von Alba publicirt ein Edikt wegen unverzüglicher Bezahlung der Auflagen 375. heftige Bewegungen besonders zu Brüssel 376. Briel wird von den Flüchtlingen eingenommen 377. der Graf von Bossut läßt die Bürger von Rotterdam umbringen 384. Aufstand in Vlißin-

ßingen 386. Aufstand der andern Städte in Zeeland 391. Belagerung von Middelburg 391. des Herzogs von Medina Coeli Flotte wird zerstreuet 394. Andre Vortheile zur See 394. Belagerung von Tergoes 395. Außerordentlicher Entsatz 401. Aufstand der Provinz Holland 403. Mons wird von dem Grafen von Nassau Ludwig eingenommen 411. Rüremonde und andere Städte von dem Prinzen von Oranien erobert 422. Mons von Alba eingenommen 435. Mecheln von Albas Soldaten geplündert 436. Ausgeübte Grausamkeiten zu Zütphen 438. Versammlung der Staaten von Holland zu Dordrecht 444. Blutbad zu Naerden 455. Alba wird zurückberufen und der Herzog von Medina Coeli zum Stadthalter ernennet 491 fg. wie er es ablehnet, folgt ihm Requesens 492. Meuterey der spanischen Soldaten II. 4. sie plündern Antwerpen 11. Friedensunterhandlungen zu Gent 18. des Prinzen von Oranien Rath an die Staaten 21. sie wenden sich an auswärtige Mächte um Beystand 24. machen eine neue Verbindung zu Brüssel 27. ihr Vertrag mit Don Juan von Oesterreich 27. Abzug der spanischen Völker 31. das Schloß von Namur wird von Don Juan von Oesterreich erobert 36. Die Staaten nehmen verschiedene Städte in Besitz 40. Laden den Prinzen von Oranien ein, in Brüssel zu residiren 42. der Herzog von Arschot arbeitet ihm entgegen 45. Der Erzherzog Mathias wird zum Stadthalter erwählet 46. ein neuer Unionstraktat 49. suchen bey dem Herzog von Anjou Beystand 51. Zurückkunft der spanischen Truppen 56. Schlacht bey Gemblours 57. die Gewalt des Prinzen von Oranien und des Erzherzogs Matthias wird erweitert 59. die Staaten schliessen eine Verbindung mit dem Herzog von Anjou 62. Uneinigkeit ist den Verrich-

tungen

tungen ihrer groſſen Macht hinderlich 63. Rathſchluß der Staaten der Religionsfriede genannt 66. Uneinigkeit zwiſchen den Flämingern und Wallonen 67. Ihre Truppen werden zerſtreuet 71. Tod des Don Juan von Oeſterreich 72. der Prinz von Parma wird zum Stadthalter ernennet 74. belagert Maeſtricht 76. Maeſtricht durch Ueberrumpelung eingenommen 81. die Wallonen ſchlagen ſich zu dem Prinzen von Parma 85. der Traktat, die utrechter Union 87. Friedensunterhandlungen zu Kölln 92. Die Staaten entſchlieſſen ſich, anſtatt Philipp dem Herzog von Anjou zu huldigen 145. und übertragen ihm die Oberherrſchaft 153 fg. die vereinigten Staaten entſagen friedlichſt aller dem König von Spanien geleiſteten Treue 159. Zurückkunft der ſpaniſchen Truppen 173. Verſuch des Herzogs von Anjou auf Antwerpen 178. Ausſöhnung der Staaten mit dem Herzog 195. Misvergnügen des Volks 197. Tod des Herzogs von Anjou 206. der Prinz von Oranien wird ermordet 208. ſein Sohn Prinz Moritz folgt ihm in allen Würden 219. Groſſe Progreſſen des Prinzen von Parma 220. Belagerung von Antwerpen 221. die Stadt kapitulirt 249. Brabant wird von vielen ſeiner Einwohner verlaſſen 253. Ihre kritiſche Situation bey dem Tode des Prinzen von Oranien 256. bieten dem Könige von Frankreich die Oberherrſchaft an 257. der Königin Eliſabeth von England 265. Traktat mit Eliſabeth 266. der Graf von Leiceſter wird ihnen zu Hülfe geſandt 272. Groſſer Hunger und Peſt 294. Schlimme Folgen für Spanien aus des Herzogs von Parma Unternehmungen wider Frankreich 398 fg. Tod des Herzogs von Parma 411. Graf Mansfeld wird zum Stadthalter ernennet 415. Ernſt Erzherzog von Oeſterreich

wird Stadthalter 428. Ihm folgt der Graf von Fuentes 443. Ihm wird Cambray von den Bürgern übergeben 453. der Erzherzog Albert wird zum Stadthalter erwählet 464. ihm wird die Oberherrschaft übertragen 465. Wie diese Handlung aufgenommen wird. 465

Niederlande vereinigte. Der Traktat die utrechter Union legt den ersten Grund zu dieser Republick II. 88. die Oberherrschaft wird dem Herzog von Anjou übertragen 153. Alle Verbindung zur Treue an Spanien feyerlichst abgeschworen 159. der Prinz von Oranien wird ermordet 208. ihr bedenklicher Zustand nach dieser Begebenheit 218. die Oberherrschaft wird Heinrich dem III König von Frankreich angeboten 256 fg. auch der Königin Elisabeth 266. Traktat mit derselben 271 fg. Leicester wird zum Stadthalter und Oberbefehlshaber ernennet 272. Sie thun wegen seines ungebundenen Betragens Vorstellungen 288. Tragen der Königin Elisabeth ihre Beschwerden vor 291. Glückselidkeit der sieben Provinzen 295. senden Elisabeth Schiffe zu Hülfe Philipph vorhabenden Einfall auf England Widerstand zu leisten 321. Prinz Moritz wird zum Stadthalter von Geldern und Oberyssel gemacht 342. verwerfen Ernst Anerbieten zu Friedensunterhandlungen 428 fg. Gröningen vereinigt sich mit den Verbundenen 440. machen ein Bündniß mit Heinrich dem IV König von Frankreich 447. ihre erste Unternehmung nach Indien. 480

Nimwegen wird von dem Prinzen Moritz erobert II. 389

Norris Obrist, macht sich in der Schlacht bey Rimenant als Anführer eines Korps Engländer berühmt II. 61

La Noue unterstützt Graf Ludwig in der Vertheidigung von Mons wider den Herzog von Alba I. 422. Mons kapitulirt 436. vertheidigt Maestricht wider den Prinzen von Parma II. 80 fg. wird von den Wallonen gefangen 147. auf welche Bedingungen er frey gelassen wird. 149

Noyon wird von dem Grafen Mansfeld belagert II. 415

Nuys Verheerung von — durch die spanischen Truppen. II. 279

O.

Oesterreich Don Johann von — wird zum Oberbefehlshaber wider die maurischen Aufrührer in Granada ernennet I. 322. sein Charakter 322. zu seinem Beystande ernannte Räthe 325. Bezwingt die Aufrührer völlig 323. wird zum Generalißimus der Flotte wider die Türken ernennet 329. Erhält einen Sieg bey Lepanto 330. seine venetianischen Bundesgenoßen hindern ihn an Verfolgung dieses Sieges 333. ihm wird die Souverainität von Griechenland angeboten 334. Unternimmt die Eroberung von Tunis 339. befestigt Tunis seinen Verhaltungsbefehlen zuwider 340. Tunis wird wieder erobert 342. Er kommt als Stadthalter der Niederlande zu Luxenburg an II. 19 fg. sein Traktat mit den Staaten 27. er wird zur Stadthalterschaft zugelassen 32. seine unpolitische Aufführung 32. seine Falschheit 34. hat einen Anschlag auf das Schloß von Namur 36. seine Absichten werden entdeckt 39. Schlacht bey Gembloux 57. wird von dem Grafen von Bossut bey Rimenant geschlagen 60. Sein Tod. 72

Oesterreich wie das Haus — die Oberherrschaft über die Niederlande erhielt. I. 96

Oran wird von dem Corsar Hassem belagert I. 140. den die Spanier zu Aufhebung der Belagerung zwingen. 141

Oranien Wilhelm der I Prinz von, — seine Familie und Charakter I. 111. Ursprung der Mißhelligkeiten zwischen ihm und Philipp dem II König von Spanien 113. hält um Zurückberufung des Kardinal Granvella an 214. Widersetzt sich der Annahme der Schlüsse des tridentinischen Concilii 217. ist den Verhaltungsbefehlen, die dem Grafen Egmont ertheilet werden, zuwider 220. wegert sich die Edikte wider die Protestanten zu vollstrecken 225. Seine Rede im Rath 230. Straft die Aufrührer in Antwerpen 240. duldet die Glaubensverbesserer 240 fg. Gründe dieser Duldung 241. Hält um Erlaubniß an seine Bedienungen niederzulegen 246. erfährt des Königs geheime Anschläge wider ihn 247. begiebt sich nach Deutschland 260. will des Herzogs von Alba Vorladung nicht gehorchen, Ursache davon 276. Seine Herrschaften werden confiscirt 277. Sucht die Vermittelung des Kaisers Maximilian 278. Seine Gründe. die Waffen zu ergreifen 279. Macht ein Manifest bekannt 297. bekennt sich zur reformirten Religion 297. geht über die Maes 298. bietet dem Alba eine Schlacht an 299. muß seine Armee auseinander gehen lassen 302. macht Zurüstungen, seine Kriegsverrichtungen zum Besten der Niederländer wieder anzufangen 370. überträgt dem Grafen de la Mark ein Kommando 379. Giebt dem Grafen Tserart das Kommando über alle Truppen in Zeeland 391. Er bewegt die Provinz Holland zum Aufstande 403 fg. seine kriegerische Zurüstungen 405. Nimmt Rüremonde ein 422. wird zu Mecheln aufgenommen 423. nimmt verschiedne andre Plätze ein 424.

sucht Alba vergebens zum Treffen zu locken 430. wird angegriffen und geschlagen 431 fg. läßt seine Armee auseinander gehen, und kehrt nach Holland zurück 434. Empfängt von der Staatenversammlung zu Dordrecht Unterstützung am Gelde 446. wird zum General en Chef über alle ihre Truppen ernennet 446. seine Mäßigung und weise Anordnungen 449. führt die reformirte Religion ein 450. rüstet zu Middelburg eine Flotte wider die Spanier aus 499. erobert Middelburg 501. bemächtigt sich der Stadt Bommel 518. seine Maasregeln zum Entsatz von Leiden 521 fg. seine Versuche Zirksee zu entsetzen 555. Schlägt bey den Friedensunterhandlungen zu Gent die Vereinigung der Provinzen vor II. 18. Sein Rath an die Staaten bey Ankunft des Don Juan von Oesterreich 22. Nimmt auf Einladung seine Residenz zu Brüssel 42. der Herzog von Arschot arbeitet ihm entgegen 45. beruhigt die Genter 82. bringt die Verbindung, die utrechter Union genannt, zu Stande 88. seine Antwort auf Philipps besondre Anträge 95. sendet dem Könige Sebastian von Portugal Hülfe wider den Kaiser von Morocco 102. rechtfertigt sein Betragen wider das Geschrey des Volks 136. Rath der Staaten Philipp den Gehorsam aufzukündigen 139 fg. wird von Philipp in die Acht erkläret 156. Seine Apologie an die Staaten 157. Anschlag ihn umzubringen 169. sein Rath an die Staaten bey des Herzogs von Anjou Verrätherey 189. Fernere Versuche ihn zu ermorden 196. verläßt Antwerpen wegen eines ihm nachtheiligen Argwohns 200. wird von Balthasar Gerhard getödtet 208. sein Charakter 213. Auszug der berühmten Apologie 517 fg. Siehe Moritz.

P.

Pachero, Don Pedro de — wird von den Vlißingern getödtet. . . . . I. 390

Paris Blutbad der Protestanten in — I. 427. wird von Heinrich dem IV König von Frankreich angegriffen II. 366. Große Noth der Pariser 372. die Belagerung wird bey Ankunft des Herzogs von Parma aufgehoben 372. Unterwirft sich Heinrich dem IV nach seiner Glaubensänderung. 429

Parma Margaretha Herzogin von — wird Regentin der Niederlande I. 106. verfolgt die Protestanten mit Kardinal Granvella gemeinschaftlich 210. publicirt die Schlüsse des tridentinischen Concilii 217. sendet den Grafen Egmont nach Spanien 219. Setzt eine Zusammenkunft an, um die Mittel, dem Wachsthum der Ketzerey Einhalt zu thun, zu überlegen 222. dadurch findet sich Philipp beleidigt 223. Erneuret die Verfolgung der Protestanten 224. Ihre Antwort auf die Bitte des Adels 236. schickt die Bittschrift nach Spanien 237. bringt auf Philipps Befehl Truppen zusammen 245 Ihr guter Fortgang in Unterdrückung der Glaubensverbesserer 250. Räth Philipp ab, eine Armee nach den Niederlanden zu senden 258. Erhält Erlaubniß sich von da wegzubegeben. 265

Parma Alexander Farnese, Prinz von, — belagert Navarino I. 337. Philipp trägt ihn auf die spanischen Truppen nach den Niederlanden zurückzuführen II. 56. Schlacht bey Gembloux 57. wird zum Nachfolger des Don Juan von Oesterreich als Stadthalter in den Niederlanden ernennet 74. sein Charakter 74 fg. belagert Maestricht 76. nimmt die Stadt durch Ueberrumpelung ein 81. bringt die Wallonen auf seine Seite 85. macht sich Meister von Cortryk 148. wird von dem Herzog von Anjou gezwungen, die Belagerung von Cambray aufzuheben 162. erhält die Rückkehr der spanischen Truppen 173. nimmt Dünkirchen ein 200. und mehr andre Städte 200. Brügge wird ihm von dem Gouver-

verneur dem Prinzen von Chimai übergeben 206. erobert verschiedene angesehene Städte 221. seine Gelindigkeit gegen die Einwohner 221. belagert Antwerpen 222 fg. schließt die Schelde durch eine Brücke ein 224. Beschreibung dieser Brücke 227. bessert die Brücke nach einem gemachten Versuch sie zu verderben, wieder aus 238. befestigt den Queerdeich von Couvestein 242. kommt wieder zum Besitz desselben 248. die Stadt Antwerpen unterwirft sich ihm 249. seine große Macht in den Niederlanden 274. Nimmt Grave in Braband ein 276. belagert Venlo 277. nimmt die Stadt mit Kapitulation ein 279. seine Bewegungsursachen Ruys anzugreifen 279. belagert Rheinberg 281. belagert Sluys 297. widerräth Philipp einen Einfall auf England zu thun 312. seine Zurüstungen mit der unüberwindlichen Flotte gemeinschaftliche Sache zu machen 323. sinnet auf die Belagerung von Bergen op Zoom 343. wird von zween englischen Soldaten hintergangen 344. giebt den Anschlag auf 345. seine Verlegenheit und Kummer 347. Meuterey der spanischen Truppen 348. sendet dem Herzog von Mayenne eine Verstärkung 367. seine erste Unternehmung auf Frankreich 368. Vergleich zwischen ihm und Heinrich dem IV 369. sein kluges und vorsichtiges Verfahren bey der Einrückung in Frankreich 370. hebt die Belagerung von Paris auf 372. hintergeht Heinrich durch eine Kriegslist 374. nimmt Lagny ein 377. macht sich von Corbeil Meister 380. geht nach den Niederlanden zurück 382. seine Neuterey wird von Prinz Moriz geschlagen 387. marschirt wieder nach Frankreich 392. belagert die Stadt St. Esprit de Rue 397. hebt die Belagerung von Rouen auf 397. wird vor Caudebec verwundet 398. seine Armee wird von Heinrich dem IV zu

Caux eingeschlossen 399. rettet sich, indem er über die Seine geht 401. geht wieder nach den Niederlanden 404. geht nach Frankreich zurück und stirbt 411. sein Charakter. 411 fg.

Paul der IV, Pabst, sein Charakter und Betragen I. 31. der Ehrgeiz seiner Neffen 33. Ursache seines Grolls auf Kaiser Karl den V 35. schließt eine Allianz mit Frankreich gegen den Kaiser 36. verleitet Heinrich den Stillstand von Vaucelles zu brechen 43. sein gewaltsames Verfahren 47. fället ein Urtheil, welches Philipp dem II die Souverainität von Neapolis raubet 48. der Herzog von Alba fällt in seine Staaten 54. seine Truppen werden von Colonna geschlagen 57. erhält von Philipp einen Frieden 69. stirbt. 90

Payette Herr von, nimmt den Spaniern Gertrudenberg. I. 490

Pembrocke Graf von, stößt mit einem Korps englischer Truppen zu dem Herzog von Savoyen I. 61 fg. wird zu Hause gesandt. 69

Pennon de Velez das Fort wird von Don Garcias de Toledo erobert. I. 146

Perez Anton wird von Philipp dem II niederträchtig begegnet. II. 404 fg.

Philipp der II König von Spanien seine Geburt und Erziehung I. 1. Charakter 2. erste Vermählung 2. wird von seinem Vater nach den Niederlanden berufen 3. macht sich durch seine Manieren bey dem Volke nicht gefällig 4. beleidigt die Deutschen 5. kehrt nach Spanien zurück 8. vermählet sich mit der Königin Maria von England 8. Kurzer Inhalt der Ehepakten 10. kommt in England an 12. sein Betragen und Manieren 13. die Ceremonie der Krönung wird ihm abgeschlagen 14. seine Bemühungen die wider ihm hegende Vorurtheile wegzuräumen

räumen 14. stiftet eine Verfolgung der englischen Protestanten an 15. verläßt England 18. sein pflichtvergessenes Verhalten gegen seinen Vater 18. Uebersicht seiner Staaten und des Umfangs seiner Macht 24 der Pabst darf es mit ihm nicht verderben 27. Sein Betragen wie Heinrich der II den Stillstand von Vaucelles bricht 31. Pabst Paul des IV Ausspruch beraubt ihn der Souverainität von Neapolis 37. 48. seine Bedenklichkeiten sich dem Pabst mit Gewalt zu widersetzen werden erläutert 51. Befiehlt Alba in die Staaten des Pabstes einen Einfall zu thun 53. Wirbt in den Niederlanden Truppen wider Frankreich 59. Verwickelt England in den Krieg 60. Sein Betragen nach dem Siege bey St. Quentin 67. Nimmt die Stadt ein 68. Verabsäumt es von seinen Vortheilen Gebrauch zu machen 69. macht Friede mit dem Pabst 69. denkt auf eine Vermählung mit der Königin Elisabeth 82. sein Verhalten gegen seine Bundesgenossen 85. Lage seiner Angelegenheiten in Italien bey dem Frieden zu Chateau Cambresis und Tode Heinrich des II Königs von Frankreich 90. sein Haß gegen die Flämінger 91. seine Edikte gegen die Protestanten 101. seine strengen Richterstühle zur Ausrottung der Ketzerey 103. überschwemmt die Niederlande mit spanischen Soldaten 105. Ernennet die Herzogin von Parma zur Regentin 106. wohnt einer Versammlung der Staaten zu Gent bey 107. seine Unbiegsamkeit in der Religion 110. Ursprung des Widerwillens zwischen ihm und dem Prinzen von Oranien 113. geht nach Spanien zurück 118. seine Partheylichkeit für Spanien 119. läßt den Erzbischof Caranza von Spanien durch die Inquisition verfolgen 124. belustigt sich an dem Schauspiel eines Auto da Fe 125. Klugheit seiner bürgerlichen Regierung 127. seine unglückliche Kriegsrüstung wider Tripolis 132.

seine große Zurüstungen Peñon de Velez zu erobern 143. wünscht, daß keine Protestanten sich auf dem Concilio zu Trient einfinden mögen 155. Erkennet das Ansehen des Concilii und befiehlt seinen Schlüssen zu gehorsamen 163. seine muthigen Maasregeln den Maltheserrittern gegen den Einfall der Türken Beystand zu leisten 171. dennoch verabsäumt er es auf eine unedelmüthige Art ihnen zu Hülfe zu kommen 201. sendet endlich Truppen, welche die Türken schlagen 203 fg. weicht dem Anhalten des Prinzen von Oranien, um Zurückberufung des Kardinals Granvella aus 214 fg. seine Aufnahme des Grafen Egmont 221. findet sich durch die Berathschlagung über die Mittel, dem Wachsthum der Ketzerey in den Niederlanden Einhalt zu thun, beleidigt 223. Gründe seines Widerwillens gegen den Prinzen von Oranien, und den Grafen Egmont und Horn 243. Entschließt sich die Niederländer durch eine Armee in Furcht zu setzen 256. sendet Alba dahin 256. überträgt demselben eine außerordentliche Gewalt 265. Geschichte seines Sohns Don Carlos 273. er läßt ihn mit Gift umbringen 275. seine Antwort auf Maximilians Vorstellung wegen des Betragens des Herogs von Alba 278. wird wider seine mauriſchen Unterthanen verreizt 304. entwafnet sie 308. sein grausames Edikt wider sie 310. die Provinz Granada empört sich 313. macht die Gefangenen zu Sklaven 319. seine fürchterliche Strenge wider die überwundenen Aufrührer 325. macht mit dem Pabst und den Venezianern einen Bund wider die Türken 328. sein Betragen nach dem Siege bey Lepanto 333. läßt seine Foderung des zehnten und zwanzigsten Pfennigs von den Niederländern fahren 442. läßt sich vom Kaiser Maximilian bewegen sich in Friedensunterhandlungen mit dem Prinzen von Oranien einzulassen 535. Ernennet Don Juan

Juan von Oeſterreich zum Stadthalter der Niederlande II. 20. will ihn durchaus nicht zurückberufen und die Wahl des Matthias genehmigen 49. Gründe, warum er Don Juan nicht unterſtützet 72 fg. iſt in Verdacht als habe er ihm Gift beybringen laſſen 72. Genehmigt den Traktat zwiſchen dem Prinzen von Parma und den Wallonen 86. Sein Betragen bey den Konferenzen zu Kölln 92. ſeine beſondern Anerbietungen an den Prinzen von Oranien 94. ſeine Unterredung mit dem Könige von Portugal Sebaſtian 101. Seine Unterhandlungen mit Muley Moluc und dem türkiſchen Sultan 101. ſeine Anſprüche auf Portugal 110. ſein Manifeſt 113. fällt in Portugal ein 120. erobert es 123 fg. ſetzt eine Belohnung auf das Leben des Prinzen von Oranien 169. die Stände der vereinigten Provinzen ſchwören aller Treue gegen ihn feyerlichſt ab 159 fg. ſeine Aufmerkſamkeit auf die franzöſiſchen Händel 260. Läßt ſich mit dem Herzog von Guiſe in Traktaten ein 261. ſinnet auf die Eroberung von England 309. ſeine unüberwindliche Flotte 322. wird gänzlich ruinirt 334. ſeine Großmuth bey dieſem Unglück 338. ſeine Abſichten auf Frankreich 366. ſendet den Herzog von Parma nach Frankreich, ſich Heinrich dem IV zu widerſetzen 368. befiehlt dem Herzog von Parma abermal der Ligue in Frankreich beyzuſtehen 392 fg. ſeine niederträchtige Behandlung des Escovedo und Anton Perez 405 fg. läßt Truppen, die Arragonier zu züchtigen, marſchiren 408. ſchaft die arragoniſche Regierungsverfaſſung ab 410. ernennet den Grafen Mansfeld zum Stadthalter der Niederlande 415. bewirkt eine Zuſammenkunft der katholiſchen ligiſtiſchen Stände in Frankreich 416. die Franzoſen entdecken ſeine eigennützigen Abſichten 417. Zuſtand ſeiner Angelegenheiten 424. Ernennet den Erzherzog Ernſt zum Stadthalter der Niederlande 428.

seine Bewegungsgründe, die Feindseligkeiten wider Heinrich den IV fortzusetzen 430. seine Antwort auf Heinrichs Kriegserklärung 447. thut einen Einfall in Burgund 456. Unternimmt eine Landung auf Irrland 479. Cadix wird von den Engländern geplündert 480. seine Flotte wider Irrland wird durch Sturm zerstreuet 482. Sein Mittel sich von seinen Geldverlegenheiten zu befreyen 491. seine Bewegungsgründe zu einem Frieden mit Frankreich 495. schließt zu Vervins Frieden 500. Uebergiebt die Souverainität über die Niederlande seinem Schwiegersohn dem Erzherzog Albert 500. seine Krankheit und Tod 506. sein Charakter. 508

Piala der türkische Admiral zerstreuet die spanische Flotte unter dem Herzog von Medina Coeli I. 134. kommandirt die türkische Flotte wider Malta. 170

Pius der IV Pabst, widerräth dem Herzog von Savoyen einen provinzial Synod zu berufen I. 151. wird gezwungen die Wiederversammlung des tridentinischen Concilii zu genehmigen 154. regiert das Verhalten des Concilii 158. hebt das Concilium plötzlich auf 160. Bestätigt die Schlüsse desselben durch eine Bulle. 161

Pius der V Pabst, sein Charakter I. 327. fodert die europäischen Fürsten auf sich wider die Türken zu vereinigen 327. sein Tod. 338

Plumart sein Mittel die Belagerung von Tergoes aufheben zu machen. I. 397

Portocarrero, Gouverneur von Dourlens seine List Amiens zu überrumpeln II. 487. wird daselbst belagert und getödtet. 490

Portugal Zustand von — zur Zeit der Resignirung des Kaisers Karl des V. I. 26. streitige Thronfolge II. 98. Tod des Königs Sebastian 107. Don Heinrich gelangt zur Krone 108. Ansprüche der verschiedenen Thronkandidaten 108 fg. Don Anton wird für unächt erklä-

erkläret 114. Don Heinrichs Tod 116. Don Anton wird zum König ausgerufen 121. von den Spaniern bekriegt 124. Lissabon unterwirft sich dem Alba 126. wird gänzlich bezwungen. 131

Protestanten Kaiser Karl der V und Philipp der II. König von Spanien fertigen grausame Edikte gegen dieselben in den Niederlanden aus I. 101. 148. Verfahren der Inquisition gegen sie 103. Wegern sich dem Concilio zu Trient beyzuwohnen, und warum 156. Valenciennes wird erobert und eine Besatzung hineingelegt 251. Antwerpen bekommt Besatzung 252. Blutbad der Protestanten in Paris. 427

Q.

Quentin St. — wird von dem Herzog von Savoyen belagert I. 62. die französische Armee unter Montmorency wird daselbst geschlagen 66. die Stadt erobert. 68

R.

Rath der Staaten stoßt die dissentirende Glieder aus, und erklärt die menterischen spanischen Truppen für Rebellen II. 7. nimmt von dem Prinzen von Oranien Hülfe an, die Belagerung von Gent fortzusetzen. 18

Rath der Tumulte von Alba in den Niederlanden errichtet I. 266. Willkührlicher Schluß desselben 266 fg. der mehreste Theil der Glieder wegern sich zu handeln. 270 fg.

Reformation schleuniger Fortgang derselben I. 90. dringt sogar in Spanien ein 124. weiterer Fortgang 148. 218. siehe Protestanten.

Remeburg Graf von — wird zur spanischen Parthey verleitet II. 149. sein Tod. 153

Requesens Großkommendator dienet dem Juan von Oesterreich der Schlacht bey Lepanto als Lieutenant I.

323. folgt dem Herzog von Alba in der Stadthalterschaft der Niederlande 492. Sein Charakter und erste Verrichtungen 497. läßt es unbesonnenerweise geschehen, daß die aufrührischen spanischen Truppen Antwerpen in Besitz nehmen 516. macht eine Amnestie bekannt 518. belagert Leiden 520. unternimmt die Eroberung von Zeeland 544. transportirt ein Korps Truppen durch einen Arm der See 545. Belagert Bommene 551. und Zirksee 553. sein Tod. 557

Rimenant Schlacht bey II. 60

Riperda seine Rede an die vornehmsten Einwohner von Haerlem I. 459. wird von den Spaniern enthauptet. 482

Rom Abhänglichkeit dieses Staats von Philipp den II König von Spanien. I. 27.

Rone Herr von, überredet den Erzherzog Albert Calais zu belagern II. 467. ihm wird die Ausführung davon anvertrauet 467. er nimmt die Stadt mit Sturm ein 470. kommt bey der Belagerung von Hulst ums Leben. 476

Rotterdam die Bürger von — werden von dem Grafen von Bossut erschlagen. I. 384

Rouen wird von Heinrich dem IV belagert II. 392. welcher von dem Herzog von Parma genöthigt wird, die Belagerung aufzuheben. 397

Rüremonde wird von dem Prinzen von Oranien erobert. I. 423

S.

Sacherlo, Seetreffen zwischen den Holländern und Spaniern bey — I. 499

Santa Croce Marquis von, kommandirt die spanische Flotte wider Portugal II. 115. wird zum Admiral der unüberwindlichen Flotte ernennet, stirbt aber. 324

Savoyen Philibert Emanuel Herzog von — kommandirt eine Armee in den Niederlanden wider Frankreich I. 58. der Graf von Pembrocke vereinigt sich mit ihm 61. belagert St. Quentin 62. schlägt Montmorency 66. fruchtlose Verfolgung seiner reformirten Unterthanen. 153

Schelde Beschreibung der befestigten Brücke des Prinzen von Parma über die — Antwerpen zu blockiren. II. 227

Schenk Martin tapferer Versuch Venlo zu entsetzen II. 278. bauet eine Schanze am Rhein und durchstreift das Land umher 350 fg. kommt bey einem Angrif auf Nimwegen um. 352

Schwarzenburg Graf von — wird von dem Kaiser Maximilian abgeschickt mit dem Prinzen von Oranien Unterhandlungen zu pflegen. I. 536

Sebastian König von Portugal sein Charakter II. 99. thut einen Einfall auf Morocco 100. Zusammenkunft mit Philipp 101. landet auf Afrika 102. Schlacht bey Alcazar 104. wird getödtet. 107

Selim Sultan, thut einen Einfall auf die Insel Cypern I. 327. Pabst Pius der V Philipp der II König von Spanien und die Venetianer schliessen ein Bündniß wider ihn 328. seine Flotte wird bey Lepanto geschlagen 330. schließt mit den Venetianern einen besondern Frieden 338. stirbt. 343

Sessa Don Carlos di — wird in Gegenwart Philipps bey einem Auto da Fe verbrannt. I. 126

Sidney Sir Philipp, sein Tod. II. 283

Sixtus der V Pabst ermuntert Philipp den II zum Einfall auf England. II. 313

Sluys wird von dem Herzog von Parma belagert II. 297. kapitulirt. 301

Solyman türkischer Kaiser seine Eroberungen I. 128 zerstreuet die wider Tripolis ausgesandte spanische Flotte 134. seine Zurüstungen die Insel Malta zu erobern 170. seine Truppen werden von der Insel getrieben. 187

Sonoy Theodor, Befehlshaber der holländischen Flotte schlägt den spanischen Admiral Grafen Bossut. I. 490

Spanien Geschichte der Mauren in — I. 304. das Land wird durch die wider sie verübte Grausamkeiten entvölkert 306. die Provinz Granada empört sich. 314

Spanische Truppen in den Niederlanden unter d'Avila werden schwierig, weil sie keinen Sold bekommen I. 514. anderweitige Meuterey derselben II. 4. erobern Aelst 6. werden von dem Rath der Staaten für Rebellen erklärt 7. Siehe Navarese.

T.

Tergoes Belagerung von I. 395. Lage 398. ausserordentlicher Entsatz. 397 fg.

De Thermes Marschall wird in der Schlacht bey Gravelingen geschlagen I. 76. und gefangen. 76

Toledo Caranza Erzbischof von — geräth in Verdacht den Meinungen der Reformirten zugethan zu seyn I. 124. wird auf Befehl Philipp des II von der Inquisition verfolgt. 125

Toledo Friedrich von — Sohn des Herzogs von Alba schließt Mons ein I. 421. setzt verschiedene Städte unter Contribution 439. barbarisches Verfahren mit Zütphen 440. seine großen Progressen in Bezwingung der rebellirenden Städte 454. sein grau-

grausames Blutbad zu Naerden 456. belagert Haerlem 463. muß auf Befehl seines Vaters die Belagerung fortsetzen 472. Treulose Grausamkeit an der Besatzung und den Einwohnern verübt 482. seiner Truppen Meuterey 483. belagert Alkmaer. 485

Toledo Don Garcias von — erobert das Fort Pennon de Velez, wird Unterkönig von Sicilien. I. 146

Tournhout Schlacht bey — zwischen dem Prinzen Moritz und dem Grafen von Varas. II. 483

Trient summarische Nachricht von dem Concilio zu — I. 150. damaliger Zustand von Europa 150. Pabst Pius der IV erneuert die Versammlung 154. Ursachen, warum die Protestanten derselben nicht beywohnen wollen 156. wird von dem Pabst und seinem Legaten regieret 158. plötzlich geschlossen 160. seine Schlüsse durch eine päbstliche Bulle bestätigt 161. und von dem französischen Hofe verworfen. 162

Tripolis wird von dem Corsar Dragut eingenommen und befestigt I. 132. mißlingende Unternehmung der Spanier auf — 134

Tserart Graf von — vertheidigt Zeeland für den Prinzen von Oranien I. 391. belagert Middelburg 391. und Tergoes. 395

Tunis wird von Don Juan von Austria eingenommen I. 339. von den Türken wieder erobert. 342

V.

Valdez wird vom Requesens die Eroberung von Leiden aufgetragen 523. Verwandelt seine Operationen in eine Blokade 523. ist gezwungen die Belagerung aufzuheben 532. wird von den Soldaten

ten beschuldigt, daß er sich bestechen lassen und übel begegnet. 534
Valenciennes wird von der Regentin bezwungen und eine Besatzung hineingelegt. I. 152
La Valette Großmeister von Malta — muthige Veranstaltungen die Insel wider die Türken zu vertheidigen I. 170. seine Gründe St. Elmo zu vertheidigen 176 fg. Vergiebt den Türken ihre Barbarey. 191
Valor Don Ferdinand de — wird von den maurischen Granadern zum Könige erwählt. I. 314
Varas Graf von — wird von Prinz Moritz geschlagen und bleibt. II. 485
Varambon Marquis von — wird von dem Obristen Vere geschlagen II. 352. wird von dem Marschall Biron geschlagen und gefangen. 478
Vargas ein spanischer Officier plündert Maestricht. II. 10
Vaucelles Waffenstillstand von — bewirkt Kaiser Karl der V vor seiner Resignirung I. 22. bricht Heinrich der III. 43
Velasko Connetable von Castilien, fällt in Burgund ein II. 456. wird von Heinrich dem IV geschlagen und zieht sich zurück. 457
Venedig politischer Zustand von — zu der Zeit wie Kaiser Karl der V die Regierung niederlegte. I. 28
Venlo wird von dem Prinzen von Parma belagert II. 277. kapitulirt. 279
Verdugo vertheidigt Gröningen für die Spanier wider Prinz Moritz. II. 437 fg.
Vere Obrist schlägt den Marquis von Varambon und entsetzt Rheinbergen II. 352. thut sich bey der Belagerung von Deventer hervor. 386

Vervins zu — werden Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und Spanien gepflogen II. 496. der Friede geschlossen. 500

Viglius Präsident im Rath der Herzogin von Parma, Regentin der Niederlande — seine Gründe die Schlüsse des tridentinischen Concilii anzunehmen I. 218. erbietet sich an Philipp wider Albas Grausamkeit Vorstellungen zu thun 372. seine Einwendungen wider Albas Schatzungen. 360 fg.

Villars Herr von, vertheidigt Rouen wider Heinrich den IV König von Frankreich II. 395. muthiger Ausfall um zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen 395. wird vor Dourlens geschlagen und getödtet. 450 fg.

Vitelli Marquis von — sein Rath an den Herzog von Alba I. 417. sein Tod. 556

Vließingen empöret sich wider die Spanier I. 386. Don Pedro Pacheco der spanische Gouverneur kommt dort ums Leben. 390

Ulloa Osorio de — führt ein Korps spanischer Truppen durch einen Arm der See nach Düveland. I. 547

Uluccialli ein Corsar rettet einen Theil der türkischen Flotte in der Schlacht bey Lepanto I. 333. wird von Sultan Selim zum Oberbefehlshaber ernennet 335. nimmt dem Don Juan von Oesterreich Tunis wieder ab. 341 fg.

Utrecht die Stände von — widersetzen sich der Auflage des zehnten Pfennigs I. 366. die Stadt wird voller spanischen Soldaten gelegt 368. der Traktat die Union von Utrecht genannt. II. 88

W.

Wallonen. Quelle ihres Streits mit den Flämingern II. 67. beginnen Feindseligkeiten wider diese 69.

wer-

werden von dem Prinzen von Parma auf seine Seite gebracht. 85
Wiat Sir Thomas — sein Aufstand, sich der Vermählung der Königin Maria zu widersetzen. I. 11
Willoughby Lord folgt dem Grafen von Leicester in dem Kommando der englischen Truppen in den Niederlanden. II. 342

Z.

Zeeland die Provinz empört sich wider die Spanier I. 391. genommene Maasregeln der spanischen Macht zu widerstehen 442. die Zeeländer zerstreuen unter Adolphus Hanstede die spanische Flotte vor Antwerpen 517. Requesens unternimmt die Eroberung dieser Provinz 544. Belagerung von Bommene 551. von Zirksee. 553
Zirksee wird unter Requesens von den Spaniern belagert I. 553. ergiebt sich. 556
Zütphen dessen Lage I. 439. dort von Don Friedrich von Toledo verübte Grausamkeiten 404. wird von dem Grafen von Leicester belagert II. 282. von Prinz Moritz eingenommen. 385

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DP
178
W3415
Bd.2

Watson, Robert
Geschichte der Regierung
Philipps des Zweyten

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 09 06 08 012 5